<36637049610015

<36637049610015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Napoleon Bonaparte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Napoleon Bonaparte

Kaiſer der Franzoſen.

Geſchichtlicher, nach den beſten Quellen
bearbeiteter Verſuch

von

Fr. v. Rath,
Hauptmann im K. Württembergiſchen dritten Infanterie-Regiment.

Eingeführt durch

F. C. Schloſſer,
Großherzoglich badiſchen Geheimen Rath, Profeſſor der Geſchichte ꝛc. ꝛc.

Erſter Theil.

Stuttgart.
Verlag von Ebner und Seubert.
1843.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Einführendes Vorwort

des

Herrn Geheime-Raths ꝛc. ꝛc. **F. C. Schloſſer**

zum erſten Theile.

Ueber das Verhältniß dieſes geſchichtlichen Verſuches über Napoleon zu vielen ähnlichen Schriften.

Der Herr Hauptmann von Rath erklärte dem Unterzeichneten vor ein paar Jahren ſeine Abſicht, eine ruhige, verſtändig und unpartheyiſch abgefaßte kritiſche Ueberſicht der mehrentheils ſehr einſeitig behandelten Geſchichte des franzöſiſchen Kaiſers auszuarbeiten und herauszugeben. Der Verfaſſer dieſer Blätter ermunterte ihn damals nach dem, was er ihm von ſeinen Studien mittheilte und willigte gern ein, vor dem Publicum die Gründe anzugeben die ihn bewogen haben, das Unternehmen zu billigen. Zuerſt ſchien es ihm ſehr nützlich, daß ein Offizier, der ſein eigenes Fach gründlich ſtudiert hat, das Weſentliche der verſchiedenen Kriegsunternehmungen angebe, dann daß ein ruhiger und beſonnener Mann zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Partheylichkeit einen Weg zeige, der wenigſtens zum Wahrſcheinlichen, wenn auch nicht zum Wahren führe; das Letztere verdient in Beziehung auf den Widerſpruch zwiſchen den franzöſiſchen und den auch zu einſeitigen deutſchen Geſchichten Napoleons eine Erläuterung.

Digitized by Google

Ein Franzoſe kann nämlich, auch wenn er es noch ſo gern will, wegen ſeiner Nationaleigenthümlichkeit und wegen der unter ſeiner Nation allgemein herrſchenden Begriffe von Größe, von Ehre, von Tapferkeit und vom Werthe derſelben nicht ruhig und kritiſch von Napoleon handeln. Frankreich hat nun einmal den Mann zum Ideale erhoben, es ſieht ihn als den Repräſentanten aller der Vorzüge an, die jeder Franzoſe ſeiner Nation, folglich ſich ſelbſt zuſchreibt; wer dürfte es wagen anders zu reden, als alle andere Franzoſen von Chateaubriand und den Legitimiſten, bis zu Thiers und den Liberalen? In Deutſchland behandeln die beyden Partheyen, die der Liberalen und die der Teutonen und Romantiker jede dieſe Geſchichten nach den Anſichten der Parthey, unter welcher ſie ihre Leſer ſuchen. Die Letztere macht die Franzoſen und ihr Ideal zu Kindern der Hölle und mahlt auch ihre lobenswürdigen Thaten ſchwarz wie den Teufel, die Andere benutzt den Hang unſerer Nation zum Romanhaften, Phantaſtiſchen und Sentimentalen, um ſich in poetiſcher Extaſe auch über handgreifliche Gemeinheiten in Bewunderung zu erſchöpfen. Herr von Rath wollte dagegen ruhig, einfach, ohne Schmuck, ohne große Anſprüche die Thatſachen aus den beſten Quellen ſchöpfen und nur das Geprüfte zuſammen ſtellen; der Verfaſſer dieſer Blätter glaubte daher, daß ein ſolcher kurzer ohne Vorliebe oder ohne Abneigung aus guten Quellen geſchöpfter Abriß das beſte Gegengift ſeyn werde, gegen die vielen, beſonders im Süden von Deutſchland und am Rhein verbreiteten Ueberſetzungen und Bearbeitungen, der oft ganz im Style der Bulletins verfaßten Halbromane vom Leben und von den Thaten Napoleons, ſeiner Generale und Diplomaten und Miniſter. Um den Leſern dieſer Blätter beſſer zeigen zu können, wie er in dieſer Beziehung das vorliegende Buch betrachtet hat, will der Unterzeichnete deſſen erſten Band ſummariſch durchgehen, vom Allgemeinen beginnen und alsdann über jeden einzelnen Abſchnitt eine beſondere Bemerkung beifügen.

Digitized by Google

Zuerſt ſcheint aus der größern Ausführlichkeit der in dieſem erſten Bande enthaltenen Geſchichte der Jahre 1805 bis 1811, und daraus, daß der ganze zweite Band der Geſchichte der Jahre 1812 bis 1815 beſtimmt iſt, hervorzugehen, daß die erſten Abſchnitte dieſes Bandes nur als Einleitung zur folgenden Geſchichte zu betrachten ſind. Wir würden daher ſagen, der Leſer erhalte auf den erſten ſechzehn Bogen nur eine kurze Angabe der vorzüglich merkwürdigen Thatſachen aus Napoleons Leben, deren Kenntnis zum Verſtändnis der Geſchichte der Kaiſerregierung durchaus unentbehrlich ſey. Da es in dieſen Abſchnitten blos auf eine gedrängte Ueberſicht von Thatſachen ankam, ſo enthielt ſich der Verfaſſer aller Abſchweifungen, Betrachtungen, Declamationen, kritiſchen Unterſuchungen, und deutet Urtheil oder Kritik nur durch ein einzelnes Wort an. Er verräth nirgends weder große Vorliebe und Bewunderung, noch Abneigung, Haß oder Farbe irgend einer Parthey. Dies iſt bei der Abſicht des Verfaſſers, dem großen Publicum einen kurzen Leitfaden für die Beurtheilung der Geſchichte des von ihm bearbeiteten Zeitraums zu geben, von großer Bedeutung. Er hat bei aller Kürze, alle die Punkte berührt, die für den Gang der ganzen Geſchichte weſentlich ſind, wenn gleich freilich zuweilen durch das Zuſammendrängen einzelner von einander entfernten Thatſachen einige Dunkelheit oder das Zurücktreten einer wichtigern Erſcheinung hinter eine weniger wichtige unvermeidlich war.

Man wird übrigens in dieſen erſten Abſchnitten, wie im ganzen Buche beſonders auf den militäriſchen Theil ſeine Aufmerkſamkeit richten müſſen, weil in dieſen der Verfaſſer auch von Männern, welche ſich ausſchließend mit Geſchichte beſchäftigen, gehört werden muß. Die andern Stücke, wo von der ſehr verwickelten Geſchichte der innern Unruhen Frankreichs oder von den politiſchen Verhältniſſen von ganz Europa die Rede iſt, ſind für einen Schriftſteller, der nicht gewohnt iſt, die verſchiedenartigſten Quellen zu benutzen, in eben dem Maaße ſchwieriger zu bearbeiten, als er eine größere Anzahl

von Schriften vor ſich hat. Man kann in dieſer Beziehung nicht oft genug wiederholen, daß es nicht auf die Zahl der Quellen, ſondern auf den Takt bei der Auswahl derſelben ankommt. Der Verfaſſer dieſer Blätter wird unten bemerken, daß er ſich gar nicht daran geſtoßen hat, daß der Verfaſſer in dieſem erſten Bande keine Auctoritäten citirt, ſondern ſeine Quellen nur im Allgemeinen nennt, daß es aber einen ſehr unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht hat, als er ein paar Mahl ausnahmsweiſe Bignon, und was ihn ganz ungeduldig machte, Capefigue citirt fand.

In der Beurtheilung der Kriegsunternehmungen ſteht der Verfaſſer dagegen auf ſeinem eigenthümlichen Grund und Boden und ein ſo verſtändiger und kenntnißreicher, gelehrter Offizier wie der Hauptmann von Rath iſt am beſten im Stande zu beurtheilen, wie ſich die großen Zahlen und Rodomontaden der franzöſiſchen Kriegsberichte zur Wahrheit verhalten. Dies zu wiſſen iſt von großer Bedeutung, weil nicht allein die Zeitungen und Bulletins mit Einſeitigkeit und Prahlerey abgefaßt ſind, ſondern, weil ſich kein Franzoſe, der nicht der Sünde einer antipatriotiſchen Geſinnung angeklagt ſeyn will, unterſtehen darf, die Kriegsgeſchichten mit kritiſchem Auge zu betrachten. Dies zeigt ſich in allen den Staatscomödien, die in Paris mit dem Andenken an Bonaparte in unſern Tagen geſpielt ſind, es zeigt ſich in allen Reden in den Kammern und ſogar in jedem Privatgeſpräch, welches man über die Thaten der alten Armee mit einem Franzoſen anknüpft. Es iſt die rhetoriſche Manier, von dieſen Thaten zu reden, ſo ganz national geworden, und nimmt ſich in der franzöſiſchen Sprache, die dergleichen Uebertreibungen ſehr gut auszudrücken verſteht, ſo vortrefflich aus, daß man es gern hört und lieſet, weil es ſo gut klingt, aber für Deutſche muß es auf eine ganz eigene Weiſe überſetzt werden. Man muß nicht blos die Worte überſetzen, ſondern die ganze Einkleidung der Sache ändern. Dies hat der Herr von Rath gethan, er hat nicht blos dem Vortrage den franzöſiſchen Frack ausgezogen, ſon-

Digitized by Google

dern hat ſich auch noch dazu gehütet, ſtatt in die Pariſer Poſaune zu ſtoßen ein Bardiet des Arminius anzuſtimmen. Auf welche Art dies zu verſtehen ſey, glauben wir am beſten und kürzeſten erklären zu können, wenn wir über die einzelnen Abſchnitte, in welche der erſte Band getheilt iſt, kurze Bemerkungen beifügen. Wir werden dabei beſonders die Punkte hervorheben, wo der Verfaſſer als Militär am competenteſten iſt.

Die erſten drey Abſchnitte enthalten die Jugendgeſchichte Bonapartes und was damit zuſammen hängt, ſeine erſten Militärjahre und die Rolle, die er bei der Belagerung von Toulon zur Schreckenszeit ſpielte; davon kann hier die Rede nicht ſeyn. Man kann dabei die gewöhnlichen Biographen reden laſſen; da die Uebertreibungen, die Prahlerey und Rhetorik derſelben ſchon darum keine Bedeutung hat, weil jedes großen Mannes Jugendgeſchichte mit einem Nebel von Legenden, Mythen, Anekdoten umgeben zu ſeyn pflegt, man alſo auch den Franzoſen über ihren Helden mit Kritik nicht beſchwerlich fallen darf. Anders iſt es mit dem vierten Abſchnitt, der Bonapartes italieniſchen Feldzug von 1796—97 enthält. Hier hat der Verfaſſer den Franzoſen und ihren Anführern die Ehre der Thaten von Montenotte, Dego, Milleſimo nicht geſchmälert, hat aber die Zahlen der Erſchlagenen und Gefangenen auf der Seite der Oeſtreicher bedeutend reducirt und die Wunder mit einer ganz beſcheidenen Kritik beleuchtet. Daſſelbe geſchieht beim Bericht von den Gefechten an den Brücken von Lodi und Arcole, ohne daß man dabei merkt, daß es dem Verfaſſer darum zu thun ſey, Thaten und Unternehmungsgeiſt der Franzoſen herabzuſetzen, oder Nationalabneigung zu beweiſen. Das Letztere geſchieht überhaupt nirgends, und dieſes macht die kurze und gedrängte Aufzählung von Thatſachen, welche der Verfaſſer giebt, vor vielen andern ſchätzbar. Im fünften Abſchnitt, der den Aegyptiſchen Feldzug enthält, wird man in der Geſchichte der Unternehmungen in Syrien dieſelbe mildernde und mäßigende Kritik antreffen,

welche der Verfaſſer im vierten angewendet hatte. Wie wenig er geneigt iſt Bonaparte feindſelig zu kritiſiren, obgleich er überall die Uebertreibungen entweder gar nicht zu erwähnen oder zu mildern ſucht, wird man auch in der Geſchichte der Belagerung von Acre erkennen. Er übergeht auf der einen Seite die Erſcheinung Bonapartes unter den Peſtkranken und ihre Berührung, als eine Art Wunderthat und nimmt ihn auf der andern gegen die Beſchuldigung, daß er die Kranken habe vergiften laſſen, in Schutz. Ob er übrigens in dieſer Beziehung ganz glücklich geweſen iſt, oder ob man eine Vergiftung todtkranker Menſchen, wie er meint, allenfalls damit würde entſchuldigen können, daß ſie ja doch unfehlbar umgekommen wären, und ohne das Gift viel mehr Elend und Schmerzen würden erduldet haben, wollen wir hier nicht unterſuchen, da wir keine Kritik, ſondern nur eine Einleitung ſchreiben.

In dem folgenden ſechsten Abſchnitt, in der Geſchichte des Conſulats, hat der Verfaſſer mit Recht dem Zuge Bonapartes nach Italien und der Schlacht bei Marengo ſeine Hauptaufmerkſamkeit geſchenkt. Wenn wir den eigentlichen Zweck des Buches bedenken, ſo ſcheint es uns durchaus nicht unpaſſend, daß dieſer Schlacht allein ſechs Seiten gewidmet ſind, was freilich in einer allgemeinen Geſchichte oder in einer nicht für eine kritiſche Abſicht berechnete Biographie viel zu viel wäre. Es mag daher auch nicht überflüſſig ſeyn, die Leſer dieſer Blätter aufmerkſam zu machen, daß der Verfaſſer ſich bei der Gelegenheit, Seite 179, über den Zweck ſeines Buches mit beſtimmten Worten ausgeſprochen hat, wenn er von den auf Befehl des Kaiſers verfälſchten Berichten redet. Er ſagt: „um dergleichen falſche, aber doch allgemein verbreitete Irrthümer zu beſeitigen, wurde der Darſtellung auch dieſer Schlacht mehr Raum gewidmet, als der Plan dieſes Werkes eigentlich verſtattet.“ — Ueber die Unternehmung gegen St. Domingo und die Behandlung des Touſſaint-Louverture würden wahrſcheinlich die mehrſten Leſer gern einige Seiten mehr geleſen

haben. Daß Touſſaint auf Bonapartes Befehl direkt umgebracht ſey, leugnet der Verfaſſer mit vollem Recht, ſeine Leſer hätten aber auch in Beziehung auf die Anklage indirekter Tödtung deſſelben wohl gern ſein Urtheil vernommen.

Den ſiebenten Abſchnitt, die Annahme der Kaiſerwürde betreffend, übergehen wir, weil darin von militäriſchen Dingen keine Rede iſt, der achte dagegen beſchäftigt ſich ausſchließend mit dem Feldzuge von 1805 gegen Oeſtreich. Bei dieſem Kriege läßt ſich mit Recht der Verfaſſer auf das Politiſche gar nicht ein, erwähnt der preußiſchen Gleichgültigkeit wegen Anſpach oder der Nachläſſigkeit und Vergeſſenheit des alten Spruchs: tua res agitur, paries cum proximus ardet, nur im Vorbeigehen. Bei dem Zuge Napoleons gegen Ulm, hat er ins Licht geſetzt, daß Mack den Franzoſen ihren vielgeprieſenen unblutigen Sieg erleichterte. Durch die Art, wie er Macks Benehmen ſchildert, hat er ſich auf eine ſehr verſtändige Weiſe der Mühe überhoben, die franzöſiſchen Berichte zu widerlegen, die nur bei der Zahl der Soldaten und Kanonen im feindlichen Heere verweilen, und Alles das, was ſie nur durch die Unfähigkeit der Befehlshaber der Feinde erlangten, ihrem und ihres Kaiſers Verdienſt allein und ausſchließend zuſchreiben. Des Verfaſſers Ruhe und Kälte bei der Erzählung der Begebenheiten vor und in Ulm werden die Leſer bewundern und nicht leicht bei andern antreffen, da er blos die Thatſachen zuſammenſtellt und ſich nicht einmal darüber wundert, daß Mack 1819 rehabilitirt ward. Er ſpricht ihn freilich von Verrätherei ganz frei, und darin wird ihm gewiß jedermann gern beiſtimmen, der Mack's frühere Geſchichte kennt. Wenn der Verfaſſer übrigens ohne gerade zu poſaunen, einige Worte mehr zum Lobe der Dispoſitionen ſeines Helden geſagt hätte, als er aus Furcht in den panegyriſchen Ton der Franzoſen zu verfallen, gethan hat, würden deutſche Leſer ihm dies gewiß nicht verargt haben. Er hält ſich aber ganz ſtrenge daran, ihn nur durch die Thatſachen zu loben. Das iſt freilich überall immer das beſte Lob, aber zuweilen iſt es doch

Digitized by Google

nöthig auf das Lobenswürdige mit dem Finger zu deuten. Doch findet man die Thatſachen vollſtändig und durchaus richtig zuſammengeſtellt, wenn auch der Verfaſſer zuweilen etwas zu karg um ein paar Zeilen ſeyn ſollte. Dies ſcheint z. B. der Fall bei Mortiers berühmtem Gefechte bei Dürnſtein, oder bei dem ganz allein durch die Thorheit und Nachläſſigkeit des Prinzen von Auersberg möglich gemachten Uebergang der Franzoſen über die Wiener Donaubrücken. Herr von Rath urtheilt ganz richtig, die Franzoſen hätten eine ziemlich plumpe aber gelungene Liſt angewendet; viele ſeiner Leſer würden ihm aber gewiß dankbar geweſen ſeyn, wenn er, allenfalls auch nur in einer kurzen Note hinzugefügt hätte, worin die Liſt beſtanden habe. Ueber die Schlacht von Auſterlitz giebt der Verfaſſer nur einen kurzen Bericht, unterläßt jedoch nicht, zu bemerken, daß die Nachricht von den vielen auf dem Eiſe der Seen umgekommenen Ruſſen eine bloße Erdichtung ſey, ſo oft ſie auch von den Franzoſen wiederholt worden. Da er übrigens den Verluſt der Ruſſen und Oeſtreicher nicht verringert, die Bedeutung der erlangten Vortheile aber ohne Rückhalt angiebt, ſo erfüllt er auch bei dieſer Gelegenheit die übernommene Verpflichtung, die Thatſachen unpartheyiſch zuſammen zu ſtellen.

Der neunte Abſchnitt, oder der Krieg mit Preußen 1806 und 1807 iſt weder im franzöſiſchen noch im preußiſchen Tone geſchrieben, obgleich ſich der Verfaſſer ſehr in Acht nimmt, irgend etwas gegen preußiſche Generale zu ſagen und den Prinzen von Hohenlohe ausdrücklich in Schutz nimmt. Bei der ungeheuren Maſſe von Materialien für die Geſchichte dieſes Krieges wird es gewiß dem Publikum lieb ſeyn, eine kurze Ueberſicht der weſentlichſten Umſtände von einem Manne vom Fach zu erhalten. Es ſind hier die Reſultate angegeben, die Perſonen, wo es immer möglich war, geſchont. Prinz Ludwig Ferdinand kommt ſehr gut weg, der Herzog von Braunſchweig ganz leidlich; bei allen Andern erlaubt ſich Herr von Rath höchſtens einen Wink oder ein einzelnes an=

Digitized by Google

deutendes Wort über ihr Benehmen. Wie er von den Preußen, wo vielleicht Vieles zu tadeln, oder ſogar hart zu ſchelten war, ganz milde urtheilt, ſo mäßigt er, ſo viel er ohne ungerecht zu werden, nur immer kann, Napoleons Lob. Der Verfaſſer dieſer Blätter, der nicht im Stande ſeyn würde, mit gleicher Mäßigung von dieſer Zeit zu reden, wie Herr von Rath gethan hat, empfiehlt daher das Buch ganz beſonders, weil dieſer Abſchnitt der Geſchichte faſt in allen Quellen, welche dafür benützt werden müſſen, mit ſehr großer Leidenſchaftlichkeit behandelt iſt. Dies gilt ſowohl von andern Stücken, als auch beſonders von der Geſchichte der Schlacht von Jena. Dieſe Schlacht füllt die ſechs Seiten, von 247—253, und der Verfaſſer geht dabei ziemlich auf das Einzelne über. Bei der Rechtfertigung des Fürſten von Hohenlohe ſcheint der Verfaſſer ſogar in den Irrthum derer zu gerathen, die Jeden, der nicht Alles, was geſchieht und beſteht, für unverbeſſerlich hält, für einen Peſſimiſten, wie das Journal des Débats und die Revue de deux mondes zu ſagen pflegen, oder auch gleich den Berlinern, die Jeden, der einen vornehmen Mann tadelt, für ſchmähſüchtig erklären. Er ſagt nämlich, ſo ſehr er ſonſt jedes Wort wiegt und jedes ſtrenge Urtheil mildert: Hohenlohe und die unter ihm dienenden Preußen ſeyen wegen der Schlacht bei Jena höchſt ungerecht verurtheilt und von Schmähſüchtigen ſchnöde mißhandelt worden. Wir erwähnen dies um die Leſer aufmerkſam zu machen, daß der Verfaſſer die ganze Geſchichte wenigſtens von einer andern Seite gefaßt hat, als ſie gewöhnlich gefaßt wird. Wie er dies militäriſch rechtfertigt, werden daher ſelbſt Kenner gern bei ihm nachleſen. Auch wegen der Schlacht bei Auerſtädt glaubt der Verfaſſer die Preußen durch ſeine Darſtellung ihrer Lage und der Umſtände gerechtfertigt zu haben, und auch bei der Gelegenheit redet er mit Unwillen von ihren Tadlern. Wir glauben dies hervorheben zu müſſen, weil es der Mühe lohnt, des Verfaſſers Anſicht mit den abweichenden ſo vieler andern militäriſchen Schriftſteller zu vergleichen, von welcher

andern Anſicht der Verfaſſer nicht ohne einigen Schein von Härte ſagt: „Es werde ſich aus ſeinem Berichte über die Schlachten bei Jena und Auerſtädt von ſelbſt ergeben:

> der Ungrund der von ſchmähſüchtigen Feinden Preußens über deſſen unglückliches Heer ausgegoſſenen Schmähungen.“

Man ſieht alſo, daß der Verfaſſer die Sache der Verfolgten ergriffen und eine Art Defenſion geführt hat, die man immer gern leſen wird, wenn man auch über die Hauptſache anderer Meinung ſeyn ſollte.

Uebermäßiges Lob hat übrigens der Verfaſſer ſeinem Helden nicht geſpendet, denn er ſucht z. B. beſonders hervorzuheben, daß zwey ganz geſonderte Schlachten geliefert wurden, und daß Napoleon an der bei Auerſtädt keinen unmittelbaren Antheil hatte; er hätte ihm aber doch den mittelbaren laſſen ſollen. Die Zuſammenſtellung der einzelnen Ereigniſſe des preußiſchen Kriegs wird dabei gewiß jeden, der die Reſultate ſchnell überſehen will, befriedigen, wenn auch hie und da der Verfaſſer gegen Napoleon ungerecht ſeyn ſollte. Dies ſcheint beſonders der Fall, wo vom Kurfürſten von Heſſen die Rede iſt, denn dort gleitet die Schuld von dem deutſchen Fürſten ganz auf den franzöſiſchen Kaiſer; aber einer war vollkommen des andern werth, wenn man die Sache moraliſch nimmt. Einer wollte den Andern betrügen, der Corſe war ſchlauer als der Heſſe und er durfte auf keinen Fall ein ſo vortreffliches Heer wie das Heſſiſche im Rücken laſſen, und auf des Kurfürſten Wort vertrauen. Er brach daher die Treue, weil er gewiß wußte, daß der Kurfürſt nicht ſäumen werde, die Seinige zu brechen, ſobald er nichts zu verlieren fürchte und viel zu gewinnen hoffe. Der Verfaſſer hat mit Recht die Sache gefaßt, wie er gethan, weil die Franzoſen unbedingt alles loben und vortrefflich finden, was ihr Kaiſer beſchloſſen oder gethan hat; er vergilt ihnen mit ihrer Münze, daher wirft er wohlmeinend und patriotiſch den

Digitized by Google

Mantel über manche Dinge, die er gewiß ſo gut kennt, wie wir.

In Pohlen ward bekanntlich aus dem preußiſchen Kriege ein ruſſiſcher, dem der Verfaſſer ebenfalls genau und kritiſch gefolgt iſt, was kein kleines Geſchäft war, weil gerade dieſe Geſchichte noch ſehr dunkel iſt. Dies hat der Verfaſſer ſelbſt gefühlt und geſteht offen ein, daß er in ein Labyrinth gerathen ſey, wo er den hellen und klaren Weg, den er überall ſuche und bahne, zu verlieren fürchten müſſe. Dies geſteht er bei Gelegenheit der Schlacht bei Eylau, wo er die Berichte der Ruſſen, Preußen, Franzoſen in den weſentlichſten Punkten ſo unklar und widerſprechend findet, daß es unmöglich ſey, ein durchaus richtiges Bild von dieſer Schlacht zu liefern.

Der zehnte Abſchnitt behandelt eine Materie, welche der Verfaſſer nicht kritiſch und eindringend behandeln konnte, ſondern bei welcher er ſich begnügen mußte, die allgemein als zuverläſſig anerkannten Thatſachen gedrängt zuſammen faſſen. Es behandelt nämlich dieſer Abſchnitt die ſpaniſche Geſchichte und den ſpaniſchen Krieg in den Jahren 1807 und 1808. Die Sache lag dem Verfaſſer fern, und die Sichtung der Quellen iſt bei der Maſſe der Bücher, welche darüber geſchrieben ſind, unendlich ſchwer. Das, was der Verfaſſer gegeben hat, wird aber wahrſcheinlich dem Publikum vollkommen genügen, wenn es auch für den Forſcher weniger Werth hat.

Der eilfte Abſchnitt über den im Jahr 1809 mit Oeſtreich begonnenen Krieg behandelt wieder Punkte, über welche man den Verfaſſer als competenten Richter unſtreitig gern hören wird. Nur wegen eines einzigen Punktes muß ſich der Verfaſſer dieſer Blätter verwahren, damit man nicht glaube er ſtimme darüber mit dem Herrn von Rath überein. Dieſer Punkt iſt die Anführung des elenden Compilators und Bücherfabrikanten Capefigue. Daß ein ſolcher Menſch als Autorität angeführt wird, ſchadet dem Buche des Herrn von Rath nicht, der Verfaſſer dieſer Blätter muß aber für ſeinen Theil gegen die Auctorität proteſtiren, damit nicht etwa durch dieſe Zeilen

Digitized by Google

ein Mißverſtand veranlaßt werde. Er macht ſich nämlich zwar ein Vergnügen daraus, den Fleiß, den Eifer, das geſunde Urtheil, welches aus der Arbeit des Herrn von Rath hervorleuchtet, hier öffentlich anzuerkennen, er will aber doch um keinen Preis irgend etwas beitragen, um das elende und verächtliche Treiben der Claſſe von Büchermachern, zu denen dieſer Herr Capefigue gehört, auf irgend eine Weiſe zu fördern. — Die Geſchichte des Kriegs von 1809, führt den Verfaſſer gleich zu Anfang des Abſchnitts auf die Geſchichte der Gefechte, welche zwiſchen Regensburg und Landshut vorfielen, und zum Nachtheil der Oeſtreicher endigten. Der Herr von Rath hat nicht Urſache gehabt, ſich über ſeine Ausführlichkeit bei der Erzählung der Geſchichte dieſer fünf blutigen Tage zu entſchuldigen; je öfter dieſe Geſchichte behandelt iſt, deſto mehr bedarf man dabei eines ſichern Führers, der die Reſultate angiebt. Eine gleiche Breite bei Allem, oder gleiche Kürze, bezeichnet gerade einen Stümper, der Mann von Geiſt beweiſet ſich dadurch, daß er weiß, was er zu ſagen hat und was er dagegen andern zu überlaſſen hat. Die Quelle von der Herr von Rath ſagt, daß er ihr in Rückſicht der Kriegsbegebenheiten am meiſten folge iſt der Art, daß jeder, der nicht gerade ein Studium aus der Kriegsgeſchichte macht, ſehr dankbar ſeyn wird, hier das Weſentlichſte daraus im Auszuge zu finden. Dieſe Quelle iſt: Geſchichte der Kriege in Europa ſeit dem Jahre 1792 ꝛc. (von Herrn Major v. Schulz) bis jetzt zu zehn Theilen gediehen. Uebrigens bedauert und entſchuldigt der Verfaſſer die Unvollkommenheit ſeiner Kritik der franzöſiſchen Berichte, denen er im Ganzen oft folgen muß, damit, daß über dieſe Gefechte ſo wie über den ganzen Feldzug überhaupt noch ſehr wenige oder faſt gar keine öſtreichiſchen officiellen Erläuterungen erſchienen ſind.

Die Franzoſen machen bekanntlich aus den Gefechten an jedem dieſer fünf Tage blutige Schlachten. Der Verfaſſer, obgleich er ſonſt ihnen und ihrem Feldherrn die gebührende Ehre widerfahren läßt, will doch, wie recht und billig iſt,

von fünf Hauptſchlachten in fünf Tagen nichts wiſſen. Er hat dabei ſeinen Helden durch die Vergleichung ſeiner Dispoſitionen mit Berthiers Verfügungen beſſer geehrt, als durch eine Lobrede geſchehen konnte. Die wenigen Worte, welche er Seite 330 zu Napoleons Lobe ſagt, werden auf den verſtändigen Leſer mehr Eindruck machen, als alle franzöſiſche Phraſen. Die Schlacht bei Aſpern wird ebenfalls ſehr ausführlich behandelt, was jeder Leſer dem Verfaſſer Dank wiſſen wird. Der Dilettant, der auf Kriegsgeſchichten kein beſonderes Studium wenden kann, wird aus der vom Verfaſſer benützten Quelle ſchwerlich die Punkte herausfinden können, worauf es beſonders ankommt und die neunzehn Theile des ſonſt ganz vortrefflichen Prècis des événemens militaires müſſen von einem Deutſchen mit großer Behutſamkeit gebraucht werden. Daß es dem Herrn von Rath an der zur Benutzung franzöſiſcher Berichte und Darſtellungen nöthigen Vorſicht und am richtigen Takt nicht fehlt, hat er überall bewieſen, und giebt uns auch bei Gelegenheit der Erzählung der Schlacht bei Aſpern einen neuen Beweis davon. Der Marſchall Lannes ward bekanntlich in dieſer Schlacht tödtlich verwundet und ſtarb gleich nachher. Daraus haben die Franzoſen einen Heldenroman oder beſſer eine Tragödie gemacht, worin Napoleon eine Rolle ſpielt, die einem Talma Ehre machen würde. Wir würden es nicht wagen, irgend einem Franzoſen dieſe Scene zu rauben, oder nur im Geringſten an ihrer Zuverläſſigkeit zu zweifeln. Herr von Rath hat nichts deſto weniger ganz Recht, wenn er ſagt: „die häufig wiederholten Erzählungen von Napoleons großem Schmerz über den Verluſt des Marſchalls, ſind eben ſo wie ſeine vorgeblichen Unterredungen mit dem Schwerverwundeten, mehr als apokryphiſch.“ — Des Verfaſſers Vermuthung, daß ſich Chaſteller auch wohl vielleicht aus Furcht vor Napoleons Drohung; ihn wenn er gefangen würde, hinrichten zu laſſen, aus Tyrol zurückgezogen habe, ſcheint uns ſehr gewagt und mit der Vorſicht und Schonung, die der Verfaſſer ſonſt anwendet, nicht

gut zu vereinigen. Vielleicht iſt ihm die Andeutung dieſes Grundes nur entſchlüpft, ohne daß er daran dachte, was Alles darin liege.

Die Schlacht bei Wagram hat Herr von Rath mit eben der Genauigkeit und Kritik beſchrieben, womit er die andern militäriſchen Ereigniſſe beleuchtet hat. Er ſucht ſein Lob zwiſchen dem Kaiſer Napoleon und dem Erzherzoge Carl auf gleiche Weiſe zu vertheilen. Der Eine ſiegte und der Andere machte es ihm unmöglich ſeinen Sieg ſo zu benutzen, wie er ſonſt zu thun pflegte.

Der letzte oder zwölfte Abſchnitt dieſes Bandes, vom Ende des öſtreichiſchen Kriegs bis zum Anfange des ruſſiſchen Feldzugs von 1812 wird gewiß dem größten Theil der Leſer ebenfalls vollkommen Genüge thun, der Forſcher wird abgeſchreckt, wenn er ſieht, daß der Verfaſſer, der ſonſt ſeine Quellen nicht anführt, hier gerade den elendeſten aller Compilatioren und den keckſten der Anekdotenjäger, den Herrn Capefigue als Auctorität citirt. Ob dieſe Anführung der Erzählung ſchadet oder nicht, darf hier nicht unterſucht werden, da dieſe Zeilen nur eine Einladung zur Lectüre des Buches und keine Recenſion enthalten ſollen; der Einfluß von Capefigue's Schartefen auf das Buch, iſt auf keinen Fall bedeutend geweſen. Herr von Rath wollte durch ſeine Arbeit kurz und bündig, ohne Uebertreibung und Partheilichkeit, ohne Declamation, romanhaftes Schildern und Auswählen, die wichtigſten Thatſachen kritiſch zuſammen ſtellen, — das iſt geſchehen, und jeder, der auf dem kürzeſten Wege zur Kenntnis der Thatſachen gelangen will, wird wohl thun, ſein Buch zu benutzen.

Heydelberg, den 20. April 1843.

F. C. Schloſſer.

Vorrede.

Nicht ohne große Schüchternheit übergiebt der Verfaſſer vorliegendes Werk der Oeffentlichkeit. Nur zu gut iſt ihm bewußt, welches Wagſtück er hierdurch unternimmt, welchen Anforderungen er entgegen treten muß. Mit Recht wird behauptet: „Zu einer Geſchichte Napoleons iſt es noch zu früh; noch ſind die Leidenſchaften nicht genugſam abgekühlt, noch ruht vieles des Wichtigſten unter diplomatiſchem Schleier, und kann oder darf noch nicht geſagt, kaum angedeutet werden. Wenige Männer ſtehen auf ſo hohem Standpunkte, um mit freiem, unpartheiiſchem Blicke, Napoleon und ſeine Zeit zu umfaſſen, zu ſchildern. Noch hat Keiner ſich bewogen gefühlt, eine ſolche Arbeit zu liefern!“

Niemand, der die Geſchichte jener Zeit mit Ernſt ſtudirt, wird das Gewicht dieſer Einwürfe verkennen, Niemand wird ſich wundern, wenn die Unzahl der über Napoleon erſchienenen geſchichtlichen Werke ein mehr oder weniger einſeitiges, falſches Bild von ihm liefern, das keineswegs aufgefaßt worden iſt von dem Standpunkte einer parteiloſen Kritik. Mit Ausnahme der nicht zahlreichen Schriften, welche die glücklichſten Winke zu Napoleons wahrer Charakteriſtik geben, die aber entweder keine umfaſſende Geſchichte liefern, oder wie Schloſſers Werk „zur Beurtheilung Napoleons“ noch immer unvollendet ſind, zerfallen dieſe Werke in Memoiren, in Compilationen oder in Partheiſchriften. Was von den Memoiren zu halten, iſt bekannt; die Compilationen

haben den Moniteur abgeſchrieben, die Bülletins benutzt, ohne ihre Wahrſcheinlichkeit in Zweifel zu ziehen; die Partheiſchriften haben Napoleon dargeſtellt als den wahrhafteſten Freund der Freiheit, der Volksrepräſentation, als den friedſamſten Mann, der nur gezwungen Krieg führte, oder als den greulichſten Tyrannen, der ohne Sinn und Verſtand, nur ſeiner blinden Wuth folgte. Letztere Richtung iſt jedoch in neuerer Zeit gänzlich verlaſſen, dagegen erſtere in den jüngſt verfloſſenen fünf oder ſechs Jahren auf das Eifrigſte ausgebeutet worden. In dieſer Periode ſind in Frankreich eine Menge von Werken über Napoleon erſchienen, die vermittelſt ihres Zweckes, der Nationaleitelkeit zu ſchmeicheln, und ihrer vortrefflichen illuſtrirten Ausſtellung halber, ſich einer ungeheuern Verbreitung erfreuten.

Wenn es den Franzoſen leichter zu verzeihen iſt, mit der vom Nimbus eines mährchenhaften Waffenglücks umſtrahlten rieſigen Kriegergeſtalt ihres Kaiſers, Abgötterei zu treiben, wenn ſie in ihm nur den Heros ſehen, der ſie über alle andere Völker erhob, der ihnen innere Ruhe, Ordnung und Geſetze nach greuelvoller Anarchie brachte, wenn ſie dabei der Drangſale vergeſſen, die er durch ſeine maßloſe Ruhm- Herrſch- und Selbſtſucht über Frankreich verbreitete, wie er alle Freiheit unterdrückte, wie er Alles nur ſeines eigenen Vortheils wegen gethan, wenn ſie dasjenige Gute und Große, was aus ſeiner Regierung auf ſpätere Zeiten und auch auf Deutſchland übergegangen iſt, nur ſeinem das Beſte der Welt bezweckenden Streben zuſchreiben, ſo geſtaltet ſich Alles dieſes ganz anders, wenn ſolche Anſichten auch in Deutſchland feſten Boden gewinnen ſollen, und wenn auch hier Viele im Laufe der Zeit durch das mythiſch-großartige Weltgeſchick Napoleons veranlaßt, ſich mit ihm ſo ausgeſöhnt haben, daß ſie nicht anſtehen, den erbittertſten Feind der Freiheit auf den höchſten Thron der Ehre zu erheben. Daß dieſes hat geſchehen ſollen und können, beweiſen die zahlloſen Ueberſetzungen jener Werke, die durch undeutſche Schriftſteller

Digitized by Google

in ungeheurer Profuſion verbreitet, namentlich der jüngern Generation ein gänzlich verfehltes und lügenhaftes Bild des gewaltigen Mannes und ſeiner Zeit aufzwingen. Sie haben ſich nicht entblödet, Napoleon darzuſtellen als den Schöpfer und Bringer freier Ideen, als den Heiland des Völkerrechts, der endlich als Märtyrer den entgegengeſetzten Principien, zum Unglück der Menſchheit, erlegen ſey. Obgleich von vielen Seiten dieſer bedauerlichen Richtung entgegen gearbeitet worden iſt, ſo hat ſich doch keiner derjenigen Männer, von denen man eine ernſte Widerlegung ſolcher Anſichten durch ein umfaſſendes Geſchichtswerk hätte erwarten ſollen, bis jetzt hierzu berufen gefühlt.

Gleich vielen andern Männern, wenn ſie überdies noch die letzten Jahre von Napoleons Herrſchaft über Deutſchland aus eigner Anſchauung kennen, fühlte ſich auch der Verfaſſer des vorliegenden Werkes auf das Tiefſte empört über dieſe Verleugnung jeder deutſchen Geſinnung, und als ihm der Antrag wurde, eine Reihenfolge franzöſiſcher, die Verherrlichung Napoleons bezweckender Bildwerke zu bearbeiten, entſtand dagegen in ihm der feſte Vorſatz, jener undeutſchen Richtung entgegen zu treten und den Verſuch zu wagen, eine umfaſſende, doch kurz zuſammengedrängte, dabei möglichſt unpartheiiſche Geſchichte Napoleons, aus den beſten Quellen bearbeitet, zu verfaſſen. Wenn er bei fortſchreitender Arbeit auch immer mehr das höchſt Schwierige der ſich ſelbſt geſetzten Aufgabe vollkommen erkannte, ſo machte er ſich dagegen ihre Durchführung mit Aufbietung aller ihm zu Gebot ſtehenden Kräfte zur Ehrenſache. Demungeachtet würde dieſe Arbeit ſchwerlich der Oeffentlichkeit übergeben worden ſeyn, hätte ſie nicht die Auszeichnung genoſſen, ſich des aufmunternden Beifalls des Herrn Geheime-Raths Schloſſer zu erfreuen, und ſogar von demſelben mit einem einführenden Vorworte beehrt zu werden.

Die Frucht ſechsjähriger unausgeſetzter Studien wagt nun der Verfaſſer hiermit an das Licht treten zu laſſen. Sie beabſichtigt, durch genaue und partheiloſe Erforſchung der mög-

Digitized by Google

lichſt größten Anzahl von Thatſachen, unter möglichſter Verleugnung eigenen vorgreifenden Urtheils, jedem Gebildeten den richtigen Geſichtspunkt zu eigener Beurtheilung Napoleons zu geben, der jüngern Generation ein reines Bild jenes gewaltigen Mannes durch Schilderung ſeines Lebens und ſeiner Thaten zu reichen, den ältern Zeitgenoſſen aber als Leitfaden zum Hervorrufen alter Erinnerungen zu dienen.

Sollte die vom Verfaſſer beabſichtigte Wirkung hervorgebracht, ſollte der Zweck ſeiner Arbeit erreicht werden, ſo mußte die Geſchichte Napoleons, die in dem Zeitraum von faſt zwanzig Jahren zugleich beinahe die Geſchichte des geſammten Europa's iſt, in engem Raume zuſammengedrängt, dabei aber nichts Weſentliches übergangen, das Wichtigere hervorgehoben, deſſen Urſachen und Wirkungen klar auseinander geſetzt werden. Wie ihm nun dieſes gelungen, möge die Kritik mild beurtheilen.

Die Napoleon und ſeine Zeit umfaſſende geſchichtliche Literatur iſt von dem Verfaſſer auf das Fleißigſte erforſcht, ſeine Quellen ſind im Texte jedoch nur dann citirt worden, wenn ſie von den gewöhnlichen Anſichten abweichen, oder Neues, Unbekanntes liefern, und dieſes iſt mehr in der zweiten als in der erſten Hälfte ſeines Verſuches der Fall. Alle dieſe Quellen anzuführen, iſt zu weitläufig, es mögen daher hier nur diejenigen folgen, die hauptſächlich als Leitfaden dienten. Hierher gehören:

Thibaudeau, Histoire de la France et de Napoléon de 1792—1815. 10 Vol.

Bignon, Histoire de France sous Napoléon. 10 Vol. (die vier letzten erſt 1840 erſchienenen Bände gehen nur bis 1812.)

Capefigue, l'Europe pendant le Consulat et l'Empire de Napoléon. 10 Vol. (erſt 1840 erſchienen.*)

* Wenn dem Verfaſſer auch keineswegs unbekannt geweſen iſt, daß Capefigue ſich als Hiſtoriker nur geringer Achtung erfreut, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten,

Schloſſer, zur Beurtheilung Napoleons.

Zur Kriegsgeſchichte wurden hauptſächlich benutzt:

Geſchichte der Kriege in Europa ſeit 1792. Bis jetzt 10 Bände, deren letzter nur bis zur Mitte des wichtigen Feldzuges vom Jahre 1813 geht. Dieſes vortreffliche Werk, von dem nur zu bedauern, daß es noch nicht vollendet iſt, und bis jetzt den Feldzug von 1805 noch eben ſo wenig wie die ſpaniſchen Kriege gebracht hat, iſt hauptſächlich der vorliegenden Arbeit zu Grund gelegte.

Die Werke des General v. Clauſewitz.

Die Werke des General v. Grolmann, herausgegeben von Major v Damitz.

Die Werke des General v. Müffling, die über die Feldzüge der Jahre 1813—1815 unter der Chiffre C. v. W. erſchienen ſind.

Die Werke des ruſſiſchen General-Lieutenants Michailowsky-Danilewsky, beſonders das über den ruſſiſchen Feldzug, erſt 1840 in 4 Bänden erſchienen.

Tableau des Guerres de la Révolution de 1792—1815 pár P. G. Paris 1838.

Die Manuſcripte des Baron du Fain.

Die Werke des Oberſtlieutenants Schels.

Ferner die militäriſchen Zeitſchriften, hauptſächlich die öſtreichiſche Militär-Zeitſchrift, das Berliner Militär-Wochenblatt, die Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges u. ſ. w.

Wie ſehr der Verfaſſer bemüht geweſen iſt, auch aus andern, namentlich in neueſter Zeit erſchienenen Schriften mancherlei Art, die hin und wieder vortreffliche Aufklärungen über einzelne Perioden der von ihm geſchilderten Zeit geben, Nutzen

---

ihn bei ſolchen Gelegenheiten zu benutzen, wo er neue und werthvolle Mittheilungen durch gewichtige Autoritäten belegt, die ihn bis jetzt noch nicht verleugnet haben. Man vergleiche damit: Literariſche Zeitung 1843. Nro. 48.

Digitized by Google

zu ziehen, beweiſen manche hieher gehörende Citate. Daß er aber von den vielen in St. Helena unter Napoleons eigener Aufſicht bearbeiteten Schriften nur ſehr geringen, von der Unſumme der hierher bezüglichen Memoiren-Literatur faſt gar keinen Gebrauch gemacht hat, kann keinen Kundigen befremden. Der Charakter der Erſteren kann am beſten mit den Worten des General v. Clauſewitz bezeichnet werden, wenn er ſagt: „Napoleon ſchildert ſich und ſeine Unternehmungen in ſeinen Schriften keineswegs ſo, wie er und ſie wirklich ſich zutrugen, ſondern wie er wünſchte, daß beides der Nachwelt erſcheinen ſollte. Er beweist dadurch nur ſeine große Eitelkeit und ſeine ſehr geringe Wahrheitsliebe, und dieſe Seiten ſeines Charakters bewirken, daß er als hiſtoriſcher Schriftſteller unendlich weit entfernt iſt, den Werth für den Geſchichtsforſcher zu haben, wodurch andere Feldherrn in ihren Memoiren die Hauptautoritäten werden. Alle großen Kataſtrophen, die ihn betreffen, betrachtet er ſtets als Werke des Zufalls oder der Verrätherei, welche die höchſte Weisheit der Combinationen ſtets im Augenblicke des unfehlbaren Gelingens vereitelt haben. Er will nicht einräumen, daß große Fehler, großer Leichtſinn, und vor Allem das Ueberſchreiten und Ueberſchrauben aller natürlichen Verhältniſſe daran Schuld waren."

Eben ſo wenig konnte von Benutzung der W. Scott'ſchen und der Saalfeld'ſchen Napoleons oder von ähnlichen ganz einſeitigen Partheiwerken die Rede ſeyn.

Schlüßlich muß noch bemerkt werden, daß der Verfaſſer, um nicht zu weitläuftig zu werden, in der Schilderung der von Napoleon geführten Kriege, diejenigen kriegeriſchen Ereigniſſe, bei denen er nicht unmittelbar ſelbſt handelnd auftrat, nur in ſo weit erwähnt hat, als zum allgemeinen Verſtändniß unumgänglich nothwendig geweſen iſt.

Ulm, am 24 Juni 1843.

Fr. v. Rath.

Ueberſicht des Inhalts des erſten Theiles.

Seite

Einführendes Vorwort des Herrn Geheime-Raths ꝛc. Schloſſer. I
Ueber das Verhältniß dieſes geſchichtlichen Verſuches über Napoleon zu vielen ähnlichen Schriften.

Vorwort des Verfaſſers. XVII

I. Jugendjahre. 1
Napoleons Abſtammung (S. 2). — Kinderjahre (S. 3). — Aufenthalt in Brienne (S. 4). — Aufenthalt in Paris, Valence ꝛc. (S. 7).

II. Anfang des Kriegslebens. — Die Belagerung von Toulon 1793. 9
Politiſche Lage Frankreichs (S. 10). — Napoleon in Corſika (S. 12). — Er wird zum Commandanten der Artillerie bei der Belagerung von Toulon ernannt (S. 15).

III. Die Jahre 1794 und 1795. 23
General Bonaparte wird zur italieniſchen Armee commandirt (S. 24). — Er nimmt ſeine Entlaſſung (S. 27) — rettet den Convent (S. 32) — wird zum Obergeneral der Armee des Innern ernannt (S. 35) — vermählt ſich mit Joſephine (S. 37).

IV. Bonapartes Feldzug in Italien in den Jahren 1796 und 1797. 39
Er wird zum Obergeneral der italieniſchen Armee ernannt (S. 39). — Lage Frankreichs (S. 40 ff.). — Bonaparte trifft bei der Armee ein (S. 45). — Gefechte bei Montenotte (S. 50). — Gefechte bei Milleſimo (S. 51). — Treffen bei Lodi (S. 55). — Belagerung von Mantua (S. 61). — Schlacht bei Caſtiglione (S. 64). — Treffen bei Arcole ꝛc. (S. 69). — Schlacht bei Rivoli (S. 77). — Eroberung von Mantua (S. 79). — Bonaparte dringt über die krainiſchen und juliſchen Alpen in Oeſtreich ein (S. 82 ff.). — Er erzwingt den Waffenſtillſtand von Leoben (S. 89) — und den Frieden von Campoformio (S. 95).

V. Egyptiſcher Feldzug 1798—1799. 98
Eroberung von Malta (S. 103). — Landung in Egypten (S. 106). — Schlacht bei den Pyramiden (S. 113). — Seeſchlacht bei Abukir (S. 115). — Zug nach Syrien (S. 122). — Belagerung von St. Jean d'Acre (S. 125 ff.). — Rückzug nach Egypten (S. 130). — Schlacht bei Abukir (S. 135). — Lage

Digitized by Google

Seite

Frankreichs (S. 138). — Bonaparte verläßt Egypten (S. 142). — Er landet in Frankreich (S. 144).

VI. Das Conſulat 1799—1804. 145

Bonaparte ſtürzt das Directorium und wird Erſter Conſul (S. 146 ff.). — Seine erſten Schritte als Conſul (S. 157 ff.) — Frankreichs Kriegslage (S. 165 ff.). — Bonapartes Zug über den St. Bernhard (S. 170 ff.) — Schlacht von Marengo (S. 176 ff.). — Frieden von Lüneville (S. 183). — Anſtalten zu einer Landung in England (S. 185). — Frieden von Amiens (S. 186). — Innere Verwaltung Frankreichs (S. 189 ff.). — Krieg in St. Domingo (S. 196). — Wiederausbruch des Krieges mit England (S. 198). — Verſchwörung von Georges und Hinrichtung des Herzogs von Enghien (S. 203 ff.)

VII. Annahme der Kaiſerwürde 1804. 207

Verhandlung über Annahme der Kaiſerwürde (S. 207 ff.). — Beabſichtigte Landung in England (S. 212). — Kaiſerkrönung (S. 215). — Errichtung des Königreichs Italien (S. 218). — Neue Coalition gegen Frankreich (S. 221).

VIII. Feldzug gegen Oeſtreich 1805. 221

Gegenſeitige Streitkräfte (S. 222 ff.). — Eröffnung des Feldzugs (S. 224). — Capitulation des Generals Mack (S. 227). — Schlacht bei Auſterlitz (S. 231). — Frieden von Preßburg (S. 232). — Eroberung von Neapel (S. 235). — Verwaltung Frankreichs (S. 236 ff.). — Errichtung eines neuen Adels und der Königreiche Neapel und Holland (S. 239.)

IX. Feldzug gegen Preußen 1806—1807. 241

Urſachen des Krieges (S. 241 ff.). — Stärke der gegenſeitigen Heere (S. 244 ff.) — Schlachten bei Jena und Auerſtädt (S. 248 ff.). — Rückzug der Preußen (S. 254 ff.). — Continentalſyſtem (S. 270). — Schlacht bei Pultuzk (S. 263). — Schlacht bei Eylau (S. 265). — Schlacht bei Friedland (S. 270). — Frieden bei Tilſit (S. 272 ff.). — Errichtung des Königreichs Weſtphalen (S. 277).

X. Anfang des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel 1807—1808. 278

Folgen des Friedens von Tilſit (S. 278 ff.). — Politiſche Lage der pyrenäiſchen Halbinſel (S. 280 ff.). — Einfall der Franzoſen in Portugal (S. 283). — Einmarſch der Franzoſen in Portugal (S. 283). — Einmarſch der Franzoſen in Spanien (S. 285). — Carl der IV. legt die Krone nieder (S. 287). — Vertrag von Bayonne (S. 291). — Joſeph wird König in Spanien (S. 293). — Der Krieg in Spanien beginnt (S. 294). — Capitulation von Cintra (S. 297). — Fernere Ausbildung des neuen Adels in Frankreich (S. 299). — Pariſer Univerſität (S. 301). — Streitigkeiten mit dem Papſte (S. 303 ff.). — Congreß in Erfurt (S. 307) ff.) — Napoleon geht ſelbſt nach Spanien (S. 312 ff.).

XI. Krieg gegen Oeſtreich 1809. 315

Verhältniſſe in Paris (S. 316 ff.). — Urſachen des neuen Krieges (S. 318). — Gegenſeitige Streitkräfte (S. 320 ff.) — Ge=

Seite

fechte und Treffen bei Abensberg und Regensburg (S. 325 ff.). — Schlacht bei Groß-Aſpern (S. 333 ff.) — Aufſtand der Tyroler (S. 340. ff.) — Schlacht bei Wagram (S. 344 ff.). — Kriegeriſche Ereigniſſe bei den Nebenarmeen in Polen, Tyrol, Sachſen ff. (S. 353 ff.) — Expedition der Engländer nach Walchern (S. 360 ff.) — Frieden von Schönbrunn (S. 364). — Gefangennehmung des Papſtes (S. 366 ff.).

XII. Vom Ende des öſtreichiſchen Krieges bis zum Anfange des ruſſiſchen Feldzuges. (Von Ende 1809 bis Anfang 1812.) 368

Napoleons Scheidung von Joſephinen und Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louiſe (S. 370 ff.). — Vereinigung Hollands mit Frankreich (S. 377). — Ebenſo der Hanſeſtädte (S. 379). — Kirchenverſammlung in Paris (S. 381). — Napoleons Stellung zum römiſchen Stuhle (S. 383). — Innere Verwaltung Frankreichs (S. 384 ff.) — Auswärtige Verhältniſſe (S. 396 ff.). — Spaniſcher Krieg (S. 401 ff.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Napoleon Bonaparte.

I.

Jugendjahre.

In Ajaccio, der Hauptſtadt Corſica's, einer Inſel, die trotz der wilden Freiheitsliebe ihrer kühnen Bewohner ſtets die Beute fremder Eroberungen geweſen iſt, erblickte vor ſiebzig Jahren ein *Kind* das Licht der Welt, das nach dem Willen der göttlichen Vorſehung einer der Männer werden ſollte, wie ſie nur ſelten und in gewaltigen Zwiſchenräumen auf Erden erſcheinen. — Seit dem vierzehnten Jahrhundert, unter der Herrſchaft der Genueſer, hatten demungeachtet die Corſen nie aufgehört, ſich gegen das ihnen aufgelegte Joch zu ſträuben; im Jahr 1736 war es ihnen ſogar mit engliſcher und franzöſiſcher Unterſtützung gelungen, einen fremden Abentheurer, den deutſchen Freiherrn Theodor von Neuhof zum eignen König zu krönen, der, bald aber wilden Partheikämpfen und den zu Hülfe gerufenen Oeſtreichern erliegend, ſein ephemeres Reich als Flüchtling verlaſſen mußte, in welchem nun der erbittertſte Krieg fortwüthete, bis endlich der tapfere Pascal Paoli nach langen Kämpfen die Genueſer zwang, franzöſiſchen Beiſtand nicht nur anzuflehen, ſondern auch die ganze Inſel im Juni 1769 förmlich an Frankreich abzutreten. Erſt jetzt unterwarfen ſich die Corſen und ſeit Jahren ungekannte, nur durch Ausbrüche wilder Blutrache oder durch Familienfehden unterbrochene Ruhe, begann in dem verwüſteten Eilande zu herrſchen.

Unter den mit der neuen Regierung durch den franzöſiſchen Gouverneur, Grafen von Marboeuf, ausgeſöhnten Männern befand ſich auch *Carl Bonaparte*, der aus einer alten edeln

Familie abſtammte, die mit manchen berühmten italieniſchen Häuſern verwandt, vor zweihundert Jahren in bürgerliche Unruhen verflochten, aus dem Florentiniſchen nach Corſica geflohen, zu ziemlichem Anſehen und Vermögen gelangt war, jetzt aber in keinen glänzenden Verhältniſſen lebte. Mitten unter Bürgerkrieg und Gefechten hatte er ſich mit Lätitia Ramolini, einem durch Schönheit und Charakterſtärke ausgezeichneten Frauenzimmer, verheirathet, von der ſogar manche Kriegsgefahr, denn ſie begleitete ihn auf ſeinen Zügen mit Paoli zu Pferde, getheilt worden war. Am Tage vor Maria Himmelfahrt, am 15. Auguſt 1769 wollte ſie noch die feierliche Meſſe beſuchen, als ſie, von Geburtswehen ergriffen, nach Hauſe eilen mußte, und kaum im Vorſale angelangt, auf einem mit den Helden der Iliade gezierten Teppiche eines Sohnes genas, der in der gleich darauf folgenden Taufe den Namen Napoleon (Napolione) empfing, der ſeit langen Jahren, wegen einſtiger Verwandtſchaft mit dem berühmten Napolione Urſini, immer dem zweitgebornen Sohne der Familie Bonaparte * beigelegt zu werden pflegte. Wäre unſere Zeit noch geneigt, an Vorbedeutungen zu glauben, ſo würden nicht leicht günſtigere Umſtände gefunden werden können, um den ſpätern unermeßlich großen Kriegs- und Weltruhm dieſes Kindes ſchon in dieſen vor und bei ſeiner Geburt obwaltenden Ereigniſſen auf das Deutlichſte angezeigt geſehen zu haben.

Während ſeiner Kinderjahre zeichnete ſich der junge Napoleon durch Nichts vor andern Kindern ſeines Alters aus. Die meiſten der Anekdoten aus dieſer Zeit, die ſeine Bewunderer oder ſeine Feinde im Sinne ihrer Anſichten früher oder ſpäter über ihn verbreiteten, ſind erdichtet, und nur ſoviel iſt gewiß, daß er ein ſehr eigenſinniges, zugleich aber auch lebhaftes und wißbegieriges

---

* Es iſt viel geſtritten worden, ob der Name dieſer Familie Bonaparte oder Buonaparte geſchrieben werden müſſe. In dem Kirchenbuche in Ajaccio ſteht er vom Geiſtlichen dreimal als Bonaparte eingetragen, während ſelbſt der Vater „Buonaparte“ unterſchrieb. Die Familienglieder ſcheinen bald die eine, bald die andere Schreibart angewendet zu haben. Bei Napoleons erſtem italieniſchen Feldzug fing er an, das U auszulaſſen, wozu er wahrſcheinlich keinen andern Grund hatte, als die Schreibart der Ausſprache anzupaſſen und ſeine Unterſchrift abzukürzen, wohl auch um ſeinen Namen franzöſiſcher zu machen.

Kind war, das Niemand gern außer ſeiner Mutter gehorchte und mit Geſpielen und Geſchwiſtern, namentlich mit ſeinem ältern Bruder Joſeph, in vielem kindiſchen Streit und Hader lebte, dabei aber in einfacher und abhärtender Sitte der Corſen aufwuchs.

Als die Corſen unter der neuen Herrſchaft keine Steuern zahlen wollten, weil ſie allzumal Edelleute ſeyen, ſo gab Ludwig XV. den Befehl, eine aus den angeſehenſten Männern der Inſel zuſammengeſetzte Commiſſion nach Verſailles zu ſenden, um aus der ganzen Maſſe vierhundert Familien auszuwählen, die als adlich anerkannt werden ſollten. Carl Bonaparte wurde 1779 Mitglied dieſer Commiſſion, durch welche auch der Adel ſeines Geſchlechts beſtätigt wurde. Seine älteſte Tochter, Marianna Eliſa, wurde in das für adlige Fräuleins errichtete königliche Erziehungsinſtitut in St. Cyr auf genommen, und wahrſcheinlich beſchleunigte er durch perſönliche Verwendung die ſchon früher von dem obengenannten Gräfen Marboeuf eingeleitete Aufnahme ſeines zweiten Sohnes Napoleon in eine Freiſtelle der königlichen Militärſchule in Brienne. Uebrigens mochte es auch wohl in Frankreichs Politik liegen, den Adel der neuen Erwerbung Corſica durch ſolche Begünſtigungen an ſein Intereſſe zu feſſeln und deſſen Söhnen eine durchaus franzöſiſche Erziehung zu geben. — Der junge Napoleon bezog am 23. April 1779 die Kriegsſchule und hatte ſomit die Richtung ſeines Lebens empfangen, die er nie mehr verlaſſen ſollte.

Dieſe unter der Leitung von Benedictinermönchen ſtehende Militär-Erziehungsanſtalt war keineswegs geeignet, ihre Zöglinge in den Wiſſenſchaften, vorzüglich ſolcher, die künftigen Kriegern von Nutzen ſeyn ſollten, ſehr zu fördern, und konnte folglich von ſorgfältiger Erziehung hier keine Rede ſeyn. Um vorwärts zu kommen, war das eigene Genie und Talent auf ſich ſelbſt angewieſen. Auch Napoleons Fortſchritte waren mit Ausnahme der mathematiſchen Lehrzweige und der Geſchichte nicht bedeutend. Es hat ſich Folgendes vom Chevalier Keralio, dem Inſpecteur der königlichen zwölf Militärſchulen, über ihn im Jahre 1783 ausgeſtelltes Zeugniß vorgefunden.

„Verzeichniß der auf königl. Koſten in der Militärſchule in

Digitized by Google

„Brienne erzogenen Eleven, die ſich vermöge ihres Alters eignen, „in activen Dienſt oder in die Kriegsſchule in Paris überzutreten."

„.... Herr von Bonaparte (Napoleon), geboren am „15. Auguſt 1769, vier Fuß, zehn Zoll, zehn Linien groß, hat „die vierte Klaſſe abſolvirt, beſitzt gute Leibesbeſchaffenheit, vor„treffliche Geſundheit, gehorcht gern, iſt gutmüthig und dankbar, „beträgt ſich ſehr geordnet und hat ſich immer durch ſeinen Fleiß „und durch ſeine Fortſchritte in der Mathematik ausgezeichnet. „In Geſchichte und Geographie ziemlich gut bewandert, iſt er „dagegen in den ſchönen Wiſſenſchaften und im Latein noch be„deutend ſchwach und hat es hierin nur bis zur vierten Klaſſe „gebracht. Er dürfte einſt ein tüchtiger Seemann werden und „verdient in die Pariſer Schule verſetzt zu werden."

Die Wahrheit dieſes Urtheils hat ſich mit Ausnahme der auf ſeine Beſtimmung als Seemann gehende Prophezeiung bewährt gefunden. In Sprachen hat Napoleon nie große Fortſchritte gemacht, — ſein Lehrer der deutſchen Sprache, Bauer, beſchwerte ſich bitter über ſein geringes Sprachtalent —; trotz ſeiner italieniſchen Abkunft hatte er nie entſchiedenen Geſchmack oder Vorliebe für die ſchönen Künſte, und ſchien ſich in dieſer Beziehung mehr zum Grotesken und Schwülſtigen hinzuneigen. Dagegen war ſein Leben auf der Schule im Ganzen genommen das eines zurückgezogenen und ernſten ſehr geordnet lebenden jungen Menſchen, der durch die Uebung ſeiner Urtheilskraft und durch die Ausſtattung ſeines Gedächtniſſes mit ächten Kenntniſſen ſich jene faſt unbegrenzte Combinationsgabe erwarb, durch welche es ihm in der Folge möglich geworden iſt, die ſchwierigſten und verwickeltſten Unternehmungen auf den einfachſten und kürzeſten Ausdruck zu bringen.

War es ihm gelungen, durch ſeine gute Aufführung und durch ſeinen Fleiß die Zuneigung ſeiner Lehrer, bei einigen ſogar in hohem Grade, zu erwerben, ſo war er dagegen im Allgemeinen wegen ſeines unfreundlichen, in ſich gekehrten und ſtarrſinnigen Weſen, das ihm beinahe täglich Händel und Streit mit ſeinen Kameraden zuzog, bei dieſen nicht ſehr beliebt, beſaß wenig Freunde und noch weniger Vertraute, und unter die Wenigen

Digitized by Google

gehörte Fauvelet de Bourrienne, der ſich auch eifrig dem Studium der mathematiſchen Wiſſenſchaften hingab, in der Folge Napoleons vertrauteſter Geheimſchreiber wurde, dieſes bis in das dritte Jahr des Conſulates blieb und endlich nach Napoleons Tode die bekannten nur mit vieler Vorſicht zu gebrauchenden Memoiren über ſeinen einſtigen Schulkameraden und ſpätern Herrn herausgab. Doch übte Napoleon zuweilen, wenn er wollte, einen bedeutenden Einfluß auf ſeine Mitſchüler aus. So geſchah es z. B. in dem denkwürdigen Winter von 1783 auf 1784, daß der ſechs bis acht Fuß tief liegende Schnee und die ſtrenge Kälte ihm vorzüglich deshalb ſo unangenehm waren, weil ſie ihn verhinderten, einſam ſeinen Studien obzuliegen, wie er gern that, oder in der Bibliothek begierig Geſchichtswerke zu leſen, unter denen er vorzüglich den Polybius und den Plutarch liebte. Gleiches war der Fall mit Arrians Werk über Alexander den Großen, während er deſſen Leben von Curtius weniger anſprechend fand.* Jetzt zwang ihn die Kälte, ſeine Erholungsſtunden in einem großen Saale mit ſeinen Mitſchülern gemeinſchaftlich zuzubringen. Um Abwechslung in ihre Langeweile zu bringen, und um ſeinen kriegsluſtigen Neigungen freien Lauf zu laſſen, wußte Napoleon alle ſeine Kameraden zu bereden, im Hofe des Schloſſes eine regelmäßige Veſte von Schnee zu erbauen und eine förmliche Belagerung vorzunehmen. Er ſelbſt befehligte abwechſelnd den Angriff und die Vertheidigung; vierzehn Tage lang dauerte das luſtige Kriegsſpiel, das erſt dann beendigt wurde, als Steine in die Schneebälle von Einigen gedrückt, nicht ganz unbedeutende Verletzungen bei Andern hervorgebracht hatten.

So ruhig und zurückhaltend der junge Bonaparte dem äußern Scheine nach auftrat, ſo heftig wirkte doch in ſeinem Innern jene Sehnſucht nach Auszeichnung, die vor Schande oder Demüthigung zurückbebt. Zur Strafe eines nicht bedeutenden Fehlers hatte ihn einſt ein roher Aufſeher verurtheilt, in einem

* Dieſes Urtheil eines ſo jungen Menſchen, wie Napoleon damals war, iſt ſehr charakteriſtiſch; Arrian ſchrieb nämlich über Alexander den Großen, als ein tüchtiger praktiſcher Kriegsmann, Curtius hingegen mehr als Poet; ungefähr wie Segur über den ruſſiſchen Feldzug.

Straffleide an der Thür des Speiſeſaals knieend ſein Mittagsmahl zu verzehren; im Augenblicke aber, als dieſe Buße beginnen ſollte, wurde er von heftigen Nervenzuckungen dermaßen befallen, daß ihn der eben vorübergehende Oberaufſeher nicht nur ſogleich von dieſer Strafe befreite, ſondern auch Pater Patrault, Napoleons Lehrer in der Mathematik, bei dem er in großer Gunſt ſtand, eilte herbei und beſchwerte ſich, daß man ſeinen beſten Schüler ſolchergeſtalt mißhandle.

Dem oben erwähnten Zeugniſſe des Herrn von Keralio hatte es der junge Bonaparte zu verdanken, daß er noch vor Erreichung des vorgeſchriebenen Alters in die Militärſchule von Paris, die weit beſſer als die Brienner organiſirt war, aufgenommen wurde (14. October 1784), und ſich unter den dortigen 300 ſämmtlich auf königl. Koſten unterhaltenen Zöglingen abermals durch ſeinen Fleiß und ſeine Fortſchritte auszeichnete. Doch auch hier behielt er ſein abſtoßendes Weſen und ſeine ſtoiſtiſche Abneigung für Lebensgenüſſe bei, auch hier waren der junge Lauriſton und Dupont die einzigen ſeiner Kameraden, mit denen er vertrautern Umgang hatte, von denen der Erſtere ſich auch ſpäter ſeiner ausgezeichneten Gunſt erfreute. Mehrere von Lehrern hier ausgeſtellte Noten, den jungen Bonaparte betreffend, ſind aus dieſer Periode aufbewahrt worden. Sein Lehrer der Geſchichte, Eguille, ſchilderte ihn z. B. mit den Worten: „Corſe von Geburt und Charakter! kann, wenn die Verhältniſſe ihn begünſtigen, es weit bringen.“ Domairon, der Unterricht in den Stylübungen gab, ſagte von ſeinen Aufſätzen: „ſie gleichen in einem Vulcane erhitzten Granitſtücken.“ — Die Lebensart der Zöglinge in dieſer Anſtalt ſchien ihm für Söhne meiſt unbemittelter Eltern, die ſich einſt dem rauhen Kriegsleben widmen ſollten, viel zu üppig und bedürfnißreich zu ſeyn; er verfaßte deswegen eine Abhandlung, die er einem Aufſeher übergab, in welche er für künftige Krieger eine weit weniger koſtſpielige und ihrer ſpätern Beſtimmung anpaſſendere härtere Lebensweiſe verlangte und Grundſätze hierüber aufſtellte, die er ſpäter bei den von ihm in Fontainebleau und St. Cyr errichteten großartigen Militär-Erziehungsanſtalten auch wirklich ins Leben treten ließ.

Digitized by Google

Am 1. September 1785 wurde der junge Bonaparte nach einer ſehr glänzenden, zum Theil von dem berühmten Mathematiker La Place abgehaltenen Prüfung, Unterlieutenant in dem Artillerie-Regiment La Fère, und erhielt unter ſechsunddreißig zu vergebenden Officiersſtellen die zwölfte; Andere behaupten jedoch, dieſe ſchnelle Beförderung habe er mehr ſeinem derben Weſen, welches ihn zwang, als ſcharfſinniger Beobachter offen und kräftig ſeine Gedanken auszuſprechen, wodurch er ſeinen Vorgeſetzten nicht ſehr anſprechend erſcheinen mußte, zu verdanken gehabt. Kurze Zeit darauf (1786) wurde er als Oberlieutenant zum Artillerie-Regiment Grenoble verſetzt, und zwar zu einem in Valence in Garniſon liegenden Bataillon.

In dieſer Stadt gab damals eine geiſtreiche Dame, Frau von Colombier, den Ton an und machte das beſte Haus daſelbſt. Bonaparte, der ſeit ſeiner Beförderung zum Officier umgänglicher und ein recht hübſcher junger Mann geworden war, wurde in dieſem Hauſe ſehr gern und oft geſehen, verlor Vieles von ſeinem rauhen Aeußern und knüpfte ſogar mit der jungen und ſchönen Tochter der genannten Dame ein zärtliches, jedoch höchſt unſchuldiges, Liebesverhältniß an. Die Mutter ſchien die in ihm ſchlummernde Größe zu ahnen, und verhieß ihm in der kurz vor ihrem Tode begonnenen Revolution, wenn ihn nämlich kein Umfall treffe, eine gewaltige Rolle. Er ſelbſt ſprach von Frau von Colombier ſtets mit der innigſten Dankbarkeit und gab gern zu, daß die höhere Stellung, zu der ihm dieſe Dame dadurch verhalf, daß ſie ihm Zutritt in gewählte Geſellſchaft verſchaffte, auf die ſpätern Schickſale ſeines Lebens wohl nicht wenig eingewirkt haben möge.

Während er abwechſelnd in Valence, Lyon, Douai und Auxonne in Garniſon lag, ſetzte der junge Bonaparte emſig ſeine mathematiſchen und kriegswiſſenſchaftlichen Studien fort, beſchäftigte ſich nebenbei aber auch mit literariſchen Arbeiten. So verfaßte er eine kleine, jedoch verloren gegangene, Geſchichte Corſica's, die von dem damals in hohem Anſehen ſtehenden Abbé Raynal ſehr gerühmt, trotz ſeines Rathes aber von Napoleon nicht in Druck gegeben wurde, weil ſie, wie er ſpäter ſelbſt

eingeſtand, „ganz im Geiſte der damaligen Zeit, wo die Wuth des Republikanismus überall hervorbrach, von Anfang bis zu Ende von republikaniſchen Grundſätzen gewimmelt und die heftigſten Ausfälle gegen monarchiſche Regierungen enthalten habe.“ — Auf Raynals Vorſchlag hatte die Lyoner Academie im Jahre 1791 die Preisfrage geſtellt: „welches ſind die Grundſätze und Inſtitutionen, durch deren Vermittlung die Menſchen den höchſten Grad von Glückſeligkeit erreichen können?“ Bonaparte erhielt als Ungenannter einen Preis für ſeine eingeſendete Arbeit, die übrigens, wie er ſelbſt ſagt, ganz im damaligen Zeitgeiſt geſchrieben war. Er begann mit der Frage: „worin beſteht das Glück?“ und löste ſie: „in dem vollkommenſten Genuß des Lebens, auf die unſerer moraliſchen und phyſiſchen Organiſation „angemeſſenſte Weiſe.“ Auch dieſe Arbeit ſchien verloren zu ſeyn, denn als Napoleon als Kaiſer einſt mit Talleyrand über dieſe Sache ſprach, brachte ihm der gewandte Hofmann nach wenig Tagen den Original-Aufſatz, den er in den Archiven der Lyoner Academie hatte ſuchen laſſen. Der Kaiſer las einige Blätter und warf dann dies Erzeugniß ſeiner Jugend ins Feuer. General Gourgaud hat ſpäter dieſen Aufſatz aufgefunden und ihn nach einer verſtümmelten oder unvollkommenen Abſchrift veröffentlicht, es fehlt nämlich in ihm jener ſchöne Gedanke, der zur Zeit der Vorleſung dieſer Schrift vor der Academie in Lyon ſo großen Beifall fand: „die großen Männer gleichen Meteoren, die glänzen und ſich verzehren, um die Erde zu erleuchten.“ Noch ſind von ihm aus jener Periode zwei Schriftchen bekannt, nämlich ein Sendſchreiben an den Deputirten des corſiſchen Adels bei der conſtituirenden Verſammlung, Buttafuoco, und das Nachtmal in Beaucaire, ein fingirtes Geſpräch zwiſchen einem Militär, einem Bürger aus Nismes, einem Marſeiller und einem Fabrikanten aus Montpellier. Von beiden wollte er ſpäter nichts wiſſen, weil ſeine frühern Ideen von Freiheit, Gleichheit und andern republikaniſchem Schwindel ganz andern Anſichten und Grundſätzen Platz gemacht hatten.

Digitized by Google

II.

Anfang des Kriegslebens. – Die Belagerung von Toulon 1793.

In dem durch den Ausbruch der franzöſiſchen Revolution ſo merkwürdig gewordenen Jahre 1789 war Corſica am 30. October Frankreich gänzlich einverleibt worden; kurze Zeit darauf hatte ſich der alte Held Paoli von London nach Paris begeben, hatte daſelbſt die ehrenvollſte Aufnahme gefunden und war dann in ſeine ſeit ſo langen Jahren ſchmerzlich vermißte Heimath gegangen, welche jetzt die ſechsundzwanzigſte Militärdiviſion bildete, zu deren Kommandanten ſo wie zum Gouverneur der ganzen Inſel er ſich ernannt ſah.

Seit dem 6. Februar 1792 zum Hauptmann in der Artillerie vorgerückt, hatte Bonaparte Urlaub genommen, um ſeine Schweſter aus dem Erziehungsinſtitute in St. Cyr nach Hauſe zu geleiten, ſeine Familie wieder zu ſehen und um dieſe Ruhezeit durch ernſtes Studium militäriſcher Wiſſenſchaften, deren baldige practiſche Anwendung die verhängnißvolle Zeit täglich näher erſcheinen ließ, zu benutzen. Corſica war jedoch gleich dem ganzen übrigen Frankreich in gewaltiger Gährung. Zwei Partheien, die engliſche, an deren Spitze Paoli, damals aber noch im Geheim, ſtand und deren Hauptſitz in Ajaccio war und die Parthei der zu Frankreich und zur Revolution haltenden Patrioten, waren bereit mit den Waffen in der Hand um die Oberherrſchaft zu ſtreiten. Der junge Artillerie-Hauptmann wurde proviſoriſcher Chef eines zur Aufrechthaltung der Ordnung ausgehobenen und beſoldeten Bataillons und erhielt den Befehl mit demſelben nach Ajaccio gegen die dortige Frankreich feindlich geſinnte Nationalgarde zu ziehen. Peraldi, ein Anführer der Inſurgenten und alter Feind der Familie Bonaparte, klagte Napoleon großer bei dieſer Gelegenheit verübter Unordnungen an, und bezweckte dadurch deſſen Berufung nach Paris, wo ihm jedoch ſeine Rechtfertigung bald gelang. Hier kam er grade zu den blutigen Tagen des 20. Juni, an dem Ludwig XVI. gezwungen wurde die rothe Jacobinermütze

aufzuſetzen, und des 10. Auguſts, wo der König, um ſein Leben zu retten mit ſeiner ganzen Familie in den Convent flüchten mußte, ſah hier die wüthende Herrſchaft des Pöbels in vollſter Glorie, und konnte nicht begreifen, wie wenig geordneten Widerſtand die Factionsmänner bei dem von ihnen bewerkſtelligten Umſturz des Thrones fanden. Im September deſſelben Jahres kehrte er, nachdem er mehrere Monate in Paris in großer Dürftigkeit verlebt hatte, und wo es ihm nicht gelungen war, eine paſſende Anſtellung zu erhalten, nach Corſica zurück. Hier bekam er bald darauf das Commando über zwei mobil gemachte Bataillons der Nationalgarde, die auf der Nordküſte von Sardinien eine Diverſion machen ſollten, während die Hauptſtadt dieſer Inſel, Cagliari, im Februar 1793 von einer bedeutenden franzöſiſchen Flotte unter dem Viceadmiral Truguet angegriffen werden würde, denn der erſte Krieg der europäiſchen Mächte gegen die franzöſiſche Revolution hatte bereits begonnen.

Es dürfte hier wohl nicht als überflüſſig erſcheinen, mit wenigen Worten der politiſchen Verhältniſſe zu gedenken, die damals zwiſchen Frankreich und den europäiſchen Mächten beſtanden, die ſich täglich mehr verwickelten und die endlich zu jenem gewaltigen Kriege führten, der faſt ganz Europa Frankreich unterwarf und ſich erſt endigte, als der Mann, der mit unbegreiflicher Schnelligkeit und wunderbarem Glücke ſich auf die höchſte Stufe kriegeriſchen Ruhmes und weltlicher Macht geſchwungen hatte, noch ſchneller aber auch nur durch die Kraft des geſammten Europas geſtürzt wurde und ein neuer Zeitabſchnitt in der Geſchichte der Völker begann. — Die in Frankreich durch die Revolution hervorgebrachten Erſchütterungen, die Grundſätze, die nach und nach an die Stelle von Ideen getreten waren, die anfangs bei allen Freunden des Fortſchreitens der menſchlichen Geſellſchaft und einer gemäßigten Freiheit Anklang gefunden hatten, Grundſätze, die aber jetzt allen Thronen den Umſturz droheten, und Ludwigs XVI. höchſt traurige Lage mußten nothwendig die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Fürſten auf ſich ziehen. In noch höhrem Grade war dies bei dem deutſchen Kaiſer und dem Könige von Preußen der Fall, von denen, als

Digitized by Google

den mächtigſten Gliedern des deutſchen Reichsverbandes, diejenigen Fürſten Schutz und Hülfe erwarteten (unter einer Menge kleinerer Fürſten und Corporationen beſonders die Herzoge von Würtemberg und Pfalzzweibrücken, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Heſſendarmſtadt u. ſ. w.), die durch die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung über die Abſchaffung der Feudalrechte, die neue Departementaleintheilung und Verfaſſung der Geiſtlichkeit, hinſichtlich ihrer im Elſaß und in Lothringen gelegenen Beſitzungen, bedeutende Verluſte erlitten. Dieſen ihnen ſo feindlichen Geſinnungen zuvorzukommen, zwangen die Jacobiner, deren Herrſchaft ohnehin nur durch Krieg fortbeſtehen konnte, am 20. April 1792 den König Ludwig XVI. und die Nationalverſammlung, Oeſtreich, mit dem ſchon lang dauernde Verhandlungen geführt worden waren, den Krieg zu erklären, dem Preußen vermöge der ſchon am 27. Auguſt 1791 in Pillnitz mit dem Wienerhofe abgeſchloſſenen Convention nicht fremd bleiben konnte. Dieſe Convention beſagte: beide Mächte wollten im Intereſſe aller europäiſchen Souveraine mit der erforderlichen Macht dahin wirken, dem Könige von Frankreich eine den Rechten der Souveraine, ſo wie dem Wohle des franzöſiſchen Volkes gleich angemeſſene Freiheit zu erhalten. Preußen verkündete demzufolge durch zwei (am 25. und 27. Juli) vom Oberfeldherrn der verbündeten Armee, dem Herzoge von Braunſchweig, erlaſſene Manifeſte ſeine Theilnahme an dem bereits von Oeſtreich begonnenen Krieg, welchem Schritte ſich der Landgraf von Heſſen-Kaſſel und der Churfürſt von Mainz anſchloſſen. Auch Sardinien verband ſich mit ihnen zu Schutz und Trutz, als am 24. September 1792 die Franzoſen ohne Kriegserklärung in Savoyen eindrangen, nach ſchwachem Widerſtande Chambery und Nizza beſetzten und Savoyen als Departement des Mont Blanc und Nizza als das Departement der Seealpen mit Frankreich vereinigten. Spanien und England ſchienen anfangs die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Frankreich nicht beeinträchtigen zu wollen, ſie rüſteten ſich jedoch im Stillen nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Januar 1793), als die neugeſchaffene Republik auch ihnen zuvorkam und England und Holland am 1. Februar und Spanien am 7. Merz (1793)

Digitized by Google

den Krieg erklärte. Am 22. Merz beſchloß endlich das geſammte deutſche Reich Krieg gegen Frankreich. — Nach dieſer nothwendigen Abſchweifung nehmen wir den Faden unſerer Geſchichte wiederum auf.

Die oben erwähnte Expedition nach Sardinien mißglückte gänzlich, hauptſächlich wegen der ſchmäligen Feigheit einiger jener berüchtigten Marſeiller Bataillone, die in Frankreich ſelbſt ſo furchtbar gehaust hatten. Auch Hauptmann Bonaparte mußte ſeine Truppen unverrichteter Dinge nach Corſica zurückführen, wo jetzt offener Bürgerkrieg ausbrach. Paoli, beſchuldigt das Mißlingen jener Expedition veranlaßt zu haben, ſollte feſtgenommen und vor den Convent gebracht werden, in welchem die Schreckensregierung der Jacobiner ihren Sitz aufgeſchlagen hatte. Der alte Kämpfer für die Freiheit ſeines Vaterlandes fand jedoch das Joch Frankreichs, das ſich überdies mit Königsmord befleckt hatte, unerträglich, ſteckte öffentlich die Fahne der Empörung aus und überlieferte die Inſel den Engländern. Trotz aller Bemühungen Paoli's, des anerkannten Beſchützers und Wohlthäters der Familie Bonaparte, der überdies auch die großen in Napoleon ſchlummernden Eigenſchaften zu erkennen ſchien, denn er ſagte von ihm: „der junge Menſch iſt nach antikem Zuſchnitt gemacht; er gleicht ganz den von Plutarch geſchilderten Männern!" blieben Napoleon und ſeine Brüder Joſeph und Lucian tief ergriffen vom republicaniſchen Schwindel. Joſeph, damals dreiundzwanzig Jahre alt, trat als Kriegscommiſſär auf, Lucian, ein fünfzehnjähriger Jüngling, ſtürzte mit allem Feuer eines Kopfes, der noch von den in der Schule eingeſogenen Freiheitsideen des Alterthums glüht, in die neuaufſprießenden Volksvereine, Clubbs genannt. Unter vielen Gefahren gelang es Napoleon nach Calvi zu den unter den Befehlen der Volksrepräſentanten Salicetti und Lacombe bei St. Michel gelandeten Truppen zu entkommen, die gegen Ajaccio zogen, aber zurückweichen mußten. Das Eigenthum der Bonaparte wurde geplündert, die Heerden getödtet, die ganze Familie durch ein Decret Paoli's von der Inſel verbannt und die Mutter Lätitia gezwungen, mit ihren drei Töchtern und zwei unmündigen Söhnen, Ludwig und Hieronymus und ihrem

Digitized by Google

Halbbruder Feſch unter Napoleons Schutz nach Marſeille zu fliehen, wo ſie keine ihren großen Opfern angemeſſene Aufnahme fand, zwar die vom Convente den ſeiner Sache wegen vertriebenen Corſen ausgeſetzte geringe Unterſtützung genoß, übrigens unter ſehr beengten Verhältniſſen mit ihrer zahlreichen Familie leben mußte. Als ſie vom Schiffe aus, ihr von der Gegenparthei in Brand geſtecktes Haus ſah, ſoll ſie die prophetiſchen Worte geſprochen haben: „laßt Euch dies nicht kümmern, wir wollen uns bald beſſere erbauen!“ Napoleon betrat ſeine Heimathinſel nur ein einziges Mal wieder, als er nämlich aus Egypten nach Frankreich zurückging, und hat ſich auch für dieſelbe nie beſonders hold geſtimmt gezeigt; es geſchah dies vielleicht, um Frankreich ſo wenig wie möglich an ſeinen faſt fremden Urſprung zu erinnern. Aber auch Napoleon war bei den Corſen nicht beſonders beliebt, denn wer bei ihnen das Land ſeiner Geburt nicht allen andern Ländern vorzieht, kann dieſe Verachtung durch keine andere Eigenſchaft ſöhnen.

Als Bonaparte Frankreichs Boden, ſein jetziges eigentliches Vaterland wiederum betrat, war das Königthum vernichtet, und an deſſen Stelle wüthete mit eiſerner Fauſt der am 27. Juli errichtete Wohlfahrtsausſchuß unter Robespierre's und der Bergfaction Leitung im unglücklichen Lande, das mit Ausnahme der Vendée und eines Theils der ſüdlichen Provinzen der Herrſchaft des blutigſten Terrorismus demüthig gehorchte. Auf Seite des Convents war Einheit des Befehls und des Willens, auf Seite der ſich gegen deſſen Tyrannen erhobenen Städte Lyon, Marſeille, Toulon u. ſ. w., Uneinigkeit und gänzlicher Mangel an Zuſammenhang ihrer Widerſtandsmittel. Wer als Sieger aus dieſem Vernichtungskampfe hervorgehen würde, ſchien nicht ſchwer zu erkennen. Auch Bonaparte ſchloß ſich wie die Mehrzahl der jüngern Militärs der augenſcheinlich ſtärkern, der Volksparthei an, und empfing Befehl ſich zur Armee des Generals Carteaux zu begeben, der die empörten Departements des Süden dem Convente wieder unterwerfen ſollte. Eine Colonne vom Heere Carteaux's, der binnen wenige Monate vom unbekannten Maler zum Obergeneral befördert worden war, und für ſein neues Amt

jedoch nur geringe Fähigkeiten bewies, ſollte am 25. Juli (1793) Avignon, das ſich auch dem Aufſtande angeſchloſſen hatte, wieder zum Gehorſam zwingen. Bonaparte befehligte die zu dieſer Abtheilung gehörende und aus zwei Vierpfündern beſtehende Artillerie und ſtellte ſie ſo zweckmäßig auf, daß es ihm mit den beiden erſten von ihm ſelbſt gerichteten Schüſſen gelang, ein feindliches Geſchütz zu demontiren, an einem andern mehrere Kanoniere zu tödten oder zu verwunden, die feindlichen Kanonen hierdurch zum Schweigen zu bringen und die Inſurgenten (wie ſie von der herrſchenden Parthei genannt wurden) zur Räumung Avignons zu zwingen. Dies Gefecht gilt für die erſte Waffenthat des ſpätern ſo gewaltigen Feldherrn.

Am 25. Auguſt zog Carteaux mit Hülfe des ihm die Thore öffnenden Pöbels in Marſeille ein und verübte mit dem Conventsdeputirten Fréron die entſetzlichſten Greul, weit ärger als wäre die Stadt mit Sturm erobert worden. Erſchreckt über die ſchnelle widerſtandsloſe Beſetzung Marſeilles und über die gleichzeitig begonnene Belagerung Lyons, wandte ſich Toulon, wohin außerdem noch viele ſtark compromittirte Marſeiller und Lyoner geflohen waren, unter Anerkennung der Verfaſſung vom Jahre 1791 und Ludwigs XVII. — Ludwigs XVI. damals noch in Paris in harter Gefangenſchaft ſchmachtenden Sohne — an den engliſchen Admiral Hood, der in Gemeinſchaft mit der ſpaniſchen Flotte vor Toulon kreuzte und bat um Hülfe. Beide Flotten nahmen am 28. Auguſt Beſitz von dieſem wichtigſten Kriegshafen Frankreichs, in dem ſich nicht weniger als achtzehn ausgerüſtete Linienſchiffe nebſt mehreren Fregatten befanden und unermeßliche Kriegsvorräthe aufgehäuft lagen. Die meiſten höhern franzöſiſchen Seeoffiziere, Anhänger des geſtürzten Königshauſes, gaben gern ihre Einwilligung zu dieſer Uebergabe, mit den Matroſen war dieſes aber nicht in gleichem Maaße der Fall und mehrere Tauſende derſelben, aus der Bretagne gebürtig, mußten von den Engländern nach Breſt und Rochefort eingeſchifft werden.

Für den erſten Moment durften die Republikaner wegen Mangels an Mitteln an keinen ernſtlichen Angriff der Feſtung denken, deren Hauptſtärke in vielen vorgeſchobenen Forts und

Redouten lag, man mußte ſich daher vorläufig mit einer Beobachtung des Platzes begnügen. Nach der Eroberung Lyons (9. October) wurden 25,000 Mann von den dort verwendeten Truppen nach Toulon geſendet, ſpäter abermals 2000 Mann von der italieniſchen Armee abgegeben und ſo mit das Belagerungsheer zuletzt auf 40,000 Mann gebracht.

Am 8. September verſuchten die Republikaner die vorgeſchobenen Truppen der Alliirten in die Werke hineinzuwerfen, welches ihnen auch auf der Seite von Ollioules gelang, doch erhielt bei dieſem Gefechte der Bataillonschef Dommartin, der die Artillerie der Belagerer commandirte, eine ſo bedeutende Wunde, daß er durch Bonaparte, der damals ſchon Bataillonschef war, nach andern Angaben, dieſe Beförderung jedoch erſt bei dieſer Gelegenheit von den anweſenden Volksrepräſentanten empfing und für einen ausgezeichneten Artillerie-Offizier galt, erſetzt werden mußte. Als Bonaparte am 12. September das Commando der Artillerie übernahm, fand er ſie aus zwei Fuß-, drei reitenden Feldbattrien und aus acht aus Marſeille herbeigebrachten Vierundzwanzigpfündern beſtehend. Um mit dieſer zu der vorhabenden Belagerung nicht in dem entfernteſten Verhältniß ſtehenden Anzahl von Geſchützen wenigſtens etwas zu beginnen, ließ Bonaparte am 18. September bei la Brega fünf Vierundzwanzigpfünder gegen die kleine Rhede aufſtellen, und ein heftiges Feuer gegen die feindliche Flotte, ohne jedoch viel Schaden damit anzurichten, anfangen und machte eigentlich nur die Alliirten dadurch auf dieſen Punkt aufmerkſam, denn ſie landeten am 21. Sept. bei Eguilette, ließen den weſtlichſten der dortigen Hügel befeſtigen, wodurch das nach dem damaligen engliſchen Gouverneur in Toulon benannte Fort Mulgrave entſtand, das auch Kleingibraltar genannt wurde, und es mit 800 Mann beſetzen und mit 44 ſchweren Schiffskanonen bewaffnen. Der franzöſiſche General Lapoype, der den linken Flügel des Blokadecorps commandirte, verſuchte während dieſer Zeit durch Eroberung des Forts und der Redoute Faron die kürzeſte Vereinigung mit Carteaux's Corps zu gewinnen, wurde aber von den Verbündeten mit beträchtlichem Verluſte abgewieſen.

Bonapartes Batterie bei la Brega, die der Flotte durch ihr Feuer doch beſchwerlich fiel, wurde in der Nacht vom 9. October durch 600 Mann vom Fort Mulgrave aus überfallen, und ihr ganzes Geſchütz nebſt Munition vollſtändig zerſtört. *

Der Convent verlangte drohend die baldigſte Eroberung Toulons, zu der bis jetzt aber nicht die mindeſten Mittel vorhanden waren. Bonaparte erkannte bald, daß dieſe, Aufgabe ohne eine förmliche weitausſehende Belagerung zu unternehmen, nur dadurch zu löſen ſeyn würde, wenn man die Engländer für ihre freie Communication mit der See ernſtlich beſorgt machen könne. Mit der größten Anſtrengung gelang es ihm endlich gegen die Mitte Octobers einen Park von hundert ſchweren Geſchützen nebſt der erforderlichen Munition zuſammenzubringen, manche tüchtige der Zeitumſtände wegen in der Zurückgezogenheit lebende Artillerie-Offiziere herbei zu ziehen und unter den jüngern brauchbare ausfündig zu machen, ſo daß der eigentliche Angriff nun beginnen konnte; auch hatte das Belagerungscorps jetzt, nach der Eroberung von Lyon ſeine größte Stärke erreicht. Da trat ihm aber die Unfähigkeit des commandirenden Generals Carteaux und ſeines Generalſtabs hemmend in den Weg und ihm blieb nichts anders übrig als erſteren zu erſuchen, ihm offen zu ſagen, welchen Plan er zur baldigſten Eroberung Toulons ausgeführt haben wolle, damit die Artillerie zweckmäßig mitwirken könne. Carteaux antwortete: ſein feſter Plan ſey, Toulon drei Tage lang aus allen Geſchützen tüchtig einheizen zu laſſen und dann in drei Colonnen zu ſtürmen. Neben dieſe Antwort des Generals ſetzte Bonaparte ſeinen eigenen oben ſchon angedeutenden Angriffsentwurf, beides übergab er dem Volksrepräſentanten Gasparin, der nebſt ſeinen Collegen Albitte und Salicetti ſich bei dem Belagerungsheer befand. Zu dieſer Zeit kam von Paris der Befehl, die Montagne du Faron mit den darauf und daran liegenden Werken zu nehmen und darauf die Tranchée gegen die nördliche Front der Feſtung zu eröffnen. Gasparin, ein alter Soldat, dabei ein erfahrner kluger Mann, begriff ganz die Richtigkeit

* Obgleich Napoleon auf St. Helena oft und gern von dieſer Belagerung ſprach, ſo erwähnte er doch nirgends dieſes bewieſenen Vorfalls.

Digitized by Google

von Bonapartes Anſichten, ſendete die von dieſem erhaltene Schrift nach Paris, von wo ungeſäumt der Befehl von Carteaux's Verſetzung zur Alpenarmee einlief, und dem ehemaligen Arzte und jetzigem General Doppet, der bei der Einnahme Lyons mitgewirkt hatte, das Obercommando übertragen wurde, das er am 10. November antrat. Zu gleicher Zeit wurde Bonapartes Plan von den Volksrepräſentanten vorläufig genehmigt, der nun dahin ging, die wichtigſten Punkte der Küſte mit ſchweren Batterien zu verſehen, durch ſie die feindliche Flotte zu entfernen und ſo die Beſatzung, auf dieſe Weiſe aller Verbindung beraubt, zu nöthigen früher oder ſpäter eine Kapitulation einzugehen um dadurch die Flotte, ſowie die Marine-Etabliſſements unzerſtört zurück zu erhalten, wenn die Verbündeten nicht vorziehen dürften, früher, d. h. bevor die Communication völlig gehemmt ſey mit ihrem ganzen Corps abzuſegeln, um Toulon ſo noch leichter zu retten. Es wurden folglich mehrere Batterien gegen das Fort Mulgrave erbaut, als den Punkt, der bei dieſer Abſicht vor allen Dingen genommen werden mußte.

Am 15. November ließ ſich ein in den Laufgräben vor Klein-Gibraltar ſtehendes Bataillon entweder durch gegenſeitiges Anreizen und Verhöhnen, oder weil es die Wirkung der republikaniſchen Batterien vielleicht überſchützt hatte, hinreißen, ohne Weiteres zu ſtürmen und verleitete ſogar die in der Nähe als Reſerve ſtehenden Truppen ſein thörichtes Unternehmen zu theilen, ein Vorfall, der ſich nur durch die damalige republikaniſche Freiheit oder beſſer Indisciplin erklären läßt. Das Gefecht wurde ſo hitzig, daß Bonaparte dem Obergeneral melden ließ; „es dürfte wohl weniger Leute koſten, wenn man jetzt der ganzen Sache unter ſeinem Befehle freien Lauf laſſen, als wenn man das Gefecht da es ſchon ſo weit gediehen, abbrechen wolle.“ Und wirklich war man nahe daran das Fort von hinten her zu erobern, als General Doppet, an deſſen Seite ein Adjutant erſchoſſen wurde, das Zeichen zum Rückzug gab und dadurch die ſchon errungenen Vortheile nutzlos machte. Mit Blut bedecktem Geſichte eilte Bonaparte (er war am Kopfe leicht verwundet worden) dem Obergeneral nach und rief: „der Jean F....,

der zum Rückzuge ſchlagen ließ, hat uns um Toulon gebracht!" Wenige Tage ſpäter war General Doppet zur Pyrenäenarmee verſetzt und der kriegserfahrene alte General Dugommier kam an die Spitze des Belagerungscorps.

Der neue Obergeneral erkannte bald den richtigen militäriſchen Blick ſeines jungen Artilleriecommandanten, ging ganz in ſeinen Angriffsplan ein und von jetzt nahm eigentlich die Belagerung erſt ihren Anfang. Hier war es, wo Bonaparte mehrere der Männer kennen lernte, die beſtimmt waren in ſpätern Zeiten ſo hohen kriegeriſchen Ruhm zu erringen und ſeine treueſten Anhänger zu werden. So unter andern den Artillerieoffizier Victor (ſpäter Herzog von Belluno), ſo den Trainoffizier Duroc ſpäter Großmarſchall, Herzog von Friaul, und bis zu ſeinem Tode Napoleons ergebenſter Freund), ſo den Sergenten Junot (ſpäter Herzog von Abrantes) und mehrere Andere. Die Bekanntſchaft des Letztern machte er auf außergewöhnliche Art. Bonaparte befand ſich in einer neuerbauten Batterie, als er zu Ausfertigung eines Befehles, eines des Schreibens kundigen Mann verlangte. Junot, damals Sergent im Regiment Bourgogne, trat vor, und als er auf der Bruſtwehr den dictirten Befehl nachſchrieb, ſchlug eine Kugel dicht neben ihm ein, und bedeckte ihn und ſein Papier mit Erde und Staub. „Gut," rief der luſtige nicht im Mindeſten die Faſſung verlierende Sergent, „da iſt mir ſchon der Streuſand erſpart!"

Auf einer dem Fort Malbosquet gegenüberliegenden Höhe war, ohne daß es die Engländer bemerkten, eine Batterie erbaut worden, deren Feuer den letztern ſo beſchwerlich fiel, daß ſie gleich am folgenden Tage (30. November) unter perſönlicher Anführung des jetzigen Gouverneurs O'Hara, der kurz vorher aus Gibraltar mit Verſtärkung angekommen war, bei Tagesanbruch einen Ausfall mit mehrern tauſend Mann machten, die franzöſiſchen Poſten überfielen, zurückwarfen, die neue Batterie eroberten, die Geſchütze vernagelten, die Republikaner in größter Unordnung zurücktrieben und ſie ſogar in große Beſorgniſſe für ihren Hauptartilleriepark verſetzten. Anſtatt aber dem gegebenen Befehle zufolge ſich bei der eroberten Batterie zu ſammeln,

Digitized by Google

zerſtreuten ſich die Sieger größtentheils, die einen, um ebenfalls aufgelöst den Fliehenden zu folgen, die andern, um das verlaſſene Lager zu plündern. Da führte Dugommier ſelbſt die Reſerven herbei, warf mit leichter Mühe von Bonaparte durch Feldgeſchütz unterſtützt die zerſtreuten Abtheilungen der Gegner zurück, welche auch die noch ſtehenden in regelloſe Flucht mit fortriſſen, bei welcher Gelegenheit General O'Hara, der vergebens die Fliehenden zum Stehen bringen wollte, bedeutend verwundet in die Gefangenſchaft der Republikaner gerieth. Raſch drängten die Franzoſen nach, wurden jedoch von dem Fort Malbosquet, in welches ſie mit den Fliehenden zugleich eindringen wollten, mit bedeutendem Verluſt zurückgewieſen. *

Die Belagerer wurden durch Ungunſt der Witterung, durch Mangel an Zufuhr, denn in der ausgehungerten Provence war nichts mehr zu finden, ſo gedrängt, daß die Aufhebung der Belagerung nicht ſehr unwahrſcheinlich erſchien, als ſie endlich alle Kräfte aufboten, um nach Bonapartes Plan das Fort Mulgrave in ihre Gewalt zu bekommen. Unter dem Schutze eines Olivengartens legte Bonaparte auf nur 120 Klafter Entfernung eine neue ſehr ſtarke Batterie an; kaum hatte ſie aber ihr Feuer eröffnet, ſo ſah ſie ſich durch das weit überlegene des Feindes faſt in Trümmern geſchoſſen, kein Kanonier wollte mehr in ihr aushalten. Da verfiel Bonaparte, der durch die bisherigen Vorgänge immer mehr in ſeiner Ueberzeugung beſtärkt worden war, daß Toulons Fall einzig und allein von Eroberung dieſes Punktes abhinge, und der eben ſo wie der Obergeneral durch abermalige ſtreng drohende Befehle, Toulon baldigſt zu erobern, getrieben wurde, auf ein Hülfsmittel, welches ihm nur von ſeinem Genie und ſeiner tiefen Kenntniß des franzöſiſchen Soldaten eingegeben werden konnte. Der kecke Sergent Junot, der als Ordonnanz bei ihm geblieben war, mußte mit mächtigen Buchſtaben auf eine in der Batterie hoch aufgepflanzte Tafel ſchreiben: „Batterie

* Franzöſiſche Geſchichtſchreiber und Biographen Napoleons erzählen nach deſſen eigenen Angaben dieſen Vorfall auf andere Weiſe, gleichzeitige Berichte jedoch auf die hier dargeſtellte, die auch nach andern Gründen wohl die wahrere ſeyn dürfte.

der furchtloſen Männer.“ Bonaparte hatte ſeine Leute richtig beurtheilt; alle Kanoniere der ganzen Armee drängten ſich herbei und wollten nur in dieſer Batterie dienen. Er ſelbſt, frei auf der Bruſtwehr ſtehend, diente den Männern ohne Furcht als Beiſpiel und commandirte ſelbſt das Feuer. So gelang es ihm, dieſe wichtige Batterie nicht nur wiederherzuſtellen, ſondern auch bedeutend zu verſtärken. Bonaparte war überhaupt bei dieſer Belagerung, die meiſtens mit ziemlich ungeübten Truppen, oder ſogenannten Nationalfreiwilligen geführt werden mußte, ſehr oft genöthigt mit eigenem guten Beiſpiel voranzugehen. So ergriff er, als die Mannſchaft einer dem feindlichen Feuer heftig ausgeſetzten Batterie ſehr zuſammen geſchmolzen und eben wieder ein Kanonier gefallen war, ſelbſt deſſen Ladezeug und lud 10—12 Schüſſe eigenhändig, zog ſich aber durch Handhabung des Setzers dieſelbe ſchlimme Hautkrankheit zu, mit welcher der erſchoſſene Kanonier behaftet geweſen, von der er erſt nach den italieniſchen Feldzügen durch ſeinen Leibarzt Corriſart ganz befreit wurde.

Unterdeſſen arbeiteten, wie wir eben geſehen, die Belagerer mit größter Thätigkeit an ihren Batterien, ſo daß am 14. Dezember gegen das Fort Mulgrave 30 ſchwere Kanonen und 15 Mörſer ſchußfertig waren, die am 15ten Morgens ein furchtbares Feuer begannen, das mit ununterbrochener Heftigkeit und unter den gewaltigſten Anſtrengungen fortdauerte, die Werke ſehr beſchädigte und der bis auf 2500 Mann verſtärkten Beſatzung bedeutenden Verluſt verurſachte. Dugommier wollte erſt am folgenden Tage den Sturm anlegen, Bonaparte hielt jedoch den jetzigen Augenblick für günſtig, auch beſtanden die anweſenden Volksrepräſentanten auf alsbaldigen Sturm, den der Obergeneral in der ſtürmiſchen und regnichten Nacht ſogleich anordnete. Die Sturmcolonnen geriethen in Unordnung und Dugommier eilte ſelbſt mit der Reſerve, an deren Spitze ſich Bonaparte befand, zu Hülfe. Nach mehrſtündigem Gefechte gelang es endlich einem, vom Artilleriebataillonschef Muiron, der die Oertlichkeit gut kannte, geführten Bataillon, um drei Uhr Morgens durch eine zerſtörte Schießſcharte einzudringen. Dugommier und Bonaparte folgten auf demſelben Wege, auch von einer andern Seite brach

man ein, worauf die noch übrige Beſatzung genöthigt wurde, das Fort zu räumen, ſie vereinigte ſich hierauf mit ihren Reſerven und verſuchte dreimal, aber vergeblich, mit großer Tapferkeit den Franzoſen das Fort wieder zu entreißen. Bonaparte, dem bei dieſen Gefechten ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen, und der ſpäter beim Erklettern der Schießſcharte nicht unbedeutend durch den Bajonetſtich eines engliſchen Sergenten verwundet worden war, ließ ſogleich Batterien errichten, um die Verbindung zwiſchen der großen und kleinen Rhede zu unterbrechen.

Während des Kampfes auf dieſem Punkte fiel noch ein anderer nicht minder wichtiger in die Gewalt der Republikaner. Lapoype verſuchte gleichzeitig ſich der Montagne de Faron zu bemächtigen; eine ſeiner Kolonnen wurde zurückgeworfen, die andern bemächtigten ſich aber des Plateaus faſt ohne Widerſtand, brachte durch Menſchenhände vier leichte Kanonen hinauf und erſchreckte durch ihr Feuer die Beſatzung der Redoute Faron ſo ſehr, daß ſie ſolche eiligſt verließ.

In Toulon herrſchte inzwiſchen große Beſtürzung. Noch am Morgen des 17. Dezembers verſammelte General Dundas die Befehlshaber der verſchiedenen Truppencorps der Marine, um ſich über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Bonapartes Vorausſetzung hatte ſich vollkommen bewährt, die engliſche Flotte befürchtete, wenn auch nicht ſelbſt eingeſchloſſen zu werden, doch alle Verbindung mit der Beſatzung zu verlieren und letztere ihrem Schickſale überlaſſen zu müſſen. Der verſammelte Kriegsrath war einſtimmig der Meinung, daß es nicht möglich ſey, die verlornen Punkte wieder zu nehmen, was unumgänglich nöthig wäre, wenn Toulon ſich länger halten ſolle. Auch dürfte zu fürchten ſeyn, daß die um die jetzige Jahrszeit in den dortigen Gewäſſern vorherrſchenden heftigen Winde die Flotte am Auslaufen hindern möchten; ein Fall, der auch wirklich, nachdem die Verbündeten kaum abgezogen, eintrat. Es wurde demnach beſchloſſen Toulon zu räumen, die Feſtungswerke und Marineetabliſſements zu zerſtören und die Schiffe, die man nicht fortbringen könne, zu verbrennen; letzteres Geſchäft wurde dem ſpäter ſo bekannt gewordenen Sir Sydney Smith aufgetragen. Noch am 17. wurde das Fort

Digitized by Google

Pomets und mehrere andere Redouten geräumt und geſprengt. Die Franzoſen beſetzten ſogleich die verlaſſenen Punkte und begannen die Stadt heftig zu beſchießen, während die unglücklichen Einwohner und zahlreichen Flüchtlinge, denen das Schickſal Lyons und die dort verübten Gräßlichkeiten vor Augen ſchwebten auf die Flotte der Verbündeten flüchteten, wo mehrere Tauſende aufgenommen, viele von ihnen auf der Rhede von den franzöſiſchen Batterien mit ihren Booten in den Grund gebohrt wurden. Am Morgen des 18. ſchiffte man die Verwundeten und Kranken, ſo wie das Material und Mittags das neapolitaniſche Contingent ein und verließ noch mehrere Poſten. Abends verkündigte eine furchtbare Explosion die Zerſtörung des Hauptmagazins, zu gleicher Zeit brach an mehreren Stellen des Arſenals Feuer aus, und kurz darauf ſtanden auf der innern Rhede neun franzöſiſche Linienſchiffe und eine Fregatte in vollen Flammen, die man nicht hatte fortbringen können. Doch wurde die Zerſtörung nicht ſo groß wie man erwartet hatte, denn unter den mit dieſer Arbeit beauftragten engliſchen und ſpaniſchen Seeleuten entſtand bei der Verſchiedenheit der Sprache mancherlei Verwirrung. Um zehn Uhr Nachts wurde ein Stadtthor geſprengt und eine ſtarke Patrouille, der mehrere Truppen folgten, drang in die Stadt. Am Morgen des 19. Dezembers zogen endlich die Republikaner völlig in die faſt von der Hälfte ihrer Einwohner verlaſſene Stadt, deren bereits begonnene Plünderung Dugommier nur dadurch hemmen konnte, daß er alles Eigenthum der Armee gehörend erklärte, welches ihr ſpäter durch Zahlung von zwei Millionen Franken abgekauft ward. Im Arſenale ſuchten unterdeſſen 8—900 freigewordene Galeerenſclaven das Feuer zu löſchen, von welchem Geſchäfte ſie jedoch Bonaparte ablöste, der alle bei der Artillerie und beim Geniecorps nun aufzutreibende Mannſchaft zur Löſchung des mehrere Tage lang dauernden Brandes verwendete. Viele Magazine und dreizehn im Hafen liegende abgetackelte Schiffe wurden noch gerettet. Das Strafgericht, das über die unglückliche Stadt von den Jacobinern verhängt wurde, war ſehr hart. Die Häupter der Empörung, wie alle übrigen bedeutenden Perſonen hatten ſich zwar durch Flucht der Rache der Republik entzogen,

Digitized by Google

weil aber der Geiſt der Zeit doch ſeine Opfer forderte, ſo wurden alle Schreiber, Handwerker und Arbeitsleute, die während der Occupation im Arſenal beſchäftigt geweſen, veranlaßt ſich zu melden, unter der Andeutung, daß ſie wieder Arbeit erhalten ſollten. Einige Hundert fanden ſich ein und wurden auf der Stelle in Maſſe mit Kartätſchen niedergeſchoſſen. Bonaparte leugnete ſpäter die ihm von Einigen aufgebürdete und durch Nichts bewieſene Theilnahme an dieſen Metzeleien, die von dem Geſindel, das die ſogenannte Revolutionsarmee bildete, ausgeführt wurden.

So endigte die denkwürdige Belagerung von Toulon, zu deren günſtigem Ausgang Bonaparte wohl das Meiſte mit beigetragen und großes Anſehen dadurch in der Armee erlangt hatte, und wenn ſein Name in dem von den Volksrepräſentanten dem Convente erſtatteten Bericht auch nicht genannt wird, ſo geſchah dies um ſo mehr in dem vom General Dugommier dem Wohlfahrtsausſchuß eingeſendeten, wo er dem ausgezeichneten Talente ſeines jungen Artilleriecommandanten vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren ließ und für Beförderung deſſelben mit den Worten bat: „man möge dieſen jungen Offizier vorzüglich im Auge behalten, weil er jeder Partei, die er ergreife, gewiß ein tüchtiges Gewicht in die Wagſchaale legen und leicht ohne Jemandes Hülfe ſeinen Weg machen dürfte.“ Einen Monat ſpäter, am 25. Januar 1794, wurde er endlich zur Belohnung für ſeine ausgezeichneten Dienſte zum Brigadechef befördert.

III.

Die Jahre 1794 und 1795.

Gern hätte Dugommier, der nach der Eroberung Toulons mit einem Theile ſeiner Truppen zu dem den Spaniern in den Oſtpyrenäen gegenüberſtehenden republikaniſchen Heere verſetzt worden war, ſeinen jungen Artilleriebefehlshaber mitgenommen, der von ſeiner militäriſchen Brauchbarkeit ein ſo glänzendes Probeſtück abgelegt hatte, Bonaparte erhielt aber Befehl des

Kriegsminiſteriums, Toulon und die von hier nach Genua ſich hinziehende Küſte an den eine Landung erlaubenden Punkten in Vertheidigungsſtand zu ſetzen und ſich ſodann zur Armee nach Italien zu begeben, die damals der alte General Dumerbion befehligte, um das Commando der Artillerie bei derſelben zu übernehmen. Im Merz 1794 kam er in Nizza an, wo ſich ſeit zwei Jahren das Hauptquartier der italieniſchen Armee befand, die ohne große Vortheile in den erſten beiden Feldzügen errungen zu haben, jetzt mit 40,000 Mann den vereinigten Oeſtreichern und Sardiniern gegenüberſtand. Bonaparte unterſuchte die ganze Stellung der franzöſiſchen Armee und legte alsdann den Volksrepräſentanten Ricord und Robespierre dem Jüngern (dem Bruder des damaligen eigentlichen und allgewaltigen Regenten Frankreichs) und den höhern Befehlshabern einen Angriffsplan vor, der die linke Flanke der feindlichen Stellungen umgehen, dieſe nehmen und die Franzoſen in den Beſitz der höhern Kette der Seealpen ſetzen und Gelegenheit zum Eindringen in Piemont und vielleicht bis Turin verſchaffen ſollte. * Die Alpenarmee, die 35,000 Mann ſtark zum Theil in Savoyen ſtand, ſollte zu gleicher Zeit auch ihre Angriffe beginnen. Am 12. Mai war die Vereinigung mit der Alpenarmee über den Col d'Argentera hergeſtellt, der Feind von dem höhern Gebirgszuge der Seealpen zurückgeworfen, mehrere tauſende Gefangene gemacht, viel Geſchütz erobert und zwei feſte Plätze, Oneglia und Saorgio beſetzt worden. General Dumerbion ſchrieb an den Kriegsausſchuß: „dem General Bonaparte verdanke ich die klugen Anordnungen, die uns den Sieg verſchafft haben.“

Bald darauf endigten hier jedoch plötzlich auf mehrere Monate die weitern Operationen der italieniſchen wie der Alpenarmee, angeblich wegen Abſendung von 10,000 Mann von der Letztern zur Rheinarmee und wegen des Ausbruchs bösartiger Krankheiten unter den Truppen, wahrſcheinlicher aber wegen der Kataſtrophe Robespierres (27. Auguſt), deſſen Bruder als

* Andere Angaben behaupten jedoch, Carnot, der damals das Kriegsweſen leitete, habe in einem ſchon im Januar dieſes Jahres ausgegebenen Memoire, dieſen ganzen Plan entwickelt.

Conventsdeputirter bei der italieniſchen Armee große Thätigkeit entwickelt hatte, jetzt aber ſein Schickſal theilen mußte.

Der 9. Thermidor (27. Auguſt) hatte Frankreich von der Tyrannei der Faction der Bergs befreit, die Republick jedoch dadurch eigentlich in keine beſſern Hände gebracht, dagegen aber Reactionen hervorgerufen, die eben ſo blutig werden zu wollen ſchienen, wie Robespierres Wüthen geweſen war. Wer als Anhänger der geſtürzten Faction, d. h. als Jacobiner galt, hatte Alles zu fürchten. Auch Bonaparte empfand die Wirkung dieſer Reaction. Auf Befehl der neuen bei der Armee angelangten Volksdeputirten Albitte, Salicetti und Laporte wurde er am 6. Auguſt in Nizza verhaftet, ſeine Papiere verſiegelt und verordnet, ihn unter ſicherer Begleitung nach Paris an den Wohlfahrtsausſchuß abzuliefern, und zwar geſchah dies Alles ausdrücklich wegen ſeines äußerſt verdächtigen Benehmens, und weil er durch eine kürzlich nach Genua gemachte Reiſe das öffentliche Vertrauen verloren habe. Seine kräftig einfache ſchriftliche an die ſeine Verhaftung befohlen habenden Conventsdeputirten gerichtete Vertheidigung, in welcher er nachwies, daß jene Reiſe nur auf Befehl des vorigen Volksrepräſentanten Ricord zu Ausführung geheimer Aufträge geſchehen ſey, verſchaffte ihm, wie es in dem von ihnen am 20. Auguſt erlaſſenen Beſchluß ausdrücklich heißt: „weil die Unterſuchung, den gegen ihn gehegten Verdacht keineswegs beſtätigt habe, und weil ſeine militäriſchen und örtlichen Kenntniſſe von Nutzen ſeyn könnten,“ vorläufig wiederum ſeine Freiheit nach vierzehntägiger Gefangenſchaft. Von ſeiner Transportirung nach Paris, die ihm leicht hätte den Kopf koſten können, war auch keine weitere Rede. Ob die angeführten auch die wirklichen Urſachen ſeiner Verhaftung geweſen ſind, oder ob nicht ſeine genauere Verbindung mit Robespierre dem Jüngern und ſein Hinneigen zu dieſer Faction die Veranlaſſung dazu gegeben haben mag, iſt bis jetzt noch nicht aufgeklärt worden.

Bonaparte trat wieder in ſeine Functionen bei der italieniſchen Armee ein, wo gegen die Mitte des Septembers die Operationen von neuem begannen, aber nur geringe Erfolge lieferten, die

jedoch gänzlich Bonapartes Leitung zugeſchrieben wurden. Die Feindſeligkeiten wurden bald eingeſtellt; die franzöſiſche Armee bezog Winterquartiere zu Ormea und Gareſſio, wo ſie ſpäterhin durch bösartige Krankheiten bedeutende Verluſte erlitt. Noch im Lufe des Winters wurde auf Befehl des Convents die Armee von Italien und die der Alpen unter einen Oberbefehlshaber vereinigt und hierzu General Kellermann ernannt. Bonapartes weitere Pläne, jetzt ſchon in Italien förmlich einzudringen, fanden jedoch mancherlei Urſachen wegen für dieſen Augenblick noch keinen Anklang.

Im Winter von 1794 auf 1795 beſichtigte Bonaparte mehrmals die von ihm angelegten Küſtenbefeſtigungen und die Arſenale in Marſeille und Toulon. In Marſeille herrſchte damals in Folge der oben erwähnten Reaction eine große Gährung, die den Volksrepräſentanten Maignet fürchten ließ, die ſogenannten Patrioten möchten die in den am Anfange der Revolution vom Volke halb zerſtörten Forts St. Nicolas und St. Johann aufgehäuften Munitions- und Waffenvorräthe gewaltſam wegnehmen. Auf Begehren dieſes Deputirten entwarf Bonaparte den Plan, mittelſt einer mit Schießſcharten verſehenen Mauer dieſe Forts gegen die Stadtſeite zu ſichern. Die Patrioten ſendeten dieſen Plan, der angeblich neue Baſtillen gegen das Volk errichten wollte, nach Paris und der Convent forderte Bonaparte vor ſeine Schranken. Durch Vermittlung der Volksrepräſentanten wurde jedoch dieſer Vorladung keine weitere Folge gegeben, weil Erſtere Bonapartes Gegenwart beim Heere als in dieſem Augenblicke hoch nothwendig darſtellten. In Toulon gelang es ihm, mehrere Emigrirte, die faſt ſämmtlich zur Familie Chabrillant gehörten und die ein franzöſiſcher Kaper am Bord eines ſpaniſchen Schiffes gefangen hatte, vom ſichern Tode, den ihnen die dort noch in voller Wuth herrſchenden Jacobiner geſchworen hatten, dadurch zu retten, daß er mit Beiſtand einiger ihn noch von der Belagerung von Toulon her kennenden Artilleriſten dem tobenden Volke verſprach, dieſe Emigrirten am folgenden Morgen ſelbſt aburtheilen zu laſſen. Während der Nacht ließ er ſie jedoch in Munitionswagen verſtecken, und als einen Munitionstransport aus der

Digitized by Google

Stadt auf ein bei den hyeriſchen Inſeln liegendes Fahrzeug bringen, und ſolcher Geſtalt in Freiheit ſetzen und vom gewiſſen Tode retten.

Aubry noch vor Kurzem Artilleriehauptmann, dann als Conventsmitglied von Robespierre geächtet, war durch den 9. Thermidor wieder Volksdeputirter und endlich Präſident des Ausſchuſſes für das Kriegswesen, d. h. mit andern Worten Kriegsminiſter geworden (alle Miniſterien wurden damals durch Comités unter dem Vorſitze von Präſidenten verwaltet), und machte es ſich zur Aufgabe die Armee von revolutionären und überſpannten Menſchen zu reinigen, die durch die Schreckensregierung hineingekommen waren. Auch Bonaparte befand ſich unter dieſer Zahl; das Commando über die Artillerie der italieniſchen Armee wurde ihm im Mai 1795 genommen und er als jüngſter Artilleriegeneral, er zählte erſt 25 Jahre, auf die Liſte der diſponibeln Infanteriegenerale geſetzt. Um Vorſtellungen dagegen zu machen, begab er ſich ſelbſt nach Paris, wo er wenige Tage nach der letzten verzweifelten Anſtrengung der Jacobiner um die verlorne Gewalt wieder zu erlangen, ankam, Aubry alle ſeine auf geleiſtete Dienſte gegründete Anſprüche auseinander ſetzte und um Wiederanſtellung in ſeiner alten Waffe bat. Ihm wurde die Antwort: „er ſey noch zu jung, um die Artillerie einer ganzen Armee zu commandiren;“ worauf Napoleon entgegnete: „auf den Schlachtfeldern büße man bald die Jugend ein und er komme gradesweges von ſolchen her.“ Aubry mußte ſich um ſo ſchwerer von dieſer Antwort getroffen fühlen, als er ſeit Anfang der Revolution keinen Krieg mitgemacht und ſich aus eigener Machtvollkommenheit binnen ſechs Monaten vom Artilleriehauptmann zum Diviſionsgeneral befördert hatte. Wenige Tage darauf empfing Bonaparte den Befehl, ſich ſogleich zur Vendéearmee zu begeben und dort das Commando über eine Infanteriebrigade zu übernehmen. Bonaparte gab als Antwort ſeine Entlaſſung ein; andere Nachrichten behaupten jedoch, er ſey wegen ſeiner Weigerung in der Vendée zu dienen, von der Liſte der Generale geſtrichen worden.

In Paris ging es Bonaparte, der kein Vermögen und jetzt auch kein Dienſteinkommen beſaß, nicht zum Beſten. Mit ſeinen

Digitized by Google

Freunden Sebaſtiani und Junot, die ihn begleitet hatten, nahm er ein kleines Quartier in der Rue du Mail nicht weit von der Place des Victoires, lebte möglichſt zurückgezogen, einfach und ſparſam, ließ ſich nicht durch falſche Schaam abhalten von Freunden kleine Unterſtützungen anzunehmen, hatte übrigens außer ſeinem alten Schulkameraden Bourrienne, und dem ſpäter ſo berühmt gewordenen Schauſpieler Talma wenig näher Bekannte und erwartete geduldig, ſeine müßigen Stunden mit ernſten Studien ausfüllend, auf beſſere Zeiten. Oefters ſoll er ſeines Bruders Joſeph Glück, der gerade damals eine Demoiſelle Clary, die Tochter eines reichen Kaufmanns in Marſeille geheirathet hatte, beneidet und ausgerufen haben: „ja! wer nur auch Joſephs Glück hätte!“ Nie vergaß Bonaparte die ihm in dieſer herben Zeit geleiſteten Dienſte, doch auch Aubry mußte die Wirkung ſeines Gedächtniſſes empfinden und allein von der Amneſtie ausgeſchloſſen, in Cayenne in der Verbannung ſterben.

Seine Unthätigkeit ſollte jedoch nicht lange dauern. Eine Veränderung im Kriegsminiſterium hatte an Aubry's Stelle Dulcet de Ponté-Coulant gebracht, der nicht feindlich gegen Bonaparte geſinnt, ihm eine Anſtellung im topographiſchen Comité verſchaffte, wo man gerade mit wichtigen Arbeiten beſchäftigt war. Kellermann, Obergeneral der vereinigten Alpen- und italieniſchen Armee war nämlich durch eine Reihe blutiger Gefechte aus Piemont vertrieben, und die dortige Lage der Dinge ſo Gefahr drohend geworden, daß der Kriegsausſchuß in Paris in Schrecken gerieth, und alle früher bei der italieniſchen Armee geweſenen Volksrepräſentanten zuſammenrief, um ihre Anſichten zu vernehmen. Alle bezeichneten Bonaparte als den Mann, der mit der dortigen Lage der Dinge wohl bekannt, am beſten Auskunft würde geben können, und bald wurde ſeine Hand in der beſſern Geſtaltung der Verhältniſſe jener Armee ſichtbar; die Fortſchritte des Feindes waren gehemmt, der überſendete Operationsplan jedoch von Kellermann weder ganz verſtanden und noch weniger vollſtändig ausgeführt worden. Zu dieſer Zeit, wo ſein ſehnlichſter Wunſch dahin ging, ſo bald als möglich ſelbſtthätig auftreten zu dürfen, entwarf er manchen abenteuerlichen Plan,

Digitized by Google

um aus ſeiner Dunkelheit hervorgehen und ſeinem Thatendrange folgen zu können. So erbot er ſich (30. Auguſt 1795) gegen den Wohlfahrtsausſchuß nebſt mehreren Artillerie- und Genie-offiziere in die Türkei zu gehen und dem Sultan, der damals gegen die Ruſſen rüſtete, ihre Dienſte anzubieten, ein Antrag, der jedoch von dem ſchon genannten Doulcet de Ponté-Coulant auf Vorſchlag des Berichterſtatters nicht genehmigt wurde, weil Letzterer es nicht für paſſend hielt, einen ſo ausgezeichneten Offizier in den jetzigen Zeitläuften ſich aus der Republik entfernen zu laſſen. Der Plan, nach Konſtantinopel zu gehen war auch bald vergeſſen, denn jetzt nahete die Zeit heran, wo er eine wichtige Rolle in den innern Angelegenheiten der Republik übernehmen und allmählig auf die Stufe ſteigen ſollte, von deren Höhe er jetzt noch nicht die entfernteſte Ahnung hatte.

Am 27. Juli (9. Thermidor) 1794 war die Schreckensregierung zwar geſtürzt, der Convent jedoch fortwährend revolutionär geblieben; war er aber vor jenem Tage ſtark und furchtbar geweſen, ſo war ſeine Regierung nach dieſer Zeit in Schwäche und Abſpannung verfallen. Die Geſetze wurden zwar menſchlicher, viele Kerker geöffnet, viele gewaltthätige Maßregeln aufgehoben, den Anverwandten der Hingerichteten die confiscirten Güter zurückgegeben, Freiheit des Gottesdienſtes und des Unterrichts wiederhergeſtellt, doch blieb die Reaction anarchiſch und grauſam. Nur die zerſprengten Terroriſten, die nirgends Zuflucht fanden, alle diejenigen, die durch die Rückkehr zur Ordnung das in der Revolution Gewonnene oder Geraubte verlieren konnten oder Rache fürchten mußten und die Armen hielten es noch mit dem Convente; die bei weitem größere Mehrheit war ſeiner Gewalt vollſtändig überdrüſſig, und verlangte mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mittel nach Ruhe, der Convent mußte folglich ſuchen, ſich, wenn auch in anderer Geſtalt, in ſeiner Macht zu behaupten und vor Reactionen ſicher zu ſtellen.

Am 25. Juni 1795 ging im Convente die von Sieyes entworfene Conſtitution durch, in der mehr Verſtand und Conſequenz zu finden war, als in allen frühern. Sie beſagte: es ſollten zwei Kammern gebildet werden, die eine unter dem

Namen des Raths der Alten von 250 Mitgliedern (eine Art von Oberhaus, zu dem ein vierzigjähriges Alter Zutritt verſchaffte), die andern der Rath der Jüngern, der nach der Zahl ſeiner Mitglieder der Rath der Fünfhundert hieß (zu dem ein Alter von fünfundzwanzig Jahren erforderlich war); Letzterer ſollte die Geſetze vorſchlagen, der Erſtere ſie genehmigen oder verwerfen können. Die vollziehende Gewalt ward fünf von beiden Kammern erwählten Directoren übertragen und jedes Jahr ſollte ein Drittheil der beiden Räthe (des geſetzgebenden Körpers) und ein Fünftheil des Directoriums erneuert werden. Den Directoren wurde äußerer Pomp und wirkliche Macht zugetheilt. Durch ein zweites Decret verordnete der Convent die Abſchaffung der Volksgeſellſchaften (der Clubbs) und ſetzte feſt, daß nothwendig bei der erſten Errichtung der beiden Räthe zwei Drittheile der bisherigen Conventsmitglieder in den neuen geſetzgebenden Körper treten müßten, das letzte Drittheil dagegen von den Wahlverſammlungen frei erwählt werden ſolle. Beide Decrete wurden durch ein drittes dem Volke zur Annahme vorgelegt. Hierdurch vereitelte der Convent die Projecte der verſchiedenen Factionen, beſonders die der Royaliſten, die bei ganz neuen Wahlen es für möglich hielten, ſich der Herrſchaft bemächtigen zu können, denn nur dadurch, daß die Mitglieder der erſten conſtituirenden Verſammlung ſich ſelbſt für die zweite (die Nationalverſammlung) als nicht wählbar erklärt hatten, war es der Revolutionspartei gelungen, ſo großes Unheil über Frankreich zu verbreiten. Die neue Conſtitution wurde an und für ſich ſelbſt von den Verſammlungen günſtig aufgenommen, nicht aber ſo die Zuſammenſetzung der Räthe; und hauptſächlich in Paris, wo man die Männer, die noch jetzt im Convente ſaßen genauer kannte, erhob ſich gegen dieſes Decret eine ſtarke Oppoſition, deren Bewegungen wohl von Weitem her, um eine Contrerevolution hervorzubringen, geleitet werden mochten. Paris hatte von jeher dem übrigen Frankreich zum Vorbilde gedient, ſeit der Revolution war dieſe Suprematie noch unendlich geſtiegen, und oft genug hatte die Nationalgarde der achtundvierzig Sectionen, in die Paris getheilt war (jede Section ſollte ein Bataillon von

Digitized by Google

1000 Mann ſtellen), den Convent von dem ihm vom übrigen Frankreich drohenden Verderben gerettet. Nur fünf dieſer Sectionen blieben aber dieſes Mal dem Convente getreu, die dreiundvierzig andern traten zuſammen und verwarfen, nicht die neue Conſtitution, wohl aber die derſelben angehängten Decrete. Der Convent that als beſitze er noch ſeine alte Macht, und ſchien ihre feindlichen Bewegungen gänzlich zu verachten. Am 23. September erließ er eine Proclamation, in der er beſagte: die Conſtitution ſey von dem bei weitem größern Theile der Urverſammlungen angenommen worden. Tags darauf vereinigten ſich viele Wahlmänner im Odeon, und bildeten einen Centralausſchuß der Sectionen, der vom Convente durch bewaffnete Macht auseinander geſprengt wurde. Die Sectionen hielten jetzt bewaffnet Berathſchlagungen, erklärten dieſe in Permanenz, forderten das Recht der Unterſuchung, ob bei der allgemeinen Abſtimmung über dieſe neuen Geſetze kein Betrug ſtattgefunden habe und rüſteten ſich, den Convent anzugreifen. Eine ſchwere Theurung der erſten Lebensbedürfniſſe ſteigerte die allgemeine Aufregung. So vergingen unter gegenſeitigem Beobachten mehrere Tage, als endlich der Convent beſchloß, die Section Lepelletier, die von jeher für eine der reichſten und als von Bankiers, Kaufleuten und angeſehenen Handwerkern bewohnt, für royaliſtiſch geſinnt galt, entwaffnen zu laſſen.

Menou, Obergeneral der Armee des Innern, ein Mann, der für einen ſolchen Poſten nicht energiſch genug war, befehligte ungefähr 5000 Mann in Ahnung einer bevorſtehenden Gefahr in und um Paris aufgeſtellter regulärer Truppen des Convents. Am 4. Oktober Abends begab er ſich mit einer ſtarken Truppenabtheilung und den zu jener Armee gehörenden Volksrepräſentanten nach dem ehmaligen Kloſter des filles St. Thomas, wo jene Section ihr Hauptquartier des Aufruhrs aufgerichtet hatte und bewaffnet aufgeſtellt war. Nach einer Stunde vergeblichen Parlamentirens zog er ſich ohne ſie auseinander gejagt zu haben zurück, worauf die Section großes Siegesgeſchrei erhob und die andern Sectionen ihre Rüſtungen beſchleunigten. Der Convent, der fortwährend verſammelt blieb, gerieth auf die Meldung dieſes

Digitized by Google

Vorgangs in die größte Bewegung, ſetzte Menou ab und in Anklageſtand und ernannte den Volksrepräſentanten und Brigadegeneral Barras zum Befehlshaber der bewaffneten Macht in Paris. Auf Barras Vorſchlag oder wenigſtens mit deſſen Genehmigung wurde Bonaparte zum zweiten Befehlshaber ernannt, erhielt von ihm den Auftrag, die nöthigen Vertheidigungsanſtalten zu treffen und die Truppen aufzuſtellen, denn Barras verſtand eigentlich nichts vom Kriegshandwerk und hatte ſeinen Ruf nur dem Umſtande zu danken, daß er an dem denkwürdigen Tage des 9. Thermidors zum Chef der Nationalgarde vom Convente ernannt, an der Spitze von fünf Bataillonen die Terroriſten ſprengte und Robespierre gefangen nahm.

Bonaparte behauptete ſpäter, er ſey lange Zeit unſchlüſſig geweſen, zu welcher Partei er ſich ſchlagen ſolle, endlich aber habe der Wunſch, die blutig errungenen Früchte der Revolution durch den wahrſcheinlichen Sieg der Royaliſten nicht verloren gehen zu ſehen, ihn beſtimmt, die Partei des Convents zu ergreifen; wahrſcheinlich iſt jedoch, daß der heftige ihn faſt verzehrende Trieb, ſo bald wie möglich ſelbſt wieder thätig in die ſtürmiſch bewegte Zeit einzugreifen, bald ſeine Bedenklichkeiten, bei dieſer ſich ihm ſo glücklich darbietenden Gelegenheit beſiegt haben möge. Noch in derſelben Nacht begab er ſich in den Wohlfahrtsausſchuß und erhielt von Menou die nothwendigen Nachweiſungen. Vierzig zu den Truppen des Convents gehörende Geſchütze ſtanden, unbegreiflicherweiſe vergeſſen und nur von 25 Mann bewacht, unweit Paris in der Ebene les Sablons. Sogleich ſendete er in aller Eile mitten in der Nacht den Schwadronschef Mürat (ſpäter König von Neapel) mit 300 Chaſſeurs hinaus, um ſie zu holen und dieſer ſtieß Morgens drei Uhr bereits auf Truppen der Sectionen, die ſich dieſer Artillerie bemächtigen ſollten, auf dem freien Felde ihn aber nicht anzugreifen wagten und ihn zwei Stunden ſpäter mit allen dieſen Geſchützen in den Tuilerien eintreffen ließen.

Aus fünfzehnhundert ehemaligen Satelliten der Schreckensregierung, gewöhnlich nur Patrioten von 1789 genannt, die durch die Thermidoriſten aus den Provinzen vertrieben, ſich nach und

Digitized by Google

noch in Paris geſammelt hatten, und die nur aus Nachgiebigkeit gegen die Sectionen bis jetzt beim Convente noch keine Aufnahme hatten finden können, übrigens meiſtens aus alten Soldaten beſtanden, bildete er drei Bataillone, die wegen ihrer Tapferkeit, mit der ſie die Linientruppen fortriſſen, den Namen „heilige Schaar" ſich erworben und ſtellte ſie unter den Befehl des Generals Berryer.

Am darauf folgenden Morgen (am 23. Vendémiaire) ſtellte Bonaparte von 6 bis 9 Uhr ſeine Truppen und beſonders ſeine Artillerie ſo auf, daß ſie alle Zugänge zu den Tuilerien vertheidigten und alle zu den Brücken führenden Straßen ſperrten. In derſelben Zeit beſetzten unter General Danicans Befehle die Sectionen, gegen 40,000 gut bewaffnete und ſeit mehreren Jahren als Nationalgarde gut organiſirte Bürger, alle in der Nähe der Tuillerien liegende Straßen mit ſtarken Maſſen, denen es aber gänzlich an Artillerie fehlte, denn die zwei Kanonen, die jede Section haben ſollte, hatten bei einer kurz vorhergegangenen Entwaffnung der unruhigen Vorſtadt St. Antoine dem Convente ausgeliefert werden müſſen. Die gegenſeitigen Schildwachen ſtanden kaum zwanzig Schritte von einander entfernt.

Im Convente herrſchte unterdeſſen große Beſtürzung; ein Ausſchuß von vierzig Mitgliedern leitete alle Geſchäfte, verhandelte viel und entſchied nichts, während die Gefahr mit jedem Augenblicke näher rückte. Der Präſident der Verſammlung, Sieyes, zeigte Kaltblütigkeit und Entſchloſſenheit und verhinderte durch ſeine Feſtigkeit übereilte Beſchlüſſe. Während der Zeit ſolcher müßigen Verhandlungen waren einige Stunden verfloſſen. Da rückten endlich mehrere Bataillone der Sectionen auf verſchiedenen Punkten vor und nöthigten den General Carteaux (der zuerſt die Belagerung von Toulon befehligt hatte), der mit 400 Mann und vier Geſchützen den Pont-neuf von beiden Seiten vertheidigen ſollte, zum Verlaſſen dieſes Poſtens und zum Zurückgehen gegen den Louvre.

Nachmittags 3 Uhr ließ General Danican den Convent durch einen Parlementär auffordern, die das Volk bedrohenden Truppen und die Terroriſten (die oben erwähnten Jacobiner) zu

entwaffnen. Mit verbundenen Augen wurde der Parlementär vor den Ausſchuß der Vierzig geführt, der durch ſeine Drohungen in noch größere Beſtürzung gerieth, jedoch abermals nichts beſchloß. Der Abend nahete heran; die Nacht ließ Ueberfälle und Angriffe befürchten, denen die Truppen des Convents bei der großen numeriſchen Uebermacht der Sectionen ſchwerlich Widerſtand würden haben leiſten können. Um dieſelbe Zeit ungefähr befahl Bonaparte in den Sitzungsſaal des Convents 800 Gewehre nebſt gefüllten Patrontaſchen zu bringen, um die Conventsmitglieder, die ohnehin in Augenblicken der Gefahr mit Dolchen und Piſtolen bewaffnet zu ſein pflegten, und die in den Bureaus Angeſtellten damit zu bewaffnen, damit ſie als die letzten Reſerven dienen könnten. Viele der Conventsdeputirten erkannten erſt jetzt die Nähe der Gefahr und geriethen in nicht geringe Angſt, als kurz nach ein Uhr die erſten Flintenſchüſſe fielen, und zwar, wie faſt bis zur Gewißheit erwieſen iſt, von den Patrioten, wahrſcheinlich auch, wie Bonaparte ſpäter zu verſtehen gab, auf ſeinen Befehl, um der Unentſchloſſenheit des Ausſchuſſes ein Ende zu machen und von einem Vergleiche abzuhalten, der den Sectionen unfehlbar den Sieg verſchafft haben würde. In demſelben Augenblick feuerte auch ein Achtpfünder auf eine Colonne der Sectionen, die auf den Pont-royal losſtürmte, und gab ſomit das Signal zum allgemeinen Gefecht, das in kaum einer Stunde, hauptſächlich vermöge der gut aufgeſtellten Geſchütze, welche die engen Straßen und Plätze bald von den Sectionsmännern ſäuberten, zu Gunſten des Convents entſchieden war. Die Sectionen leiſteten nur unbedeutenden Widerſtand und dachten nicht an das Hauptvertheidigungsmittel bei Straßengefechten, das ſchon hundert und fünfzig Jahre früher (1648) in Paris eben ſo gut wie fünf und dreißig Jahre ſpäter angewendet wurde, nämlich an die Errichtung von Barricaden. Der Verluſt der Sectionen iſt nie genau ermittelt worden, ſoll jedoch nicht viel über zweihundert Todte betragen haben. Ungefähr eben ſo viel verloren die Conventstruppen und unter dieſen wiederum die Patrioten am meiſten, deren Verwundete von den Frauen der Conventsmitglieder im Sitzungsſaale und den anſtoßenden Gemächern verbunden wurden.

Digitized by Google

Am folgenden Tage wurden die noch fortdauernden Zuſammenrottungen der Section Lepelletier mit leichter Mühe auseinandergejagt, die Entwaffnung der Sectionen angeordnet und Abends herrſchte in Paris vollkommene Ruhe. Ohne große Opfer hatte der Convent den vollſtändigſten Sieg errungen, den er mit ſolcher ungewohnten Mäßigung benutzte, daß nur zwei Hinrichtungen dieſe Auflehnung gegen ſeine Herrſchaft ſtraften, denen bald eine allgemeine Amneſtie folgte.

Bonaparte war zwar der eigentliche Held des Tages geweſen, denn nur ſeinen klugen, zweckmäßigen Anordnungen hatte man es zu danken, daß mit im Verhältniß ſo geringen Opfern ein ſo gefährlicher Aufſtand unterdrückt worden war, doch wurde ſein großes Verdienſt noch nicht ſogleich anerkannt. Alle einzelnen Berichte, ſo wie der officielle Hauptbericht geben Barras dieſe Ehre. Erſt fünf Tage ſpäter (10. October) wurde ſeiner bei Gelegenheit des Antrages gedacht, den das Conventsmitglied Fréron dahin richtete, daß alle von Aubry abgeſetzten republikaniſch geſinnten Offiziere wieder in Activität geſetzt werden ſollten und zwar mit den Worten: „vergeſſen Sie nicht, daß der Artillerie-„General Bonaparte, der in der Nacht vom 12. Vendemiare „Menou's Nachfolger wurde und der blos noch den Morgen des „14. hatte, um jene wohlberechneten Anſtalten zu treffen, deren „glücklichen Erfolg Sie geſehen haben, ſeiner Waffe entriſſen und „zur Infanterie verſetzt war."

In der Sitzung vom 18. October leitete jedoch Barras ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Convents auf Bonaparte: „Ihm," ſagte er, „ſeinen verſtändigen und raſchen Anordnungen, verdankt man „die Vertheidigung dieſer Mauern, die er auf die zweckmäßigſte „Art geſichert hatte. Ich trage darauf an, daß der Convent „Bonaparte's Ernennung zum zweiten Befehlshaber der Armee „des Innern beſtätige." Dieſer Antrag ging in der gewöhnlichen Form, nicht aber durch allgemeinen Zuruf, wie von Vielen behauptet wird, durch. Am 16. October wurde Bonaparte zum Diviſionsgeneral, am 26. deſſelben Monats zum Obergeneral der Armee des Innern ernannt.

An dieſem Tage begann nemlich die Regierung des Direc-

Digitized by Google

toriums, der Nationalconvent, der über drei Jahre lang geherrſcht hatte, löste ſich auf und trat, wie die von den Sectionen ſo hart angefochtenen Decrete feſtgeſetzt hatten, zu zwei Drittheilen theils in den Rath der Alten, theils in den Rath der Fünfhundert. Zu Directoren wurden erwählt: Barras, Rewbel, Reveillière-Lepaux, Letourneur und Carnot. Erſterer, der als Director das Commando über die Armee des Innern nicht beibehalten konnte, mußte es folglich niederlegen. Die letzten Acte des Nationalconventes waren: das Decret zu Errichtung des Inſtituts für Künſte und Wiſſenſchaften, volle Amneſtie für alle revolutionären Verbrechen — eine Amneſtie, die den meiſten ſeiner Glieder ſelbſt ſehr zu ſtatten kam, und zuletzt verkündigte ſeltſam genug diejenige Regierung, die mit der Todesſtrafe ſo unerhörten Misbrauch getrieben hatte, die Abſchaffung derſelben beim allgemeinen Frieden. Das Directorium nahm ſeinen Sitz im Palaſt Luxembourg, der Rath der Alten in den Tuillerien, der Rath der Fünfhundert in dem Reithausſaale.

Als Obergeneral der Armee des Innern mußte Bonaparte fortwährend für die Erhaltung der Ruhe in Paris ſorgen, die noch öfters durch aufrühreriſche, vorzüglich durch die herrſchende Hungersnoth hervorgebrachte Bewegungen geſtört wurde. Ferner erhielt er den ſchwierigen Auftrag, die ganze Nationalgarde zu reorganiſiren, von der drei und vierzig Sectionen als royaliſtiſch geſinnt galten, weil mehrere ihrer Anführer Royaliſten waren. Ebenſo mußte er etwas ſpäter die Garden des Directoriums und des geſetzgebenden Körpers errichten, um beide Gewalten gegen früher oft vorgekommene Inſulten zu ſchützen. Dieſe Truppen wurden ſpäter die Stämme der Conſulargarde, die ſich zuletzt als alte Kaiſergarde ſo hohen kriegeriſchen Ruhm erwarb. Durch kluge Ausführung dieſer Aufträge erlangte Bonaparte nicht nur das Lob der Regierung, ſondern blieb auch mit dem Volke in ſteter Berührung, wurde dadurch bekannt und beliebt und kam bei ihm in großes Anſehen, wenn gleich die pariſer Bürger die Niederlage der Sectionen nicht ſo leicht vergeſſen konnten. — Die leichte Ausführung mancher ſeiner ſpätern Unternehmungen dürfte er wohl dieſem Umſtande zu danken gehabt haben.

Digitized by Google

In dieſe Zeit fällt die erſte Bekanntſchaft mit ſeiner erſten Gemahlin, die nicht unbedeutenden Einfluß auf ſeine künftige Laufbahn gehabt hat. Marie Joſephine Roſe Taſcher de la Pagerie war die Tochter eines reichen franzöſiſchen Pflanzers auf der Inſel Martinique, die ſich in früher Jugend mit ihrem Landsmanne Alexander Vicomte de Beauharnais vermählt und ihm zwei Kinder, einen Sohn Eugen und eine Tochter Hortenſia geboren hatte. Beim Ausbruch der Revolution war ihr Gatte Major, wurde als Deputirter in der Verſammlung der Notabeln (1789) eifriger Vertheidiger der neuen Conſtitution, und ſtieg im Jahre 1793 bis zum Obergeneral der Rheinarmee. Die Stelle eines Kriegsminiſters ſchlug er aus, legte, als alle Adliche vermöge eines Conventsdecrets ihre Stellen verloren, auch ſeine eigene bei der Armee nieder, entging aber dennoch der Verhaftung nicht und wurde, weil man ihn beſchuldigte, durch ſeine Unthätigkeit den Fall von Mainz herbeigeführt zu haben, im Jahre 1794 guillotinirt. Nach ſeiner Hinrichtung wurde auch ſeine Gattin als verdächtig eingekerkert und erhielt erſt durch den 9. Thermidor gleich andern Gefangenen ihre Freiheit. In ihrer Gefangenſchaft hatte ſie enge Freundſchaft mit einer Unglücksgefährtin geſchloſſen, die bald darauf als Gattin des einflußreichen Mitgliedes des geſetzgebenden Körpers, Tallien, der nebſt ihr hauptſächlich zu Robespierres Sturz mit beigetragen hatte, ihr ſehr nützlich ward. Barras der neue Director liebte Geſellſchaft, ſah häufig angenehme Cirkel bei ſich, deren Seele Madame Tallien und ihre Freundin waren, und letztere ſoll ſich ſeiner beſondern Auszeichnung zu erfreuen gehabt haben. Wahrſcheinlich lernte Bonaparte ſie in dieſen Cirkeln kennen, und fühlte ſich, wie er ſelbſt geſteht, bald ſo ſehr durch ihre Reize und Liebenswürdigkeit gefeſſelt, daß er ſehnlichſt nach einer nähern Verbindung mit ihr ſtrebte; obgleich ſie einige Jahre älter war als er *. Vielleicht war auch die Ausſicht, durch eine Heirath mit dieſer ſchönen und reichen Wittwe (ſie beſaß 25000 Livres jährlicher Einkünfte) in

* Sie ſoll im Jahre 1767, nach andern Angaben aber ſchon im Jahre 1763 geboren worden ſein.

nähere Verhältniſſe mit Barras und mit Tallien zu kommen, der durch ſeine Talente und Verbindungen faſt nicht weniger Macht als Erſterer beſaß, nicht ohne Einfluß auf ſeine Wünſche und die Behauptung, daß Frau von Beauharnais ihm das Oberkommando über die italieniſche Armee als Brautgeſchenk mitgebracht habe, dürfte vielleicht nicht ganz aus der Luft gegriffen ſein. Gewöhnlich wird die Entſtehung ſeiner Bekanntſchaft mit ihr folgendermaßen erzählt. Eines Morgens kam ein hübſcher, zehn- bis zwölfjähriger Knabe zu Bonaparte und bat ihn unter Vergießung vieler Thränen um die Zurückgabe von ſeines Vaters Degen, der in übertriebenem Eifer bei der Entwaffnung der Sectionen auch mit weggenommen worden ſei, und fügte hinzu, ſein Vater wäre für ſeine Tapferkeit und Aufopferung als General der Republik mit dem Tode auf dem Blutgerüſte belohnt worden. Der Knabe, der ſeines Vaters Degen vom Obergeneral der Armee des Innern, dem ſeine kindliche Anhänglichkeit wohlgefiel, gern zurückerhielt, war der Sohn der Frau von Beauharnais, die es für Pflicht hielt, für ſolche Artigkeit zu danken, und gleich bei der erſten Zuſammenkunft unauslöſchlichen Eindruck auf das feurige Herz des ſiebenundzwanzigjährigen Generals machte, daß er ſein ganzes Lebensglück nur in ihrem Beſitze zu finden hoffte. Möge nun die eine oder die andere dieſer Erzählungen der Wahrheit am nächſten kommen, ihr endliches Reſultat war, daß die ſchöne Creolin durch ihre Anmuth, ihr Vermögen und ihre Verbindungen den jungen General gänzlich feſſelte, ſeine Liebe erwiederte und am 9. Merz 1796 in Gegenwart von Barras, Tallien und andern angeſehenen Perſonen vor dem Maire des zweiten pariſer Arrondiſſements ihre eheliche Verbindung mit ihm einging. — Welch feurige Liebe Bonaparte für ſeine Gemahlin empfand, geht aus der Reihenfolge authentiſcher Briefe hervor, die er ihr während des italieniſchen Feldzugs und auch ſpäter noch ſchrieb.

Dieſe Ehe fiel im Ganzen glücklich aus; Joſephine beſaß, einige unbedeutende Schwächen ausgenommen, z. B. ihr faſt übertriebener Wohlthätigkeitsſinn und ihre große Verſchwendungsſucht bei Gegenſtänden des Putzes und des Luxus, einen vortrefflichen Charakter, ungemein viel Herzensgüte, und war ſo

Digitized by Google

für Napoleon geſchaffen, daß er ſich ohne die wichtigſten politiſchen Gründe wohl nie von ihr getrennt haben würde. Sie allein vermochte ſeinen eiſernen Willen zu beugen, ſeine Heftigkeit zu mäßigen, ſeine üble Laune zu beſchwichtigen. Wegen des unendlich vielen, durch ihre Bitten und Vorſtellungen bewirkten Guten, wurde ſie von den Franzoſen „Napoleons guter Stern“ genannt.

IV.

Bonaparte's Feldzug in Italien in den Jahren 1796 und 97.

Bonaparte wurde am 23. Februar 1796 zum Obergeneral der italieniſchen Armee ernannt, um den bisherigen Commandirenden derſelben, den General Scherer, abzulöſen; ob auf Barras oder Carnots Vorſchlag, iſt nie genau erhoben worden. Man darf ſich mit einigem Rechte wundern, daß ein ſo junger General, der bis jetzt noch nie größere Maſſen ſelbſtſtändig befehligt hatte, auserſehen wurde, Frankreich an einer durch die im Süden noch fortwährend herrſchenden Unruhen doppelt leicht verletzbaren Grenze nicht nur zu vertheidigen, ſondern ſogar auch auf Siege und Eroberungen auszuziehen. Es ſcheint, als ob anfangs Niemand die Verantwortlichkeit eines ſo gewagten Schrittes habe auf ſich nehmen wollen; Carnot behauptet jedoch ſpäter, die Ehre, das große in Bonaparte ſchlummernde militäriſche Genie am erſten erkannt und ihm zu ſeiner freien Entwicklung Mittel an die Hand gegeben zu haben, gebühre ihm.

Bevor wir aber Bonaparte auf dieſem glänzendſten Theile ſeiner Laufbahn begleiten, möge es erlaubt ſein, einen kurzen aber nothwendigen Blick auf die politiſche und kriegeriſche Stellung Frankreichs und ſeiner Gegner während der Jahre 1795 und Anfang von 1796 zu werfen, d. h. bis zu der Zeit, von welcher an Bonaparte ſelbſt mit mächtiger Hand in die Kriegs-, und nur zu bald auch in die politiſchen Ereigniſſe eingriff.

Dem erſten Anblicke nach ſchien die Lage der Republik, vom

Digitized by Google

kriegeriſchen Geſichtspunkte aus betrachtet, günſtiger zu ſein, als ſie wirklich war. Holland, gänzlich überwältigt, ſollte als bataviſche Republik am 16. Mai 1795 einen Friedens- und Bundes-Traktat abſchließen und ſeine Flotte und die Hälfte der Landarmee zu Frankreichs Verfügung ſtellen müſſen. Preußen war durch den am 5. April deſſelben Jahres in Baſel mit der Republik abgeſchloſſenen Frieden vom Kriegsſchauplatz abgetreten und hatte gegen Bewilligung einer das nördliche Deutſchland deckenden Demarcationslinie zugeſtanden, daß ſeine auf dem linken Rheinufer gelegenen Beſitzungen (Theile der Herzogthümer Cleve und Jülich) bis zum allgemeinen Frieden von franzöſiſchen Truppen beſetzt bleiben ſollten. Auch Spanien ſchloß in Baſel am 22. Juli Frieden mit der Republik, erhielt alle von den franzöſiſchen Armeen in Katalonien und Navarra gemachten Eroberungen zurück, trat dagegen aber ſeinen Antheil an der weſtindiſchen Inſel St. Domingo (dem jetzigen Hayti) ab. Der Landgraf von Heſſen-Kaſſel und mehrere norddeutſche kleinere Fürſten ſchloßen ähnliche Verträge wie Preußen ab, oder ſich an deſſen Demarcationslinie an. England zog ſeine Nationaltruppen vom Feſtlande zurück und nahm nur noch zur See um durch an Oeſtreich bezahlte Subſidiengelder am Kriege Theil. In Deutſchland ſtand folglich nur noch Oeſtreich mit einem Theil der Reichsarmee der ſüd- und weſtdeutſchen Kreiſe den Franzoſen gegenüber. Auf dem andern Kriegstheater, in Italien, waren Oeſtreich und Sardinien die Hauptgegner der Republik; Toscana hatte ſchon früher Frieden erkauft, Neapel und Rom verſprachen zwar viele Hülfstruppen, ließen aber wenig von ihnen ſehen, Genua und Venedig blieben neutral, von Modena, Parma und den übrigen kleinen Staaten war eigentlich gar keine Rede.

Im Innern Frankreichs war dagegen nach den übertriebenen, von der Schreckensregierung gebotenen Anſtrengungen in militäriſcher Beziehung eine merkliche Abſpannung eingetreten. Um den von allen Seiten andringenden äußern und innern Feinden die Spitze bieten zu können, hatte der Nationalconvent zu den gewaltthätigſten Mitteln greifen müſſen. Die in dem erſten noch nicht abgekühlten Revolutionseifer, hauptſächlich durch die berüch-

tigten Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig gegen die Preußen aufgereizten und zur Vertheidigung des Vaterlandes im Jahre 1792 herbeigeſtrömten Nationalfreiwilligen, hatten nach Vertreibung des Feindes vom heimiſchen Boden ihre Pflicht für gelöst gehalten, waren nach Hauſe zurückgekehrt und ſchienen dem neuen Kriegsrufe nicht mehr ſo zahlreich folgen zu wollen. Da befahl ein am 21. Februar 1793 erlaſſenes Decret die Stellung von 300,000 Mann und ſetzte dazu alle unverheiratheten waffenfähigen Männer oder kinderloſen Wittwer vom achtzehnten bis vierzigſten Jahre in Requiſition. Als dieſes Geſetz nicht den gehörigen Erfolg hatte, wurden am 23. Auguſt und 7. September desſelben Jahres folgende Beſtimmungen erlaſſen: daß nemlich alle Franzoſen, d. h. unverheirathete oder kinderloſe Wittwer, vom achtzehnten bis fünf und zwanzigſten Jahre in Requiſition geſetzt und während dieſer Jahre ohne die frühere verſtattete Stellvertretung ihre Dienſte ſogleich antreten und von ihren Communen gekleidet und verpflegt werden ſollten. Vom Convent in alle Departements geſendeten Deputirte ſorgten für die ſchnelle und rückſichtsloſe Ausführung dieſer Beſchlüſſe durch alle nur zu Gebote ſtehenden Mittel, hauptſächlich aber durch die furchtbare Guillotine, deren blindem Wüthen man am leichteſten im Feldlager zu entgehen hoffen konnte. Durch dieſe Conventsdecrete hatte die herrſchende Faction der Jacobiner eine beinah unerſchöpfliche Maſſe von Streitmitteln zu unumſchränkter Verfügung, und benutzte dieſen Umſtand auch ſo gut, daß Frankreich dem größten Theile der europäiſchen Mächte gegenüber, doch auf allen Kriegstheatern mit materieller Ueberlegenheit erſcheinen konnte. Um auch die moraliſche durch größere innere Feſtigkeit der Truppen zu ſichern, wurde eine neue Aenderung in deren Organiſation eingeführt. Ein Bataillon Linientruppen und zwei Bataillone Nationalfreiwillige wurden nemlich unter dem Namen Halbbrigaden in ein Ganzes (zu 2400 Mann) vereinigt. Die geſammte franzöſiſche Waffenmacht belief ſich im Merz 1794 auf mehr als 500,000 Mann Infanterie (14 leichte, 196 Linienhalbbrigaden), wozu noch viele nicht in Halbbrigaden eingetheilte neue Bataillone kamen, auf 95,000 Mann Kavallerie

Digitized by Google

(20 Dragoner-, 23 Chaſſeur- und 11 Huſaren-Regimenter), und auf 9 Regimenter Artillerie, im Ganzen auf 947,00 Mann, von denen 720,000 Mann zur Bildung von vierzehn verſchiedenen Armeen im Felde verwendet werden konnten.

Von dieſer ungeheuern Maſſe ſtanden im April 1795 kaum 572,000 Mann unter den Waffen. Im Innern Frankreichs mußten zur Beaufſichtigung der kaum beruhigten weſtlichen Departements (Vendée) ſtarke Truppenmaſſen aufgeſtellt bleiben, unruhige Bewegungen im ganzen ſüdlichen Frankreich und die Stimmung von Paris ſelbſt erforderte ein ganzes Heer. Mit dem Ende der Schreckensregierung hatten aber auch die gewaltſamen Mittel aufgehört, durch welche es dem Convente möglich geworden war, ohne Geldausgaben das Material für ſo zahlreiche Heere herbeizuſchaffen und die Heere ſelbſt zu erhalten. Das einzige ſich in den Händen der jetzigen Regierung befindliche Tauſchmittel war die Aſſignaten, die durch ungemeſſene Vermehrung bereits ſo faſt allen Credit verloren hatten, daß ihre baldige gänzliche Entwerthung vorauszuſehen war. *

In Deutſchland hatte der Feldzug des Jahres 1795 wenig Früchte getragen. 175,000 Franzoſen ſtanden unter Pichegru und Jourdan, mit Ausnahme der Gegend von Mainz, von Hüningen bis Cleve auf dem linken Rheinufer, 180,000 Mann Oeſtreicher und Reichstruppen ihnen unter Wurmſer und Clairfait gegenüber, beide Theile jedoch blieben mancherlei Urſachen wegen bis Ende Auguſt unthätig. Wenn es aber auch den Franzoſen gelang, mit Verletzung der preußiſchen Demarcationslinie bei Eichelcamp unweit Düſſeldorf den Rhein zu paſſiren, die Oeſtreicher bis hinter die Lahn und den Main zurückzutreiben und die Belagerung von Mainz und Ehrenbreitſtein zu beginnen, ſo wurden ſie doch kaum vier Wochen ſpäter wieder über den Rhein zurück-

* Im Monat Juni 1795 wurden für einen Louisdor baar Geld 1000 Livres, am Ende Octobers 4200 und Anfang Novembers 5400 Livres (Franken) gegeben. Die Summe aller im Umlauf befindlichen Aſſignaten ſoll gegen Ende des Jahres 1797 21 Millionen und mehrere Millionen an Reſcriptionen betragen haben, von denen man zuletzt 26—28,000 Livres für einen Louisdor in Geld bekommen konnte.

geworfen, zu Aufhebung der Belagerung von Mainz mit Verluſt faſt des ganzen Belagerungsgeräthes gezwungen, ihnen Mannheim wieder abgenommen und von ihnen am 31. December ein früher abgelehnter Waffenſtillſtand gern angenommen, der erſt am 31. Merz des folgenden Jahres (1796) vom Erzherzog Carl, der jetzt das öſtreichiſche Heer am Niederrhein commandirte, aufgekündigt wurde.

In Italien war dieſes Jahr den franzöſiſchen Waffen auch nicht günſtiger geweſen. Ungefähr 60,000 Oeſtreicher und Sardinier ſtanden unter den öſtreichiſchen Generalen Devins und Colli der italieniſchen 30,000 und der 15,000 Mann ſtarken Alpenarmee unter dem Obergeneral Kellermann gegenüber, welche ſich von Vado (im Genueſiſchen am mittelländiſchen Meere) bis jenſeits des kleinen St. Bernhard in einem gewaltigen Hauptzirkel ausdehnte und die Päſſe und Poſitionen behauptete, die ſie im vorigen Feldzuge in Savoyen und in der Riviera erobert hatte. Durch eine Reihe heftiger Gefechte waren Ende Juni die Franzoſen genöthigt worden, ihren rechten Flügel zurückzuziehen, Vado zu räumen und in den genueſiſchen Alpen und Apenninen von Natur und Kunſt befeſtigte Poſitionen zu beziehen, um dieſe wichtigen Punkte bis zum Einkehr der erwarteten Verſtärkungen zu behaupten; bei der Alpenarmee waren nur unbedeutende Gefechte vorgefallen. Zwei Monate lang verweilten die Verbündeten unthätig in ihren Verſchanzungen, die ſie immer mehr zu verſtärken ſuchten, ohne daß ein Grund zu dieſer Unthätigkeit zu finden iſt oder angegeben wird. Die Republikaner litten unterdeſſen drückenden Mangel an Lebensmitteln und Bekleidungsgegenſtänden, ertrugen ihn aber in Hoffnung baldiger Hülfe, die ihnen endlich durch 10,000 Mann der Rheinarmee und nach dem Frieden mit Spanien durch den größten Theil der Oſtpyrenäen-Armee Ende Auguſts und Anfang Septembers zukam. Der Convent beliebte abermals die Trennung des unter Kellermann vereinigten Heeres, der die Alpenarmee behielt, dem General Scherer aber die italieniſche abtreten mußte. Ein unbedeutendes Gefecht abgerechnet, geſchah abermals zwei Monate lang nichts. General Scherer, der ſein Heer auf 50,000 Mann gebracht hatte, und

dem ſein Unterfeldherr Maſſena Kopf und Arm leihen mußte, wollte vor Einbruch des Winters einen entſcheidenden Schlag verſuchen. Am 23. November erfolgte bei Loano ein allgemeiner Angriff, der den Oeſtreichern an 5000 Mann, 48 Geſchütze und die Mehrzahl ihrer Magazine koſtete. Auch die Piemonteſer wurden am 27. von General Serrurier in ihrer Stellung bei Gareſſio angegriffen und nach tapfrem Widerſtande nach Ceva zurückzugehen genöthigt. General Scherer iſt vielfach getadelt worden, daß er ſeine Vortheile nicht zu benutzen verſtanden habe, indem er ſchon damals Piemont und die Lombardei habe erobern können; indeſſen dürften die rauhe Witterung, der Mangel an Verpflegung, ſelbſt der phyſiſche Zuſtand ſeiner unter erbärmlicher Verwaltung leidenden Truppen und ihre Zerſplitterung von Montenotte bis Batifolo und Ceva dem ziemlich concentrirten Feinde gegenüber, hinlängliche Gründe gegen dieſe Anſicht liefern. Er zog es vor, durch Feſthalten der Apenninenpäſſe ſich eine glänzende Eröffnung des nächſten Feldzugs zu ſichern und bezog in den Städten Saluces, Oneglia, Savona u. ſ. w. Winterquartiere mit weit vorgeſchobenen Poſten. Die Verbündeten gingen, weil tiefer Schnee bald alle Operationen unmöglich machte, auch in weit aus einander liegende Winterquartiere. Der Alpenarmee gegenüber ſtand ein Theil der Piemonteſer.

So war der Winter ruhig vergangen, als Feldzeugmeiſter Beaulieu, ein kriegserfahrner, aber einundſiebzigjähriger General, der den wegen ſeiner Niederlage bei Loano abberufenen General Devins im Oberbefehl über die öſterreichiſch-ſardiniſche Armee abgelöst hatte, gegen Ende Merz und Anfang Aprils 1796 das öſtreichiſche aus 32,000 Mann beſtehende (12000 Mann weiter lagen krank in den Spitälern) Heer aus ſeinen weitläufigen Cantonnirungen nach und nach zuſammenrücken ließ. Die Hälfte der 40,000 Mann ſtarken Sardinier war wie früher gegen die Alpenarmee aufgeſtellt, die andere unter Colli cantonnirte nebſt dem öſtreichiſchen Hülfscorps von ungefähr 8000 Mann bei Ceva und Mondovi. Beaulieu's Corps war folgendermaßen vertheilt: General Sebottendorf mit einer Diviſion zu Acorno an der

Orba, General Argenteau, der den rechten Flügel befehligte, zu Dego und Saſſelo und hielt Verbindung mit General Colli durch General Provera, der die Zwiſchenſtellung von Milleſimo und die Höhen von Coſſaria, welche die beiden Thäler von Bormida trennen, beſetzt hatte. Die übrigen Truppen zogen noch aus den Cantonnirungen heran.

Wenige Tage nach ſeiner Vermählung verließ Bonaparte (am 21. Merz) Paris und traf nach kurzem Aufenthalte bei ſeiner noch in Marſeille lebenden Familie, am 27. deſſelben Monats in Nizza, dem alten Hauptquartier der italieniſchen Armee ein. Der junge, Kampf- und Thatenluſtglühende Obergeneral fand aber ſein Heer, das er zu Sieg und Eroberung führen ſollte, in weit kläglicherem Zuſtande, als er geglaubt hatte.. Die Truppen, ſchon längſt von der Regierung ſtiefmütterlich behandelt, weil dieſe den Krieg in Deutſchland für die Hauptſache anſah, waren in der ſeit vier Jahren ausgeſaugten Riviera und in den Schluchten der Apenninnen halb verhungert, gänzlich abgeriſſen und da Jeder für ſich ſelbſt ſorgen mußte, auch aus allen Fugen der Disciplin gewichen. Alle erwarteten Hülfe vom neuen Obergeneral, der aus den leeren Kaſſen des Direktoriums mit großer Mühe 2000 Louisd'or baar Geld und eine Million Livres in Anweiſungen, die aber ſelten honorirt wurden, erhalten hatte. Furchtbare Hungersnoth brachte die Armee faſt zur Verzweiflung. In der bei Voltri ſtehenden Diviſion Laharpe war der Soldat ganz zügellos geworden. Abtheilungen barfüßiger Soldaten, von Offizieren geführt, ergoßen ſich über das ganze Land, um zu plündern, zu verheeren, zu morden und ſich den ſcheuslichſten Ausſchweifungen zu überlaſſen. Vergebens that Laharpe, einer der wackerſten Offiziere, Alles, um ſeine Truppen zur Botmäßigkeit zurückzubringen. „Brod! Brod! nochmals Brod!“ ſchrieb er an Bonaparte. „Im Namen der Menſchlichkeit eilen Sie uns zu Hülfe! Wir müſſen entweder Hungers ſterben oder Straßenräuber werden.“ Aehnlich ſchrieb Chambarlhac, Chef der 70. Halbbrigade und bat um ſeine Entlaſſung, indem er nicht länger mit Soldaten dienen wolle, die ſich über alle Botmäßigkeit

Digitized by Google

wegſetzten, kein Geſetz mehr erkannten und ſich Drohungen gegen ihre Offiziere erlaubten. Unmöglich konnte der Obergeneral mit einem Male dieſem Elende abhelfen, das allerdings ſo groß war, daß er von in Onegeia vorgefundenen Marmorblöcken, aus denen er eine Summe von 40,000 Franken zu löſen gedachte, als von einer vom Himmel geſendeten Hülfsquelle ſprach. Doch bemerkte man bald die neue Geſtalt, die Alles unten ſeiner Leitung annahm. Er entfernte die raubgierigen Verpflegungsbeamten, ſetzte Offiziere, ſogar höhere ohne Anfrage ab, brachte ſelbſt auf franzöſiſchem Gebiete Geld und Lebensmittel für ſeine Truppen zuſammen, und erwarb ſich dadurch ſehr bald die Liebe und Achtung und allgemeines Vertrauen der Soldaten, wobei man jedoch nicht vergeſſen darf, mit welchen Schwierigkeiten der junge General bei ſeiner eigenen Armee zu kämpfen hatte. An Alter und Dienſtjahren einer der jüngſten Generale des italieniſchen Heeres, wurde er gewiß von ſeinen ehemaligen Vorderleuten nicht mit den günſtigſten Augen angeſehen; bald aber wußte er die Achtung einzuflößen, die ſeine jetzige Stellung erforderte, ſo daß Alle ihm auf das Ehrenvollſte huldigten. „Sie wiſſen,“ erwiederte ihm Maſſena auf ſeine Anrede, „Sie wiſſen ſchon lange, wie ſehr ich Ihrem militäriſchen Talente Gerechtigkeit widerfahren laſſe.“ — „Ich ſchätze mich glücklich,“ ſprach Augereau, „unter Ihrem Befehle zu ſtehen, da ich Ihren Bürgerſinn und Ihr militäriſches Genie kenne. Ich werde mein Möglichſtes thun, alle Ihre Befehle ganz Ihren Abſichten gemäß zu erfüllen.“

Zur Herſtellung der Mannszucht gab er am dritten Bataillon der 19. Halbbrigade ein nothwendiges ganz auf die damalige Stimmung der Franzoſen berechnetes Beiſpiel von Strenge. Unter dem Vorwande, weder Schuhe noch Löhnung empfangen zu haben, hatte ſich dieſes Bataillon geweigert, zu den activen Diviſionen abzugehen. Den Kommandanten deſſelben und die Rädelsführer ließ er vor ein Kriegsgericht ſtellen, die ſchuldig befundenen Offiziere und Unteroffiziere wurden entlaſſen und nach Hauſe geſchickt, die Soldaten theils unter in Frankreich bleibende, theils im Feld ſtehende Truppen untergeſteckt. Ueberhaupt zeigte

Digitized by Google

Bonaparte von dem Augenblick an, wo er eine ſelbſtſtändige Stellung erlangt hatte, daß er zum Befehlen geboren war, und Keinen über, nicht einmal neben ſich dulden wollte.

Die ganze Lage der Dinge war übrigens ſo, daß das Heer entweder keck in Italien eindringen oder nach Frankreich zurückweichen mußte. In ſeinem eigenen Genius mußte er aber die Mittel ſuchen; um auf ſein Heer zu wirken, wollte er das Erſtere wählen und dieſe Mittel ſtanden ihm zu Gebote. Kaum in Nizza angelangt, verſetzte er das beinah ſeit vier Jahren hier, ſo zu ſagen, eingeroſtete Hauptquartier weiter vorwärts nach Albenga, nachdem er folgenden Tagesbefehl an ſeine Armee erlaſſen hatte.

„Soldaten!“ *

„Ihr ſeid nackt und halb verhungert! Die Regierung ſchul„det Euch Viel, kann Euch aber Nichts geben. Bewunderungs„würdig iſt Eure Geduld, Euer Muth in dieſer Felſenwüſte, doch „dies verſchafft Euch keinen Ruhm, kein Glanz ſtrahlt darum auf „Euch nieder! Jetzt aber will ich Euch in das fruchtbarſte Land „der Welt führen; reiche Provinzen, mächtige Städte ſollen in „Eure Gewalt gegeben werden, dort ſollt Ihr Ehre, Ruhm und „reiche Beute finden. Soldaten! kann es Euch an Muth, an „Ausdauer fehlen?“

Solche Worte wirkten mit Blitzeskraft auf die Armee, die ſolcher Sprache noch nicht gewohnt war. Von dieſem Augenblick an erwuchs zwiſchen Bonaparte und ſeinen Soldaten jene Kameradſchaft, jenes Familienband, jenes wechſelſeitige Vertrauen, die Quellen wurden der Waffenthaten, welche den franzöſiſchen Krieger unter Napoleon ſo hoch erhoben.

Der Operationsplan, der Bonaparte ſeine Verfahrungsweiſe in allgemeinen Zügen vorſchrieb, beſagte: Oeſtreich müſſe als der Hauptfeind angeſehen, der König von Sardinien aber doch gezwungen werden, ſich von der Coalition zu trennen, wozu es eines einzigen Sieges und einer Bewegung nach Turin hin

* Gleich bei ſeinem Auftreten in Italien hatte Bonaparte die republikaniſche Gleichheit in den Reden an ſeine Soldaten als citoyen, fraternité u. ſ. w. abgeſchafft, und ſie nur mit „Soldaten“ angeredet und gewaltige Wirkungen durch ſeine oft ſehr ſchwülſtigen Proclamationen hervorgebracht.

bedürfe, alsdann ſtehe Oeſtreich allein (die andern italieniſchen Mächte wären für wenig mehr als Nichts zu rechnen), könne mit der Geſammtkraft angefallen, und ſo der große Plan ausgeführt werden, durch Tyrol unter den Mauern Wiens ſich mit Moreau und Jourdan zu vereinigen und Oeſtreich ſolchergeſtalt zum Frieden zu zwingen.

Um dieſe Zwecke zu erreichen ſtanden zwei Wege offen, entweder grade über die Alpen in Piemont einzudringen oder längs der Meeresküſte vorzugehen und die Alpen zu überſteigen, wo ſie ſich den Apenninen nähern die den niedrigſten Uebergangspuncte darbieten, nämlich über den Monte San Giacomo und über die Vorberge der Apenninen bei Montenotte. Dem erſten Plane ſtellte ſich aber der Einwurf entgegen, daß Sardinien an allen Päſſen, die ohnehin mit Artillerie damals nicht zu paſſiren waren, feſte Plätze beſaß, zu deren Eroberung weder Zeit noch Mittel vorhanden waren; der zweite Plan war einem thätigen Gegner gegenüber ſehr gefährlich, weil man in dieſem Falle die ganze Macht auf dem rechten Flügel ſammeln und mit dem Rücken an das Meer gelehnt ſich aufſtellen mußte.

Kaum hatte Bonaparte ſich zu dieſem Wege entſchloſſen und angefangen ſein Heer auf dem rechten Flügel zuſammenzuziehen, ſo rieth auch General Colli dem Oberbefehlshaber Beaulieu mit geſammter Macht gegen die franzöſiſche Mitte vorzudringen, ſie zu ſprengen und den rechten nach Genua zu abgedrängten Flügel nach Bequemlichkeit aufzureiben. Beaulieu glaubte aber dem wahrſcheinlich mit Fleiß ausgeſprengten Gerüchte, Bonaparte beabſichtige ſich des reichen Genua's zu bemächtigen und ſendete deshalb am 10. April, mit welchem Tage der Feldzug eigentlich begann, gegen den rechten Flügel der Franzoſen, nach Voltri hin, 10,000 Mann der Diviſion Sebottendorf, wodurch natürlicherweiſe zwiſchen ihm und Colli eine Lücke entſtand, die nur durch die oben angegebene geringe Abtheilung unter General Provera (3000 Mann) ausgefüllt wurde.

Bonapartes Armee belief ſich nach Abzug einiger in den Päſſen der Seealpen ſtehenden Abtheilungen auf etwa 32,000 Mann,

Digitized by Google

die in der Riviera * in vier Diviſionen ** folgendermaßen aufgeſtellt waren. Die Diviſion Serrurier ſtand bei Ormea und Gareſſio, Augereau hinter dem Paſſe von San Giacomo, Maſſéna bei Cadibona, La Harpe mit der Hauptmaſſe ſeiner Diviſion bei Savona, eine Brigade derſelben in und bei Voltri. Die Reiterei unter Stengel und Kilmaine betrug nicht ganz 3000 Mann, und war jetzt wieder aus Frankreich, wo ſie den Winter der beſſern Subſiſtenz wegen zugebracht hatte, herangezogen worden. Die Artillerie zählte etwa 50 Geſchütze; Chef des Generalſtabs war Berthier, der dieſe wichtige Stelle bei Napoleon mit ausgezeichneter Wirkſamkeit bis zu deſſen Sturz bekleidete.

Um ſeinem Angriffe auf Voltri mehr Nachdruck zu geben, hatte Beaulieu dem General Argenteau befohlen, gleichzeitig die Höhen von Montenotte anzugreifen, der aber erſt am 11. April mit kaum 4000 Mann dahin vorrückte und den von la Harpe den von Voltri zurückweichenden Truppen zur Unterſtützung entgegengeſendeten Oberſt Rampon zwang, bis in die Verſchanzungen von Monte Legino zurückzueilen, wo er ſich aber mit ausgezeichneter Tapferkeit gegen wiederhohlte Sturmangriffe vertheidigte. Argenteau blieb im Angeſichte der Werke die Nacht über mit ſeinen Truppen unterm Gewehr und verſtärkte ſeine Flanken durch zwei friſch herbeigezogene Bataillone.

Bonaparte benutzte dieſen Umſtand mit Kraft und Schnelligkeit. Ohne Rückſicht auf dieſen ſeinen rechten Flügel bedrohenden Angriff, ließ er in der Nacht zum 12ten die ganze Diviſion la Harpe hinter die Verſchanzungen von Monte Legino rücken; Maſſéna gegen Montenotte, Augereau gegen Carcare marſchiren,

* Die Eintheilung des Heeres in ſelbſtſtändige Diviſionen war eine Erfindung Bonapartes, die auf ſeine glücklichen Erfolge nicht geringen Einfluß hatte, und eine dem damals beliebten Cordonskriege ganz entgegengeſetzte Art der Kriegsführung erzeugte.

** Das Gebiet der damaligen Republik Genua theilte ſich in die **Riviera di Ponente** (weſtlich der Stadt), in der **Riviera di Levante** (öſtlich derſelben) und in das Markiſat **Finale**. Das ganze ſchmale Gebiet erſtreckte ſich längs des Meeres hin und wurde im Norden von den Alpen und Apenninen theils begrenzt, theils durchzogen.

um den Feinden jeden Rückzug abzuſchneiden, die dieſe für ſie ſo bedenkliche Bewegung des ſtarken Uebels wegen erſt bemerkten, als ſie faſt ausgeführt war und als la Harpe ſich anſchickte, ſie in der Front anzugreifen. Argenteau trat ſogleich einen ſtaffelförmigen Rückzug an, doch wurden ſeine zuerſt abmarſchirten und die rückwärtsſtehenden Bataillone von dem ſchon ſo weit vorgedrungenen Maſſéna früher angegriffen, als die nachſtehenden ins Gefecht kamen und faſt aufgerieben. Der Reſt floh nach Paretto durch das Thal der Erro. Die beiden letzten Bataillone konnten ihm nicht folgen und flohen, ebenfalls ganz aufgelöst, nach Dego, wo zwei Bataillonen Piemonteſer ſtanden. Die Franzoſen nannten dieſe dreitägigen Gefechte die Schlacht von Montenotte, machten über den Verluſt der Oeſtreicher höchſt übertriebene Angaben, und ſprechen von 1500 Todten und Verwundeten und 2500 Gefangenen, während die offiziellen Berichte der Kaiſerlichen am 11. und 12. April nur einen Verluſt von 10 Offiziere und 270 Mann todt und verwundet und von 400 Gefangenen melden.

Hatte dieſer Sieg bei Montenotte auch den Muth der franzöſiſchen Soldaten hoch geſteigert, ſo war dadurch doch in ihrer ſonſtigen Lage eigentlich nichts verbeſſert; ſie litten noch immer den größten Mangel und wurden durch ihre Siege gereizt, ſich laut zu beſchweren, und Brod und Kleidung auf ungeſtüme Weiſe zu verlangen. Anſtatt ſich in eine Unterſuchung über das aufrühreriſche Geſchrei einzulaſſen, und bei der Unmöglichkeit ihre Forderungen beſchwichtigen zu können, zeigte Bonaparte ihnen von der Höhe der Apenninen herab, Italiens fruchtbare Gefilde und rief: „dort vor Euch liegt der Ueberfluß; — geht und holt Euch, was Euch mangelt!" Halbverhungerte bedurften nicht lange eines ſolchen Zuſpruches. Unaufhaltſam verlangten die Soldaten weiter gegen den Feind geführt zu werden.

Vom 13. bis 15. April wurden die Oeſtreicher bei Coſſaria und bei Dego von Bonaparte, der ſie immer mehr von den Sardiniern abdrängen wollte, wiederum in mehreren Gefechten geſchlagen, wo unter andern Vorfällen General Provera nach

Digitized by Google

der tapferſten vierundzwanzigſtündigen Gegenwehr in der verfallenen Burg Coſſaria mit 800 Mann ſich zwar ergeben mußte, doch aber ſelbſt mit ſeinen ſämmtlichen Offizieren, Feldwebeln und 30 Mann frei abziehen durfte, nachdem er bei den mehrfachen Sturmangriffen der Republikaner ihnen drei Generale getödtet und einen (Joubert) ſchwer verwundet hatte. Auch der tapfere Ueberfall des Oberſten Vucaſſewich auf die ſiegstrunkenen Franzoſen in Dego, vermochte nicht, troß der unter ihnen angerichteten furchtbaren Verwirrung der durch fehlerhafte Anſtalten verurſachten übeln Richtung der öſtreichiſchen Angelegenheiten, eine günſtigere Wendung zu geben. Bonaparte nannte dieſe Gefechte ſehr uneigentlich die Schlacht von Milleſimo, in welcher er den verbündeten Oeſtreichern und Sardiniern einen Verluſt von 2500 Todten und 9000 Gefangenen beigebracht haben will, welche Zahl jedoch alle in dieſen Gefechten von öſtreichiſcher Seite verwendete Mannſchaft, bedeutend überſteigt.

Beaulieu ſah ſich jetzt über die eigentliche Lage der Dinge aufgeklärt, gab alle Angriffsverſuche ſeines linken Flügels auf die Riviera auf und beſchloß ſeine Armee endlich in eine ſtarke Stellung hinter der Bormida bei Acqui zu ſammeln. Seine offiziellen Rapporte geben ſeinen Verluſt vom 10. bis 15. April auf 72 Offiziere und 6500 Mann an.

Bonaparte wendete ſich hierauf gegen Feldzeugmeiſter Colli, der nach tapferem Widerſtande durch Umgehung ſeiner linken Flanke bei Ceva am 17. April gezwungen wurde, hinter den Tanaro zurückzugehen. Vergebens griff ihn Serrurier am 19. und 20. bei San Michele in einer ſtarken Stellung hinter der Corſaglia an, erſt am 22. wurde er, als die Republikaner, fürchtend die Oeſtreicher möchten wieder in Thätigkeit treten, mit ihren Geſammtkräften ihn in der Front angriffen, gezwungen in Unordnung, jedoch von ſeinen trefflichen Reitern gedeckt nach Foſſano zurückzuweichen. Fortwährend in ſeinen Flanken gedrängt, mußte er ſich nach Turin zurückziehen und legte, als er die Anknüpfung von Unterhandlungen des Turiner Hofes erfuhr, am 28. ſein Commando nieder und begab ſich in das öſtreichiſche Hauptquartier.

Denn ſchon am 23. April hatte das Turiner Kabinet durch

Digitized by Google

Bonaparte's raſches, durch keine Feſtung aufgehaltenes Vordringen erſchreckt, um einen Waffenſtillſtand unterhandelt, der am 28. als ein Vertrag zu Stande kam, der den Franzoſen den Beſitz des eroberten Theils von Piemont zuſicherte, und ihnen die Feſtungen Coni, Ceva und Aleſſandrie einräumte. Der ſiegreiche Feldherr iſt wegen des bei dieſem Traktate angeblich bewieſenen Edelmuthes gleich unverſtändig gelobt und getadelt worden; es kann dabei wohl nur das richtige Urtheil in Betracht kommen, womit er die Schwierigkeiten beim Angriff der piemonteſiſchen Feſtungen gegen die großen Vortheile eines Vertrages abwog, welcher durch Ueberlieferung eines Theiles derſelben ſeine rückwärtigen Verbindungen ſicherte, ein bedeutendes Glied der Coalition von dieſer losriß und vor Allem die Möglichkeit gab, zur Eroberung der Lombardei zu ſchreiten, ehe die Oeſtreicher Verſtärkung erhalten konnten. *

Auf den Höhen des Monte Zemolo angekommen, betrachteten die Republikaner mit Erſtaunen die Rieſenkette der Alpen, die hinter und vor ihnen ſich erhob, ohne daß ſie doch ſie überſtiegen hätten. „Hannibal iſt mit Gewalt über die Alpen gegangen,“ ſprach Bonaparte, „wir aber haben ſie umgangen.“

Welchen Aufſchwung Bonaparte's Phantaſie ſchon damals nahm, die gewaltige Unternehmungen, die er ſich vorgeſetzt, die Beſtimmtheit, mit welcher er die Niederlage der Oeſtreicher, die Eroberung Italiens und die Geſetze, die er allen Mächten, die er auf dieſem Wege traf, vorſchreiben wollte, vorausgeſagt hatte, geht am Beſten aus folgenden Stellen ſeiner Depeſchen an das Directorium hervor (Ende Aprils).

„Morgen marſchiere ich gegen Beaulieu und zwinge ihn über den Po zurück zu gehen. Dann ſetze ich ſelbſt über dieſen Strom, bemächtige mich der ganzen Lambardei, hoffe vor dem Ablaufe

* Am 15. Mai wurde dem Könige von Sardinien Friede unter ſehr harten Bedingungen gewährt: er mußte Savoyen und die Grafſchaft Nizza abtreten, mehrere Feſtungen außer den ſchon beſetzten abliefern, andere auf ſeine Koſten demoliren laſſen, und in eine lediglich zum Vortheil der Republik dienende Regulirung der Gränzen in den Alpen willigen. Piemont mußte fortwährend Contributionen und Lieferungen aller Art hergeben und den Franzoſen überall freien Durchzug geſtatten.

Digitized by Google

von vier Wochen in den Gebirgen Tyrols die Rheinarmee zu finden und mit ihr vereinigt den Krieg ins Herz von Baiern zu verſetzen. — Wollen Sie dem Könige von Sardinien keinen Frieden bewilligen, ſo benachrichtigen Sie mich bei Zeiten davon, damit ich meine weitere Maaßregeln treffen kann; wollen Sie aber Frieden mit ihm ſchließen, ſo muß er alle und jede Bedingung eingehen, weil ſeine Hauptfeſtungen in meiner Gewalt ſind: Befehlen Sie, daß 15,000 Mann von der Alpenarmee zu mir ſtoßen, dann könnte ich von meinen 45,000 Mann wohl eine Expedition nach Rom ſenden. Schenken Sie mir ferner volles Vertrauen und finden meine Plane Ihren Beifall, ſo ſtehe ich für guten Erfolg und Italien gehört Ihnen."

An den Director Carnot mit dem er in Privatcorreſpondenz ſtand, ſchrieb er am 29. April: „da ich Herr der ſardiniſchen Feſtungen bin, d. h. da meine Rückzugslinie geſichert iſt, ſo gehe ich jetzt über den Po. Der Herzog von Parma ſoll mir ſeinen Eigenſinn theuer bezahlen. — Mein Plan iſt, die Oeſtreicher früher zu ſchlagen, ehe ich von Ihnen und der Regierung Antwort erhalte, damit es mir frei ſtehe, ob ich gegen Turin, Neapel oder durchs Tyrol nach Oeſtreich marſchiren will." Auch von ihm verlangte er Verſtärkung.

Vom Miniſter Faypoult verlangte er untrem 1. Mai Notizen allerlei Art über Kriegsmacht, Feſtungen, Gemälde, Bildſäulen und Kunſtſammlungen der Herzoge von Perma und Modena und Piemont und der Städte Mailand und Bologna.

So hatte alſo Bonaparte kaum vierzehn Tage nach Eröffnung des Feldzugs ſehr große Reſultate errungen, die durch den mit Sardinien abgeſchloſſenen Frieden befeſtigt wurden, denn dieſer Monarch exiſtirte von jetzt an nur noch durch die Gnade der Republik. Die Kaiſerlichen verloren in dieſem Alliirten eine Armee von wenigſtens 60,000 Mann, die feſten Plätze ungerechnet. Die Alpenarmee ſtand nun faſt in gleicher Linie mit der italieniſchen und ließ, nicht ohne große Proteſtationen des Turiner Hofes, die verlangten 15,000 Mann zu Bonaparte's Verſtärkung marſchieren. Europas Augen waren bewundernd auf den jungen Helden gerichtet, der binnen ſo kurzer Zeit ein von den Alpen,

von ſtarken Feſtungen, und ein von zwei von erprobten Feldherren befehligte Heere beſchütztes Königreich erobert hatte.

Erſt am 24. April rückte Beaulieu mit 18 Bataillonen und 22 Schwadronen nach Nizza della Puglia vor, um die Republikaner durch Bedrohung ihres Rückens von der Verfolgung der Sardinier abzuziehen; weil aber dieſe nicht die geringſte Rückſicht darauf nahmen und er bald die Gewißheit erhielt, daß Sardinien einen Waffenſtillſtand abſchließen werde, ſo mußte er eilig über den Po zurück, um jetzt nicht ſelbſt im Rücken bedrohet zu werden, und hier verſuchen unter dem Schutze des Stromes die Lombardei wenigſtens eine Zeit lang vor dem Einbruche der Franzoſen zu ſchirmen. Hiebei zerſplitterte er jedoch ſein noch 26,000 Mann ſtarkes Heer, um nur eine recht große Strecke zu beſetzen, ſo ſehr, daß er bei einem wirklichen Uebergange dem Feinde nirgends wirkſamen Widerſtand entgegenſetzen konnte. Am 7. Mai ſtand Bonaparte mit allen ſeinen Truppen, von denen die Meiſten in ſechs und dreißig Stunden faſt zehn Meilen zurückgelegt hatten, vor Caſtel St. Giovanni und begann bei Piacenza auf vorgefundenen Schiffen den Uebergang über den Po, der erſt, als nach zwei Tagen die Schiffbrücke fertig wurde, vollendet werden konnte. General Schubirz überfiel in der Nacht die ſorglos in Codogna ruhenden Franzoſen, richtete große Verwirrung unter ihnen an, wobei der tapfere General la Harpe fiel, wußte aber ſeine errungenen Vortheile ſo wenig zu benutzen, daß er gegen Morgen ſchon wieder nach Caſal Puſterlengo zurück wich. Ohne Gefecht zu wagen zog Beaulieu bei Lodi über die Adda, um ſeine Truppen ohne Verzug in die Gegend von Mantua zu führen. General Sebottendorf, der von Pavia ankam, ſollte bei Lodi einige Zeit zur Aufnahme der Verſprengten und der Arrièregarde ſtehen bleiben, wo er auch wirklich am 10. Mai in der Früh anlangte.

Als Bonaparte den völligen Rückzug der Oeſtreicher erfuhr, folgte er ihnen eiligſt nach. Mehrere Diviſionen mußten ſechs Meilen in einem Zuge marſchiren, die Artillerie war theilweiſe mit den Kutſchenpferden der Reichen von Piacenza fortgeſchafft worden. Mittags erſchien er mit ſeinen Vortruppen vor Lodi

und ſendete ſeine Reiterei ſtromabwärts, um eine Fuhrt zu ſuchen. Die Oeſtreicher hatten zur Vertheidigung der Brücke bei Lodi nicht ganz 10,000 Mann zu verwenden, die in 12 Bataillonen und 16 Schwadronen folgendermaßen aufgeſtellt waren. Ein Bataillon, 2 Schwadronen auf dem rechten Ufer vor der Stadt, 3 Bataillone mit 14 Geſchützen am linken Ufer zu beiden Seiten der Brücke, an deren Zerſtörung nicht gedacht worden zu ſeyn ſcheint; 5 Bataillone, 6 Schwadronen einige hundert Schritte hinter dieſen, der Reſt der Truppen auf der Straße nach Crema. Es lag nicht in dem Plane Sebottendorfs hier ein ernſtliches Gefecht anzunehmen, er wollte nur ſeine höchſt erſchöpften Truppen ruhen und abkochen laſſen; der franzöſiſche Feldherr war dagegen entſchloſſen, den Uebergang jedenfalls noch an dieſem Tage zu erzwingen, ſelbſt bei der ziemlich natürlichen Vorausſetzung, daß er den größten Theil der feindlichen Armee gegen ſich habe. Die vor der Stadt gelaſſene Nachhut ward ſchnell geworfen und nur das Feuer einiger Geſchütze hinderte die Franzoſen unmittelbar hinter den Weichenden über die Brücke zu dringen.

Lodi liegt auf einer Höhe, an deren Fuß, nach der Adda zu, ſich eine kleine Vorſtadt findet; der Fluß hat hier mehrere Inſeln, die Länge der Brücke beträgt 167 Schritte. Bonaparte ließ alles Geſchütz auf der Anhöhe auffahren und eine Menge Tirailleure in die Häuſer der Vorſtadt werfen, von wo aus ſie ſich ſogar auf den Inſeln ausbreiteten. Ihr Feuer konnte bei der geringen Breite des Fluſſes nicht ohne Wirkung bleiben, durch das der überlegenen Geſchützmaſſe wurde die öſtreichiſche Artillerie in der Niederung entweder demontirt oder genöthigt etwas zurückzugehen. Die Republikaner ruheten während dieſer Kanonade, erſt gegen Abend wurden ſämmtliche Grenadiere in geſchloſſene Kolonne, theils hinter den Häuſern der Vorſtadt, theils hinter dem Stadtthore und nur höchſtens hundert Schritte von der Brücke aufgeſtellt. Als kurz vor ſieben Uhr das Zeichen zum Angriff erfolgte, ſtürzte ſich die Sturmkolonne auf die Brücke. Alle franzöſiſchen Berichte entwerfen ein furchtbares Bild von der Wirkung des Kartätſchenhagels, der ſich hier über ſie ergoſſen, und ſelbſt die öſtreichiſchen gedenken derſelben; bei Erwägung der

Digitized by Google

dargeſtellten Verhältniſſe ergibt ſich jedoch, daß nur wenige Kanonenſchüſſe und das Gewehrfeuer der Infanterie, welche ſich an dem Einnehmerhauſe am andern Ende der Brücke feſtgeſetzt, die Kolonne ſtutzen gemacht haben möge. Die Generale Berthier, Maſſena, Lannes und Andere ſtellten ſich an die Spitze, um die verderbliche Stockung zu heben und in kaum zwei Minuten war die Brücke von den Grenadieren überſchritten, denen die Diviſion Maſſena in vollem Laufe folgte.

Die bereits durch das Geſchützfeuer und durch einzelne in ihrer Flanke ſich zeigende Reiter beunruhigten Bataillone der erſten öſtreichiſchen Linie, leiſteten der andringenden Maſſe keinen Widerſtand und gingen in Unordnung zurück; auch die zweite Linie focht nur um ihren Rückzug und wahrſcheinlich wäre Alles, was hier ſtand aufgerieben worden, hätte die durch die Unbrauchbarkeit der Fuhrt aufgehaltene franzöſiſche Reiterei an dem Gefechte theil nehmen können. Wenig beunruhigt ſetzten die Kaiſerlichen ihren Rückzug nach Crema fort, ſie hatten an Todten und Verwundeten 6 Offiziere 329 Mann, an Vermißten und Gefangenen 15 Offiziere 1688 Mann und 14 Geſchütze nebſt 30 Munitionswagen verloren.

Dies war die von den Franzoſen ſo hoch erhobene Schlacht von Lodi, die dieſen Abſchnitt des Feldzugs beſchloß. Die Oeſtreicher durch ſo viele Verluſte erſchreckt, konnten nur daran denken, ſich unter dem Schutze von Mantua zu erholen und Verſtärkungen an ſich zu ziehen.

Nur durch das Requiſitionsſyſtem* im ausgedehnteſten Sinne,

* Requiſitionsſyſtem heißt diejenige Art der Kriegführung, in welcher ein Heer nicht durch vorher angelegte Magazine, ſondern durch die im Lande ausgeſchriebenen Lieferungen aller Art erhalten wird, und das ſich im Nothfall auch ſo weit ausdehnt, daß jeder Einzelne requirirt was er braucht, nämlich nimmt was er findet. Dies Syſtem war eine Erfindung der Revolution, die begreiflich ihre unermeßlichen Heere nicht aus Magazinen ernähren konnte. Wie ſehr ein aus Magazinen verpflegtes Heer einem ſo lebenden nachſteht, beweiſen alle Kriege der Franzoſen, bis zu den Feldzügen 1813 — 1815. Begreiflich iſt dies Syſtem nur in ſtark bevölkerten und cultivirten Ländern anwendbar. In Spanien, Portugal, Rußland, wo die Eingebornen leichter erregbar ſind und dünner wohnen, als in Deutſchland und Italien, zeigten ſich andere Reſultate dieſes Syſtems.

Digitized by Google

daß nämlich die Truppen von dem lebten, was ſie unterwegs fanden, war es Bonaparte möglich geweſen, mit ſolcher Schnelligkeit und Hintanſetzung aller ſtrategiſchen ſonſt durch das Magazinsweſen gebotenen Vorſicht, ſeine Armee zu concentriren und ſo zu marſchiren, weil bei dieſer Art der Verpflegung der einmal Ueberlegene nur durch Concentrirung ſeiner Ueberlegenheit gewiß zu bleiben braucht, um dann, wo und in welcher Richtung es auch ſein möge, ſeinen Gegner anzufallen. Hierin lag eigentlich das große Geheimniß von Bonapartes kriegeriſcher Ueberlegenheit, die man lange als Reſultate der künſtlichſten Combinationen anſtaunte.

Nach der Schlacht von Lodi fielen Crema, Pizzighettone, Pavia und Mailand in die Hände des Siegers, der in letzterer Stadt am 14. Mai ſeinen Einzug hielt, während die Citadelle noch in den Händen der Oeſtreicher war. Sein Heer erhielt einige nothwendige Ruhetage, die er ſelbſt benutzte, um nächſt den militäriſchen auch politiſche Zwecke zu verfolgen, und vor allem der Lombardei eine neue Organiſation zu geben. So errichtete er Municipalitäten und Nationalgarden aus den Anhängern der Revolution, um ſich eine leichte und ruhige Benutzung des Landes zu ſichern. Die Forderung von 20 Millionen Kriegsſteuer und vieler Heerbedürfniſſe, die bei der angenommenen Verpflegungsweiſe faſt unvermeidlichen Exceſſe, ſo wie die Nichtachtung und Beraubung der einflußreichen Geiſtlichkeit, erzeugte jedoch eine Gährung, die, als die Armee am 22. Mai ihre Bewegung gegen den Mincio begann, als Aufruhr gleichzeitig in Mailand, Pavia, Binasco und in der Umgegend dieſer Städte ausbrach. Bonaparte kehrte mit einigen Truppen wieder um und unterdrückte die gefährliche Flamme mit Waffengewalt. Binasco wurde niedergebrannt, Pavia geplündert und viele vornehme Geißeln mußten von jetzt an für die Ruhe des eingeſchüchterten Landes bürgen.

Vorher ſchon (am 9. Mai) hatte Bonaparte dem Herzoge von Parma und Piacenza einen Waffenſtillſtand bewilligt, der ohne die Verwandtſchaft dieſes Fürſten mit dem ſpaniſchen Hofe wohl noch härtere Bedingungen feſtgeſetzt haben würde. Der

Digitized by Google

Herzog zahlte zwei Millionen Franken, ſtellte 1200 angeſchirrte Zug-, 500 geſattelte Kavallerie- und Officierspferde, mußte noch eine Menge Naturallieferungen übernehmen und den franzöſiſchen Commiſſären die Auswahl von 20 Gemälden geſtatten, unter andern den berühmten heiligen Hieronymus von Dominichino, für deſſen Zurückgabe vergeblich zwei Millionen geboten wurden. Dies iſt wohl in der neuen Geſchichte das erſte Beiſpiel einer Contribution von Kunſtſachen. Für dieſe Opfer erhielt er die Erlaubniß, neutral bleiben zu dürfen. Gleiche Gunſt wurde am 20. Mai dem Herzoge von Modena gewährt, der aber 10 Millionen Franken, theils baar, theils in Lieferungen zahlen und auch 20 ſeiner beſten Gemälde hergeben mußte. Bonaparte wiederholte ſeine Bitte an das Directorium, ihm zu fernerer Auswahl von Kunſtgegenſtänden einige in dieſem Fache gut bewanderte Männer zu ſenden.

Unterdeſſen hatte Beaulieu die Beſatzung von Mantua auf 13,000 Mann durch ſeine beſten Truppen verſtärkt und ſeine übrigen Truppen von Riva, der nördlichen Spitze des Gardaſees bis Borgoforte am Po, unterhalb Mantua's, cordonmäßig aufgeſtellt und nur bei Roverbello gegen 11,000 Mann bei ſich behalten.

Bonaparte's Aufgabe war jetzt, den Feind aus ſeiner Stellung am Mincio zu verdrängen, ihn wo möglich von Tyrol abzuſchneiden, aufzureiben und Mantua früher zu erobern, ehe die beträchtlichen auf dem Marſche befindlichen Verſtärkungen ankämen. Auch ſeine Truppen waren verſtärkt worden, denn ohne die zur Belagerung der Citadelle von Mailand zurückgelaſſenen Brigaden und ohne die ſtarken Beſatzungen in den bedeutenderen Städten zählte ſein Heer 27,000 Mann unter den Waffen, als er, wie ſchon oben geſagt, am 22. Mai von Mailand aufbrach. Seine Bewegungen bezweckten dem General Beaulieu Furcht für ſeinen rechten Flügel einzuflößen, und dies gelang ſo gut, daß ſogar deſſen bei Roverbello ſtehendes Hauptcorps ſo vereinzelt wurde, daß ſeine zuletzt noch bei Li Ogliosi ſtehende Reſerve auf ein einziges Bataillon reducirt war. Hierzu kam noch, daß der alte Mann erkrankte, nicht mit Anfragen und Meldungen

beläſtigt werden ſollte, und von ſeinen Umgebungen Befehle ausgegeben wurden, die ſich nicht ſelten widerſprachen.

Am 20. Mai begann Bonapartes Angriff auf die öſtreichiſchen Poſten, wodurch eine Menge von Gefechten erzeugt wurden, die ſich damit endigten, daß Beaulieu zwei Tage ſpäter bei Dolce im Etſchthal an dem Eingange von Tyrol mit ungefähr 14,000 Mann verſammelt ſtand und mit einem Verluſte, den er zu 600, die Franzoſen ſelbſt nur zu 1500 Mann angeben, gut genug weggekommen war.

Einzelne Abtheilungen ſeiner Truppen hatten keine Befehle zum Rückzuge erhalten, und mußten ſich auf eigene Fauſt durchzuſchlagen ſuchen. So ſtieß eine verſprengte öſtreichiſche Schwadron auf eine Villa bei Valeggio, in die ſich Bonaparte heftiger Kopfſchmerzen wegen mit nur geringer Bedeckung begeben hatte, als wegen des verzögerten Uebergangs bei Borghetto über den Mincio Halt gemacht werden mußte. Bonaparte nahm eben ein Fußbad, als einzelne kaiſerliche Huſaren am Hofthore erſchienen, und ihn, um der Gefangenſchaft zu entgehen, zur eiligſten Flucht zwangen. Dieſer Vorfall gab Veranlaſſung zu Errichtung des Corps der Guiden, das für ſeine perſönliche Sicherheit wachen ſollte. Der Schwadronschef Beſſières (ſpäter Marſchall und Herzog von Iſtrien) ward mit ihrer Organiſation und Führung beauftragt und leiſtete mit dieſen Guiden, die nur aus ausgezeichneten, wenigſtens zehn Dienſtjahre zählenden Veteranen beſtand, manchen ausgezeichneten Dienſt. — Das Uebelbefinden des Obergenerals iſt wahrſcheinlich nicht ohne weſentlichen Einfluß auf die Leiſtungen ſeiner Armee an dieſem Tage geweſen. Daß die Oeſtreicher mit ſo geringen Opfern aus ſo übler Lage entkamen, war keinesweges der gewöhnlichen Weiſe Bonaparte's angemeſſen.

Bonaparte, der nun für die nächſte Zeit von Beaulieu, der ſeine Truppen abermals zerſplitterte, um keinen Eingang ins Tyrol unbeſetzt zu laſſen, nichts zu befürchten hatte, und ihn durch Maſſena mit einem ſtarken Corps beobachten ließ, traf jetzt die Einleitung zum Angriff auf Mantua, das aber aus

Mangel an Belagerungsgeſchütz für jetzt nur blokirt werden konnte.

Unterdeſſen hatte die neapolitaniſche Regierung auch um einen Waffenſtillſtand unterhandelt und unter der Bedingung erhalten, daß ihre vier bei der öſtreichiſchen Armee befindlichen Reiterregimenter von derſelben abziehen und vorläufig im venetianiſchen Gebiete cantonniren ſollten, und ſo war abermals ein bedeutendes Glied von der Coalition getrennt. Mit zwei minder mächtigen Staaten ſuchte Bonaparte ein feindliches Verhältniß zu erzeugen, in der Hoffnung, durch bloße Drohungen Geld und Heerbedürfniſſe zu erpreſſen. Um Venedig nämlich angeblich für den Bruch ſeiner Neutralität zu ſtrafen, der durch die gewaltſame Beſetzung der venetianiſchen Feſtung Peſchiera durch die Oeſtreicher verurſacht worden ſey, beſetzte er Verona, das drei ſteinerne Brücken über die Etſch hat, und ſchüchterte die Regierung von Venedig ſo ein, daß ſie ſtillſchweigend die Verpflegung der in Verona und ſonſt in ihrem Gebiete liegenden Franzoſen übernahm, den dort lebenden Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) fortwies, ſich aber im Geheim rüſtete. Ebenſo wurde Genua wegen eines nicht von ihm gehinderten und gegen die Franzoſen ausgebrochenen Aufſtandes bedroht.

Als ſolchergeſtalt die Dinge in Italien ſo gut ſtanden und ſo ſtarke Summen in den Schatz der Armee und des Directoriums floſſen, wurde Letzteres noch nach Mehreren begierig und entwarf den Plan, die italieniſche Armee zu theilen, General Kellermann mit der kleinern Hälfte zur Bewachung der Lombardei und der Tyroler Päſſe ſtehen, und Bonaparte mit der größern Hälfte eine Bewegung nach Florenz und Rom machen und Neapel bedrohen zu laſſen. Im Vorbeigehen ſollte er die in Livorno aufgehäuften Güter aller feindlichen Unterthanen in Beſchlag nehmen und die genannten Staaten zum Niederlegen der Waffen und Zahlung ſtarker Contributionen zwingen. Ueber dieſen Vorſchlag ſchrieb Bonaparte Folgendes an Carnot: „General Kellermann „verſteht ſo gut wie ich Armeen zu commandiren, aber ihn mit „mir vereinigen zu wollen, hieße Alles auf das Spiel ſetzen. „Ich kann nicht unter einem Manne dienen, der ſich für den

Digitized by Google

„erſten General Europa's hält. Ueberdies glaube ich, iſt ein „ſchlechter General beſſer, als zwei gute. Kriegführen iſt gerade „ſo wie Regieren, rein Sache des Takts."

Unter dem 21. Mai ſicherte ihm das Directorium den alleinigen Oberbefehl über die italieniſche Armee als einen Beweis des Vertrauens in ſeine Feldherrn-Talente zu, deutete ihm aber, wie früher, die politiſchen Grundlinien für ſein ferneres Verfahren an.

Um den Willen des Directoriums nach beſten Kräften zu vollziehen, ſendete Bonaparte, der überdies auch 9000 Mann von der Alpenarmee als Verſtärkung erhalten hatte, den General Augereau am 17. Juni über den Po in die päpſtlichen Legationen. Der Papſt ſuchte den drohenden Sturm zu beſchwören, ſchloß am 23. einen Waffenſtillſtand ab, durch den die Franzoſen im Beſitz von Bologna und Ferrara blieben und freien Durchzug durch alle andre Theile des päpſtlichen Gebietes erhielten. Ferner mußte der Papſt 15½ Million Franken baar, 5½ an Naturalien zahlen, und 100 Kunſtwerke und 500 Handſchriften nach Wahl der Kommiſſäre abliefern. Ein von Augereau abgeſendetes Streifcorps hatte ganz unvermuthet Livorno beſetzt und, obgleich die meiſten engliſchen Schiffe noch bei rechter Zeit entkommen waren, eine Beute von 10—12 Millionen Livres gemacht. Bonaparte ging ſelbſt nach Florenz, wurde vom Großherzog mit Auszeichnung empfangen und erhielt an deſſen Tafel die Nachricht von der Uebergabe der Citadelle von Mailand, in der 150 ſchwere Geſchütze und 2000 Centner Pulver erbeutet wurden. Nach dieſen gelungenen Expeditionen zog er, mit Ausnahme einer kleinen Beſatzung in Ferrara, alle ſeine Truppen wiederum über den Po zurück und überließ die Bewachung der Legationen den zu Nationalgarden organiſirten Patrioten, d. h. den Anhängern der Franzoſen.

Durch das in Mailand und den päpſtlichen Feſtungen vorgefundene Geſchütz war es möglich geworden, die Belagerung Mantua's ernſtlicher zu betreiben. Am 19. Juli begann das Bombardement der Stadt, das zum großen Schaden derſelben

Digitized by Google

bis zur Nacht auf den 31., in welcher die Belagerung aufgehoben wurde, fortdauerte.

Feldmarſchall Wurmſer (ein 72jähriger Mann), der nebſt 30,000 Mann von der Rheinarmee abberufen worden war, um Beaulieu zu erſetzen, hatte gegen Ende Julis ein Heer von mehr als 50,000 Mann in Tyrol geſammelt, dem Bonaparte 40,000 Mann entgegen ſtellen konnte, von denen 15,000 Mann unter Serrurier Mantua belagerten, ebenſo viel unter Maſſena Tyrol beobachteten und der Reſt auf andern vorgeſchobenen Poſten vertheilt war. Mit ungefähr 47,000 Mann wollte Wurmſer gegen den Feind ziehen und ihn in ſeiner Ueberlegenheit nicht nur ſchlagen, ſondern auch vernichten, denn ſo läßt ſich am leichteſten die Verwendung ſeiner Streitkräfte erklären. Weſtlich des Gardaſees ſendete er nämlich den General Quasdanowich mit faſt 18,000 Mann, um nach der Eroberung von Salo gegen Brescia * zu rücken. Ginge der Feind über den Po zurück, ſollte er ihm zuvorzukommen ſuchen, ſonſt aber den Umſtänden gemäß, entweder an den Mincio dringen oder bei Brescia eine gute Stellung nehmen. Mit dem Hauptcorps (24,000 Mann) wollte Wurmſer ſelbſt auf beiden Etſchufern herunter marſchiren, während über Baſſano gegen Verona auch ein nicht unbedeutendes Corps vorrückte. Am 29. Juli begannen vor Tagesanbruch ſämmtliche Bewegungen; Quasdanowich bemächtigte ſich durch Ueberfall Brescia's, wo er mehrerer Generale, gegen 2700 Mann und große Vorräthe in ſeine Gewalt bekam, auch Maſſena wich vor der Uebermacht in zwei Tagen aus allen ſeinen Stellungen bis nach Caſtelnuovo, unweit Peſchiera's, zurück, und zwar mit nicht unbedeutendem Verluſte (13 Kanonen und 2000 Mann). Von der linken Flügelkolonne war Verona am 30. ohne Widerſtand beſetzt worden.

Als Bonaparte dieſe Meldungen erhielt, mußte ihm ein Rückzug über den Po als einziges Rettungsmittel erſcheinen.

* Brescia, eine venetianiſche Beſitzung, war beim erſten Vorrücken der Franzoſen gegen Beaulieu, ehe noch die Oſtreicher Peſchiera mit Liſt genommen hatten, von den Franzoſen trotz der venetianiſchen Neutralität beſetzt worden; um ſo ungerechter muß Bonapartes Beſchuldigung Venedigs gefunden werden.

Kühnes Selbſtvertrauen bewahrte ihn jedoch vor einem ſo verderblichen Schritte, der ihm ſogleich die ganze Ueberlegenheit ſeines Gegners auf den Hals gezogen haben würde. Er beſchloß die Belagerung ſogleich aufzuheben, ſeinen Belagerungspark preiszugeben und den Verſuch zu wagen, die zerſplitterte öſtreichiſche Armee einzeln zu ſchlagen. Sein nächſter und gefährlichſter Feind war Quasdanowich, gelang es ihm, dieſen vor Wurmſers Ankunft zu einer Schlacht zu bringen, ſo blieb er wahrſcheinlich Sieger, und konnte ſich dann ohne Beſorgniß für ſeinen Rücken gegen Letztern wenden. Nahm Quasdanowich das Gefecht nicht an, ſo blieb der Rückzug über den Po immer noch übrig; der Verluſt des Belagerungsparks war jedoch immer unvermeidlich. In Ausführung dieſes Planes dirigirte Bonaparte am frühen Morgen des 1. Auguſts (in der Nacht vorher war die Belagerung von Mantua aufgehoben worden) drei Diviſionen gegen Brescia, denen es durch eine Reihe raſch aufeinander folgenden Gefechte, vorzüglich bei Lonato und Dezenſano bis zum 4. gelang, Quasdanowich um 7000 Mann zu ſchwächen und ihn zum Rückzuge nach Tyrol zu zwingen. *

Wurmſer war bereits am 31. Juli in Mantua eingezogen, anſtatt aber den Republikanern in den Rücken zu gehen und Quasdanowich dadurch zu retten, ſetzte er erſt am 3. Auguſt nach manchen unnöthigen Bewegungen über den Mincio, und ſendete nur den General Liptai mit kaum 3500 gegen Caſtiglione delle Stiviere, wo derſelbe ſogleich von Augereau mit 10,000 Mann, zu denen noch die etwas ſpäter eintreffende Reſerve-Kavallerie kam, angegriffen wurde und dieſen ungleichen Kampf auch wirklich annahm. Von beiden Flanken und in der Mitte angefallen, leiſtete er dennoch ausdauernden Widerſtand und wich erſt zurück, als er ſich auch im Rücken angegriffen ſah. In

* Dieſe Gefechte fanden zum Theil unter ſo ſeltſamen Verhältniſſen Statt (es marſchirten z. B. feindliche Kolonnen in dem ſehr gebirgigen Terrain ungeſehen auf kurze Strecken an einander vorüber, wodurch Gefechte in den entgegengeſetzten Richtungen entſtanden), daß ſie bis zu dem durch die Oeſtreichiſche Militär-Zeitſchrift (1830. II. Seite 52—54) gelieferten Bericht und Aufklärung vollkommen unverſtändlich blieben und dies auch in allen franzöſiſchen Darſtellungen noch ſind. Eben dies iſt der Fall mit Napoleons eigener Erzählung.

Digitized by Google

neuer Stellung ging Liptai ſelbſt zum Angriff über und als das Gefecht immer mörderiſcher wurde, nahete ſich endlich die Spitze von Wurmſers Hauptmaſſe. Der Anfall der Franzoſen gerieth hierdurch etwas ins Stocken, wodurch Wurmſer Zeit gewann, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen; doch benutzte er ſeine jetzige Ueberlegenheit wegen Erſchöpfung ſeiner Truppen nur zur Abwehr der bis gegen Abend mehrmals wiederholten franzöſiſchen Angriffe. Aus demſelben Grunde wollte er auch am folgenden Tage nichts unternehmen und mit ſeinen 20,000 Mann eine ihm etwa von Bonaparte angebotene Schlacht nur vertheidigungsweiſe annehmen.

Bonaparte, der ſich jetzt von Quasdanowich, der ihm ſehr gefährlich hätte werden können, befreit ſah, beſchloß Wurmſer am 5. eine Schlacht zu liefern, gab Serrurier Befehl, gerade in den Rücken der Feinde zu marſchiren und unternahm an dieſem Tage mit 21,000 Mann bei Caſtiglione einen Frontal-Angriff auf Wurmſers in zwei Treffen aufgeſtelltes Heer. Wurmſer hatte erſt am 3. Quasdanowichs Niederlage erfahren, war hauptſächlich deswegen ſtehen geblieben, um Mantua einige Tage Zeit zur Wiederinſtandſetzung zu verſchaffen, und weil er ohne Gefecht im Angeſicht des Feindes doch nicht abziehen konnte. Nach ſehr tapferer Gegenwehr der Kaiſerlichen gelang es endlich den Franzoſen, vorzüglich durch Serruriers Angriff in ihrem Rücken, ſie zum Rückzuge zu zwingen; der auch ohne weitern Verluſt über Borghetto auf das linke Ufer des Mincio erfolgte. Am Tage nach dieſer Schlacht bei Caſtiglione (von der ſpäter General Augereau den Herzogstitel empfing) wurde Wumſer durch einen übermächtigen Angriff auf ſeinen rechten Flügel bei Peſchiera genöthigt, ſeine Stellung hinter dem Mincio aufzugeben und nach Tyrol zurückzuweichen. Gegen den 15. Auguſt ſtanden die Oeſtreicher grade wieder in den Stellungen, die ſie vor dem 29. Juli inne gehabt hatten, doch um 127 Officiere und 4453 Mann, die todt und bleſſirt, und 166 Officiere 12,024 Mann, die gefangen oder vermißt waren, geſchwächt, wie Wurmſer in ſeinen officiellen Rapporten meldete, welcher Verluſt ſich jedoch durch das Wiedereinfinden vieler Vermißten auf 13,000 Mann verminderte. — Nach franzöſiſchen Berichten verloren die

Digitized by Google

Oeſtreicher 15,000 Gefangene, 25,000 Todte oder Verwundete und 70 Geſchütze. Was den Franzoſen dieſe fünftägigen Gefechte koſteten, iſt nicht genau zu ermitteln, doch führten die Kaiſerlichen 4000 Gefangene nach Tyrol und die Beſatzung von Mantua brachte 187 Geſchütze aus den franzöſiſchen Belagerungswerken in die Feſtung. An eine zweite Belagerung dieſes Platzes war nach Verluſt des ganzen Belagerungsparkes nicht zu denken; er wurde von jetzt an und zwar anfangs nur von der Nordſeite blokirt, die auf der Südſeite bis an den Po vorgeſchobenen Truppen aber erſt Ende Auguſts in die Feſtung getrieben. Bösartige in dieſer Gegend im Sommer gewöhnliche Fieber begannen bald bei den Truppen vor und in der Feſtung zu wüthen.

So war auch der zweite zur Befreiung Mantua's unternommene Verſuch durch Bonapartes kriegeriſche Talente vollſtändig und zwar mit großem Verluſte geſcheitert, doch dürften zu ſeinem Siege die fehlerhaften Anſtalten der Oeſtreicher nicht wenig beigetragen haben.

Wurmſer hatte unterdeſſen in Tyrol neue Truppen geſammelt und beſchloß, einen abermaligen Verſuch zur Entſetzung Mantua's zu machen, der aber nicht glücklicher als ſein erſter ausfiel. Mit 30,000 Mann brach er Anfang Septembers von Trient auf, um durch das Brentathal über Baſſano gegen Mantua zu ziehen, während Bonaparte das Etſchthal aufwärts nach Trient marſchirte, um durch Tyrol vielleicht ſich mit der bereits in Bayern ſtehenden Armee Moreau's zu vereinigen. General Davidowich, der mit 12,000 Mann bei Trient ſtand, wurde von hier vertrieben, ebenſo aus ſeinen Verſchanzungen am Lavis geworfen, nach Neumarkt zurückgedrängt und nun zog Bonaparte eiligſt Wurmſer nach, der nach dem tapferſten Widerſtande, jedoch mit großem Verluſte in Baſſano, endlich mit kaum 15,000 Mann, darunter 4000 Reiter, am 13. September in Mantua einrückte. Die Beſatzung betrug nun gegen 30,000 Mann, von denen jedoch 10,000 Kranke abgingen, die zum Theil außerhalb der Feſtung lagerten. Dieſe dreizehn Tage lang gedauerte Epiſode des Feldzugs gereicht Bonapartes militäriſchem Ruhme zu hoher

Digitized by Google

Ehre, wenn auch mit ziemlich viel Wahrſcheinlichkeit behauptet werden kann, ſein Plan, durch das Brentathal Wurmſer nachzueilen, ſey erſt in Trient entſtanden, als er Jourdans Niederlage durch Erzherzog Karl erfahren habe.

Nach dieſen Ereigniſſen hatte Bonaparte die zu Einſchließung Mantuas beſtimmten zwei Diviſionen dem Oberbefehle des Generals Kilmaine übergeben; er ſelbſt war nach Mailand gegangen um ſeine Eroberungen beſſer zu organiſiren. Nach der Schlacht von Lodi war in Mailand eine proviſoriſche Regierung von Bonaparte eingeſetzt worden, deren Ideen von Freiheit von dem Directorium in ziemlich engen Schranken gehalten, von Bonaparte dagegen aber unterſtützt wurden. Die Städte Bologna, Ferrara, Modena, Reggio, die zum Theil ſich ſchon als förmliche Freiſtaaten betrachteten, die aber Frankreich den Eid der Treue hatten ſchwören müſſen, hielten jetzt unter dem Namen cispadaniſcher Congreß eine Verſammlung und luden die mailander Regierung zu weitern Verhandlungen ein. Erſtere beſchloßen die Errichtung einer Legion von 2500 Mann, letztere hatte bereits 3500 Mann aufgebracht, die begreiflich aus lauter für die Republik begeiſterten jungen Leuten beſtanden, und von Bonaparte gern geſehen und mit Offizieren ausgerüſtet wurden. Dieſe Truppen durften vor Mantua ihr erſtes Blut für das Intereſſe ihrer großen Mutter, der Republik Frankreich, vergießen. Auch fällt in dieſe Zeit die Errichtung der polniſchen Legion, die den Stamm zu jenen tapfern, ihr beſtes Herzblut für Frankreich verſpritzenden Regimenter lieferten, die wohl ein beſſeres Schickſal verdient hätten.

Den Franzoſen mußte alles daran liegen, die Kaiſerlichen baldigſt wieder ganz in Mantua einzuſchließen, was ihnen auch endlich nach mehreren für letztere nachtheilig ausgefallenen Gefechten gelang. Das Blokadecorps, ſchwächer als die Beſatzung, ſchlug alle verſuchten Ausfälle ab und engte durch von allen Ausgängen wohl angelegte Verſchanzungen gegen Ende Octobers die Belagerten ſo ein, daß ſie den größten Theil ihrer Nahrung bereits in den Pferden ihrer guten und zahlreichen Reiterei ſuchen mußten. Gegen 30,000 Mann ſtanden unter Vaubois, Augereau, Maſſena u. ſ. w. an den Ausgängen Tyrols, in Trient, Verona,

Digitized by Google

Baſſano. Die feſten Plätze Peſchiera, Legnano und Pizzighettone wurden in haltbaren Stand geſetzt, die Verſchanzungen von Mantua verſtärkt und die Flußübergänge bei Piacenza und bei Pavia durch Brückenköpfe geſichert.

Da verſuchte Oeſtreich, das immer mehr erkannte, wie von Mantua's Beſitz die Herrſchaft über Italien abhinge, einen abermaligen Verſuch zu deſſen Entſatz. Unter Feldzeugmeiſter Alvintzy ſammelten ſich bei Görz im Friaul an 29,000 Mann, meiſtens aus neu ausgehobenen Truppen beſtehend, und mit kaum dem dritten Theile der nothwendigen Offizieren verſehen. Davidowich noch hinter dem Lavisbache jenſeits Trient ſtehend, zog 19,000 Mann zuſammen; Mitrowski ſollte bei Feltre und Belluno beider Corpsverbindung ſichern.

Auch diesmal verfiel der öſtreichiſche Angriffsplan in den alten Fehler, nämlich das Gelingen der ganzen Unternehmung von der Vereinigung Alvintzy's mit Davidowich in der Gegend von Verona abhängig zu machen, um alsdann gemeinſchaftlich gegen Mantua vorzudringen. Hierdurch ſetzte man ſich wiederum der Gefahr aus, von einem im Ganzen ſchwächern Gegner einzeln angefallen und geſchlagen zu werden.

Bonaparte hatte zur freien Verfügung kaum 20,000 Mann, die er zuerſt gegen Alvintzy zu führen beſchloß, der bereits am 5. November Baſſano beſetzt hatte. Gelang es ihm hier, dieſen ſo zu werfen, daß er einige Zeit von ihm nichts mehr zu beſorgen hatte, ſo hinderte ihn dann nichts, durch das Brentathal Davidowich in den Rücken zu gehen, und ihn mit Vauboi's Corps, das dieſem den Weg nach Verona verſperrte, im Etſchthale zu vernichten. Der von Bonaparte am 6. auf Baſſano unternommene Angriff mißglückte und er zog nach Verona zurück, weil er überdies die Meldung erhalten hatte, Vaubois ſey mit einem Verluſte von wenigſtens 4000 Mann bis in die Gegend von Rivoli zurückgedrängt worden; die Oeſtreicher ſtanden bereits auf dem rechten Etſchufer. Die Oeſtreicher gingen ihm in kleinen Märſchen, von ein bis zwei Meilen täglich, nach und langten erſt am 11. zwei Meilen von Verona an. An dieſem Tage machten die Franzoſen noch Nachmittags einen abermals vergeblichen

Angriff auf die bei Caldiero ſtehenden öſtreichiſchen Vortruppen, der am 12. von ihnen mit überlegener Macht wiederholt, jedoch hauptſächlich durch das Feuer der öſtreichiſchen Artillerie und durch erſt ſpät Nachmittags eintreffende Verſtärkung auch zurückgeſchlagen wurde. Wegen der Ueberſchwemmungen und des ganz aufgeweichten Bodens hatte nämlich das franzöſiſche Geſchütz nicht herankommen können, und wegen des heftigen Regens war das kleine Gewehrfeuer ſehr unausgiebig geweſen. Die Franzoſen verloren 2300 Mann, darunter 700 Gefangene. Zweimal und zuletzt entſcheidend zurückgeſchlagen, befand ſich Bonaparte jetzt in höchſt kritiſcher Lage. Mit entmuthigten Truppen, die bei gleichen Kräften nicht geſiegt hatten, ſollte er nun einen entſcheidenden Schlag führen gegen eine Uebermacht, die ihn erdrücken mußte, wenn, wie mehr als wahrſcheinlich war, Wurmſer das ſchwache Blokadecorps ſprengte, ſich mit Davidowich vereinigte und ſich mit dieſem an Alvintzy anſchloß. Alle Früchte des ganzen Feldzugs ſtanden auf dem Spiele. Von allen dieſen gefährlichen Ausſichten verwirklichte ſich aber keine einzige. Wurmſer, der bis dahin viele Ausfälle gemacht hatte, blieb plötzlich ganz ruhig, das tyroler Corps entwickelte wenige Energie.

Alvintzy war am 13. November noch etwas näher an Verona gerückt, gedachte am 15. mit den ihm noch bleibenden 23,000 Mann die Etſch unterhalb dieſer Stadt zu überſchreiten und ſie angreifen zu laſſen. Da erkannte Bonaparte, daß er jetzt Alles an Alles ſetzen müſſe. Vaubois wurde befehligt, Davidowich mit möglichſter Anſtrengung und beſſer als bisher aufzuhalten; Davidowich dachte aber aller Anforderungen Alvintzy's ungeachtet, nur an die Vertheidigung Tyrols. Das Blokadecorps wurde auf kaum 6000 Mann verringert und mußte Verona mit 3000 Mann unter General Kilmaine's perſönlichem Befehle beſetzen. Durch dieſe Anordnungen erhielt der franzöſiſche Feldherr ungefähr 18,000 Mann zu freier Verfügung. Spät am Abend des 14. November brach er mit dieſem Corps von Verona auf, marſchirte noch in der darauf folgenden Nacht ſieben Stunden weit am rechten Ufer der Etſch ſtromab bis Ronco, wo er eine Brücke ſchlagen ließ und wieder auf das linke Uefr überging.

Digitized by Google

Sein kühner Plan war, von hier aus über Arcole durch einen ſchnellen Marſch Villa nuova zu erreichen, wodurch er die Hauptcommunication der vor Verona ſtehenden Oeſtreicher mit Vicenza nicht nur zu unterbrechen, ſondern auch ihr ganzes hier ſtehendes Reſervegeſchütz und ſämmtliches Gepäck zu erbeuten hoffen könnte. Gingen die Oeſtreicher, wie von ihrer Kriegsführung zu erwarten war, durch dieſes kecke Manöver geſchreckt, zurück, ſo konnte dies nur mit bedeutendem Verluſte und auf Nebenwegen geſchehen, und kam es zur Schlacht, ſo war ſie für Bonaparte weniger bedenklich, als auf dem rechten Ufer der Etſch.

Von dem Punkte, wo die Franzoſen die Brücke geſchlagen hatten, laufen drei Straßen auf hohen Dämmen aus; die eine links nach Verona, über die Dörfer Bionde und Porcil, die zweite nach Villa nuova über Arcole, die dritte rechts nach Albaredo. Das Dorf Arcole, das von 2 öſtreichiſchen Bataillonen eben ſo viel Kanonen und einer Schwadron Reiterei ſo nachläßig beſetzt war, daß ſie erſt Morgens 9 Uhr den kaum eine Stunde von ihnen bewerkſtelligten Flußübergang bemerkten, liegt am linken Ufer des Alpon, eines unbedeutenden Baches, der aus dem Gebirge kommend, nicht weit davon, bei Albaredo in die Etſch mündet, und mitten in einem von vielen Kanälen und kleinen Bächen durchſchnittenen Moraſt; ein einziger Damm führt von Ronco aus über eine ſteinerne Brücke in dieſes Dorf. Hinter dieſer Brücke ſtanden die 2 Kanonen, auch waren die zunächſtgelegenen Häuſer barricadirt, mit Schießſcharten verſehen und ſtark beſetzt. Kaum hatte die Beſatzung von Arcole den Uebergang der Franzoſen erfahren, ſo erfolgte auch ſchon von der Diviſion Augereau ein wüthender Angriff auf dieſe Brücke, der den Ortsverhältniſſen gemäß nur in einem einfachen Anlaufe beſtand, da es unmöglich war, ihn durch Feuerwirkung einzuleiten und zu unterſtützen. Mehrere Stunden lang wüthete der Kampf in der bezeichneten Art, ohne daß die Franzoſen den Uebergang hätten erzwingen können, dagegen beim jedesmaligen Zurückgehen nach abgeſchlagenem Sturme durch Flankenfeuer ſchweren Verluſt erlitten. Vergeblich ſtellten ſich die Generale an die Spitze der Sturmcolonnen, fünf von ihnen waren bereits

Digitized by Google

todt oder verwundet, als Bonaparte ſelbſt vom Pferde ſprang. „Soldaten!“ rief er, „ſeyd Ihr nicht mehr die Krieger von Lodi?“ ergriff eine Fahne und verſucht an der Spitze ſeiner Grenadiere einen neuen Sturm. Das verheerende Feuer wirft Alles neben ihm nieder, er ſelbſt wird bei der durch die nachdringenden Oeſtreicher in noch größere Verwirrung gerathenden Flucht vom Damme herabgeſtürzt und verſinkt bis zum halben Leibe in dem Sumpfe, und nur durch die zu ſeiner Rettung aufgeforderten Grenadiere, die den ſchon weit über ihn hinaus vorgedrungenen Feind mit der größten Anſtrengung zurückwarfen, der Gefangenſchaft entriſſen. Bonaparte gab jetzt die directen Angriffe auf dieſe Brücke auf und ſuchte die Oeſtreicher durch andere Mittel aus Arcole zu vertreiben, doch erſt Abends 7 Uhr war endlich eine ſeiner Entſendungen von Albaredo her in den Rücken von Arcole gelangt, wo nach und nach fünf öſtreichiſche Bataillonen herangezogen worden waren, und nahm das Dorf, das die Oeſtreicher mit Verluſt einer Kanone und wenigen Gefangene räumten. Auch Maſſena, der gleich nach Augereau von der Brücke bei Ronco links auf dem Damme nach Bionde vorgerückt war, hatte anfangs Verluſte erlitten, und den Kampf bis zum Einbruch der Nacht mit abwechſelndem Erfolge fortgeſetzt. Bonapartes Plan, die öſtreichiſche Communicationslinie zu durchbrechen und den feindlichen Reſervepark zu nehmen, war vollſtändig mißglückt, er gab ſogar die errungenen Vortheile wieder auf, räumte Arcole, ging mit allen ſeinen Truppen nach Ronco über die Etſch zurück und lagerte rechts und links der Brücke. Ein weiterer Grund dieſer Maßregel dürfte geweſen ſeyn, daß er ſeine größtentheils faſſungsloſen Truppen keinem möglichen nächtlichen Ueberfalle ausſetzen wollte.

Auf die jetzt erhaltene Gewißheit, daß Bonaparte mit ſeinem ganzen Heere über die Etſch gegangen ſey, beſchloß Alvinzy am 16. ſelbſt, ihn anzugreifen und wieder hinüberzuwerfen. General Provera ſollte von Bionde, Mitrowski von Arcole aus auf den Dämmen vorrücken, und gleich am frühen Morgen begann das Gefecht, als Bonaparte auch ſeine Truppen wieder über die Brücke führte. Proveras Colonne gerieth jedoch bald ins Stocken,

Digitized by Google

Gedräng und Unordnung riſſen ein, als ſie wirkſames Tirailleurfeuer in ihre rechte Flanke bekam; in Unordnung wich ſie zurück und konnte erſt wieder bei Caldiero geordnet werden. Zwiſchen Ronco und Arcole wogte dagegen der Kampf den ganzen Tag über unentſchieden hin und her, ſo zwar, daß Bonaparte doch für gut fand, bei anbrechender Nacht ſeine Truppen abermals bei Ronco über die Etſch zurückzuführen.

Bonaparte mußte aber eine Entſcheidung haben, in dieſer Lage konnte und durfte er länger nicht aushalten, er mußte befürchten, daß Wurmſer oder Davidowich endlich ſich rühren würden. Um den Hauptangriff am folgenden Tage auf dem linken Ufer des Alpon zu machen, wozu die Diviſion Augereau und die geſammte Reiterei verwendet werden ſollte, und endlich Meiſter von Arcole zu werden, ließ er in der Nacht vom 16. auf den 17. an einer Bockbrücke über den Alpon an deſſen Mündung arbeiten, ohne daß es die Oeſtreicher wahrnahmen. Maſſena ging bei Ronco abermals über die Etſch, warf die ſchwachen öſtreichiſchen Poſten zurück und ließ drei Bataillone in dem längs dem nach Arcole hinführenden Damm ſtehenden Gebüſche ſich verſteckt niederlegen. Eine andere Halbbrigade drang bis zu der Brücke von Arcole vor, wurde jedoch mit bedeutendem Verluſte bis an die Etſch zurückgeworfen, die raſch nachdringenden Sieger aber wurden von friſch herbeigeeilten Truppen, von den drei im Hinterhalte liegenden Bataillonen und von einem andern auf einem Queerdamme in ihren Rücken fallenden Bataillon faſt vernichtet. Ein neuer Angriff auf die Brücke von Arcole wurde jedoch abermals zurückgeſchlagen. Endlich war gegen Mittag die Brücke über den Alpon fertig. Augereau fand aber hartnäckigen Widerſtand und konnte die Oeſtreicher nur durch die Liſt, daß er etwas Reiterei mit mehreren Trompetern um einen ſie deckenden Sumpf herum in ihren Rücken ſendete, zum Rückzug zwingen, weil ſie ſich jetzt von der von Legnano her anrückenden franzöſiſchen Beſatzung von Hinten angegriffen wähnten. Nun wurde Arcole von beiden Seiten angegriffen; die Oeſtreicher traten über Caldiero ihren Rückzug nach Villa nuova an und kamen am 18. in Olmo und Vicenza an, ohne von Bonaparte verfolgt zu

Digitized by Google

werden, der ſeine Siege in anderer Richtung benutzen mußte. Der genau ermittelte Verluſt der Oeſtreicher betrug an Todten und Bleſſirten: 1 General, 23 Offiziere, 2046 Gemeine, an Gefangenen 51 Offiziere, 4090 Mann. An Todten und Verwundeten büßten die Franzoſen in dieſen drei harten Kampftagen gewiß eben ſo viel ein (verhältnißmäßig viel hohe Offiziere) und verloren 1300 Gefangene. Bonaparte meldete wenigſtens dem Directorium: ſeine halbe Armee ſey vernichtet, und leide er hauptſächlich Mangel an guten Offizieren. Auf St. Helena gab Napoleon den Verluſt der Oeſtreicher auf 18,000 Mann an.

Bonapartes Anordnungen zu dieſer ſo berühmten dreitägigen Schlacht von Arcole werden übrigens keineswegs von allen kriegserfahrnen Männern, ja nicht einmal von allen, Napoleon vergötternden Franzoſen als ſo unübertrefflich angeſehen, wie ſie von den meiſten Darſtellern dieſes Feldzuges geſchildert worden ſind; mit eben ſo großem Rechte haben aber auch die Anſtalten des öſtreichiſchen Feldherrn bedeutenden Tadel erlitten.

In denſelben Stunden, wo Alvintzy an der Mitwirkung des tyroler Corps verweifelnd, den Rückzug antrat, erkämpfte dieſes höchſt wichtige Vortheile; daß dieſes nicht einen Tag früher erfolgte, gehörte eben ſo unter die großen Glücksfälle Bonapartes als Alvintzy's Unthätigkeit nach dem Siege von Caldiero. Am 13. hatte ſich Davidowich endlich wieder in Bewegung geſetzt, bis zum 17. ſeinem Gegner einen Verluſt von 2000 Mann und 9 Kanonen zugefügt und ihn genöthigt, bei Peſchiera über den Mincio zu gehen. Am 17. erfuhr er noch: die Hauptmaſſe der Republikaner werde auf dem linken Ufer der Etſch durch ein allgemeines Gefecht hinreichend beſchäftigt; es ſtand ihm folglich nichts im Wege, Mantua zu entſetzen und ſolchergeſtalt ſeine noch bei ſich habende aus 10,000 Mann beſtehende Streitmacht mit der Beſatzung der Feſtung auf 23,000 Mann zu vermehren, denen Bonaparte in den nächſten Tagen keine gleiche Streitmaſſe entgegenſetzen konnte. Zum Glück für Bonaparte beſchränkte ſich Davidowich jedoch darauf, am 18. ſein Corps drei Stunden vorwärts von Rivoli eine Stellung nehmen und ihm hierdurch

Digitized by Google

Zeit zu laſſen, durch paſſende Maßregeln die ihm drohende Gefahr zu beſchwören.

Durch wenige Reiterei ließ Bonaparte Alvinzy beobachten und zog noch in der Nacht des 17. Novembers mit allen diſponibeln Truppen gegen Davidowich, der am 19. Alvinzy's Rückzug erfahren hatte, und am 22. ſich nun auch nach Tyrol zurückziehen wollte. Unentſchloſſene Maßregeln, hervorgebracht durch Alvinzys Mittheilungen, daß er wieder vorrücken wolle, verwickelten ihn in nachtheilige Gefechte, die ihn 2000 Mann koſteten. Am 23. ſtand er wieder unweit Roveredo auf dem Wege nach Trient.

Wurmſer verhielt ſich troz der Verminderung des Blokadecorps und des dreitägigen Kanonendonners bei Arcole und Rivoli bis zum 18. ganz ruhig, wo er, als Alvinzy und Davidowich bereits wieder weit zurückgegangen waren, mit 8000 Mann einen Ausfall unternahm, nach einigen errungenen Vortheilen jedoch von dem friſch verſtärkten Blokadecorps in die Feſtung zurückgeworfen wurde. Vermehrte Krankheiten unter ſeinen Truppen und engere Einſchließung ließen ihm die Hoffnung auf glückliche Ausfälle immer mehr ſchwinden. Alvinzys Verſuch, am 22. wieder vorzurücken und die Etſch zu überſchreiten, ſcheiterte an der falſchen aber von ihm geglaubten Nachricht, daß Verona und Legnano ſtark vom Feinde beſetzt ſey, und daß auch bei Ronco eine ſtarke Abtheilung ſtehe. Am 25. November begannen ſeine Truppen hinter der Brenta Cantonnirungen zu beziehen, welchem Beiſpiele das tyroler Corps folgte. Auch Bonaparte vergönnte jezt ſeinen Truppen eine ſehr nothwendige Ruhe und beſezte mit den Diviſionen Jaubert (bis jezt Vaubois), Maſſena und Augereau die Etſch von Buſſolengo bis Legnano und mit der unter General Rey neugebildeten den Raum zwiſchen Salo und Brescia.

Der dritte Verſuch der Oeſtreicher, Mantua auf einem neuen Wege zu entſetzen, endete folglich eben ſo unglücklich wie die frühern.

Die Lage der franzöſiſchen Armee war zu dieſer Zeit keineswegs glänzend. Obgleich ſie im Laufe dieſes Feldzugs ihren Unterhalt ſelbſt beſtritten und 20 Millionen außerdem abgeliefert hatte, ſo litt ſie doch durch die ungeheuren Betrügereien der

Digitized by Google

Kriegscommiſſäre und mancher der höhern Vorgeſetzten, welche die unermeßlichen überall herbeigetriebenen Requiſitionen und Contributionen in die eigenen Beutel ſteckten, an den unentbehrlichſten Bedürfniſſen die empfindlichſte Noth, und zählte jetzt ungemein viele und ſchlechtmöglichſt verſorgte Kranke. Doch lange bat Bonaparte vergebens um Verſtärkung. So ſehr er ſich auch über dieſe offenen Diebſtähle und Veruntreuungen beſchwerte, ſo wenig fand er gründliche Abhülfe, denn keine unbedeutende Summe von dem Ertrage dieſer Betrügereien floß nach Paris; auch war daſelbſt eine ſtarke Partei, welche die mannigfachen Anmaßungen des jungen ſiegreichen Feldherrn ſehr ungern ſah, und ihn wohl geſtürzt haben würde, wäre er und ſeine Siege nicht bereits ſehr unentbehrlich geworden. Endlich wurde doch ſein Heer auf 53,000 Mann gebracht, von denen 10,000 vor Mantua, und 6600 als Beſatzung in der Lombardei ſtanden, 2000 eine mobile Kolonne bildeten zu Unterdrückung der hin und wieder entſtehenden Unruhen; die übrigen hatten die bei Corona und Rivoli ſtehende Diviſion Jaubert auf 10,200, die von Maſſena bei und in Verona auf 8800, die von Augereau von hier bis Legnano auf 8600, und die von Ney auf 4100 Mann verſtärkt. 2400 Mann zwiſchen dem Obſervations- und Blokadecorps aufgeſtellt, dienten beiden als Reſerve.

Inzwiſchen waren die Engländer durch einen von Bonaparte unterſtützten Aufſtand aus Corſica vertrieben worden; Parma hatte am 5., Neapel am 10. November unter guten Bedingungen und dem Verſprechen vollkommner Neutralität Frieden erhalten, Rom aber und Sardinien zeigten ſich geneigt, bei dem nächſten günſtigen Erfolge Oeſtreichs offen als Feinde aufzutreten, eben ſo Genua und noch mehr Venedig, in deſſen Staaten Bürgerkrieg, im Geheim von Bonaparte genährt, ausgebrochen war. Wie feindlich er gegen letztere Macht geſinnt war, zeigte er deutlich, als er gegen Ende Decembers die den Venetianern gehörende ſtark befeſtigte Stadt Bergamo mit Liſt wegnehmen ließ und drohende Briefe an die venetianiſchen höhern Behörden richtete über ihre ſchlecht verhehlten feindlichen Geſinnungen gegen Frankreich. Der Papſt brach jetzt die Friedensunterhandlungen nicht

nur ab, ſondern ließ auch zu größerm Jubel der Römer 16 Millionen von der im Waffenſtillſtande ſtipulirten Contribution, die bereits abgegangen waren, zurückholen, verweigerte die Wegführung der verſprochenen Kunſtgegenſtände und traf auf geheime Verſprechungen von Neapel geſtützt, mit aller Anſtrengung Vertheidigungsanſtalten.

Die cispadaniſchen Freiſtaaten, die ſich im Sommer dieſes Jahres, wie wir ſchon bemerkt, in Bologna, Ferrara u. ſ. w. gebildet hatten, traten jetzt zuſammen, um ſich als cispadaniſche untheilbare Republik zu vereinigen, doch zögerte Bonaparte ziemlich lange bevor er ſeine Einwilligung dazu gab, fortwährend verhinderte er aber den lombardiſchen in Mailand zuſammengetretenen Congreß, die Lombardei als transpadaniſche Republik zu proclamiren. Weder er noch das Directorium wollte ſich zu dem bevorſtehenden Frieden die Hände in Hinſicht der zu gebenden Entſchädigungen binden. Doch wollen wir es dahingeſtellt ſeyn laſſen, ob Bonapartes revolutionäre Freiheitsliebe damals bereits den politiſchen Anſichten des aufkeimenden Eroberers Platz gemacht hatte, oder ob es ihm, wie er auf St. Helena ſehr feſt behauptet und rühmt, wirklich Ernſt war, den italieniſchen Völkern die von den Franzoſen aller Welt verkündigte Freiheit zu verſchaffen.

Das Directorium ſchien damals friedliche Geſinnungen zu haben und ſendete den General Clarke zu Bonaparte, um bei dieſem die Antwort des wiener Hofes auf die von ihm zu machenden Waffenſtillſtands- und Friedensvorſchläge abzuwarten. Am 2. Januar 1797 trennten ſich jedoch die in Vicenza zuſammengetretenen Unterhändler nach zwei Conferenzen und die Feindſeligkeiten begannen gleich darauf von öſtreichiſcher Seite. Bevor Mantua gefallen war, konnte es den Franzoſen mit Friedensunterhandlungen wohl kein Ernſt ſeyn.

Die zweimonatliche von der Jahreszeit gebotene Waffenruhe war inzwiſchen von Oeſtreich zu Aufbietung aller Mittel benutzt worden, um einen nochmaligen Verſuch zur Befreiung Mantua's wagen zu können. Die Rheinarmee mußte an Alvintzy Verſtärkung abgeben, die Grenzen wurden entblößt, in den Hauptſtädten Freicorps errichtet und von der ganzen Monarchie mit der größten

Bereitwilligkeit große Opfer zu Fortſetzung des Krieges gebracht. Hierdurch war es gelungen, wiederum 45,000 Mann aufzubringen, denen von Seiten des Papſtes eine Diverſion zu Hülfe kommen ſollte, die, wenn ſie auch wenig innern Gehalt zu haben verſprach, doch die feindlichen Kräfte theilen konnte. Oeſtreich beſchränkte ſich jedoch auf Abſendung des Generals Colli und mehrerer Offiziere, um Ordnung in die päpſtlichen Truppen zu bringen. Bonaparte fürchtete, Neapel und Sardinien möchten dieſem gefährlichen Beiſpiele folgen; er ſendete deshalb eine ſtarke mobile Kolonne nach Bologna, die aber wegen Alvintzy's Vorrücken zurückberufen und die Beſtrafung des Papſtes für ſeine ungelegene Auflehnung auf ſchicklichere Zeit verſchoben werden mußte.

Alvintzy wollte dieſesmal den Hauptangriff durch das Etſchthal herab mit 26,000 Mann unternehmen, während General Bajalich mit 5000 Mann von Baſſano aus Verona bedrohen und ein anderes unter Provera mit 9000 Mann von Padua über Legnano nach Mantua vorrücken ſollte. Am 7. Januar 1797 begannen die verſchiedenen Bewegungen. Am 10. ſtand Alvintzy vor der von Joubert beſetzten Stellung von Corona und Rivoli, die er mit fünf Kolonnen nehmen wollte. Auf dieſe Nachricht hin brach Bonaparte von ſeinem Centralpunkte Verona mit der Diviſion Maſſena in der Nacht auf und befahl der Diviſion Ney ſo ſchnell wie möglich auf ſeinen linken Flügel zu eilen. Am 12. und 13. hatten die Oeſtreicher Joubert zurückgedrängt, ſonſt aber nichts unternommen, weil ſie die Ankunft der ſchon am 10. rechts über den Monte Baldo entſendeten Kolonne im Rücken der Franzoſen erwarteten. Dieſe Kolonne unter Oberſt Luſignan konnte jedoch des ſtarken Schneefalles wegen erſt am 14. auf dem Schlachtfelde, und zwar nach Ueberwindung der größen Schwierigkeiten, eintreffen.

Bonaparte langte in der Nacht des 13. Januars bei Joubert an, ließ dieſe Diviſion neue Stellung nehmen und hoffte nun, von ſtarker Artillerie unterſtützt, die Oeſtreicher ſo lange aufzuhalten, bis Maſſena und Ney an der Schlacht Theil nehmen könnten. Mit grauendem Tage begann der öſtreichiſche Angriff,

Digitized by Google

und brachte bald die Franzoſen in große Gefahr, als namentlich die fünfte Kolonne aus dem Etſchthale durch eine tiefe Schlucht auf das Plateau von Rivoli hervorzubrechen begann. Mit allen verfügbaren Truppen warf Bonaparte die Spitze dieſer Kolonne auf die Hauptmaſſe zurück, die dadurch in ſolche Unordnung gerieth, daß ſie ohne Gefecht zurückwich und keinen Theil an dem Kampfe mehr nehmen konnte. Unter dem Schutze der nun nach und nach herankommenden Diviſion Maſſena, ſammelten ſich Jouberts Truppen und gingen ſogleich zu einem allgemeinen Angriff über. Die dritte und vierte öſtreichiſche Kolonne, die eben von den eroberten Höhen herabſteigen wollten, erfaßte ſolch paniſcher Schrecken, daß ſie in größter Unordnung zurückflohen und die noch geordnete zweite Kolonne in ihre Verwirrung mit hineinriſſen.

So war Bonaparte in wenigen Minuten ein Sieg geworden, den er erſt erkämpfen zu müſſen glaubte. Das Benehmen der Oeſtreicher läßt ſich übrigens einigermaßen erklären, wenn man berückſichtigt, daß ſie größtentheils aus Neulingen ohne Kriegszucht und Haltung beſtanden, die durch Mangel und Anſtrengung auf das Aeußerſte erſchöpft, der Unterſtützung von Reiterei und Geſchütz entbehrten, die ſämmtlich der fünften Kolonne zugetheilt worden waren, um erſt nach dem Debouchiren dieſer Kolonne ſich auf dem Plateau zu entwickeln.

Jetzt erſchien die erſte 5000 Mann ſtarke Kolonne, die nun aber von vorn an den Gardaſee gedrückt und von hinten von der eben anlangenden Diviſion Ney gepackt, geſprengt und mit Ausnahme weniger, über den See Entkommenden, gefangen wurde.

Als die Schlacht am Nachmittage vollſtändig gewonnen war, erfuhr Bonaparte Provera's Uebergang über die Etſch bei Anghiari und deſſen wahrſcheinlichen Marſch nach Mantua. Am 7. Januar war nemlich auch Provera von Padua aufgebrochen, hatte am andern Tage Augerau mit Verluſt zurückgedrängt, war aber vier Tage unthätig vor Legnago ſtehen geblieben, bis er endlich am 14. die Etſch an dem oben angegebenen Tage überſchritt und gerade auf Mantua zu marſchirte. Die bei der Brücke von ihm

Digitized by Google

zurückgelaſſenen 3000 Mann wurden am 15. von Augereau geſprengt, der nun Provera nach Mantua nachfolgte. — Bonaparte war nach jener Nachricht ſchnell entſchloſſen, überließ Joubert und Ney die Niederlage der Oeſtreicher am folgenden Tage zu vollenden, und brach ſelbſt mit Maſſena's Truppen auf, die in der vorigen Nacht ſechs Stunden marſchirt waren, ſich den Tag über geſchlagen und jetzt abermals einen Nachtmarſch von zwölf Stunden antraten, um Serruriers Blokadecorps zu verſtärken.

Feldzeugmeiſter Alvintzy, nicht entmuthigt durch das Unglück des vorigen Tages, führte am 15. abermals ſein Corps zum Angriff vor. Nach kaum einſtündigem Kampfe ſahen ſich die Oeſtreicher in furchtbarer Unordnung zurückgeworfen; was nicht in das Etſchthal entkam, wurde gefangen. Bonaparte's Angabe, daß ſeine 16,000 Mann, die bei Rivoli ins Gefecht kamen, 12,000 Gefangene gemacht, erſcheint nicht übertrieben, weil Alvintzy nur mit 10,000 Mann, die ihm von 26,000, die er vor vier Tagen gehabt hatte, den eiligſten Rückzug nach Noveredo antrat.

Provera traf am 15. bei der von den Franzoſen ſtark verſchanzten Vorſtadt S. Giorgio vor Mantua ein, wo es ihm gelang, Wurmſer Nachricht von ſeiner Ankunft zu geben, der ihm auch am nächſten Morgen durch einen Ausfall entgegenzukommen verſprach. Doch in dieſer Nacht langte Bonaparte durch den oben erwähnten gewaltigen Nachtmarſch mit Maſſena's Truppen vor Mantua an und beſetzte ſehr ſtark die bedrohten Punkte. Vergebens waren Wurmſers und Provera's Anſtrengungen. Erſterer mußte in die Feſtung zurück, letzterer von allen Seiten durch überlegene Streitkräfte angefallen, ward nach tapferſter Gegenwehr gezwungen das Gewehr zu ſtrecken. Von ſeinen 9000 Mann, die er beim Ausmarſch aus Padua gehabt, entgingen nur wenige dem Tode oder der Gefangenſchaft. (Hier wurden auch die Wiener Freiwilligen nach tapferem Widerſtande gefangen.) General Bajalich war ſchon am 16., ohne das Geringſte ausgerichtet zu haben, von Verona nach Baſſano zurückgewichen.

So endigte die vierte und letzte Unternehmung der Oeſtreicher

Digitized by Google

um Mantua zu entſetzen, und die berühmte Schlacht bei Rivoli, von der Maſſena ſpäter den Herzogstitel empfing.

Der weit vorgerückte Winter ließ hoffen, daß Tyrol durch ſein auch nur von wenig regulären Truppen unterſtütztes Aufgebot ſich ſelbſt würde vertheidigen können; um daher das Eindringen der Franzoſen in die Erbſtaaten des Kaiſers zu verhindern, ſendete Alvinzy alle verfügbaren Truppen nach Baſſano, wo ſie aber vor Maſſena und Augereau ſich unaufhaltſam bis Conegliano hinter die Piave zurückzogen, er ſelbſt legte bald darauf das Commando nieder, das jetzt dem Erzherzog Karl, dem tapfern Bruder des Kaiſers, übergeben wurde, der die bis in das Herz Deutſchlands ſiegreich vorgedrungenen Franzoſen im Laufe des Feldzugs 1796 glücklich wieder über den Rhein getrieben hatte.

Joubert drängte die Oeſtreicher bis hinter Trient zurück, Augereau und Maſſena bezogen bei Padua und Treviſo Cantonnirungen.

Für Mantua war jetzt alle Hoffnung verloren. Die Noth hatte in der Feſtung den höchſten Gipfel erſtiegen. Bösartige Krankheiten hatten nach und nach an 17,000 Mann weggerafft, 5000 Kavalleriepferde waren verzehrt, alle Subſiſtenzmittel erſchöpft; erſt jetzt entſchloß ſich Wurmſer zur Kapitulation. Der Feldmarſchall erhielt mit ſeinem Stabe, 200 Mann Kavallerie und 500 Perſonen nach ſeiner Wahl freien Abzug, unter der Bedingung, drei Monate lang nicht gegen Frankreich zu dienen. Die übrige Garniſon, 12,000 Mann unter den Waffen, 6000 in den Spitälern, waren Kriegsgefangen. Nebſt der bei der erſten Belagerung eingebüßten Artillerie fanden die Sieger in der Feſtung 500 Geſchütze.

Jetzt war für Bonaparte die Zeit gekommen, den Papſt für ſeine Rüſtungen zu ſtrafen. Es muß jedoch zugeſtanden werden, daß Bonaparte nebſt dem franzöſiſchen Geſandten Cacault in Rom mehrere Monate lang mit der größten Beharrlichkeit dahin gearbeitet hatte, das römiſche Kabinet zu Schritten zu verleiten, die den Umſturz der päpſtlichen Regierung herbeiführen ſollten. Ungeachtet vieler heuchleriſchen Verſicherungen von Anhänglichkeit an die Kirche und ihr Oberhaupt, kreuzten ſich während derſelben

Digitized by Google

Zeit Bonaparte's Vorſchläge und des Directoriums Weiſungen, die ganz in gleichem Sinne den Umſturz der päpſtlichen Herrſchaft und die Vernichtung der katholiſchen Kirche als Hauptzweck ihrer Bemühungen klar darſtellen — wie hinreichend aus ihrer lebhaft geführten Correſpondenz erwieſen iſt. Unter Bonaparte's eigener Leitung marſchirte Victor mit wenigſtens 13,000 Mann Franzoſen und Italienern nach Bologna, * und als am 2. Februar der Waffenſtillſtand aufgekündigt war, gegen die 7000 Mann ſtarke, mit 18 Kanonen hinter dem Senio bei Faenza ſtehende päpſtliche Armee. Die Brücke über dieſen Fluß wurde am 4. im erſten Anlauf erſtürmt, eine andere Abtheilung fiel den Vertheidigern in den Rücken, und nun floh Alles was nicht gefangen wurde, in größter Verwirrung nach Faenza, das eben ſo ſchnell genommen wurde. Raſch eilte Bonaparte über Rimini nach Ancona, wo er einige tauſend Mann in vortheilhafter Stellung fand, ſie, während man mit ihnen verhandelte, von allen Seiten umgehen ließ, worauf ſie ohne einen Schuß zu thun nicht nur die Waffen niederlegten, ſondern auch Ancona's Thore öffneten, wo die Franzoſen ein gut verſehenes Arſenal und 150 Kanonen fanden. Sogleich eilte der Vortrab nach Loretto, wo aber die beſten Schätze des berühmteſten Wallfahrtortes der Chriſtenheit ſchon geflüchtet waren, doch aber für eine Million ſilberne und goldene Gefäße geraubt wurden. In Tolentino trafen am 13. Abgeſandte des Papſtes Pius VI. ein, der ſich jetzt der Gnade des Siegers unterwerfen mußte. In dem daſelbſt am 19. Februar abgeſchloſſenen Frieden mußte der Kirchenſtaat ſeine fernere Exiſtenz mit ſchweren Opfern erkaufen, die in Frankreich gelegenen Beſitzungen Avignon und Venaiſſin an die Republik abtreten, die Legationen Bologna, Ferrara und die Romagna für ganz frei erklären, Ancona den Franzoſen bis zum allgemeinen Frieden überlaſſen, und ihnen außer der ſchon früher verſprochenen Contribution noch eine neue von 15 Millionen Franken bezahlen. So endigte dieſe militäriſche Promenade, von deren Gewinn Bonaparte ſeinen nächſten Feldzug zu beſtreiten gedachte.

* Nach Botta histoire d'Italie ſogar mit 20,000 Mann.

Digitized by Google

Er ſelbſt betrat niemals Rom, ſo nahe dabei er auch zweimal geweſen war. Die kleine Republik San Marino, in deren Nähe er vorbeimarſchirte, ließ er becomplementiren, ihr von Seiten Frankreichs ewigen Frieden und Freundſchaft antragen, und ſchenkte ihr vier Feldgeſchütze. Angebotene Vergrößerung ſchlug der winzige Freiſtaat beſcheiden aus.

Der große Kampf, in dem Oeſtreich auf dem Feſtlande, durch Englands Gold unterſtützt, allein jetzt Frankreich entgegenſtand, war auch durch die Feldzüge des Jahres 1796 noch nicht entſchieden worden. Die vom Erzherzog Karl in Deutſchland erfochtenen Siege wurden durch die den Kaiſerlichen in Italien von Bonaparte beigebrachten ſchweren Niederlagen aufgewogen, und eben jetzt mußte hier zu Deckung der Erbſtaaten zu der Aufſtellung eines neuen Heeres — des ſechsten binnen Jahresfriſt — geſchritten werden. Nur vermöge der unerſchöpflichen Kräfte der öſtreichiſchen Völker und Länder und durch die energiſchen Vorkehrungen der Regierung wurde es möglich, bis zum 10. März hinter der Piave 27,000 Mann und in Tyrol 14,000 Mann unter General Kerpen zu ſammeln, zu welch letzterem noch 10,000 ziemlich gut organiſirte Landesſchützen kamen. 21,000 Mann waren von der Rheinarmee her im Anmarſch, deren erſte Kolonne jedoch erſt am 22. Merz in Salzburg eintraf, die letzte aber vor dem 13. April nicht anlangen konnte. Aus dem Innern brachen gleichfalls 12,000 Mann auf, die aber auch nur nach und nach zwiſchen dem 13. Februar und 21. April bei dem Heere einrücken konnten. Die ganze im Friaul und Tyrol aufzuſtellende Armee würde nebſt 13,000 in der Militärgrenze ausgehobenen Rekruten auf 80,000 Mann gebracht worden ſein, wenn man vier Wochen mehr Zeit gehabt hätte. Nur durch die unermüdlichſte Thätigkeit des Erzherzogs Karl wurden die oben erwähnten 41,000 Mann aufgebracht und mit den nothwendigſten Kriegsbedürfniſſen ausgerüſtet, die aber der frühern ungeheuren Verluſte wegen nur nothdürftig genug angeſchafft werden konnten; die Trümmer von Alvinzy's Heere beſaßen wenig Geſchütz, gar keine Pontons und kein Fuhrweſen, keine Feldſpitäler, litten großen Mangel an Offizieren und noch größern an Verpflegung und Montirung,

Digitized by Google

und bedurften einer durchgreifenden neuen Organiſation, wenn ſie nur einigermaßen wieder feldtüchtig gemacht werden ſollten. — In Deutſchland ſtanden, nach Abzug der nach Tyrol berufenen Entſendungen, unter den Generalen Latour und Werneck kaum 90,000 Mann (von denen über 20,000 als Beſatzung in Mainz, Mannheim und andern feſten Plätzen lagen), der Rhein- und Moſel-Armee unter Moreau mit 60,000 und der Sambre- und Maas-Armee unter Hoche mit 70,000 Mann gegenüber. Bonaparte hatte mit ſeinen bereits ſchon im Anfang Merz erhaltenen Verſtärkungen gegen 80,000 Mann, von denen unter ſeinem eigenen Befehle 43,000 Mann zwiſchen der Brenta und Piave, und unter Joubert in Tyrol 18,000 Mann zum Angriff bereit waren.

Nach dem Plane des Directoriums ſollten alle drei Heere zumal ihre Bewegungen beginnen, concentriſch nach Wien vordringen und dort den Kaiſer zum Frieden zwingen. Auf die Mitwirkung der Rheinarmee bauend, begann Bonaparte am 10. Merz ſeine Bewegung, um durch die karniſchen und juliſchen Alpen in das Herz der Kaiſerſtaaten einzudringen, während Joubert ihm in Tyrol ſeine linke Flanke decken und denn durch das Puſterthal vorgehend, ſich mit ihm bei Villach vereinigen ſollte. Bevor er den Feldzug eröffnete, erließ er an ſein Heer eine Proclamation, in der er daſſelbe an alle deſſen bisherigen, jedoch mit vergrößertem Maßſtabe dargeſtellten Siege erinnerte. So ſprach er z. B. von 14 Hauptſchlachten und 70 Gefechten, die es gewonnen, von 100,000 Gefangenen, die es gemacht, von 500 Feld- und 2000 ſchweren Geſchützen und 4 Brücken-Equipagen, die es erbeutet habe, u. ſ. w. „Außer Eurem Unterhalte,“ fuhr er fort, „habt Ihr 30 Millionen in den öffentlichen Schatz und 300 Kunſt„werke in das Pariſer Muſeum abgeliefert, Ihr habt der Repu„blik die ſchönſten Gegenden Europa's erobert.“ — Nach heftigen Ausfällen auf das Wiener Kabinet ſuchte er die Sache des Volks von der des Kaiſers zu trennen, verſprach den Ungarn die Freiheit und ſuchte überhaupt Alles hervor, um die leicht entzündlichen Franzoſen durch das vorgehaltene Trugbild eines falſchen Namens noch mehr zu ſteigern.

Digitized by Google

Am 4. Merz übernahm Erzherzog Karl von Alvinzy in Udine den Oberbefehl. Seiner numeriſchen Schwäche und des noch ſehr mangelhaften Zuſtandes ſeiner Truppen eingedenk, beſchloß er die ſeine Rückzugslinie quer durchſchneidenden Flüſſe Piave, Tagliamento und Iſonzo, die ohnehin bei kleinem Waſſer mehrere gangbare Fuhrten hatten, nicht hartnäckig zu vertheidigen, ſich langſam zurückzuziehen, und erſt dann eine ernſte Schlacht zu wagen, wenn die erwarteten Verſtärkungen bei ihm eingetroffen ſein würden. Dieſer Plan wurde jedoch vom franzöſiſchen Obergeneral völlig vereitelt, der den jetzigen Feldzug unter ganz andern Ausſichten eröffnete, als den vorjährigen, mit dem er ſeine Feldherrnlaufbahn in den Apenninen begonnen hatte. War er damals als tüchtiger Taktiker aufgetreten, ſo ſollte er ſich jetzt nicht minder als tüchtigen Strategen erproben. — Seine jetzige Aufgabe war nicht leicht; er ſollte lange und beſchwerliche, von Alpen durchſchnittene Defileen durchziehen, und dabei das kampfgerüſtete Tyrol in ſeiner linken, die feindlich geſinnte Republik Venedig in ſeiner rechten Flanke laſſen, einen Staat, der nur auf Gelegenheit wartete, ſich der Sache Oeſtreichs mit gewaffneter Hand und rachgierigem Gemüthe anzuſchließen.

Am 10. Merz begann, wie ſchon oben geſagt, Bonaparte, der wohl wußte, daß der Erzherzog kaum nothdürftig zu ſeinem Empfange bereit ſei, ſeine Bewegungen. Maſſena, der mit ſeiner Diviſion den linken Flügel von Bonaparte's Heer bildete, wurde beordert ſich immer links am Gebirge hinzuziehen, um den Erzherzog nach und nach von ſeinem kürzeſten Rückzugswege mehr und mehr abzudrängen, während das Hauptcorps langſam in der Front vorrückte. Der Erzherzog hatte allmälig ſeine Stellungen an den oben genannten Flüſſen, zwar ohne eigentliche Schlachten, doch aber mit fortwährendem Verluſte räumen müſſen, jetzt aber fürchtete er wegen dieſer Bewegung Maſſena's ernſthafte Folgen für ſeinen in höchſt ſchwierigen Defileen ſteckenden rechten Flügel, eilte deshalb nach Villach voraus, um mit allen herbeizuſchaffenden Truppen den weiter vorliegenden Marktflecken Tarvis, den Hauptſtraßenknoten, feſtzuhalten, fand ihn aber bereits in Maſſena's Händen. Am 22. wurden die weit überlegenen Franzoſen

Digitized by Google

vom General Gontreuil, der als Vorhut des durch das Iſonzo-Thal ziehenden Generals Bajalich mit größter Bravour aus Tarvis hinausgeworfen, er jedoch am folgenden Morgen von Maſſena's ganzer Diviſion angegriffen und Nachmittags zum Rückzuge gezwungen, als der Erzherzog ſelbſt auf dem Kampfplatze eintraf und abermaliges Vorrücken befahl. Schwer verwundet fiel hier Gontreuil, der Angriff mislang und der Erzherzog wurde nur durch die aufopfernde Tapferkeit von zwei Schwadronen des Regiments Erdödy Huſaren vor Gefangenſchaft gerettet. Am folgenden Tage wurde Bajalich von hinten von Serrurier und Guyeux (der für Augereau befehligte) und von Maſſena von vorn angegriffen und ſtreckte nach keinem ausdauernden Widerſtand und ohne den Verſuch, ſich wie 800 ſeiner Soldaten über die Gebirge zu retten, gewagt zu haben, das Gewehr. Das Hauptcorps unter dem Fürſten Reuß mußte nun einen großen Umweg über Görz, Laybach, Krainburg nach Klagenfurt nehmen, wo der Erzherzog ſeine noch aus 14,000 Mann beſtehende Armee, zu der ſchon einige längſt erwartete ueue Truppen geſtoßen waren, verſammelt ſah. Nur General Seckendorf mit faſt 5000 Mann war noch in der Gegend von Laybach zurück und ſollte über Grätz nach Wien rücken. Bis hierher hatte der Erzherzog gegen 14,000 Mann eingebüßt, darunter allein unter Bajalich faſt 4000 Mann, mit 25 Kanonen und 400 Wagen, in Gradiska 2500 Mann u. ſ. w. Unterdeſſen war auch Trieſt und Fiume von den Franzoſen beſetzt und in Idria reiche Queckſilbervorräthe, mehrere Millionen werth, erbeutet worden. Dem Erzherzoge blieb jetzt nichts weiter übrig, da ihm auch die Verbindung mit General Kerpen in Tyrol abgeſchnitten war, als ſich auf der Wienerſtraße zurückzuziehen, um ſo ſeinen noch erwarteten Verſtärkungen näher zu kommen und im Nothfall auch die Hauptſtadt decken zu können; bei dieſem Rückzuge fielen nicht unbedeutende Gefechte vor. Am 6. April war ſein Hauptquartier in Vordernberg hinter Leoben. Bonaparte's Hauptquartier in Judenburg, ſein ganzes Heer hinter der Drau verſammelt.

Schon am 31. Merz hatte Bonaparte von Klagenfurt aus dem Erzherzoge geſchrieben und ihn in den ſchönklingendſten Re-

Digitized by Google

densarten von Humanität, Menſchenwohl u. dgl. eingeladen, die Hand zum Frieden zu bieten, — ein Brief, den der Erzherzog nur ausweichend beantworten konnte. — Man darf annehmen, daß Bonaparte ſchwerlich nur im Intereſſe ſolcher menſchenfreundlichen Geſinnungen dieſen Schritt gethan habe. Weit eher ſcheint eine ernſte Betrachtung ſeiner ſtrategiſchen Lage ihn hierzu vermocht zu haben. Er hatte ſich mit einem Heere von kaum 40,000 Mann bereits tief in Gebirgsländer verwickelt, in denen er nur die Straßen beſaß, auf denen ſeine Truppen ſtanden. Im Rücken und in den Flanken lagen ihm Tyrol, das von Joubert, von dem er jetzt ſogar gar nichts wußte, nicht erobert, und die croatiſchen Provinzen, die von den Franzoſen noch nicht berührt waren. Er war auf einer langen, jeder Sicherheit entbehrenden Operationslinie ſo weit von ſeiner Baſis in Oberitalien, ſo unendlich weit von ſeinen vaterländiſchen Hülfsquellen entfernt, daß er damals auf keine Art von Unterſtützung rechnen konnte. Je weiter er vordrang, je größer wurde die Gefahr. Gegen ſein Heer konnte die ganze Bevölkerung aufſtehen (es war auch ſchon ein Aufgebot in Maſſe im Werke) und Hunderttauſende von Streitern daſſelbe von allen Seiten umzingeln. An einen Rückzug auf dem Wege, den er gekommen, war nicht zu denken. Er durfte ſich auch nicht verbergen, daß die Mehrzahl der Italiener nur des Augenblicks harrten, ſich in Maſſe gegen die Franzoſen zu erheben. Die franzöſiſchen Rheinarmeen, auf deren Mitwirkung er bei ſeinem kühnen Vormarſch gerechnet hatte, ſtanden, wie ihm ein am 31. Merz eingehendes Schreiben des Directoriums anzeigte, noch unbeweglich und waren noch nicht im Stande den Feldzug zu eröffnen; ein Marſch über Salzburg an den Inn wäre folglich nutzlos geblieben, und hätte auch zur Vernichtung geführt, mit ſeinem Heere aber, das nur wenig Reiterei zählte, in die Ebene herabzuſteigen, wäre eben ſo gefährlich geweſen. Doch auch Oeſtreich mußte Alles daran liegen, die Sache nicht auf das Aeußerſte zu treiben, durch ſein oben erwähntes Schreiben erhielt es die Gewißheit, daß ihr gefährlichſter Feind einer Unterbrechung der Feindſeligkeiten nicht abgeneigt ſei. Am 7. April langten die deshalb von Wien abgeſendeten Generale Bellegarde und Meer-

Digitized by Google

veldt im franzöſiſchen Hauptquartier in Judenburg an, um als Einleitung zu Friedensunterhandlungen einen ſechstägigen Waffenſtillſtand abzuſchließen, vermöge deſſen die franzöſiſche Vorpoſtenlinie vom adriatiſchen Meere zwiſchen Trieſt und Fiume über Marburg, Grätz, Leoben, Radſtadt, Spital bis Lienz lief und ſich an die Linie anſchließen ſollte, die hier von Joubert und Kerpen beſtimmt werden würde, denn dieſer Waffenſtillſtand galt für alle Truppentheile. Die ganze jetzt von der Mur bis an das adriatiſche Meer aufgeſtellte öſtreichiſche Armee betrug ohne Tyroler, Landesſchützen, Aufgebot, ungariſche Inſurrection u. ſ. w. 36,500 Mann, zu denen noch 11,500 Mann vom Rhein her im Anmarſch waren.

Am 12. April (wenige Tage nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes) traf Joubert mit 12,000 Mann des Tyrolercorps durch das Drauthal über Villach bei dem franzöſiſchen Hauptheere ein, nachdem er ſich ſeit dem 5. von Brixen her mit bedeutendem Verluſte durch das aufgeſtandene Landvolk hatte durchſchlagen müſſen. Jouberts Aufgabe war nemlich geweſen, Bonaparte's linke Flanke zu decken, und ſich erſt, wenn von Deutſchland aus hier nichts zu fürchten ſei, mit dem Hauptheere in Oberkärnten zu vereinigen, — ein in dieſer Jahreszeit und in dieſem Lande ſehr ſchwieriger Auftrag. Am 20. Merz hatten erſt hier die Feindſeligkeiten begonnen, weil Joubert anfangs nur hatte beobachten ſollen, ob die aus Deutſchland heranziehenden Verſtärkungen nicht vielleicht durch das Etſchthal vordringen würden. Joubert rückte hierauf gegen Botzen vor, brachte dem General Kerpen bei Salurn einen Verluſt von 3500 Mann bei, rückte am 23. in Brixen ein und ſchlug am 28. die Kaiſerlichen bis Sterzing am Fuße des Brenners, kaum acht Meilen von Inſpruck, zurück. Er glaubte nun mit einiger Sicherheit auf einen ruhigen Marſch zu Bonaparte rechnen zu können; allein jetzt erhoben ſich die Tyroler in großen Schaaren von allen Seiten. Er mußte bis Brixen zurück, um die Straße nach Villach zu erreichen, und zog dann das Puſterthal, wie ſchon oben bemerkt, mit ziemlichem Verluſte hinab. General Serviez, der mit 5000 Mann Botzen und das Etſchthal decken ſollte, wurde von dem

Digitized by Google

nach Meran zurückgedrängten, jetzt aber wieder vorrückenden General Loudon in Verbindung mit den Tyrolern gezwungen nach Roveredo und ſpäter bis Verona mit bedeutendem Verluſte zurückzuweichen.

Nicht allein aber in Tyrol hatten die Franzoſen mancherlei Unfälle erlitten, auch in Croatien auf und hinter ihrem rechten Flügel erhob ſich eine nahe drohende Gefahr und in der venetianiſchen Terra firma waren Ereigniſſe eingetreten, die, wären ſie zur Zeit des Waffenſtillſtandsabſchluſſes dem Wienerkabinet bekannt geweſen, weſentliche Veränderungen in demſelben hervorgebracht haben würden. Zum Glück für Bonaparte ſtanden dieſe Ereigniſſe unter ſich in keinem Zuſammenhange und wurden eben ſo wenig von einer höhern Intelligenz gleichzeitig zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke geleitet. Die Nachricht des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes hemmte auch hier wie bei Verona die Wirkungen dieſer die Franzoſen betroffenen Unfälle früher, ehe ſie ihnen wirkliche Gefahr bringen konnten.

Die zur Deckung Croatiens dienenden Truppen waren nämlich unter das Commando des Oberſtlieutenant Caſimir vom Szluiner Grenzregiment gekommen und plötzlich erhielt Alles ein anderes Anſehen. Er vertrieb die Franzoſen aus Fiume und Triest, eroberte hier einen Theil der von ihnen in Idria gemachten Beute zurück, hatte bereits 8000 Mann geſammelt und ein Aufgebot in Maſſe veranſtaltet, als auch von ihm am 16. April der Waffenſtillſtand anerkannt und Triest wieder geräumt werden mußte.

Venedigs Senat hatte ſich gegen die offenkundigen feindlichen Geſinnungen Bonapartes in eine Verfaſſung geſetzt, die der langen Zögerung und der halben Maaßregeln wegen, mit der er endlich handelnd auftreten wollte, die drohende Gefahr nicht entfernte, ſondern ſchneller herbeiführte. Revolutionäre von den Franzoſen mächtig unterſtützte Grundſätze hatten ſich vieler venetianiſcher Unterthanen bemächtigt und ſie zur Empörung gereizt. In dieſer böſen Lage wartete der Senat nur auf ein ſiegreiches Vordringen der kaiſerlichen Armee um ſich dann mit Oeſtreich zu verbinden, die Franzoſen aus Italien vertreiben zu

helfen und ſeine rebelliſchen Unterthanen zu beſtrafen. Die Beſatzung von Venedig und der großen Städte des Gebietes wurde durch 12,000 Slavonier verſtärkt und die treuen Anhänger der Regierung in Geheim zur Bereitſchaft aufgemahnt. Lombardiſche Emiſſäre wiegelten die Revolutionäre auf, Bergamo, Brescia, Crema empörten ſich, verjagten die venetianiſchen Beſatzungen, übertrugen die Verwaltung einem Bürgerausſchuſſe, und wurden dabei von den franzöſiſchen Beſatzungen in den Kaſtellen der beiden erſten Städte nicht nur nicht gehindert, ſondern ſogar unterſtützt. An Bonaparte der damals den Isonzo überſchritt, geſendete venetianiſche Deputirte, erhielten von ihm ausweichende, drohende Antwort. Als nun die Franzoſen in den Päſſen der carniſchen Alpen tief verwickelt waren, glaubte der Senat den günſtigen Augenblick gekommen. 50,000 Gewehre und ſtarke Geldſummen wurden auf die Terra ferma geſchafft und unter die treuen Anhänger vertheilt, von den Kanzeln herab das Volk zur Vernichtung der Franzoſen aufgefordert und Alles gethan, um allgemeinen Aufſtand hervorzurufen. Dieſer brach zuerſt am Gardaſee aus; einzelne Franzoſen, ganze Detachemente wurden niedergemacht und obgleich Bonaparte durch Junot dem Senat ein am 9. April aus Judenburg erlaſſenes Schreiben überbringen ließ und in demſelben categoriſch binnen 24 Stunden vollſtändigſte Genugthuung verlangte oder Krieg erklärte und der eingeſchüchterte Senat Alles zu thun verſprach, ſo loderte der Aufſtand doch immer mächtiger empor, hauptſächlich als ſich die Nachricht verbreitete, die Franzoſen ſeyen aus Tyrol zurückgeſchlagen und die Kaiſerlichen näherten ſich Verona. Da ſammelten ſich in und um letztere Stadt an 40,000 bewaſſnete Landleute, ermordeten oder trieben alle Franzoſen in die Kaſtelle und machten ſich bereit auch dieſe anzugreifen, als am 18. April den Franzoſen von dem ſchon nahe bei Verona ſtehenden General Loudon der Waffenſtillſtand angezeigt und alle Feindſeligkeiten von ſeiner Seite eingeſtellt wurden. Jetzt eilten von allen Seiten den Franzoſen Verſtärkungen zu. Nach tapfrem Widerſtande der Inſurgenten kam es zu Unterhandlungen, die mit ihrer völligen Unterwerfung

Digitized by Google

endigten. Die Franzoſen hielten ſtrenges Strafgericht über die Empörer, beſonders hart mußte Verona büßen.

Der Waffenſtillſtand von Leoben hatte Bonaparte aus allen dieſen Verlegenheiten gezogen. Dem Waffenſtillſtande folgte ſchnell ein eben daſelbſt am 18. April abgeſchloſſener vorläufiger Frieden, den Bonaparte ohne Weiteres unterzeichnete. In dieſem Vortrage war feſtgeſetzt: Oeſtreich verzichtet auf ſeine ſämmtlichen belgiſchen und auf die lombardiſchen Provinzen bis an den Oglio zu Gunſten Frankreichs, wird dagegen durch Stücke des venetianiſchen Gebiets entſchädigt und Venedig durch die vom Papſte abgetretenen Legationen; auch wurde die Integrität des deutſchen Reiches als Grundlage des ſpäter abzuſchließenden eigentlichen Friedens angenommen. Bonapartes Stellung in Beziehung auf die europäiſchen Angelegenheiten war am Schluſſe dieſes Feldzugs eine ganz andere, als beim Anfang deſſelben. Damals war er nichts weiter als General, nach und nach miſchte er ſich in die politiſchen Verhältniſſe, wobei das Directorium ihm durch Beifall und ungemeſſene Lobſprüche unzweideutigen Vorſchub leiſtete, und ſo kam es, daß er endlich die Stimme eines Dictators führte. Er allein ſetzte die Friedensbedingungen feſt und wenn ihn das Directorium auch auf ziemlich verdeckte Art der Eigenmächtigkeit dabei beſchuldigte, ſo kam es damit zu ſpät, er war ihm bereits über den Kopf gewachſen und ſeine jetzige Sprache ging weit über die Grenzen des bloßen Feldherrn hinaus. „Bei der jetzigen Lage der Dinge" ſagte er in ſeiner Depeſche vom 19. April an das Directorium, „iſt ein vorläufiger Friedens„ſchluß, ſelbſt mit dem Kaiſer, eine rein militäriſche Operation." Ferner ſetzt er hinzu: „ich habe das Vertrauen, das Sie in mich „ſetzten gerechtfertigt; bei Allem was ich gethan, kam meine „eigene Perſon nie in Betracht, Alles geſchah, um der Armee, „welche die Republik nicht mehr ernähren konnte, Brod zu ver„ſchaffen. Ich habe für meinen Antheil mehr Ruhm errungen, „als der Menſch um glücklich zu ſeyn, bedarf."

Ohne die Ratification des Directoriums abzuwarten, räumte Bonaparte ſogleich Steyermark, einen Theil von Kärnten und Krain. Erſt am 24. Mai ratificirte das Directorium den von

Digitized by Google

Maſſéna am 9. überbrachten und bereits vom Kaiſer unterzeichneten Vortrag.

Bonaparte verließ hierauf bald die Armee, ging nach Mailand, ordnete zum Theil noch unterwegs, wie wir gleich ſehen werden, die venetianiſchen Angelegenheiten und ſchlug dann ſein Hauptquartier in der Nähe Mailands in der herrlich gelegenen Villa Montebello auf, wo bald darauf ein glänzender Hof ihn umgab, den Oeſtreich, der Papſt, die Könige von Sardinien und Neapel, die Freiſtaaten Venedig und Genua, die Schweizercantone und mehrere deutſche Fürſten beſchickten. Die republikaniſche Gleichheit hatte Bonaparte ſchon bei ſeinem erſten Auftreten in Italien beſeitigt, und jetzt unterwarf ſich der größte Theil ſeines militäriſchen Hofſtaates gern den Anordnungen des neuen Herrn; nur Maſſéna, Augereau, Bernadotte, Serrurier wollten ſich nicht beugen und behaupteten eine Art von Selbſtſtändigkeit bis zu der Zeit, wo Alles vor ihm ſich beugte. Auch ſeine Gemahlin, mit der er fortwährend den zärtlichſten Briefwechſel unterhalten, beſuchte ihn hier und trug durch ihre Anmuth wohl viel dazu bei, daß Bonaparte ſich dieſer Zeit ſtets als einer der glücklichſten ſeines Lebens erinnerte. — Montebello wurde jedoch für den jungen franzöſiſchen Feldherrn kein Capua, denn viele und ſehr wichtige politiſche Verhandlungen nahmen ſeine größte Thätigkeit in Anſpruch.

Zuerſt mußte die Rechnung mit Venedig abgeſchloſſen werden. So ſehr auch der Senat ſich wegen des Aufſtands der Provinzen und ſeiner eigenen Rüſtungen zu entſchuldigen und zu demüthigen ſuchte, ſo wenig fand er damit bei Bonaparte geneigtes Gehör, welcher der zitternden Republik endlich ſogar den Krieg erklärte und nur mit großer Mühe den ihm nach Mailand folgenden Abgeordneten einen ſechstägigen Waffenſtillſtand bewilligte, während deſſen die veraltete vierzehnhundertjährige Verfaſſung in Venedig unter großem Tumulte geſtürzt ward. Der Senat entſagte den erblichen Rechten der Ariſtocratie, legte die Souveränität nieder und übergab ſie der Bürgerſchaft. In Mailand wurde endlich ein Vertrag unterzeichnet, nach welchem die Franzoſen Venedig beſetzen (es geſchah am 16. Mai) und dieſe

Digitized by Google

Stadt nebſt den von ihnen beſetzten Provinzen erſt nach wiederhergeſtellter Ruhe und beim endlichen Frieden mit Oeſtreich räumen ſollten. Geheime Artikel legten den Venetianern eine Contribution von 6 Millionen Franken, die Auslieferung von drei ausgerüſteten Linienſchiffen und zwei Fregatten und von 20 Gemälden und 500 Handſchriften auf. Am 21. Juni wurde zum Zeichen des Umſturzes der alten Verfaſſung das berühmte goldne Buch am Fuße des neuerrichteten Freiheitsbaumes verbrannt, die Inquiſition aufgehoben, die Staatsgefängniſſe geöffnet. Der letzte Doge hieß Manini. — Kurz darauf wurden die griechiſch-venetianiſchen Inſeln und Albanien von den Franzoſen, Iſtrien und Dalmatien von den Oeſtreichern beſetzt, und Venedig von den Erſtern auf alle mögliche Weiſe ſyſtematiſch ausgeſaugt.

Auch in Genua waren von den Franzoſen und ihrer Faction angeſtiftet, Unruhen ausgebrochen, die Empörer jedoch von der dem Doge und der Ariſtocratie treu gebliebenen Parthei am 22. Mai nach blutigem Kampfe überwältigt, viele von ihnen getödtet, darunter auch mehrere Franzoſen, die Andern zerſtreut und vertrieben worden. Wenige Tage darauf erſchien ein Adjutant Bonapartes mit einem drohenden Schreiben ſeines Obergenerals, der ſtrenge Beſtrafung derer, die ſich an den Franzoſen vergriffen, Schadenerſatz für die geplünderten Häuſer, Entwaffnung des Volkes und Arretirung der drei Cenſoren (nach dem Doge die höchſte Staatsbehörde) verlangte. Der Senat unterwarf ſich, und empfing dagegen von Montebello am 6. Juni eine neue Verfaſſung, durch welche die ariſtocratiſche Regierung in die des Volkes überging und eine der franzöſiſchen nachgebildete Regierungsform eingeführt ward. Genua hieß von jetzt an liguriſche Republik, zu der die ſogenannten kaiſerlicher Lehen geſchlagen wurden und mußte dagegen ein neues Anlehen von vier Millionen Livres an Frankreich zahlen. Nur einer beſondern Vorliebe Bonapartes für Genua muß es zugeſchrieben werden, daß es ſich ſo mild behandelt ſah.

Die bisherige proviſoriſche Lage der lombardiſchen und ciſpadaniſchen Republik verlangte jetzt auch eine feſte Organiſiation, die aber nicht ſo leicht zu finden war. Es handelte ſich darum,

Digitized by Google

die verſchiedenſten Intereſſen, die in vieljährigen Privatſtreitigkeiten erbitterten Leidenſchaften der vielen Theile aus denen ſie bis jetzt beſtanden zu einem Ganzen zu vereinigen und doch dem bevorſtehenden Frieden kein Hinderniß in den Weg zu legen. Bonapartes Machtſpruch beſchwichtigte Alles. Beide wurden von ihm verbunden, erhielten eine der jetzigen franzöſiſchen nachgebildete Verfaſſung, wurden am 9. Juli unter dem Namen cisalpiniſche Republik mit gewaltigen Feſtlichkeiten öffentlich proclamirt und bald von Oeſtreich und andern Mächten anerkannt. Mailand wurde die Hauptſtadt der von 3½ Million Seelen bewohnten und aus den franzöſiſchen Eroberungen in Italien beſtehenden Republik, die eigentlich nichts Anderes als eine rein franzöſiſche Provinz war.

Der Abſchluß des wirklichen Friedens, der den in Leoben feſtgeſtellten Präliminarien folgen ſollte, verzögerte ſich inzwiſchen aus gar mancherlei Urſachen; über die gegenſeitig verheißenen Entſchädigungen, über die zum Theil ſchon auf andere Art verfügt war, wie z. B. über Bologna, Ferrara und die Romagna, konnte man ſich nicht ſo leicht verſtändigen; das Directorium mochte wohl in Verlegenheit gerathen, wenn es an ſeine zahlreichen Heere dachte, die es im Frieden weder zu erhalten noch zu beſchäftigen wußte und Oeſtreich hoffte von einer in Frankreich wahrſcheinlich nahe bevorſtehenden Regierungsveränderung in günſtigere Verhältniſſe verſetzt werden zu können. Das Directorium hatte es damals mit allen Partheien verdorben, war tief in der öffentlichen Achtung geſunken und unter ſich ſelbſt uneinig. Barras, Rewbel und Reveillière Lepaux, das Triumvirat genannt, ſtanden auf einer, Carnot und das neuerwählte Mitglied Barthelémy auf der andern Seite einander feindlich gegenüber. Täglich von den Ereigniſſen in Paris unterrichtet, wo die royaliſtiſche Faction die Republik zu vernichten drohete, bei deren Siege jedoch weder ſein Ruhm noch ſein Ehrgeiz hinreichend Gewähr fanden, erklärte ſich Bonaparte für das Directorium und erließ kraftvolle im republikaniſchen Sinne geſchriebene Proclamationen an ſein Heer, die ſich um ſo leichter Eingang verſchafften, als die Royaliſten die Unbeſonnenheit begangen hatten,

ſeine und ſeiner Armee Thaten geringſchätzig und verächtlich zu behandeln. Um aber nicht ſelbſt Werkzeug jenes Triumvirates zu werden, welches an Terrorismus ſtreifende Maaßregeln auszuführen gedachte, ſchickte er Augereau, denjenigen ſeiner Generale, der die größte Bravour mit der beſchränkteſten politiſchen Einſicht verband, unter dem Vorwande einer abermaligen Fahnenſendung an das Directorium, das ſich jetzt deſſelben ohne Bedenken zu Ausführung ſeiner Plane vorzugsweiſe vor General Hoche bediente, der durch ſeinen Ehrgeiz und ſeine militäriſchen und politiſchen Talente dem Triumvirate Mißtrauen eingeflößt hatte. Mit ſeiner Beihilfe führte es den revolutionären Staatsſtreich des 4. Septembers (gewöhnlich nur der 18. Fructidor genannt) aus, und ſicherte durch die Verbannung von zwei Mitgliedern des Directoriums (Carnot und Barthelémy), 11 Mitgliedern vom Rathe der Alten und 52 von den Fünfhundert (darunter viele würdige und bedeutende Männer, auch Aubry, Bonaparte's alter Feind), ſeine Exiſtenz zwar für den Augenblick, untergrub ſie aber um ſo gewiſſer für die Zukunft, denn mit Recht wird der 18. Fructidor der Vater des zwei Jahre ſpäter eintretenden 18. Brumaire genannt. Von dieſer Zeit an hatte die italieniſche Armee factiſch aufgehört, den Befehlen des Directoriums zu gehorchen und Bonaparte folgte von nun an, nur ſeinen eigenen politiſchen Eingebungen. Das Directorium begriff recht gut die von ſeinem Generale eingenommene Stellung, es ſah aber fortwährend im Innern nähere und größere Gefahren gegen ſich auftauchen und fürchtete ſeinen Uebertritt auf die Seite ſeiner Feinde. Wie Bonaparte zum Directorium ſtand, beweiſt am Beſten ſein Schreiben an daſſelbe vom 23. September, in welchem er peremtoriſch ſeine Entlaſſung fordert, weil er zu wiſſen behauptete, man vergleiche ihn mit Pichegru (der Führer der für Ludwig XVIII. arbeitenden Faction, der am 18. Fructidor auch verbannt worden war). Nach einer außerordentlichen Sitzung entſchuldigte ſich das Directorium ſehr höflich und gab ſich ganz in ſeine Hand. „Die Ruhe der Republik," lautete die Antwort, „verbietet uns „an Ihre Ruhe zu denken. Das Directorium glaubt an die „Rechtlichkeit ſeines Generals und vertraut ihr." Dies hieß

mit andern Worten: Bonaparte iſt uns unentbehrlich und erhält deswegen unbedingte Vollmacht.

Denn jetzt hatten ſich die Verhältniſſe geändert; Oeſtreich, das ſeine Hoffnungen durch den 18. Fructidor geſcheitert ſah, wünſchte nunmehr Frieden; das Directorium aber, ſich neu gekräftigt fühlend, ſpannte ſeine Forderungen um ſo höher und brach die mit England in Lille geführten Friedensunterhandlungen kurz ab. Auch die mit Oeſtreich eingeleiteten Unterhandlungen nahmen eine feindliche Wendung, die Heere waren einander wieder näher gerückt, demungeachtet verweigerte das Directorium Bonaparte die geforderten Verſtärkungen, der folglich in einem neuen Feldzuge, deſſen Verantwortlichkeit allein auf ihn fallen dürfte, eine ihm gelegte Schlinge erblickte und um ſo mehr den Frieden wollte.

Am 26. September begannen die Verhandlungen von Neuem, und zwar in Campo formio, einem nicht weit von Udine gelegenen Schloſſe, von franzöſiſcher Seite von Bonaparte allein, von öſtreichiſcher hingegen von Graf Cobenzl und drei andern Bevollmächtigten geleitet. Als Baſis aller Unterhandlungen hatte Oeſtreich den Mincio zur Grenze, und folglich Mantua zurück verlangt; um dieſen Streitpunkt kurz zu erledigen, erklärte Bonaparte am 27. September, daß Mantua von jetzt an zur cisalpiniſchen Republik gehöre. Nach vielen heftigen Discuſſionen, die öfters Alles abzubrechen droheten, wurde endlich in der Nacht vom 17. auf den 18. October der Friede von Campo formio unterzeichnet, der aber, beſonders in ſeinen geheimen erſt weit ſpäter bekannt gewordenen Artikeln, den Keim zu neuen Kriegen in ſich trug. Die öffentlich bekannt gemachten Hauptartikel beſagten: Oeſtreich tritt zu Gunſten Frankreichs die Niederlande ab und erhält dagegen das Gebiet der Republik Venedig vom Gardaſee an, nebſt der Stadt Venedig ſelbſt, das venetianiſche Iſtrien und Dalmatien nebſt den Inſeln und der Bocca di Cattaro, und entſagt allen ſeinen in der Lombardei beſeſſenen Provinzen, die jetzt zu der unabhängigen und von Oeſtreich anerkannten cisalpiniſchen Republik gehören. Die griechiſch-venetianiſchen Inſeln (die jetzigen Joniſchen Inſeln) und das

Digitized by Google

venetianiſche Albanien fallen an Frankreich, der Herzog von Modena wird von Oeſtreich durch das Breisgau entſchädigt, und zur Herſtellung des Friedens mit dem deutſchen Reiche ſoll binnen Monatsfriſt ein Congreß in Raſtadt verſammelt werden. Auch wird die bataviſche Republik anerkannt. Die dreizehn geheimen Artikel enthielten zum Theil ſehr wichtige Bedingungen. Oeſtreich willigte in ihnen in die Abtretung des linken Rheinufers von Baſel bis Andernach, von hier ſollte eine bis Venloo gezogene Linie die neue Grenze machen. Preußen ſollte ſeine Beſitzungen auf dem linken Rheinufer wieder zurück, außerdem aber keine Entſchädigung bekommen, dagegen die durch Abtretung des linken Rheinufers beeinträchtigten deutſchen Fürſten, ſo auch der Erbſtatthalter von Holland, in Deutſchland ſelbſt entſchädigt werden u. ſ. w. Das deutſche Reich blieb ſich ſomit ſelbſt überlaſſen. *

Die Aufopferung der vierzehnhundertjährigen Republik Venedig, der Beherrſcherin des adriatiſchen Meeres, lange Zeit des erſten Handelſtaates Europa's, wurde in Frankreich vielfach angefochten. „Können ganze Völker als Handelswaare betrachtet „werden von einer Nation, die den Sklavenhandel geächtet hat?" fragte man im Rathe der Fünfhundert. „Es giebt gar kein venetianiſches Volk mehr," war Bonapartes kühle Entſchuldigung jener politiſchen Gewaltthat; „entnervt und verdorben, ebenſo „feig als heuchleriſch, von ebenſo vielerlei Intereſſen beherrſcht, „als ſie Städte bewohnt, iſt dieſe Nation für Freiheit noch gar „nicht reif. Kaum giebt es in Venedig 300 Patrioten. — Der

* Es dürfte nicht unwichtig ſein, hier zu ſehen, wie Bonaparte damals ſchon über die deutſchen Verhältniſſe dachte. Am 26. Mai ſchrieb er an das Directorium: „Löſen wir das deutſche Reich auf, ſo verlieren wir den Vortheil „wieder, der uns ohne dieſe Auflöſung durch die Erwerbung Belgiens und der „Rheingrenze zu Theil wird, denn wir würden dadurch den großen deutſchen „Mächten ein Land von 10—12 Millionen Einwohner in die Hände liefern, „was uns nicht gleichgültig ſeyn kann. Gäbe es kein deutſches Reich, ſo müß„ten wir für unſere Zwecke ein eigenes gründen." Die Errichtung des Rheinbundes geſchah in dieſem Sinne, im entgegengeſetzten wurde aber der jetzige deutſche Bund errichtet, der den Franzoſen ein ſo gewaltiger Dorn im Auge iſt und zur Freude aller Deutſchen eine andere Stellung gegen das Ausland behauptet, als das ehemalige heilige römiſche Reich deutſcher Nation.

Digitized by Google

„Wunſch ſo weniger könnte nie die mögliche Aufopferung von „20,000 Franzoſen rechtfertigen.“

Gleich nach Unterzeichnung des Friedens ging Bonaparte nach Mailand zurück, wo er vollends die Verhältniſſe der cis-alpiniſchen und liguriſchen Republiken ganz nach dem Muſter der franzöſiſchen ordnete und am 22. October durch einen Federſtrich die bis jetzt zu Graubünden gehörenden aber unter großem Drucke lebenden Diſtricte Veltlin, Chiavenna und Bormio mit der erſtern, trotz aller Reclamationen der geſammten Schweiz vereinigte.

Für den Augenblick bedurfte das Directorium, das ſich ohnehin der bei den Heeren beliebteſten Generale auf die eine oder die andere Art zu entledigen ſuchte, Bonaparte's nicht, den es, wie wir ſchon geſehen haben, ohnehin am meiſten fürchtete, und deſſen Ruhm bei den Franzoſen durch dieſen für ſie ſo vortheilhaften Frieden gewaltig geſtiegen war. Es ernannte ihn mit den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zum Obergeneral der zu einer Landung in England beſtimmten und ſich an den Küſten des Oceans ſammelnden Armee, erſuchte ihn aber, nach möglichſt ſchneller Beendigung ſeiner Geſchäfte in Italien, ſich vorher noch auf den am 9. December in Raſtadt zuſammentretenden Friedenscongreß zu begeben und Frankreichs Intereſſen wahren zu helfen.

Am 15. November übergab er dem zu ſeinem Nachfolger ernannten General Deſaix das Kommando der italieniſchen Armee und nahm von ihr durch folgende Proclamation Abſchied.

„Soldaten!“

„Ich reiſe Morgen nach Raſtadt ab. Mein Schmerz über „die Trennung von der Armee kann nur durch die Hoffnung „gemildert werden, an Eurer Spitze baldigſt neuen Gefahren „entgegen zu ziehen. Welchen Poſten auch die Regierung dem „italieniſchen Heere anweiſen möge, ſtets wollen wir uns als „würdige Stützen der Freiheit und des franzöſiſchen Namens „bewähren. Soldaten! wenn Ihr erzählt von den von Euch „beſiegten Fürſten, von den Völkern, denen Ihr die Freiheit „errungen, von den Schlachten, die Ihr binnen zwei Jahren

Digitized by Google

„geſchlagen habt, ſo ſetzt hinzu: in den zwei nächſten Feldzügen „wollen wir ganz andere Thaten verrichten.“

Es dürfte nicht wohl möglich ſeyn, ein Heer in dem Momente, wo man es verläßt, feſter an ſich zu knüpfen. In dem am 16. November von ihm erlaſſenen Tagsbefehl verſpricht er ſeinem Heere, eine Fahne nach Paris zu ſenden, auf der alle von dieſem unter ſeinen Befehlen erfochtenen Großthaten verzeichnet ſtänden, und zwar noch hochtrabender und von der Wahrheit entfernter, als in der oben erwähnten, beim Beginn der letzten Auftritte des letzten Feldzuges erlaſſenen Proclamation. Denn hier ſprach er von 150,000 Gefangenen, 17,000 erbeuteten Pferden, von 550 eroberten Belagerungsgeſchützen (anſtatt der 2000 in der obigen Proclamation). Dann folgten die Namen der Völker, denen von den Franzoſen die Freiheit erobert worden war (von den Venetianern wurde nichts erwähnt), und endlich wurden aller Meiſterwerke Michel Angelo's, Raphaels, Titians und ſämmtlicher anderer großen italieniſchen Meiſter erwähnt, die als gute Beute nach Paris geſendet worden ſeyen. Zum Schluſſe ſagt er: „dies Denkmal im Sitzungsſaale des Directo„riums aufgehängt, ſoll von den Thaten unſerer Krieger Zeugniß „geben, wenn längſt das gegenwärtige Geſchlecht vergangen iſt.“ Wie gut er die Franzoſen kannte, bedarf keiner weitern Erläuterung.

So endigte der erſte Act in dem Leben eines Mannes, der binnen des kurzen Zeitraumes von zwei Jahren und in jugendlichem Alter von einer ſehr untergeordneten Stellung ſich an die Spitze eines gewaltigen Heeres durch eigne Kraft und Glück emporgeſchwungen hatte und jetzt mit Recht die Augen von ganz Europa auf ſich gerichtet ſah. — Wenn wir uns länger, als der Plan dieſer Darſtellung eigentlich erlaubt, bei dieſer Lebensperiode des großen Mannes verweilt haben, ſo geſchah dies nur deshalb, weil wir für paſſend hielten, die erſten Grundſteine ſeiner ſpätern gewaltigen Herrſchaft genauer zu betrachten, um unſern Leſern leichter zu erklären, wie er es angefangen hat, um aus unbekannter Dunkelheit ſo rieſenmäßig empor zu ſteigen. Sowohl in taktiſcher als in ſtrategiſcher Beziehung iſt auch dieſer

Digitized by Google

italieniſche Feldzug (nächſt dem des Jahres 1814) diejenige ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen, die ihm wegen ihrer vortrefflichen Ausführung unter den erſten Feldherren aller Zeiten ſtets einen ſo hohen Rang anweiſen wird, — einem Range, dem überdies nichts von ſeiner Großartigkeit entriſſen worden iſt, wenn wir ihn ſeines von den Franzoſen und ihren deutſchen Nachbetern ihm umgehängten Flitterſtaates einigermaßen entkleidet und ihn nach den neueſten Ergebniſſen unpartheiiſcher Forſchungen der Wahrheit getreu geſchildert haben.

V.

Egyptiſcher Feldzug. 1798—1799.

Am 17. November 1797 verließ Bonaparte endlich Mailand und nahm wohl nicht ohne Abſicht ſeinen Weg nach Raſtadt über Genf, Bern und Baſel, denn jetzt ſchon bereiteten ſich auch in der Schweiz revolutionäre Bewegungen vor, die in Kurzem zum Ausbruche kommen ſollten. Am 25. langte er in Raſtadt an, wo vorausſichtlich der Congreß, der ſo viele der verſchiedenſten Intereſſen, hauptſächlich die wichtige Frage der Entſchädigungen, verhandeln ſollte, ſobald zu keinem Reſultate kommen konnte. Auch Bonaparte war wohl nicht geſonnen, ſeine Zeit, die er in Paris beſſer anzuwenden gedachte, hier in langwierigen diplomatiſchen Verhandlungen zu vergeuden. Doch gelang es ihm ſchon am 1. December, die förmliche Abtretung von Mainz zu erhalten.

Bereits am 5. December kam Bonaparte in ſeinem eigenen in der Straße Chantereine in Paris gelegenen Hauſe an. Auf ſeiner Reiſe nach Raſtadt waren ihm in Genf und Baſel, noch mehr aber von hier bis Paris, Ehrenbezeugungen zu Theil geworden, die nur durch die Begeiſterung, mit der er in Paris empfangen wurde, übertroffen werden konnten. In den Verſammlungen des geſetzgebenden Körpers geſchahen Anträge, ihm für ſeine ausgezeichneten der Nation geleiſteten Dienſte irgend ein Geſchenk im Namen des ganzen Volks zu machen, oder ihn

auf andere Art zu belohnen. Das Directorium, ſey es nun, daß es ihn durch ſeine Zuſtimmung dazu nicht noch mehr erheben wollte, oder daß es dergleichen Belohnungen überhaupt nicht für paſſend hielt, verweigerte ſeine Zuſtimmung, empfing ihn jedoch am 10. in feierlicher Sitzung, wo Bonaparte den abgeſchloſſenen Friedenstraktat überreichte. Talleyrand und Barras hielten an den Eroberer Italiens ſchwülſtige Reden, die von ihm ebenſo beantwortet wurden. Der geſetzgebende Körper veranſtaltete ihm zu Ehren einige Tage ſpäter in dem von ihm durch Italiens Beraubung geſchmückten Louvre ein glänzendes Feſt, das Inſtitut ernannte ihn an Carnots Stelle zu ſeinem Mitgliede, die Municipalität veränderte den Namen der Straße, in welcher er wohnte, in den der Rue de la Victoire und Revolutionäre und Republikaner wetteiferten, um ihn hoch zu ehren. Er aber, der Held dieſer Schauſtellungen, lebte äußerſt zurückgezogen, um den Pariſern nicht alltäglich zu werden, doch mit großen Planen beſchäftigt, und antwortete den Vertrauten, die ihn bei der anerkannten Schwäche des Directoriums zum thätigen Eingreifen aufforderten: „die Birne iſt noch nicht reif.“ Vorſchläge, ihn in das Directorium zu bringen, konnten noch nicht durchgehen, weil er das dazu erforderliche geſetzmäßige vierzigjährige Alter noch nicht erreicht hatte.

Es iſt viel über die Frage geſtritten worden, ob Bonaparte arm oder reich aus dem italieniſchen Feldzuge heimgekehrt ſey. Die Wahrheit möchte auch hier in der Mitte liegen; erwieſen iſt, daß er dem damaligen faſt von allen franzöſiſchen Heerführern und höhern und geringern Armeebeamten gefröhnten Raubſyſteme keineswegs huldigte, ſondern es ſogar zu unterdrücken ſuchte, daß er große ihm angebotene Summen ausſchlug und daß er auch in dieſem Punkte ſehr hoch in der öffentlichen Meinung ſtand; ebenſo erwieſen iſt es aber auch, daß er während ſeines fünfmonatlichen Aufenthaltes in Paris bedeutende Ausgaben hatte, die wohl ſchwerlich aus ſeinem oder ſeiner Gattin Eigenthum allein beſtritten worden ſind.

Fortwährend glaubte man, die in den franzöſiſchen Häfen bemerkten thätigen Rüſtungen und das Zuſammenziehen eines

Digitized by Google

bedeutenden Heeres an den Küſten des Oceans ſeyen wirklich zu einem Angriffe auf England beſtimmt, dieſen einzigen noch unter den Waffen ſtehenden Feind Frankreichs, gegen den das Directorium auch keineswegs ſeinen tiefen Haß verhehlte; doch waren zu einer wirklichen Landung noch wenig oder gar keine Anſtalten getroffen, und Bonaparte reichte erſt im Monat März nach einer kurz vorher zu Inſpicirung dieſer angeblich zu einer Landung beſtimmten Truppen unternommenen Reiſe der Regierung einen Entwurf zu einer ſolchen kaum in ſechs Monaten zu bewerkſtelligenden Unternehmung ein.

Dagegen wurde im größten Geheimniß an einer andern Expedition gearbeitet, die vermöge ihrer großartigen Abentheuerlichkeit auf den franzöſiſchen Nationalcharakter und auf die Abſicht berechnet ſchien, einen der Regierung ſo gefährlichen Mann, wie Bonaparte, auf keineswegs auffallende Art für längere Zeit zu entfernen. Bonaparte ſelbſt hatte übrigens hinreichende Urſachen, Abweſenheit aus Frankreich auf einige Zeit zu wünſchen. Die Herrſchaft des Directoriums neigte ſich ihrem Ende zu; blieb er in Frankreich, ſo mußte er nothwendig ſich an eine Parthei anſchließen, denn er hielt ſich damals wohl ſelbſt noch nicht für ſo hoch geſtellt, um allen Partheien gebieten zu können, und lieber mußte er ſuchen, ſeinen Ruhm durch recht in die Augen fallende Thaten noch mehr zu vergrößern, um endlich durch ſein bloßes Erſcheinen Alles nach ſeinem Willen lenken zu können. Wenn auch, wie nicht zu bezweifeln ſteht, der jetzige Plan zur Eroberung Egyptens von Bonaparte ausging, ſo fand er doch wohl nur aus dem oben angeführten Grunde ſo leichten und ſchnellen Anklang bei dem Directorium. Durch die Eroberung und Coloniſirung Egyptens hoffte Frankreich nicht nur Erſatz zu gewinnen für ſeine verlorenen weſtindiſchen Colonien, ſondern auch dem engliſchen Handel im Mittelmeer den Todesſtoß zu verſetzen, den Engländern Furcht für ihre oſtindiſchen Beſitzungen einzuflößen und ſie durch eine ſolche zweifache Bedrohung, nämlich Englands direct von Frankreich und Oſtindiens von Egypten aus, in unermeßliche, ihren Ruin herbeiführende Unkoſten zu ſtürzen. — Das franzöſiſche Kabinet hatte übrigens ſchon ſeit Ludwigs XIV.

Zeiten die Eroberung Egyptens nicht für unmöglich gehalten, ſelbſt Leibnitz ſoll ſich mit einem Invaſions- und Coloniſations-Plan Egyptens beſchäftigt und ihn für höchſt großartig und leicht ausführbar gehalten haben. Von da an wurde immer wieder von Zeit zu Zeit an dieſes Projekt gedacht, und Bonaparte trug ſich ſchon ſeit dem Sommer 1797 mit deſſen Ausführbarkeit, wenigſtens befinden ſich in ſeinen Correſpondenzen und ſeinen mündlichen Aeußerungen eine Menge darauf bezüglicher Andeutungen. — Den Einwurf, daß Egypten der Pforte, dem alten Verbündeten Frankreichs gehöre, ſchien man ganz zu ignoriren, oder dadurch zu beſchwichtigen, daß man vorgab, man wolle durch Züchtigung der Mameluken-Bey's, der factiſchen Beſitzer Egyptens, die ohnehin ſich um den Sultan nicht im Geringſten bekümmerten, die Unbilden ſelbſt ſtrafen, die ſie ſeit dem Anfange der Revolution dem franzöſiſchen Handel zugefügt hatten, ohne dafür Genugthuung leiſten zu wollen. Um der Pforte die richtige Anſicht von dieſer für ſie ſo wohlwollenden Geſinnung der franzöſiſchen Regierung beizubringen, wurde Talleyrand, damaliger Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, auserſehen, als trefflicher Diplomat nach Conſtantinopel zu gehen. Er war jedoch nicht begierig, ſein Miniſterium mit einem höchſt wahrſcheinlich ihm bevorſtehenden Quartier in den ſieben Thürmen zu vertauſchen. Es wurde ein anderer Geſandte ernannt, der aber auch nicht abging und ſo ergab es ſich denn ganz natürlich, daß die Pforte die Invaſion Egyptens nothwendig für eine ſehr deutlich ausgeſprochene Kriegserklärung anſehen mußte.

Nur ſehr wenige Männer waren mit dem Geheimniß, wem die gewaltigen in den franzöſiſchen und italieniſchen Häfen des Mittelmeeres gemachten Rüſtungen gelten ſollten, bekannt gemacht worden, folglich mußte faſt Alles darauf Bezug habende durch Bonaparte's Hand gehen, der die Seele des Ganzen war, und wirklich bewundern muß man die Thätigkeit, mit welcher er allein in ſo kurzer Zeit eine ſolche Ausrüſtung in Bewegung zu ſetzen verſtand. Die Finanzen der Republik befanden ſich zu dieſer Zeit in großer Zerrüttung, demungeachtet wußte Bonaparte die ihm nothwendigen Summen zu erhalten, wozu der

eben weggenommene Schatz des Cantons Bern, das kurz vorher republikaniſirte Rom und der liguriſche Freiſtaat bedeutende Summen beiſteuern mußten. Seinen bewundernswürdigen Anſtrengungen gelang es auch glücklich in kurzer Zeit eine Ausrüſtung zuſammen zu bringen, wie man ſie in ſolcher Ausdehnung noch nie geſehen hatte. Denn dieſe Expedition galt nicht der Verheerung und Plünderung des Landes, ſondern ſeiner dauernden Eroberung und Coloniſirung und dazu bedurfte man Handwerker und Künſtler, höhere Techniker und Gelehrte, die man auch in hinreichender Menge mitnahm. Die Zahl der beiden letztern Klaſſen betrug über Hundert, darunter 18 Mathematiker, 7 Chemiker, 10 Naturforſcher, Ingenieurs-Geographen, Alterthumsforſcher u. ſ. w. unter denen man Namen wie Monge, Berthollet, Denon, Dolomieu, Geoffroy u. ſ. w. fand. — Bevor die Ausrüſtung vollendet war, hatte Bonaparte noch manche Streitigkeiten mit dem Directorium, und mehr als einmal fehlte nur ſehr wenig und die ganze Unternehmung wäre rückgängig geworden; beſonders damals als der franzöſiſche Geſandte in Wien, Bernadotte, durch Aufpflanzung der franzöſiſchen Farben ſich ſchwere Beleidigungen zugezogen hatte und man den Wiederausbruch des Krieges mit Oeſtreich befürchten mußte.

Das Geheimniß war ſo gut bewahrt worden, daß die Engländer in der That irre geführt wurden; ſie glaubten, daß die in den Höfen des Mittelmeeres gemachten Rüſtungen durch die Straße von Gibraltar gehen und ſich nach Befreiung der von den Engländern in Cadix blokirten ſpaniſchen Flotte in Breſt mit der im nördlichen Frankreich ſtehenden Armee zu einer Landung in England vereinigen ſollten, und erwarteten folglich mit einer ſtarken Flotte unter Admiral St. Vincent vor Cadix die Franzoſen. Der Contreadmiral Nelſon wurde mit zwei Linienſchiffen und einer Fregatte auf Kundſchaft ins mittelländiſche Meer geſendet.

Bonaparte langte am 9. Mai als Oberbefehlshaber dieſer Expedition in Toulon an, wo 20,000 Mann Kerntruppen zur Einſchiffung bereit waren, wurde von den Soldaten über die er ſogleich Herrſchau hielt mit dem größten Jubel empfangen und

ſteigerte durch Anreden und Proclamationen * die Begeiſterung des Heeres, das meiſtens aus ſeinen alten italieniſchen Kriegern beſtand, auf den höchſten Grad. Durch mancherlei Urſachen aufgehalten, fuhr er erſt am 19. Mai 1798 mit einer 198 Segel ſtarken Flotte ab, die immer noch nicht ihre Beſtimmung kannte. Unterwegs vereinigten ſich mit ihm andere in Marſeille, Genua, Baſtia, und Civita-vecchia ausgerüſtete Schiffsabtheilungen, wodurch er zwar abermals zehn Tage aufgehalten wurde, doch aber am 9. Juni mit ſeiner ganzen Flotte, die jetzt 400 Transportſchiffe zählte, vor Malta erſchien. Admiral Brucys begleitete ſie mit 13 Linienſchiffen, 8 Fregatten und 72 kleinern Kriegsfahrzeugen, Bonaparte ſelbſt war am Bord des Admiralſchiffes „der Orient“ von 120 Kanonen. — Auf der Flotte befanden ſich außer 10,000 Matroſen, 2000 Handwerker, Künſtler, Adminiſtrativ-Beamte und Gelehrte, und 32,000 Mann Landtruppen, die in fünf von Kleber, Deſſaix, Menou, Bon und Reynier befehligten Diviſionen eingetheilt waren. Außer ihnen waren noch ſechs andere Diviſions- und ſechzehn Brigadegenerale mit eingeſchifft nebſt vielen Oberſten, die wie Lannes, Murat, Davouſt, Marmont u. a. m. ſpäter zu hohen Kriegsehren kamen. Berthier war wieder Chef des Generalſtabes. Zu Bonaparte's Adjutanten gehörten ſein Bruder Louis, ſein Stiefſohn Eugen Beauharnais, Duroc u. ſ. w. Die Kavallerie betrug 2500 Mann, die mit vollſtändiger Pferdsrüſtung, aber mit kaum 200 Pferden eingeſchifft worden waren, und die erſt in Egypten, wo man Pferde genug zu finden hoffte, beritten gemacht werden ſollte. Auch für die Artillerie war nur die nothwendigſte Beſpannung mitgenommen worden; jedem Diviſionsgenerale waren drei, dem Brigade-

* Seine am Tage der Einſchiffung erlaſſene Proclamation verdient aufbewahrt zu werden. „Soldaten! Ihr bildet den linken Flügel der gegen England beſtimm„ten Armee. Krieg habt Ihr bis jetzt geführt auf Gebirgen, in Ebenen, vor „Feſtungen, jetzt ſollt Ihr Euch auch im Seekriege verſuchen. Die römiſchen „Legionen, denen Ihr ſchon einige Male nachgeſtrebt, ſie noch aber nicht erreicht „habt, bekämpften Karthago auch auf dieſem Meere und auf den Gefilden bei „Zama. Niemals ward ihnen der Sieg untreu, weil ſie ſtets tapfer, geduldig „im Ertragen der Strapatzen, gut diſciplinirt und einig waren. Auch Ihr See„ſoldaten und Matroſen, bis jetzt ſtets hintangeſetzt, werdet von heut an die „zärtlichſte Sorgfalt der Republik erfahren.“

generale zwei, den andern berittenen Offizieren nur ein Pferd geſtattet. Die Lieutenants und ſämmtliche Unteroffiziere der leichten ſowie die Unteroffiziere der Linieninfanterie und der Fußartillerie wurden mit Gewehren bewaffnet und viele andere eigenthümliche Einrichtungen getroffen.

Wie ſchon oben geſagt, befand ſich am 9. Juni die ganze franzöſiſche Flotte vor Malta. Der Beſitz dieſer Inſel war den Franzoſen als Baſis ihres weitern Zuges unumgänglich nothwendig, doch durften ſie auf friedliche Uebergabe nicht rechnen und die für uneinnehmbar geltende Veſte mit Gewalt zu nehmen, fehlte es ihnen an Zeit und Mitteln, man mußte folglich auf andere Plane, um in ihren Beſitz zu kommen denken, und dazu waren auch ſchon längſt hinreichende Verkehrungen getroffen. Der jetzige Großmeiſter, Ferdinand von Hompeſch, (der erſte Deutſche, der dieſe hohe Würde bekleidete) ſchien nicht der Mann zu ſeyn, um den tapfern Beiſpielen ſeines großen Vorgängers, Philipps von Villiers und Johannes la Valette folgen zu wollen. Uebrigens waren auch die jetzigen Verhältniſſe einer kräftigen Vertheidigung nichts weniger als günſtig. Der lange Friedensſtand hatte nicht nur die gewaltigen Feſtungswerke, ſondern auch die alten kriegeriſchen Inſtitutionen des Ordens verfallen laſſen, dreihundert franzöſiſche auf der Inſel anweſende Ordensritter hegten größtentheils zweifelhafte Geſinnungen und viele von ihnen nebſt der angeſehenſten Eingebornen der Inſel, ſchon längſt der Ordensherrſchaft müde, waren republikaniſchen Einflüſterungen und Beſtechungen nicht unzugänglich geblieben. Als jetzt der Großmeiſter den Ordensſtatuten gemäß das Einlaufen einer ſo mächtigen Kriegsflotte verweigerte, nahm Bonaparte dies als eine Kriegserklärung, zu welcher Anſicht er ſich außerdem noch durch das bisherige zweideutige Betragen des Ordens gegen Frankreich für berechtigt hielt, ließ daher am 10. Juni einen Theil ſeiner Truppen ausſchiffen, ohne bedeutenden Widerſtand die eine Landung verhindern ſollenden Befeſtigungen und Forts theils durch Gewalt theils durch Capitulation nehmen und ſchüchterte den durch ſolchen Verrath und durch die in der Hauptſtadt la Valette ausgebrochene Verwirrung beſtürzten ſchwachen Großmeiſter ſo ein, daß er am

Digitized by Google

12. Juni ganz Malta nebſt den dazu gehörenden Inſeln an die franzöſiſche Republik abtrat und für ſich eine ſtarke, für die Ritter aber nur eine ſehr mäßige Penſion bedingte.* Die Franzoſen erhielten durch dieſe leichte nur dem Verrathe franzöſiſcher Ritter zu dankenden Eroberung 60 Kanonenſchiffe, 1 Fregatte, 4 Galeeren, viele Munitions- und Kriegsvorräthe und einen Hauptwaffenplatz, der ihnen zu ihren weitern Operationen unumgänglich nothwendig war. General Kaffarelli hatte ſehr recht, als er nach Beſichtigung der furchtbaren Feſtungswerke zu Bonaparte ſagte: „Wir dürfen unſer Glück preiſen, General, daß es in „der Stadt Leute gab, die uns die Thore öffneten." — Der für unermeßlich reich gehaltene Ordensſchatz lieferte an Schmuck und Kirchengeräthſchaften kaum 1,300,000 Franken.

In wenigen Tagen war Malta organiſirt und republikaniſirt, General Vaubois mit 4000 Mann als Gouverneur der Inſel aufgeſtellt, dagegen einige tauſend befreite Türkenſklaven und eben ſoviele Malteſerſoldaten eingeſchifft, die Nachricht dieſer wichtigen Eroberung mit vielen Vergrößerungen den franzöſiſchen Conſuln in den Häfen des Mittelmeeres mitgetheilt, an Ali-Paſcha von Janina ein Adjutant des Obergenerals abgefertigt, kurz Alles ſo eingerichtet, daß am 18. und 19. Juni die ganze Flotte ihrer weitern Beſtimmung entgegen ſegeln konnte.

Bis hieher war Bonaparte glücklich dem Zuſammentreffen mit der engliſchen Flotte entgangen, von der er, wie er gewiß vermuthen konnte, aufgeſucht wurde, denn jetzt war ſeine Beſtimmung kein Geheimniß mehr. Der engliſche Admiral St. Vincent hatte, wie wir ſchon früher bemerkt, am 9. Mai den Contreadmiral Nelſon mit drei Schiffen auf Recognoscirung nach Toulon geſendet, weil er beſtimmt vermuthete, die dort verſammelte Flotte beabſichtige ſich mit der in Cadix eingeſchloſſenen

* Der Großmeiſter ſollte von dem Raſtadter Congreß (alſo auch wieder auf Koſten Deutſchlands) durch ein Fürſtenthum entſchädigt werden, bis dahin aber von der franzöſiſchen Regierung jährlich 300,000 Franken, jetzt gleich aber 600,000 Franken für ſein auf der Inſel befindliches Mobiliarvermögen, jeder ſechzigjährige Ritter jährlich 1000, der jüngere 700 Franken erhalten. Auch wollte ſich Frankreich großmüthig bei den andern Staaten verwenden, daß man den Rittern ihr Eigenthum in ihren Ländern laſſe.

Digitized by Google

ſpaniſchen zu vereinigen. Durch heftigen Sturm gezwungen in einen ſardiniſchen Hafen einzulaufen, konnte Nelſon, nachdem er eine Verſtärkung von 10 Linienſchiffen erhalten hatte, vor Toulon nicht früher als am 10. Juni erſcheinen, erfuhr aber erſt am 12. das vor dreiundzwanzig Tagen erfolgte Auslaufen der franzöſiſchen Flotte, der er nun ſogleich folgte. Am 19. war er in Meſſina, bekam hier Nachricht von der Eroberung Malta's, und richtete nun eiligſt ſeine Fahrt nach Egypten, erſchien am 28. Juni vor Alexandrien und ſuchte als er hier die franzöſiſche Flotte nicht fand, dieſe an der ſyriſchen Küſte auf.

Bonaparte, der von Neapel aus die Anweſenheit eines engliſchen Geſchwaders in dieſen Gewäſſern erfahren hatte, war binnen 7 Tagen grade öſtlich nach Candia und von hier in 4 Tagen nach Alexandrien geſegelt, in deſſen Angeſicht er am 30. Juni mit ſeiner ganzen Flotte anlangte. Die Beſorgniß, Nelſon der erſt vor drei Tagen hier geweſen war, möchte jetzt erſcheinen, ließ die Ausſchiffung trotz des ungeſtümmen Meeres und der weiten Entfernung der Küſte noch in derſelben Nacht drei Stunden von Alexandrien entfernt, beginnen, und am 2. Juli vollenden, bei der gegen 30 Mann ertranken. Kaum waren einige tauſend Mann gelandet, ſo brach Bonaparte mit ihnen nach Alexandrien auf, das nach einigem ungeregelten Widerſtande der Einwohner mit geringem Verluſte genommen und zum Theil geplündert doch bald wieder beruhigt wurde, als die Imans und die Scheikhs und andere angeſehene Einwohner um Gnade baten. Er ließ die türkiſchen Behörden in ihren Aemtern, ſchloß mit den nächſten Beduinen-Stämmen einen Vertrag, der ſie aber keineswegs hinderte, den Franzoſen den größtmöglichſten Abbruch zu thun.

So wehete alſo am 42ten Tage nach der Abfahrt der Flotte aus Toulon die dreifarbige Fahne auf den Mauren von Alexanders einſt ſo gewaltiger Weltſtadt, die jetzt aber wenig mehr als ein von kaum 6000 Muſelmännern bewohnter Schutthaufen war und der Eingang in das alte Reich der Pharaonen ſtand geöffnet.

Egypten, eines der Länder, in welchen die Cultur des Menſchengeſchlechtes ſchon in den älteſten Zeiten eine hohe Stufe erreicht hatte, war unter muhamedaniſcher Herrſchaft tief unter

Digitized by Google

ſeinen frühern Standpunkt herabgeſunken und zählte ſtatt der frühern 7 — 8 Millionen Einwohner jetzt nicht viel über drittehalb Millionen, die in dem vom Nile gebildeten höchſt fruchtbaren Delta und aufwärts auf ſchmalen von dieſem Fluſſe bewäſſerten Uferſtrichen auf einem culturfähigen Boden von ungefähr 800 Quadratmeilen leben. Das Land wird in Ober- Mittel- und Unteregypten getheilt. Cairo am rechten Nilufer gelegen, iſt die Hauptſtadt des ganzen Landes, und ungefähr 50 Stunden von Alexandrien entfernt. Egyptens Bevölkerung beſteht aus Kopten, den alten Ureinwohnern, die ſich zum Chriſtenthume bekennen, und kaum 30,000 Familien betragen, aus ſpäter eingewanderten Arabern, in Fellah's (Landbauer) und Beduinen zerfallend, die Hauptbevölkerung ausmachend, und aus Türken. Die eigentlichen Herrn des Landes waren zur Zeit der franzöſiſchen Invaſion die Mamelucken. Ihre Herrſchaft ſchrieb ſich ſchon vom Jahre 1254 her, wo die Mamelucken (arabiſche Benennung für Sklaven) urſprünglich vom egyptiſchen Sultan Nodſchmoddin in Circaſſien erkaufte und als Leibwächter gebrauchte Sklaven, ſeinen Nachfolger ermordeten und 263 Jahre lang Egypten faſt ausſchließlich Sultane aus ihrer Mitte gaben. Der türkiſche Großherr Selim I. eroberte im Jahr 1517 Cairo, machte das Land nach Ausübung der furchtbarſten Grauſamkeit zu einer Provinz ſeines Reiches, ließ aber die 24 mameluckiſchen Bey's, welche die hohen Staatswürden bekleideten und die Provinzen regierten, unter der Botmäßigkeit eines von ihm eingeſetzten Paſchas fortbeſtehen. Dieſen Bey's gelang es im XVIII. Jahrhundert vermittelſt ihres Reichthums ein ſolches Anſehen an ſich zu reißen, daß der von der Pforte ernannte Paſcha wenig mehr als das Werkzeug ihrer tyraniſchen Herrſchaft wurde, trotz der ihm zugegebenen türkiſchen Truppen, die aber nach und nach gleich den Janitſcharen in den Bürgerſtand übergegangen waren, und allmälig die oben angeführte türkiſche Bevölkerung gebildet hatten. Die Bey's theilten ſich von jener Zeit in die angeſehenſten Aemter, oder waren Gouverneure der verſchiedenen Provinzen und Commandanten von Suez, Damiette und Alexandrien. Jeder beſaß eine Art von Hofſtaat und eine aus vier bis

Digitized by Google

achthundert Mameluckenbeſtehende Leibwache, die fortwährend durch aus den Ländern des Caucaſus gebrachte Sklaven rekrutirt wurden. Aus dieſen erwählte der Bey gewöhnlich ſeinen Nachfolger, denn die Meiſten blieben unbeweibt. Zur Zeit der franzöſiſchen Landung waren Murad und Ibrahim die beiden mächtigſten Bey's, von denen Erſterer faſt ausſchließlich das Kriegsweſen, der Andere den größten Theil der Verwaltung an ſich geriſſen hatte. Beide waren ſtets auf ihre gegenſeitige Macht eiferſüchtig, doch meiſtens einig, wenn es einem Dritten galt, was die türkiſchen Heere, die ihrem Regimente ſchon mehrmals ein Ende machen wollten, öfters zu ihrem großen Schaden erfahren hatten. Zum beſſern Verſtändniſſe des Folgenden hielten wir dieſen kurzen Abriß der damals in Egypten beſtehenden Verhältniſſe für nicht überflüßig.

Um dem franzöſiſchen Einbruche eine Art von Rechtmäßigkeit zu geben, ſchrieb Bonaparte an den Paſcha von Egypten, und beklagte ſich über die von den Bey's gegen franzöſiſche Bürger fortwährend verübte Gewaltthätigkeiten, welchen die Pforte, der die Bey's auch trotzten, nicht abhelfen könne; daher habe die franzöſiſche Regierung ein mächtiges Heer abgeſendet, um ſolchen Räubereien ein Ende zu machen. In einer an das Volk gerichteten Proclamation verſprach er ihm, Befreiung vom Joche der Mameluckenund Achtung ihrer Religion und Sitten; er rühmte der Franzoſen Ehrfurcht vor dem türkiſchen Sultan, forderte die Eingebornen zu ſeinem Beiſtande auf und drohte den Widerſtandleiſtenden mit furchtbarer Rache.

Von Alexandrien führen zwei Wege nach Cairo, der eine durch die Wüſte von Darmanhur an den Nil bei Rahmanieh, wo er ſich mit dem andern über Roſette an dem linken Nilufer hinlaufenden vereinigt und nun zuſammen auf dieſem Ufer bis nach Cairo hingeht. Der größere Theil des Heeres marſchirte am 6. und 7. Juli auf erſterer Straße ab, General Dugua ging mit ſeiner Diviſion und der unberittenen Reiterei über Roſette, um dieſe Stadt zu nehmen, das Einlaufen der aus den kleinern, nur fünf Fuß im Waſſer gehenden Fahrzeugen der Flotte beſtehenden Flotille in den Nil zu ſchützen und ihre weitere Fahrt

Digitized by Google

vom Lande aus zu decken. Während des Marſches durch die Wüſte litt die Armee bereits furchtbaren Mangel und wurde dabei fortwährend von den Arabern geneckt, die überdies die wenigen und in dieſer Jahrszeit mit ſparſamem und ſchlechtem Waſſer verſehenen Brunnen verdarben, und viele Illuſionen, die man ſich von der Pracht des Morgenlandes gemacht hatte, verſchwanden vollends, wenn ſie der Anblick der öden afrikaniſchen Küſte und des wüſten Alexandriens noch nicht zerſtört hatte. Sehr gepeinigt wurden die Truppen durch die häufige Erſcheinung der Luftſpieglung, die den Verſchmachtenden die friſcheſten Seen und Hügel in kurzer Entfernung vorgaukelte, und beim Näherkommen troſtlos verſchwinden ließ, um weiter entfernt abermals aufzutauchen. Viele Franzoſen fielen ſchon auf dieſem erſten Marſche der Erſchöpfung oder den wilden Arabern zur Beute. — Am 9. hielt das Heer bei Damanhur Raſttag, am nächſten Tage erblickte man bei Rahmanieh den lang erſehnten Nil, in deſſen Fluthen ſich die Soldaten ſchaarenweiſe ſtürzten, um ſo ſchnell wie möglich den furchtbaren Durſt zu ſtillen. Von hier aus war wegen der Nähe des Nils der Marſch etwas weniger beſchwerlich. Hier fiel auch bei der Vorhut das erſte Scharmützel mit 800 Mameluken vor, die nach wenigen Kanonenſchüſſen verjagt wurden.

Als Dugua endlich mit der Flotille ankam, wurde nach zweitägiger Raſt aufgebrochen. Am 13. kam es bei Schebreis zum erſten ernſthaften Gefecht mit 4000 Mameluken, die mit dem rechten Flügel an den Nil gelehnt und von 10 bewaffneten Schiffen unterſtützt, die Franzoſen erwarteten. Die franzöſiſche Flotille, die auf gleicher Höhe mit den Landtruppen bleiben ſollte, wurde durch ſtarken Wind weiter vorgetrieben und konnte nur durch den mit Truppen herbeieilenden General Andreoſſy einer bedeutenden Niederlage entgehen. Bonaparte, der dieſen Kanonendonner vernahm, rückte eilig vor, ließ von jeder ſeiner fünf Diviſionen ein ſechsglieDeriges hohles Quarrée bilden (das ſpäter egyptiſche genannt), in deſſen Mitte das Fuhrwerk und die Kavallerie (kaum 300 Pferde ſtark) Platz und Schutz fand. Die Ecken dieſer Vierecke, die ſo ſtanden, daß ſie ſich gegenſeitig durch ihr Feuer flankiren konnten, waren mit Artillerie

beſetzt, die Grenadiere vertheidigten die Flanken und dienten als Reſerve. Kaum waren dieſe Anordnungen getroffen, ſo ſtürzten die Mamelucken auf dieſe Quarrées, umſchwärmten ſie von allen Seiten und ſuchten irgend eine ſchwache Stelle zum Einbruch zu finden. Doch überall ſtarrte ihnen gleicher Widerſtand entgegen und mörderiſches Kartetſchen- und Kleingewehrfeuer empfing ſie. Mit größter Tapferkeit verſuchten viele Mamelucken nach dem Verluſt ihrer Pferde mit dem Säbel in der Fauſt in die Glieder einzubringen, fanden aber ſämmtlich hiebei den Tod. Nach abgeſchlagenem erſten Angriff rückten die Franzoſen vor und nahmen Schebreis nach ſchwachem Widerſtande, worauf die Mamelucken ſammt ihrer Flotte nach Cairo zurückzogen. Sie verloren in dieſem Gefechte an 600 Todte und Bleſſirte, die Franzoſen kaum 70 Mann. Das erſte Zuſammentreffen der Franzoſen mit der anerkannt vorzüglichſten Reiterei der ganzen Welt war alſo für Erſtere ſehr glänzend ausgefallen. Bedenkt man aber, daß faſt 30,000 Mann kriegserfahrne Infanterie 4000 Reitern gegenüberſtand, deren tadelloſe Tapferkeit und Geſchick in Führung der Waffen weder durch taktiſche Ordnung noch durch Geſchütz unterſtützt wurde, ſo verſchwindet viel von dem Nimbus, mit welchem die Franzoſen dieſe erſte Waffenthat ihres egyptiſchen Heeres zu umgeben lieben.

Unter den größten Entbehrungen, die oft bedenkliches Murren erregten, ſetzte das Heer ſeinen Marſch nach Cairo fort, ſtets umſchwärmt von zahlreichen Beduinenhaufen, die alle Nachzügler niederhieben und die geringſte Entfernung von den Kolonnen höchſt gefährlich machte, und mehrere Offiziere umbrachten. Der Soldat gewöhnte ſich inzwiſchen nach und nach an das egyptiſche Leben, wußte recht gut Linſen und andere von den Fellah's in der Erde verborgene Lebensmittel zu finden, aß die im Ueberfluß wachſenden Waſſermelonen und verleugnete ſelbſt bei Gelegenheiten, die höhern Offizieren böswillige Aeußerungen abzwangen, die Bonaparte jedoch ſtets bald zu unterdrücken wußte, die angeborne franzöſiſche Heiterkeit oder lieber Leichtſinn, keineswegs. Der Obergeneral ging ſelbſt mit ſeinem Stabe mit gutem Beiſpiele voran,

Digitized by Google

und ſchlug ſtets mitten unter ſeinen Truppen, oft an den unbequemſten Stellen, ſeinen Bivouac auf.

Am 21. Juli langte endlich die Armee in der Nähe von Cairo an und erblickte beim Aufgange der Sonne die Pyramiden, jene Coloſſen einer längſt vergangenen Welt, und machte unwillkürlich Halt, um ſie anzuſtaunen. „Soldaten!" rief Bonaparte, „Ihr ſteht im Begriff heute noch um den Beſitz Egyptens zu „kämpfen. Bedenkt daß vierzig Jahrhunderte von jenen Denk„mälern auf Euch herniederblicken:" denn Murad war mit der ganzen Macht Egyptens bei dem nicht weit entfernten Dorfe Embaleh aufgeſtellt. Seine Avantgarde, die erſten Mamelucken, welche die Franzoſen ſeit Schebreis wieder ſahen, zog ſich in Ordnung zurück; um 2 Uhr Nachmittags ſtanden ſich beide Heere gegenüber. Das egyptiſche lehnte abermals mit ſeinem rechten Flügel an den Nil und an ſein verſchanztes und mit 40 von der Flotille genommenen Kanonen bewaffnetes Lager bei Embaleh und dehnte ſeinen linken bis an die Pyramiden aus und hatte im Rücken das Dorf Schizeh (von dem die Pyramiden den Namen tragen) und den Nil, über den aber keine Brücke geſchlagen war. Die Mamelucken, 9 bis 10,000 Reiter ſtark, hielten im Centrum, 3000 arabiſche Reiter bildeten den linken Flügel bis hinter die Pyramiden, in den Verſchanzungen auf dem rechten ſtanden Spahi's nebſt Janitſcharen und Türken aus Cairo und Fellah's, gegen 20,000 Mann. * Wäre der Feind aber auch noch ſtärker geweſen, ſo mußte doch der Anblick des vorliegenden Schlachtfeldes die Franzoſen zum Siege begeiſtern. Hinter dem feindlichen linken Flügel blickten ernſt die alten Pyramiden herab, in der Mitte ſtanden die prachtvoll gerüſteten, in die glänzendſtrn Farben gekleideten und herrlich berittenen Mamelucken, die ſeltſam gegen die abgeriſſenen Republikaner abſtachen, ihnen aber reiche Beute verhießen, rechts wogte der mächtige Nil und über ihm ragten hervor die hunderte der Minarets in Cairo, wo der

* Nach Bonaparte's Angabe ſoll Murads Heer 60,000 Mann ſtark geweſen ſein; andere auch franzöſiſche Angaben (ſonſtige ſtehen uns nicht zu Gebot) ſprechen nur von 6000 Mamelucken und einer Menge Araber und Fellah's. Rechnet man auch den Troß hinzu (jeder Mameluck hatte allein drei Fellah's zu ſeiner Bedienung), ſo muß doch auf jeden Fall die Zahl der wehrhaften Männer viel kleiner geweſen ſein.

Digitized by Google

Soldat Belohnung für alle ſeine ausgeſtandenen Mühſeligkeiten zu finden hoffte.

Bonaparte bildete abermals aus ſeinen Diviſionen fünf Quarrées, denen er aber eine noch etwas größere Feuerlinie gab und ſtellte ſie ſchachbrettförmig auf. Um ſeine Truppen dem Bereiche des feindlichen Geſchützfeuers aus dem verſchanzten Lager zu entziehen, das ihnen nicht folgen konnte, weil das Geſchütz auf keinen Feldlaffetten lag, befahl Bonaparte ſeinem rechten Flügel ſich rechts zu ziehen, um auch zugleich den Feind zu überflügeln. Murad mit richtigem Blick dieſen Moment, in dem auch die beſte Infanterie ſchwach iſt, erkennend, ließ 5—7000 Mamelucken auf die beiden Diviſionen ſtürzen, die kaum mehr Zeit hatten, ihre Quarrées herzuſtellen, als ihre Spitzen ſich auch ſchon wüthend angegriffen ſahen und einigen Verluſt erlitten. Auf 50 Schritte abgegebenes Kartetſchen- und Gewehrfeuer warf die Mamelucken zurück. Vergebens wiederholten ſie ihre Attaken, alle ſcheiterten an der Kaltblütigkeit der alten Soldaten. Von allen Seiten die Quarrées umſchwärmend, geriethen ſie durch das Vorrücken des mittelſten Vierecks, in dem ſich Bonaparte ſelbſt befand, öfters in Kreuzfeuer. Jetzt griffen die zwei hinterſten Quarrées die Verſchanzungen von Embaleh an, die hinter dieſen ſtehenden Reiter brachen, um nicht eingeſchloſſen zu werden, heraus, das Fußvolk floh am Nil aufwärts, fiel aber hier ſo wie die Reiterei in das Feuer der mittelſten Diviſion und wurde theils in die Verſchanzungen zurück, theils in den Nil getrieben. Die auf dem linken Flügel ſtehenden Araber flohen, wie die Schlacht einen ſolch ungünſtigen Gang nahm, in die Wüſte. Als Murad ſein Lager genommen und ſich ſelbſt von ſeinem faſt vernichteten rechten Flügel abgeſchnitten ſah, machte er noch mehrere Angriffe, um ſeine in den Schanzen eingeſchloſſene Reiterei zu befreien, und zog ſich dann hinter die Pyramiden zurück. Jetzt erſt wurde Embaleh mit dem Bajonett genommen, was nicht im Nil ertrank (wenige nur entkamen auf den überladenen Schiffen) wurde niedergemacht, und ſo mit dem unbedeutenden Verluſte von 30 Todten und 200 Verwundeten * die Schlacht und Egypten

* Nach dem Berichte des Generalarmeearztes Larrey.

Digitized by Google

von den Franzoſen genommen. Murad ſoll 10,000 Mann, und darunter 3000 Mameluden (?) verloren haben, bei denen die Sieger reiche Beute fanden, denn jeder Mameluck pflegte ſein ganzes Vermögen bei ſich zu haben, das ohne die koſtbaren Waffen ſich gewöhnlich auf mehrere hundert Goldſtücke belief. Außerdem fielen den Franzoſen 400 beladene Kameele, eben ſo viele Pferde, ſämmtliche Kanonen und das reiche Lager der Mameluden in die Hände; doch entging ihnen eine andere ſehr koſtbare Beute, ſechzig mit den Reichthümern der Mameluden beladene Barken wurden von letzteren, als die Schlacht verloren, ſelbſt verbrannt. Dies war die berühmte Schlacht bei den Pyramiden, deren leichter Gewinn in eben den Urſachen zu ſuchen iſt, die in dem Gefechte bei Schebreis ſtattfanden, doch waren ihre Folgen von ganz anderer Wichtigkeit. Auch lieferte ſie einen neuen Beweis, daß ungeregelte orientaliſche Tapferkeit ſtets europäiſcher Taktik unterliegen muß.

Ibrahim, der zweite mächtigſte Bey in Egypten, hatte ruhig bei Cairo mit 2000 Mameluden der Niederlage Murads zugeſehen. In der Nacht nach der Schlacht brach er mit dem Paſcha Seid-Abubekr, der Bonaparte's Schreiben nicht erhalten hatte, auf und zog mit allen ſeinen Schätzen über Belbeis der ſyriſchen Grenze zu.

In Cairo herrſchte unterdeſſen die größte Verwirrung und Unordnung; nur mit Mühe gelang es den vornehmſten Scheihks der Moſcheen und den Janitſcharen-Aga's, einige Ordnung herzuſtellen. Am 22. erſchien eine Deputation von ihnen bei Bonaparte, der in Murads Palaſt in Schizeh ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte, und boten, weil die Franzoſen ihren Proclamationen nach, nicht mit den Türken, ihren Herrn, ſondern nur mit den Mameluden, ihren Tyrannen, Krieg führten, die Uebergabe ihrer Stadt an. Bonaparte verhieß ihnen gewiſſenhafte Schonung ihrer Sitten und Religion, verſicherte ſie ſeiner freundſchaftlichſten Geſinnungen gegen die Pforte und ſendete ſogleich eine Truppenabtheilung noch in der Nacht nach Cairo, um die Citadelle zu beſetzen.

Am 25. Juli hielt Bonaparte ſeinen Einzug in Egyptens

Hauptſtadt und nahm ſeine Wohnung im Hauſe des Elfy-Bey. Sein erſtes Geſchäft galt nun der gänzlichen Unterwerfung und Beſetzung des Landes, um ſeinen Truppen Unterhalt zu ſichern. Von Feinden ſtanden den Franzoſen jetzt nur noch die Bey's Murad und Ibrahim gegenüber. Erſterer war nach Mittelegypten zurückgegangen und wurde von Deſaix in einem vier Stunden oberhalb Schizeh angelegten verſchanzten Lager beobachtet. Letzterer, welcher der ſyriſchen Grenze zu gezogen war, und nicht aus Egypten weichen wollte, wurde endlich von Bonaparte ſelbſt zum Rückzuge in die Wüſte gezwungen, wobei er jedoch am 11. Auguſt der ihn zu hitzig drängenden franzöſiſchen, nur aus Reiterei beſtehenden Vorhut eine ziemliche Schlappe beigebracht hatte, und ſie wohl ganz aufgerieben haben würde, wenn nicht Bonaparte's Guiden nebſt ſeinem ganzen Generalſtabe und ein gut angebrachtes Feuer der Dragoner ihr zu Hülfe gekommen wäre. In die verſchiedenen Provinzen Unteregyptens wurden nun Truppenabtheilungen geſendet, um ſie gänzlich zu unterwerfen. Dieſer Auftrag ließ ſich jedoch nicht ſo ſchnell vollziehen. Theilweiſe Aufſtände durch Aufhetzung der Mameluken genährt und von den Arabern unterſtützt, brachen fortwährend aus, koſteten vielen einzelnen Franzoſen und manchem kleinen Detaſchement das Leben, und waren nun ſehr ſchwer, wegen der jetzt ſich über das ganze Delta verbreitenden Ueberſchwemmung des Nils, zu unterdrücken. In jeder Provinz wurde zur Handhabung der Juſtiz und der Verwaltung aus den angeſehenſten Eingebornen unter dem Vorſitz des commandirenden franzöſiſchen Generals und einiger Civilbeamten ein Divan gebildet, und dieſe Divans dem Oberdivan in Cairo untergeordnet, der folglich die Centalſtelle des ganzen Landes werden ſollte.

So glücklich die franzöſiſchen Waffen bis jetzt geweſen waren, ſo ſollte doch nun eine Kataſtrophe über ſie hereinbrechen, die ihrer ganzen Expedition einen traurigen Ausgang verhieß. Bei ſeinem Abmarſche von Alexandrien hatte Bonaparte dem Admiral Brueys die Wahl gelaſſen, nach Ausſchiffung der Armeebedürfniſſe entweder die Flotte in den alten Hafen von Alexandrien einlaufen zu laſſen, oder wenn dies nicht angehe, ſie auf der

Rhede von Abukir vor Anker zu legen, wenn ſie ſich in dieſer Stellung gegen eine überlegene feindliche Flotte vertheidigen könne, ſei aber keines von beiden thunlich, ſo ſolle er nach Corfu ſegeln. Vergebens hatte man bis jetzt nach einer ſichern Einfahrt in den erſtgenannten Hafen geſucht; um die Fahrt nach Corfu zu unternehmen, fehlte es der Flotte an Waſſer, Lebensmitteln und andern nothwendigen Ausrüſtungsartikeln, folglich mußte ſie nothgedrungen auf der offenen Rhede vor Abukir liegen bleiben. Ein am 30. Juli vom Obergeneral abgeſendeter Befehl, entweder in den alten Hafen einzulaufen, oder unbedingt nach Corfu zu gehen, erreichte nicht den Ort ſeiner Beſtimmung und wäre ohnehin zu ſpät gekommen.

Am 1. Auguſt Nachmittags kam endlich Nelſon, der die franzöſiſche Flotte zwei Monate lang im ganzen mittelländiſchen Meere geſucht hatte, mit 13 Linien-, einem Fünfzig-Kanonenſchiff und 1 Brigg auf der Höhe von Abukir an, wo die franzöſiſche Flotte mit dem linken Flügel ziemlich nahe am Lande ſo vor Anker lag, daß jedes Schiff vom andern 80 Toiſen entfernt war und alle ſich wegen der hinter ihnen liegenden Untiefen vor jeder Umgehung für völlig geſichert hielten. Auch ſie zählte 13 Linienſchiffe, 4 Fregatten und mehrere kleine Schiffe, erſtere aber weder mit guter noch mit completter Mannſchaft verſehen (es fehlte der dritte Theil), daher die Fregatten und Corvetten ihre Mannſchaft an Bord der Linienſchiffe ſenden mußten. Nelſon begann ſogleich die Schlacht durch ein kühnes Manöver; mehrere ſeiner Schiffe gingen auf die Gefahr hin zu ſtranden, zwiſchen dem Lande und dem linken franzöſiſchen Flügel durch und griffen nun dieſen Flügel von hinten an, während er mit den andern ſich gegenüberlegte und die ſolchergeſtalt eingeſchloſſenen franzöſiſchen Schiffe mit großer Uebermacht anfiel. Um ſechs Uhr Abends fielen die erſten Schüſſe. Von beiden Seiten ſchlug man ſich mit der ausgezeichnetſten Tapferkeit. So wüthete der furchtbarſte Geſchützkampf bereits mehrere Stunden, als Admiral Brueys, ſchon zweimal verwundet, durch eine Kanonenkugel getödtet wurde und Feuer auf ſeinem Schiffe ausbrach. Um halb 10 Uhr flog der Orient, deſſen noch lebende Mannſchaft über Bord ſprang,

in die Luft. Erſtarrt über den furchtbaren Anblick ſtellten beide Flotten den Kampf ein, der bald darauf aber mit neuer Wuth begann und mit geringer Unterbrechung bis zum andern Morgen fortwährte, wo faſt alle franzöſiſchen Schiffe entweder genommen oder zerſtört waren. Nur 2 Linienſchiffe und 2 Fregatten des rechten Flügels unter Contreadmiral Villeneuve kappten die Anker und gewannen unverfolgt die hohe See; die drei andern zu dieſer Abtheilung gehörenden Schiffe, die keinen bedeutenden Antheil an der Schlacht genommen hatten, weil ſie nicht angegriffen wurden, liefen auf den Strand. Villeneuve trifft der ſchwere Vorwurf, daß er mit ſeinen Schiffen nicht der mit ſolcher Uebermacht angegriffenen Mitte und dem linken Flügel zu Hülfe gekommen ſei, wodurch er ſehr wahrſcheinlich den Engländern den Sieg entriſſen haben würde. Der Verluſt der Franzoſen war ungeheuer, das Admiralſchiff in die Luft geſprengt, 5 andere Schiffe und eine Fregatte theils von den Franzoſen, theils von den Engländern verbrannt, eine Fregatte in den Grund gebohrt und 5 Schiffe genommen. Von 9000 Mann der Beſatzung waren gegen 4000 geblieben oder ertrunken, außer dem Admiral drei andere Kapitäne getödtet, zwei verwundet. Doch auch der Engländer Verluſt muß ſehr groß geweſen ſein, er ſoll ſich auf 1600, nach andern Angaben auf 880 Mann belaufen haben; Nelſon ſelbſt war verwundet und keines ſeiner Schiffe im Stande, den fliehenden Franzoſen nachzuſetzen. Erſt nach 17 Tagen konnten die Engländer die Rhede von Abukir verlaſſen, ſo lange hatten ihre nothwendigen Ausbeſſerungen gedauert.

Bonaparte empfing die Nachricht von der Vernichtung ſeiner Flotte erſt am 13. Auguſt, als er von Ibrahims Verfolgung zurückkam. Mit großer Standhaftigkeit wußte er dieſen harten Schlag zu ertragen, der ganz geeignet war, höchſt nachtheilig auf ſein Heer zu wirken, das ſich jetzt gänzlich von Frankreich abgeſchnitten und folglich ſo gut wie verloren hielt. Doch bald gelang es ihm, das Selbſtvertrauen ſeiner Armee wieder herzuſtellen. In ſeinem über dieſes Unglück an das Directorium eingeſendeten Bericht ſucht er die ganze Schuld deſſelben auf Brueys zu wälzen, und ſcheint ſeine ihm gegebenen Befehle gänzlich

Digitized by Google

vergeſſen zu haben. Es kann übrigens nicht geleugnet werden, daß der Admiral ſich bedeutende Fehler, hauptſächlich bei Aufſtellung ſeiner Flotte, hat zu Schulden kommen laſſen.

Unter ſolchen Umſtänden mußte Bonaparte ſeine Thätigkeit verdoppeln; er ſuchte vor Allem ſich bei der eingebornen Bevölkerung durch Achtung ihrer Sitten und Gebräuche beliebt zu machen. So feierte er mit größter, in Cairo nie geſehener Pracht das Feſt des Durchſtechens des Dammes, ſobald der Nil eine gewiſſe Höhe erreicht hatte, und gleich darauf das Feſt des Propheten. Er ernannte zum Führer der aus Nordafrika kommenden und nach Mekka ziehenden Karavane einen Emir-Hadſchi, und ließ von dem Divan in Cairo Schreiben abſenden an den Scherif von Mekka und in die ſyriſchen Städte, die ſeines Lobes voll waren. Er errichtete Spitäler für ſeine Truppen, die beſonders an der in Egypten herrſchenden Augenkrankheit zu leiden anfingen (die Sterblichkeit war übrigens nicht groß, denn von 1500 Kranken ſtarben binnen 10 Wochen nur etwa 60 Mann), errichtete, um auf die Civiliſation zu wirken, und um das Land beſſer keunen zu lernen, ein Inſtitut für Künſte und Wiſſenſchaften, zu deſſen 36 Mitgliedern die vorzüglichſten, bei der Expedition befindlichen Gelehrten und viele der höheren Offiziere, Bonaparte ſelbſt an ihrer Spitze, ernannt wurden. Das rieſenmäßige, ganz Egypten in jeder Beziehung umfaſſende und ſpäter herausgegebene Werk: „Description de l'Egypte“ genannt, iſt die herrliche Frucht dieſes Inſtitutes und wohl der einzige aus dieſem abentheuerlichen Zuge hervorgegangene reelle Gewinn. Bonaparte ward bald darauf zum Präſidenten dieſer Geſellſchaft ernannt. Eine weitere Sorge des Obergenerals bezog ſich auf die verbeſſerte Organiſation der Armee und ihrer verſchiedenen Dienſtzweige, ſo z. B. auf die Remontirung der größtentheils noch unberittenen Kavallerie, auf die Beſpannung der Artillerie und des Fuhrweſens, zu der auch Kameele verwendet wurden. Ebenſo ſuchte er die Eingebornen, vorzüglich die Frauen, vor allen Unbilden der franzöſiſchen Galanterie zu ſchützen, und machte ſich kein Gewiſſen daraus, die Polizei im Nothfall oft auf türkiſche Manier ausüben zu laſſen. Der Anfang des Jahres VII

Digitized by Google

der Republik wurde in ganz Egypten, hauptſächlich aber in Cairo, mit großen Feierlichkeiten begangen; große Paraden, glänzende Gaſtmäler für die türkiſchen und franzöſiſchen Behörden, Kampfſpiele zu Fuß und Pferd wechſelten ununterbrochen miteinander ab.

Ein Hauptaugenmerk mußte er auf die Ordnung der Finanzen richten, ein ſchwieriges, aber hochnothwendiges Unternehmen, weil die Armee von Egypten erhalten werden mußte. Schon unter der Mameluckeu-Herrſchaft waren Kopten die Steuereinzieher geweſen und behielten auch jetzt, nur unter geregeltern Formen, dieſen wichtigen Zweig der Verwaltung. Anfangs herrſchte große Geldnoth, ihr abzuhelfen mußten oft gewaltſame Mittel angewendet werden. So mußten z. B. die Frauen der Mamelucken, von denen viele den Franzoſen in die Hände gefallen waren, und bei denen man gewaltige Schätze vermuthete, ſchwere Contributionen unter harten Bedrohungen erlegen. Doch wurden von den Franzoſen während ihrer dreijährigen Anweſenheit in Egypten faſt 60 Millionen Franken an gewöhnlichen Steuern erhoben, wobei es begreiflich an den vielartigſten Bedrückungen nicht fehlte, obgleich immer in weit geringerm Maaße als unter der Mamelucken-Herrſchaft. Dieſes und die Religionsverſchiedenheit gab Anlaß zu ewigen Reibungen und oft in offenen Aufſtand ausbrechender Unzufriedenheit. Unteregypten konnte nur mit großer Mühe und nach vielem Blutvergießen bei Unterdrückung der ſtets neu wieder ausbrechenden theilweiſen Empörungen zu einiger Ordnung gebracht werden.

In Cairo, das bis jetzt bei allen dieſen einzelnen Aufſtänden ruhig geblieben war, brach am 21. October ein große Gefahr drohender Aufruhr aus; die nächſte Veranlaſſung zu ihm lag wahrſcheinlich in einem durch viele Abſchriften verbreiteten Firman des Großherrn, in dem alle Verbindung mit den Franzoſen geleugnet, ihnen der Krieg erklärt und allgemeine Erhebung gegen ſie gepredigt wurde. Der Commandant von Cairo fiel, als er mit zu wenig Mannſchaft den Aufſtand erſticken wollte, ebenſo ein General-Adjutant Bonaparte's, viele Franzoſen wurden gleichfalls ein Opfer der Volkswuth, und viele Häuſer geplündert; doch zogen ſich bei Anbruch der Nacht die Empörer, wohl 15,000

Digitized by Google

Mann ſtark, die aber auf noch größern Zulauf gerechnet hatten, in die Moſchee Schemil-Azar, deren Zugänge ſie verrammelten. Am andern Morgen eilten von allen Seiten Truppen nach Cairo, zerſprengten Zuſammenrottungen von mehreren tauſend Arabern und Bauern, die den Inſurgenten zu Hülfe ziehen wollten und trieben eine große Menge von ihnen in den Nil. Als die Stadt beruhigt war, ließ der Obergeneral die Empörer vergeblich zur Niederlegung der Waffen auffordern. Von der nahegelegenen Höhe Mokattam und der Citadelle heftig beſchoſſen, boten ſie bald darauf ihre Unterwerfung an. Bonaparte erklärte aber jetzt die Zeit der Gnade für abgelaufen, und als die Anführer als letztes Rettungsmitel einen Ausfall, um ſich durchzuſchlagen, wagten, fanden die Meiſten den Tod. Für die Maſſe ſich aufopfernd erſchienen jetzt erſt die Rädelsführer und baten um Gnade, worauf dem Blutvergießen Einhalt gethan ward. Gegen 3000 Empörer waren gefallen, denen ſpäter noch die Hinrichtung vieler in den Aufſtand verwickelter angeſehener Männer folgte. Der große Divan in Cairo wurde jetzt aufgehoben, und die Stadt gänzlich unter militäriſche Gewalt geſtellt, obgleich die eingebornen höhern Behörden ſich bei dieſer Gelegenheit den Franzoſen ſehr ergeben gezeigt hatten. Dies Beiſpiel von Strenge übte auf die Ruhe des ganzen Landes gute Wirkung aus.

Im Anfang Decembers hatte Bonaparte Suez, den am Ende des rothen Meeres gelegenen Haupthafen, beſetzen laſſen. Am 24. December reiste er ſelbſt, um die dort getroffenen Anſtalten zu beſichtigen, in Begleitung mehrerer Generale und Gelehrten ab, und kam am 27. daſelbſt an. Von hier aus wünſchte er die gegenüber auf der aſiatiſchen Küſte liegenden Moſesquellen zu beſuchen, ſcheute aber den achtſtündigen Weg um den Meerbuſen herum und nahm dafür den viel nähern durch das rothe Meer ſelbſt, welches auf einer fünfviertel Stunden langen Sand- und Felſenbank durchritten werden mußte, und zwar an der Stelle, wo der Sage nach, Moſes die Israeliten hindurchgeführt hatte, und der nachſetzende egyptiſche Pharao von den Wellen zur Strafe ſeiner Gottloſigkeit verſchlungen worden war. Als Abends derſelbe Weg von Bonaparte und dem größten Theile ſeiner Begleitung

Digitized by Google

wiederum zurück gemacht wurde, geriethen alle in bedeutende Gefahr, als der arabiſche Wegweiſer bei anbrechender Nacht und ſteigender Fluth des Weges verfehlte, und die ganze Geſellſchaft faſt der alten Egypter Schickſal getheilt hätte. Seinen Rückweg nahm Bonaparte über Belbeïs, unterſuchte unterwegs die Spuren des ehemaligen Canals, der einſt das rothe Meer mit dem Mittelmeer verbunden hatte und langte glücklich am 6. Januar 1799 wieder in Cairo an.

Keine Entbehrung empfand der Obergeneral ſchmerzlicher, als den Mangel aller Nachrichten aus Europa; erſt jetzt, im Januar, erhielt er auf Umwegen die erſten, und dieſe nicht einmal vom Directorium. Dieſe ihm durch einige italieniſche Zeitungen zugekommenen Neuigkeiten verkündigten ihm keine wichtigen politiſchen Veränderungen, doch ſchien ihm ein neuer Krieg Frankreichs gegen die europäiſchen Mächte in keiner zu weiten Ferne zu liegen. „Beſtätigt ſich,“ ſchrieb er am 10. Februar an das Directorium, an das er ſehr häufig Depeſchen abfertigte, von denen auch viele trotz der mit größter Wachſamkeit kreuzenden Engländer ankamen, „im nächſten Monat eine mir zugekommene Nachricht, und befindet ſich Frankreich dann wieder mit den Königen im Krieg, ſo komme ich nach Frankreich zurück.“

Die Lage der franzöſiſchen Armee in Egypten war jetzt auch ſo günſtig, als dieſes unter den obwaltenden Umſtänden nur immer ſeyn konnte, denn Murad, der letzte auf egyptiſchem Boden befindliche Mameluckenbey, der noch eine bewaffnete Macht aufbringen konnte, war von Deſaix nach Ueberwindung großer Anſtrengungen und nach vielen zum Theil für die Franzoſen gefährlichen Gefechten zur Flucht in die Wüſte gezwungen, und nebſt ſeinen Anhängern ganz aus Egypten vertrieben worden. Bei dieſer Gelegenheit wurden die mächtigen Ruinen des alten Egyptens von den franzöſiſchen Gelehrten genau unterſucht. Deſaix verfolgte die Mamelucken bis Syene und bis zur Inſel Philoë an der nubiſchen Grenze, der einſtigen Grenzmark des gewaltigen römiſchen Reiches. Durch mobile Colonnen, die Ober- und Mittelegypten nach allen Richtungen durchziehen mußten, war es endlich den Franzoſen gelungen, die Mamelucken ſo zu ſchwächen,

Digitized by Google

daß Murad, der ſich als tapferer, kühner Mann gezeigt und die Vertheidigung ſeiner Rechte erſt aufgab, als alle ſeine Mittel erſchöpft waren, mit geringer Begleitung in die Oaſen und mehrere andere Bey's tief nach Nubien hinein hatten fliehen müſſen. Deſaix, der ſich ſehr große Verdienſte in dieſem ſchwierigen Kriege errungen hatte, theilte nun Oberegypten in zwei Gouvernements, deren Hauptorte Siut und Keneh waren und ſuchte nun das hart mitgenommene Land zu organiſiren.

Während dieſer Zeit hatte Bonaparte dahin getrachtet, Egypten auch gegen von außenher drohende Angriffe zu ſchirmen. In dieſer Abſicht hatte er die wichtigſten Punkte an der See und an der ſyriſchen Grenze durch Befeſtigungen gegen den erſten Anlauf geſichert, Cairo zum Centralpunkt der ganzen Landesvertheidigung gemacht und durch mehrere Forts, welche hauptſächlich die neu eingerichteten Armee-Etabliſſements ſchützen ſollten, gedeckt, Straßenverbindungen mit Unteregypten angelegt, bewaffnete Fahrzeuge auf dem Nil aufgeſtellt, mehrere Punkte befeſtigen laſſen, und nichts verſäumt, was ihn im Beſitz des Landes, das ihm nächſtens ſehr ernſt beſtritten werden ſollte, erhalten könnte. Unter ſeine hieſigen eigenthümlichen Schöpfungen gehört auch die nach ſeiner Rückkehr von Suez befohlene Errichtung eines Dromedar-Regiments, das bei Handhabung der Polizei und bei Verfolgung der Mamelucken ausgezeichnete Dienſte leiſtete. Der Trab des Dromedars iſt ſtärker als der Galopp eines Pferdes, und dabei kann es zwei bewaffnete Männer mit Lebensmitteln und Munition tragen, Hunger und Durſt bei harten Strapazen aushalten und eignet ſich folglich ganz zu Märſchen durch Wüſten.

Inzwiſchen ſammelten ſich zwei türkiſche Heere, in Rhodus und in Syrien, um die Franzoſen im nächſten Frühjahre aus Egypten zu vertreiben. Das eine ſollte bei Abukir landen, das andere durch die Landenge von Syrien aus eindringen, denn die Pforte hatte am 31. Auguſt der Republik den Krieg erklärt, alle Franzoſen eingeſperrt, die ihnen befreundeten Miniſter, ſogar den Großvezier abgeſetzt, die ruſſiſche Flotte eingeladen ſich mit der ihrigen zu vereinigen und ſich auf das Engſte mit England verbunden. Der Paſcha von St. Jean d'Acre, dem alten

Digitized by Google

Ptolomaïs, Dſchezzar d. h. Schlächter, genannt wegen ſeiner unerhörten Grauſamkeiten, war vom Sultan anſtatt des ſchwachen Seïd-Abubekrs zum Paſcha von Egypten ernannt worden; er machte gewaltige Anſtalten, um dem großen unter dem Paſcha von Damascus anrückenden Heere als Avantgarde zu dienen, hatte ſchon das auf egytiſchem Gebiete liegende Fort El-Aryſch beſetzen laſſen und jede von Bonaparte mehrmals verſuchte Unterhandlungen kurz von der Hand gewieſen. Der franzöſiſche Obergeneral konnte die Vollendung ſolcher Rüſtungen unmöglich ruhig abwarten und beſchloß den Feind im eigenen Lande aufzuſuchen, und Egypten durch die Eroberung Syriens zu ſichern.

Die zu dieſem Zuge beſtimmten Truppen beſtanden aus vier ſchwachen, von den Generalen Kleber, Bon, Lannes und Reynier befehligten Diviſionen, 9782 Mann, 800 Mann Reiterei unter Mürat, 1385 Mann Artillerie unter Dommartin, 340 Mann Pionnieren unter Caffarelli, 400 Guiden und 88 Dromedar-Reitern, zuſammen aus 12,895 Mann. Deſaix blieb mit 4000 Mann in Oberegypten, Dugua erhielt das Commando in Cairo, Marmont in Alexandrien, und auch die andern Provinzen Unteregyptens blieben hinreichend beſetzt, um das Volk im Gehorſam zu erhalten.

Syrien iſt von Egypten durch eine 40—50 Stunden breite Wüſte getrennt, die von mehreren Caravanenſtraßen durchſchnitten wird, im Winter aber nicht ſehr beſchwerlich zu durchziehen iſt. Bonaparte wählte die nächſte von Belbeïs nach El-Aryſch, dem nicht weit vom Meere entlegenen Grenzfort Egyptens. Am 14. Februar kam er nach Katieh, von wo Reynier bereits am 9. nach El-Aryſch abmarſchirt war, das dabei liegende Dorf trotz der verzweifeltſten Gegenwehr genommen hatte, gegen das Fort aus Mangel an Belagerungsgeſchütz aber nichts zu unternehmen wagte. Die feindlichen Truppen hatten ſich unterdeſſen anſehnlich vermehrt, als ſie am 15. von Reynier, zu dem Kleber in der Nacht mit ſeiner Diviſion geſtoßen war, in ihrer ſehr ſtarken Stellung angegriffen und zerſprengt wurden, und in größter Unordnung und mit großem Verluſte nach Kan-Schunes flohen. Am 18. ſtand Bonaparte mit ſeinem ganzen Corps vor El-Aryſch,

Digitized by Google

ließ eine Breſche in die Mauer legen und nun ergab ſich die aus 1600 Mameluckén, Mogrebinen und Arnauten beſtehende Beſatzung unter der Bedingung eines freien und bewaffneten Abzugs nach Bagdad, und verſprach dagegen eidlich unter Dſchezzar nicht mehr gegen die Franzoſen zu dienen. Am 22. ließ Bonaparte ſeine Truppen diviſionsweiſe aufbrechen, um die Wüſte vollends zu durchziehen und die ſchlecht verſehenen Brunnen nicht zu erſchöpfen. Einige Diviſionen wurden jedoch von verrätheriſchen Arabern irre geführt, wodurch nicht nur dieſe Truppen in große Gefahr geriethen, ſondern auch der Obergeneral in Kan-Schunes, das er ſchon beſetzt glaubte, dem Feinde beinahe in die Hände fiel. Erſt am 24. war nach ſehr großen Mühſeligkeiten die Armee an dieſem Punkte verſammelt und folgte am folgenden Tage dem zurückweichenden Feinde nach Gaza, das ohne Vertheidigung den Franzoſen überlaſſen wurde, die hier nicht nur große Vorräthe an Lebensmitteln und Pulver, ſondern auch ſehr gaſtfreie Aufnahme bei den chriſtlichen Einwohnern fanden. Jetzt erſt war die Wüſte hinter den Franzoſen, vor ihnen öffnete ſich das in dieſer Jahrszeit grüne, gut bewäſſerte, ſtark bevölkerte und reichlich angebaute Paläſtina. Seit Frankreich nicht gehörter Donner und Regen empfing ſie beim Eintritt in das gelobte Land und verſetzte ſie halb nach Europa. Nach einiger Raſt wurde am 28. aufgebrochen, am folgenden Tage in Ramlah, dem alten Arimathia, große von Dſchezzar aufgehäufte Vorräthe gefunden. Jetzt war das franzöſiſche Heer nur noch 10 Stunden von Jeruſalem entfernt, deſſen Paſcha ſich während des ganzen Feldzuges nicht feindlich gegen daſſelbe bewies. Am 3. Merz kam die Armee vor Jaffa (dem alten Joppe) an, einer in fruchtbarer Gegend am Meere gelegenen und von 8000 Einwohnern bevölkerten Stadt, deren einfache mit Thürmen verſehene Mauern durch zahlreiches von türkiſchen Kanonieren bedientes Geſchütz und 4000 Mann vertheidigt wurden; Letztere wieſen alle Aufforderungen zur Uebergabe ab, Bonaparte mußte folglich zu einer Art von Belagerung ſchreiten. Am 8. wurde die Stadt durch eine Breſche und durch ein an der Seeſeite gelegenes unbewachtes Pförtchen erſtürmt und nach furchtbarem Kampfe völlig erobert, und unter den greuelvollſten

Digitized by Google

Ausſchweifungen24 Stunden lang geplündert. Die Franzoſen hatten 50 Todte und 200 Verwundete verloren, dagegen viel Geſchütz und Lebensmittel erbeutet. Von den faſt 2000 Mann betragenden Gefangenen ließ der Obergeneral nach Ausſonderung der nach Egypten zurückzuſendenden Mameluken und Egypter, am andern Tage 1000—1200 Mann erſchießen. Ueber dieſe That iſt in Europa von Bonaparte's Feinden ein gewaltiges aber ſehr überflüſſiges Geſchrei erhoben worden, denn die ſo kaltblütig Erſchoſſenen hatten zu der Beſatzung von El-Aryſch gehört, die gegen das eidliche Verſprechen, nicht mehr gegen Franzoſen zu dienen, entlaſſen, und jetzt wenige Tage ſpäter abermals mit den Waffen in der Hand und den Franzoſen ſchweren Verluſt zufügend, gefangen worden waren. Sie zu bewachen oder nach Egypten zu transportiren, hatte Bonaparte keine Mannſchaft und keine hinreichende Lebensmittel, um ſie zu erhalten; ließ er ſie frei, ſo mußte er fürchten ſie in Acre nochmals zum großen Schaden ſeiner Truppen als erbitterte Feinde ſich gegenüber zu finden; er war folglich in vollem Rechte, als er ſich auf die angegebene Art von ihnen befreite und an ihnen, den rohen Kriegsleuten des Morgenlandes, ein warnendes Beiſpiel von europäiſchem Kriegsrecht lieferte.

Die Peſt, die ſchon ſeit Ankunft der Diviſion Lannes aus Damiette in der Armee einzelne Opfer geholt hatte, brach nach dem Sturme und der gemachten Beute in Jaffa, wo ſie ſehr ſtark wüthete, in bedenklicher Stärke aus, und wirkte durch den ſie begleitenden Schrecken höchſt nachtheilig auf den moraliſchen Muth der Soldaten. Alle von der Peſt (die man jedoch auf Bonaparte's Befehle „Epidemie“ ſchlechtweg, oder „Fieber mit Beulen“ nannte) Ergriffenen, kamen in ein Lazareth, das der Obergeneral am 11. Merz, von ſeinem Stabe und dem Oberarmeearzte Desgenettes begleitet, beſuchte, trotz allen ſtillen Abmahnungen des Letztern länger als 1½ Stunden in demſelben verweilte, Alles auf das Genaueſte unterſuchte, mehrere Peſtkranke und ihre Beulen ſogar berührte, und endlich die denkwürdigen Worte ſprach: „es iſt dies nichts weiter als meine Pflicht, denn ich bin der Feldherr!“ Dieſer heroiſche Schritt half, die Soldaten

Digitized by Google

nahmen Etwas vom türkiſchen Glauben an ein unabänderlich vorher beſtimmtes Schickſal an, ihr Selbſtvertrauen kehrte zurück, und die Peſt wurde von jetzt an nicht viel anders als jede andere den Krieg begleitende Gefahr betrachtet.

Als Bonaparte die Verwaltung der bis jetzt beſetzten ſyriſchen Provinzen geordnet, und General Menou, der zum Geſpötte der ganzen Armee mit dem muhamedaniſchen Glauben auch den Namen Abdallah angenommen hatte, von ihm zum Gouverneur derſelben ernannt worden war, brach er am 15. Merz auf, ſchlug unterwegs durch General Kleber die Naplusaner, die es allein unter allen eingebornen Stämmen mit den Türken hielten, beſetzte das am Fuße des Berges Karmel liegende Städtchen Kaïffa und kam am 16. vor Acre an.

Auf der Rhede von Acre, dem alten Ptolomaïs und der letzten chriſtlichen Beſitzung am Ende der Kreuzzüge, war kurz vorher, vom Anmarſche der Franzoſen benachrichtigt, der engliſche Commodore Sidney Smith mit einem Theile ſeiner vor Alexandrien kreuzenden Flotte angekommen und zwar in Begleitung des franzöſiſchen Emigrirten Phelippeaux, ehmaligem Schul- und Waffengenoſſen Bonaparte's, der den in Paris gefangen gehaltenen Sir Sidney auf ſehr liſtige Art befreit hatte, und dafür von der engliſchen Regierung mit Oberſtenrang angeſtellt worden war. Dieſe beiden Männer waren Urſache, daß der Paſcha, der die engliſchen Schiffe nur zur Flucht mit ſeinen Schätzen und Weibern benützen wollte, nun in Acre blieb, und ſich zum Widerſtande rüſtete, und daß dieſe Belagerung hierauf einen ganz andern Ausgang nahm, als von der durch die Eroberung Jaffa's ſtolzen franzöſiſchen Armee vermuthet werden konnte.

Acre liegt auf einer Halbinſel, und bot folglich, weil das Meer im Beſitze der Engländer war, nur eine einzige Angriffsfronte, nämlich die von der Landſeite, dar, auf der alle Vertheidigungsmittel concentrirt werden konnten, und dieſe Fronte hatte eine tüchtige von ſtarken Thürmen flankirte und durch einen tiefen und breiten Graben geſchützte Mauer. Am 18. Merz wurden die Laufgräben eröffnet, weil man aber keinen ſehr ernſtlichen Widerſtand fürchtete und keinen Graben vermuthete, auf eine etwas

Digitized by Google

oberflächliche Art. Das Belagerungsgeſchütz beſtand nur aus 4 Zwölfpfündern und 8 Haubitzen mit nur weniger Munition verſehen, weil man den eigentlichen Belagerungspark von Damiette her zur See erwartete, der aber gleich in den erſten Tagen bei Kaïffa von den Engländern genommen, und als gute Beute zur Vertheidigung Acre's verwendet wurde. Nur drei der franzöſiſchen Fahrzeuge entkamen. Die Belagerung ſchritt unterdeſſen raſch vor. Bereits am 25. Merz ſchien eine gangbare Breſche vorhanden; beim gleich darauf folgenden Sturme entdeckte man aber erſt jetzt den vor derſelben liegenden Graben, den man nun durch Sprengung der Contreſcarpe auszufüllen ſuchen mußte. Drei Tage ſpäter wurde eine zu dieſem Zwecke angelegte Mine geſprengt, der abermals mit großer Tapferkeit unternommene Sturm jedoch wiederum mit großem Verluſte für die Franzoſen abgeſchlagen. Bonaparte ſah jetzt, daß die Belagerung geregelter geführt werden müſſe, und ſuchte alle Anſtalten dazu zu treffen, leider kam aber das erwartete Belagerungsgeſchütz nicht an, wohl aber die Nachricht von deſſen Wegnahme. Mehrere von Engländern befehligte und unterſtützte Ausfälle wurden zurückgeſchlagen.

Unterdeſſen ſammelte ſich im obern Jordanthale ein bedeutendes türkiſches aus Mamelucken, Napluſanern, Arabern u. ſ. w. beſtehendes und wohl 30,000 Mann ſtarkes Heer, darunter gegen 2000 Reiter, unter dem Befehle des Paſcha von Damascus. Junot, der zu deſſen Beobachtung ausgeſendet worden war, lieferte einem Theil deſſelben am 8. April ein ſiegreiches Treffen, doch mußte ihm Kleber der großen feindlichen Uebermacht wegen zu Hülfe geſendet werden. Bei dieſer Gelegenheit kam es zu einer für die Franzoſen ſehr harten Schlacht am Berge Thabor, die wohl mit Klebers Vernichtung geendigt haben würde, wäre nicht Bonaparte, der die Gefahr ahnete, mit einem Theil des Belagerungscorps ihm im entſcheidenden Momente zu Hülfe gekommen. Das türkiſche Heer wurde gänzlich geſprengt und verlor 6000 Mann, nebſt großen in der Stadt Tiberias aufgehäuften Vorräthen. Die Franzoſen ſollen nur 100 Todte und doppelt ſo viel Verwundete gehabt haben. Um ähnlichen Angriffen vorzubeugen, mußte Kleber von Nazareth aus den Jordan beſetzen.

Digitized by Google

Am 19. April langte Bonaparte über Nazareth, wo er die heiligen Oerter beſuchte, wieder vor Acre an, wo die Diviſionen Lannes und Reynier unterdeſſen die Belagerung fortgeſetzt hatten. Durch die erbeuteten Magazine kehrte Ueberfluß in das Lager zurück, auch traf am 27. endlich ein zweiter von Alexandrien abgeſendeter Belagerungspark im Lager ein; dies trug nicht wenig dazu bei, den Muth der Belagerer von Neuem zu erheben, der durch ihre bis jetzt erfolgloſen Kämpfe wohl etwas geſunken war. Der Mangel an Kugeln war ſo groß geweſen, daß man ſich der aufgefangenen türkiſchen und engliſchen Kugeln, für die man den Soldaten anſehnliche Belohnungen gab, bedienen mußte. Hauptſächlich machte ein Thurm, deſſen ſich die Franzoſen weder durch Minen noch durch Geſchützfeuer bemächtigen konnten, ihnen viel zu ſchaffen und koſtete große Opfer. Allgemein bedauert, ſtarb am 27. General Caffarelli, Chef des Geniecorps, in Folge einer Amputation ſeines vor achtzehn Tagen in den Laufgräben verwundeten Armes. Am 1. Mai ſtand das neuangekommene Belagerungsgeſchütz in den Breſchebatterien. Ohne Entſcheidung wurde der Kampf bis zum 6. fortgeſetzt. Die Türken ſuchten durch neuvorgetriebene Seitenwerke den faſt ganz zerſtörten Thurm zu decken, verhinderten glücklich jedes Feſtſetzen der Franzoſen in demſelben und zerſtörten ſogar bei einem Ausfalle einen neuen Minengang. Am 7. erſchien eine zahlreiche Flotte am Horizonte, anſtatt aber der von den Franzoſen gehofften Hülfsflotte, war es eine türkiſche mit Verſtärkung aller Art beladene, die von dem ihr entgegengeſegelten Sidney Smith nach Acre geleitet wurde. Vor Ausſchiffung der friſchen Truppen verſuchte Bonaparte einen neuen Sturm, der in ſo fern gelang, als ſich die Franzoſen mit Verluſt von 80 Todten und 50 Verwundeten in der Nacht endlich in dem erwähnten Thurme feſtſetzten. Neuer von Gaza angelangter Schießbedarf erlaubte das Feuer der Batterien zu verdoppeln, das am 8. endlich drei für gangbar erkannte Breſchen in der Mauer öffnete. Der von der Diviſion Lannes ausgeführte Sturm gelang. General Rambault drang an der Spitze von 200 Grenadieren in die Stadt ein, und überſtieg ſogar die zweite Verſchanzung; jetzt aber ſtürzten die Türken in

dichten Kolonnen aus ihren Seitenwerken in den Graben, um die Stürmenden von hinten zu packen. Da entſtand bei Letztern einiges Stocken, trotz aller Tapferkeit wurde die Breſche von den Türken wieder genommen und General Rambault mit ſeinen Grenadieren abgeſchnitten. Faſt bis zu Dſchezzars Pallaſt vorgedrungen, ſah er ſich jetzt von allen Seiten angefallen, warf ſich in eine Moſchee, fand aber nebſt vielen der Seinigen den Tod, worauf die Andern ſich an Sir Sidney Smith ergaben und ſo dem gewiſſen Tode entgingen, denn von Türken war keine Schonung zu erwarten. Auch Lannes war bei dieſem Sturme verwundet worden.

Am 12. Mai befahl der Obergeneral, der von den Batterien am Tage vorher ein furchtbares Feuer hatte unterhalten laſſen, Morgens 2 Uhr einen neuen Sturm, der abermals an der innern Verſchanzung ſein Ende fand, wobei der General Bon tödtlich verwundet wurde.* Die von Bonaparte zurückberufene und an demſelben Nachmittag erſt eingetroffene Diviſion Kleber, bat um die Ehre ſogleich zum Sturm geführt zu werden, allein auch er mißglückte trotz der höchſten Tapferkeit. Dieſe drei letzten Stürme hatten den Belagerern 500 Verwundete und über 300 Todte gekoſtet, unter letztern unverhältnißmäßig viel Generalſtabsoffiziere. Dſchezzar verweigerte jede Art von Waffenſtillſtand, der angetragen worden war, um die zahlloſen in den Gräben und vor den Tranchéen herumliegenden Leichen der Gefallenen, die ſchnell in Verweſung übergingen und durch ihre Ausdünſtungen die ſchon herrſchende Peſt immer heftiger zu machen droheten, wegſchaffen zu laſſen. Fortwährend verſuchten die Belagerten heftige Ausfälle, bei denen ſie ſtets mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurden.

Unterdeſſen waren bei dem Obergenerale Berichte aus Egypten eingelaufen, die mehrere in Unteregypten ausgebrochene aber

* Dicht beim Obergeneral fiel ſelbſt eine Bombe nieder, da umſchlangen ihn zwei Grenadiere und ſchützten ihn mit ihren Körpern, bis die Bombe zum Glück ohne Schaden, platzte. Einer dieſer Grenadiere hieß Dumesnil, wurde ſpäter General, verlor in Rußland einen Fuß und machte als Kommandant des Schloſſes Vincennes bei Paris viel von ſich reden.

Digitized by Google

glücklich unterdrückte Aufſtände meldeten, zugleich aber die Beſorgniß ausſprachen, daß mit Anfang des Sommers ein türkiſches, vielleicht auch ein engliſches Heer landen und ein anderes aus der Wüſte Barca heranziehen dürfte, dem die zerſtreuten Truppen nicht hinreichenden Widerſtand würden leiſten können. Cairo ſey zwar noch ruhig, allein auch hier auf längere Zeit nicht zu trauen. Bonaparte hatte übrigens einen großen Theil des Planes, den er durch ſeinen Zug nach Syrien ausführen wollte, glücklich erfüllt. Der Schlüſſel Egypten's von Syrien her, El-Aryſch, war in ſeiner Gewalt, das große ſich bei Damaskus geſammelte Heer auf lange Zeit unſchädlich gemacht, Dſchezzar ſo geſchwächt, daß er ſo bald nicht angriffsweiſe verfahren konnte, ſollte daher der franzöſiſche Feldherr der Bezwingung einer halbzerſtörten Stadt, in der überdies die Peſt in furchtbarem Grade wüthete, und die er doch ſchwerlich würde behalten können, noch mehr ſeiner tapfern, ſich täglich mehr verringernden Krieger, opfern? Sechzig Tage hatte er bereits vor Acre gelegen, eilf Stürme verſucht, und doch waren die Belagerten durch ihre freie Verbindung zur See ſo ſehr durch Mannſchaft und Vorräthe verſtärkt, daß der Paſcha ohne Uebertreibung im Stande geweſen wäre, die Franzoſen jetzt ſelbſt zu belagern, auch begann das Heer bereits über die langwierige und fruchtloſe Belagerung zu murren. Dieſes waren Urſachen genug, um Bonaparte zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen und ſo ſchnell wie möglich mit ſeinem geſchwächten Heere nach Egypten zurückzukehren. Am 17. Mai verkündigte eine Proclamation ſeinem Heere dieſen Entſchluß, in welcher er keineswegs die bevorſtehenden Gefahren des Rückzugs verſchwieg. Die Hauptſorge des Obergenerals war hauptſächlich auf die Fortſchaffung der Verwundeten und Kranken gerichtet, deren allein in den Ambulancen des Lagers jetzt noch gegen 800 lagen, von denen wenigſtens 200 nur durch Tragen weiter gebracht werden konnten.

In der Nacht des 18. Mai's wurde das Belagerungsgeſchütz abgeführt, durch Feldgeſchütz in den Batterien erſetzt und die Lazarethe vollends geräumt; Junot, der noch am Jordan ſtand zurückgerufen, um den Rückzug der Armee von der Landſeite her

Digitized by Google

zu decken. Am 19. vernichteten die Batterien durch furchtbares Feuer Dſchezzars Pallaſt, und richteten durch Granaten in der engen menſchenüberfüllten Stadt ungeheure Zerſtörungen an. Zwei wüthende Ausfälle der Garniſon wurden an dieſem Tage mit ſehr großem Verluſte für ſie zurückgeſchlagen, in der nächſten Nacht aber die Belagerung aufgehoben, die abziehenden Franzoſen jedoch nicht verfolgt. Am 24. kamen ſie in Jaffa an, wo ſie wegen Fortſchaffung der Verwundeten und Kranken vier Tage lang verweilen mußten, zu welchem Zwecke alle nur aufzubringenden Transportmittel, ſogar alle Pferde des Obergenerals verwendet wurden. In Kaïffa, in Jaffa vernichtete man alle Magazine, zerſtörte alle Befeſtigungen, verbrannte und verwüſtete die Dörfer und Erndten, führte die Heerden fort, entriß dem Feinde dadurch die Mittel zur Störung des Rückzugs und züchtigte zugleich die in der Gegend wohnenden Naplusaner wegen ihrer Feindſeligkeiten ſehr ſchwer; leider ſtürzte man aber auch die friedfertigen Einwohner in gleiches Unglück.

In Jaffa ſoll Bonaparte mehrere hundert Peſtkranke durch Opium haben vergiften laſſen; die Nachrichten jedoch, die dieſer That erwähnen, ſind ſo höchſt widerſprechend, die veröffentlichten Berichte anerkannter Ehrenmänner, wie der des Oberarmeearztes Desgenettes und des Oberarmeechirurgen Larrey, enthalten ſo wenig Spuren von einem ſolchen Verbrechen, deſſen ſie ſich der Sage nach ſo muthvoll widerſetzt haben ſollen, melden dagegen die Fortſchaffung von 800 Verwundeten und Kranken durch die Wüſte und von 1200 zur See ſo genau und bemerken dabei wie wenig Todesfälle ſich im Verhältniſſe zu dieſen Zahlen ergeben hätten, daß man nothwendig dieſe Vergiftungsgeſchichte in die große Reihe jener Fabeln aufnehmen muß, welche von den Todtfeinden Napoleons, den Engländern, in Umlauf geſetzt worden ſind. Ueberdies dürfte die Entſcheidung nicht ganz leicht zu finden ſeyn, ob in dem gegebenen Falle ein willkürlich herbeigeführter Tod nicht weit einem viel grauſamern vorzuziehen geweſen wäre, der dieſen Unglücklichen entweder durch Nichts ſchonende Feindeshand, durch elendes Verſchmachten oder endlich durch den natürlichen aber furchtbaren Ausgang der Peſt, gewiß bevorſtand! Das Wahre

von obiger Geſchichte möchte ſeyn, daß einige Zwanzig im höchſten Grade von der Peſt Ergriffene in Jaffa zurückblieben, von denen Einige noch lebend von den bald darauf landenden Engländern gefunden worden ſind.

Am 28. Mai zog das Heer von Jaffa ab. Gaza, wo die Franzoſen ſo gaſtlich aufgenommen worden waren, blieb allein verſchont von der allgemeinen Verwüſtung, nur das Fort wurde geſprengt. Am 1. Juni langte das Heer bei El-Aryſch an, wo reichliche Magazine angelegt waren. Von hier an begann das Heer gewaltig von der Hitze zu leiden, der Sand in der Wüſte war bis auf 44°, die freie Luft bis auf 34° nach Réaumur erhitzt. El-Aryſch und das Fort Katieh in der Wüſte, wurden jedes mit 600 Mann beſetzt und die Werke verſtärkt. Der Marſch durch die Wüſte war ungemein beſchwerlich, die Brunnen lieferten weniger und ſchlechteres Waſſer als auf dem Hinmarſche im Winter, doch genaſen auffallend viel Schwerverwundete, trotz ihrer mehr als ſpärlichen Verpflegung. Am 8. Juni langte endlich das Heer in Salhieh und folglich am Ende der Wüſte an, wo alle der Peſt Verdächtigen einer Quarantaine unterworfen wurden. Eine neue Unterſuchung der ganzen Armee fand am 13. in der Nähe von Cairo ſtatt, worauf ſie für geſund erklärt, am 14. Juni ihren triumphirenden Einzug in die Hauptſtadt durch den Bab-el-Nasr (das Siegesthor) hielt und feierlich empfangen wurde. Bei dieſer Gelegenheit erhielt der Obergeneral von einem der vornehmſten Scheykhs ein prächtig aufgeſchirrtes Pferd und den Mameluckhen Ruſtan zum Geſchenke, der bis zu ſeiner zweiten Abdankung ſein Leibdiener blieb, dann aber auch gleich ſo vielen Andern, vom alten Gebieter abfiel.

Nach dem Abzuge der Franzoſen kehrte in Syrien Alles wiederum in die alten Verhältniſſe zurück, nur mußten die mit den Franzoſen befreundet geweſenen Stämme, vor Allen die Druſen, dem Dſchezzar ſchwere Buße zahlen; doch war des alten Tyrannen Macht für immer gebrochen. Wenige Tage nach dem Abzuge der Franzoſen ſtarb Phelippeaux, der ſeinen Landsleuten durch die Leitung der Vertheidigung von Acre ſo unermeßlichen Schaden zugefügt hatte, an der Peſt. Ibrahim-Bey, der in der

Schlacht am Berge Thabor harte Verluſte erlitten hatte, beſetzte mit 400 Mameluken, die geringen Reſte ſeiner frühern Macht, Gaza.

So endigte der ſyriſche Feldzug, eine ſehr merkwürdige Epiſode in Napoleons Leben, der in Europa die abenteuerlichſten Gerüchte erzeugt hat. Ihnen zufolge beabſichtigte Bonaparte nach der Unterwerfung von St. Jean d'Acre nichts Geringeres, als alle chriſtlichen Stämme Syriens an ſich zu ziehen, mit 200,000 Mann dem türkiſchen Reiche in Conſtantinopel ein Ende zu machen und dann über Oeſtreich und Rußland, die wiederum im Kriege mit Frankreich waren, herzufallen; Andere behaupteten, er wolle nach Indien gehen und der Engländer Herrſchaft ausrotten. Aus dieſen Sagen ergibt ſich, daß man ſchon damals den General Bonaparte für einen Mann hielt, dem Nichts unmöglich wäre und der wohl auch in Europa eine große Rolle zu ſpielen beſtimmt ſeyn dürfte. Aus ſeinen eigenen ſpätern Geſtändniſſen geht hervor, daß er, nur einigermaßen vom Glück begünſtigt, keinen Anſtand genommen haben würde, den einen oder den andern dieſer Plane auszuführen.

Bonaparte übernahm jetzt die Regierung von Egypten wiederum ſelbſt, ſuchte den einigermaßen ins Stocken gerathenen Gang der Verwaltung neu zu beleben, ſein Heer wieder zu organiſiren und die feſten Plätze an der Küſte zu verſtärken und gut zu verproviantiren. Die Finanzen machten ihm fortwährend viel zu ſchaffen, und weil die im Lande aufzutreibenden Einkünfte nirgends hinreichen wollten, ſo wurden von Juden-, Kopten- und Mameluckenfrauen allerlei Zwangsanlehen oder Steuern eingetrieben. Bei dem jetzt offenkundigen Kriegszuſtande mit der Pforte ſchloß er von nun an alle Türken von den bis jetzt inne gehabten öffentlichen Aemtern aus, traf beſſere Anordnungen in den Lazarethen, ſuchte den Handel beſonders durch die Begünſtigung der Karawanen aus Darfur und Sennaar zu heben, von denen er ſchwarze Sklaven zur Rekrutirung ſeines Heeres zu erhalten wünſchte, und mit dem Scherif von Mekka in freundlichen Verhältniſſen zu bleiben. Mit Indien, namentlich mit Tippo-Saib, wollten die öfters verſuchten Anknüpfungen von Verbindungen nicht

gedeihen. In einem unter dem 29. Juni an das Directorium geſendeten ausführlichen Bericht ſchildert er die Verhältniſſe Egyptens und die Lage der Armee. Er gibt ihren Verluſt ſeit der Ankunft in Egypten bis zu obigem Tage auf 5349 Mann an, bittet um wenigſtens 6000 Mann Verſtärkung, weil er ſich ſonſt kaum noch ein Jahr hier halten könne, und um Waffen. Auch beklagt er ſich bitter über die Seltenheit der ihm geſendeten Nachrichten aus Europa, deren neueſte vom 8. Februar wären u. ſ. w.

Die Verſuche der Mameluken, aus den Wüſten hervorzubrechen und Unteregypten zu erreichen, die in letzterer Gegend fortwährend ausbrechenden Aufſtände, die namentlich die Fahrt auf dem Nil ſehr gefährlich machen, * ſchienen auf einen gewiſſen Zuſammenhang zu deuten, und mit den Gerüchten von der Landung türkiſcher Heere in Verbindung zu ſtehen. Bonaparte ſendete mehrere Truppenabtheilungen, um dieſe Zuſammenrottirungen zu zerſtreuen und zog ſelbſt am 14. Juli von Cairo aus nach den Pyramiden von Schizeh, wo der einſt ſo mächtige Murad-Bey, unabläßig gehetzt vom General Friaul, mit kaum 200 ſchlechtberittenen Mameluken in vergangener Nacht gelagert hatte, vergeblich aber vom Obergeneral einen ganzen Tag lang in der Wüſte verfolgt wurde. Zu derſelben Zeit waren auch die Bey's Osman und Elfy, die mit ziemlich ſtarker Macht auch nach Unteregypten ziehen wollten, vom General Lagrange überfallen und mit ſchwerem Verluſte in die Wüſte zurückgeworfen worden. Daß es den Franzoſen gelang, die Vereinigung der Mameluken in Unteregypten zu vereiteln, war für ſie von großem Vortheile, denn noch bei den Pyramiden erhielt Bonaparte die Meldung vom General Marmont, daß eine über 100 Segel ſtarke türkiſche, aus Rhodus abgeſegelte, Transport- und Kriegsflotte, von

* General Dommartin, Commandant der Artillerie, der auf einem mit Geſchütz und 60 Mann bewaffneten Fahrzeuge nach Roſette fuhr, wurde von einem großen Haufen Araber angegriffen und entging kaum, ſelbſt ſchwer verwundet, nur mit 10 geſunden Männern, dem faſt gewiſſen Tode, ſtarb jedoch kurz darauf an ſeinen hier erhaltenen Wunden. Admiral Gantheaume, der nach Alexandrien mit noch zahlreicherer Begleitung geſendet worden war, wurde nur durch das Herbeieilen einer mobilen Kolonne aus eben ſolcher Gefahr gerettet.

engliſchen Kriegsſchiffen begleitet, bei Abukir gegen 18,000 Mann ausgeſchifft habe, und gegen Alexandrien ziehen zu wollen ſcheine.

Sogleich befahl der Obergeneral den Marſch aller diſponibeln Truppen nach Rahmanieh, das zum Sammelplatz beſtimmt war. Deſaix ſollte Oberegypten räumen, Cairo beſetzen und Egypten gegen Syrien decken. Am 16. brach der Obergeneral ſelbſt mit ſeinem Hauptquartier auf, und übergab dem General Dugua die Regierung.

Am 15. Juli wurde das Fort Abukir angegriffen und nach zwei Tagen genommen. Die Engländer retteten die Garniſon vor der Wuth der Türken. Der von den Franzoſen auf Alexandrien oder Roſette befürchtete Angriff der Türken unterblieb jedoch; ruhig verharrten die Türken in ihrer Stellung und ſchienen auf von Egypten oder von außen her kommenden Beiſtand zu warten. Am 21. kam der Obergeneral in Rhamanieh an, brach am folgenden Tage mit ſeinen verſammelten Truppen auf und lagerte am 24. bei den Brunnen Beïdah mit 6000 Mann, wo Kleber am folgenden Tage noch mit 2 Bataillonen zu ihm ſtoßen wollte. Der beabſichtigte Ueberfall des türkiſchen Lagers mußte aufgegeben werden, weil eine in der Nacht verirrte Sappeur-Compagnie die Anweſenheit der Franzoſen verrieth, worauf die Türken Anſtalt zur Vertheidigung trafen. Letztere waren unter Muſtapha dem Paſcha und Seraskier von Rumelien, ungefähr 16,000 Mann ſtark, führten 30—40 Kanonen verſchiedenen Kalibers mit ſich, aber nur 2—300 meiſtens den Offizieren gehörige Pferde, die zu Vorpoſten und Begleitung des Paſcha dienten. Muſtapha hatte ſein Heer in zwei Linien aufgeſtellt, die erſte 3 — 4000 Mann ſtark, ſtand 12 — 1500 Schritt von der zweiten ſehr ſtarken, die von 8—9000 Mann beſetzt war. Die Halbinſel iſt hier kaum 1000 Schritte breit und wurde hauptſächlich durch die in der Mitte vor dem Fort Abukir gelegene Redoute vertheidigt und von dem auch verſchanzten hinter ihr liegenden Dorfe Abukir. 1500 Mann hielten als Reſerve das Fort Abukir beſetzt. Die Flotte lag zwei Stunden vom Lande vor Anker.

Mit Anbruch des Tages am 25. Juli ſetzte ſich die

Digitized by Google

franzöſiſche Armee in Bewegung. Zwei Stunden ſpäter begann der Angriff auf die erſte feindliche Linie, welchen Murat, der mit 400 Reitern raſch durch das ſchwach beſetzte türkiſche Centrum jagte, beide Flügel von hinten angriff und dadurch allgemeine Verwirrung und Flucht hervorbrachte, ſchnell entſchied, und mit faſt gar keinem Verluſt dies erſte türkiſche Treffen gänzlich vernichtete. Nachdem der Obergeneral die zweite feindliche Aufſtellung recognoscirt hatte, befahl er den linken Flügel, als den ſchwächſten Punkt, anzugreifen. Lannes durchbrach am Meere die feindliche Linie und ſetzte ſich hinter ihr in den erſten Häuſern des Dorfes Abukir feſt, Murat folgte ihm mit der Reiterei in geſchloſſener Kolonne, um ſein voriges Mannöver zu wiederholen. Während dieſen Bewegungen wurde auch der rechte türkiſche Flügel angegriffen; die Franzoſen fanden aber hier heftigen Widerſtand und mußten zurückweichen. Hier fielen mehrere angeſehene Offiziere und andere wurden verwundet. Jetzt drangen die Türken aus ihren Verſchanzungen hervor, um die Köpfe der Todten und Verwundeten zu holen, die ihnen gut bezahlt wurden, da erfaßte Lannes dieſen Moment, ließ die Redoute auf der linken Seite ſtürmen und im gewaltigen Anfall nehmen; Murat ſchnitt abermals den Fliehenden den Rückzug ab, und hieb ſie nieder oder ſprengte ſie ins Meer. Eben ſo brach auch jetzt der wieder vorrückende linke franzöſiſche Flügel in die Verſchanzungen ein, und ſo wurde auch die zweite türkiſche Linie vernichtet, mit Ausnahme einer Anzahl Türken, die ſich in das Fort warfen. An der Spitze von 200 Janitſchaaren tapfer kämpfend, wurde Muſtapha von Murat, den er durch einen Piſtolenſchuß verwundete, dagegen durch einen Säbelhieb deſſelben mehrere Finger verloren hatte, nebſt ſeinen Janitſcharen gefangen und das ganze türkiſche Lager nebſt dem Geſchütz erbeutet. Außer den ſchon erwähnten Offizieren koſtete dieſer Sieg den Franzoſen jedoch 200 Todte und 750 Verwundete. Das türkiſche Heer war mit Ausnahme der im Fort befindlichen Reſerve und der in daſſelbe Geflüchteten gänzlich vernichtet, und ſo die vorjährige Niederlage der Franzoſen zur See in derſelben Gegend ſiegreich gerächt worden. Der Gewinn der Schlacht wurde allgemein der Tapferkeit Murats und

ſeiner Kavallerie zugeſchrieben, und ihnen dafür zwei ſchöne eroberte Kanonen gegeben, die von London nach Conſtantinopel als Geſchenke gekommen waren, und auf welche nebſt Murats Namen auch die der drei von ihm befehligten Reiter-Regimenter und die Worte „Schlacht von Abukir“ eingegraben werden ſollten. In Alexandrien wurden die Namen der gefallenen höhern Offizieren mehreren Forts beigelegt. Die Beſatzung des Fortes Abukir ergab ſich faſt ganz verhungert, nach der tapferſten Gegenwehr am 2. Auguſt. Sidney Smith hatte den Verdruß unthätig zuſehen zu müſſen, wie dieſe große Ausrüſtung ſolchergeſtalt zu Grund ging.

Noch am Tage der Schlacht war der Obergeneral nach Alexandrien gegangen, hatte ſogleich die Rückkehr der mehrſten Truppen in ihre früheren Standquartiere angeordnet, und namentlich Deſaix wieder nach Oberegypten gegen die Reſte der Mamelucken, und Reynier gegen die ſyriſche Grenze geſchickt, weil, wie die Sage ging, der Großvezier ein Heer bei Damasc ſammeln ſollte. Cairo, ſo wie Egypten im Allgemeinen, war zwar ruhig geblieben, doch zeigte der große Divan, der von Bonaparte wieder eingeſetzt worden war, entſchieden feindliche Geſinnungen gegen die Franzoſen. Am 10. Auguſt langte der Obergeneral mit ſeinen Gefangenen in Cairo an, feierte ſeinen Sieg bei Abukir durch ein den Civil- und Militärbehörden gegebenes großes Feſt und übernahm wiederum die Regierung. Seine Guiden und ſein und des Generalſtabs Gepäck hatte er jedoch unterwegs nach Menuf geſchickt, um ihn dort auf einer baldigſt von ihm in das Delta zu unternehmenden Reiſe zu erwarten. Mit Deſaix, der weder nach Cairo gekommen, noch alle verlangten Truppen geſendet hatte, um, wie er vorgab, Murad-Bey, der ſich wieder zu verſtärken ſuche, nicht aus den Augen zu laſſen, war er nicht ſehr zufrieden, ſendete ihm aber doch zwei Tage nach dem Verweiſe, einen ausgezeichnet ſchönen Säbel mit der Inſchrift: „dem Eroberer Oberegyptens.“ Murad-Bey war in Kurzem ſo heruntergebracht worden, daß man gar nicht wußte, wo er hingekommen ſey.

Die Finanzen, die durch den ſyriſchen und durch den eben

Digitized by Google

beendigten Feldzug ſehr in Anſpruch genommen worden waren, machten dem Obergeneral, eben ſo wie die höchſt nothwendig gewordene neue Bekleidung der Armee, von Neuem große Sorge; alle nur irgend zu Gebote ſtehenden Mittel wurden aufgeboten, um dieſen dringenden Bedürfniſſen abzuhelfen. Dem Großvezier ſendete er durch einen der vornehmen türkiſchen Gefangenen ein Schreiben, in dem er ſeine dem Frieden mit der Pforte ſehr geneigte Geſinnung ausſprach und mit ausgezeichneter Klugheit, ihre, nach franzöſiſcher Anſicht, allein wahren Intereſſen auseinander zu ſetzen ſuchte; doch hatte dieſer Schritt nicht den mindeſten Erfolg. Das Feſt des Propheten ließ er in Cairo mit größter Pracht feiern und bezeigte dabei für Muhamed und ſeine Religion die größte Verehrung. Schon in einem von Alexandrien an den großen Divan gerichteten Briefe hatte er in Beziehung auf die Ruſſen, die er geradezu Götzendiener ſchalt, zu verſtehen gegeben, daß die Franzoſen jetzt gänzlich von dem Glauben an die chriſtliche Dreifaltigkeit abgekommen ſeyen, gleich den Muhamedanern nur einen einzigen Gott verehrten und folglich Muhameds Lehre beinahe ſchon angenommen hätten. Auch verhieß er in Cairo eine Moſchee zu erbauen, die an Pracht und Herrlichkeit Alles bis jetzt Geſehene weit übertreffen ſolle.

Als der Obergeneral ſolchergeſtalt in Cairo Alles nach beſten Kräften geordnet zu haben glaubte, * unternahm er am 18. Auguſt eine Reiſe, um das Delta kennen zu lernen. Kaum hatte er jedoch Cairo verlaſſen, ſo verbreitete ſich das Gerücht, er verlaſſe Egypten und gehe nach Frankreich zurück, und diesmal

* Gleichzeitige Berichte der Eingebornen, z. B. des Abdurahman Gaberti, die erſt neuerdings den Europäern zugänglich geworden ſind, ſchildern Bonapartes Verwaltung und der Franzoſen Betragen mit etwas andern Farben. So ſollen ſie nur zu häufig Frauen aus den Harems entführt, die Moſcheen durch darin gehaltene Zechgelage entweiht und den Koran mit Füßen getreten haben. Der Befehl, der das Tragen der franzöſiſchen Cocarde erzwang, erregte große Unzufriedenheit, noch größere aber die Einführung der in Frankreich gebräuchlichen fiscaliſchen Geſetze, wodurch faſt alle bürgerlichen Handlungen mit hohen Steuern belegt wurden; ganz unerträglich fand man aber das von den Franzoſen eingeführte Paßweſen. Doch lobte man auch ihre in Cairo gemachten Verbeſſerungen und Verſchönerungen, und wünſchte ſie nach ihrem Abzuge, wenn man ihre Herrſchaft mit dem neuen türkiſchen Joche verglich, ſehnlichſt zurück.

Digitized by Google

hatte das Gerücht wahr geſprochen. Keine Begebenheit in Bonaparte's Leben hat zu mehr Vermuthungen, Vorausſetzungen und Fabeln Anlaß gegeben, als dieſer Schritt. Bevor wir jedoch die Reſultate leidenſchaftloſer Unterſuchungen der verſchiedenen Angaben vorlegen, müſſen wir des beſſern Verſtändniſſes wegen zuvor einen raſchen Blick auf die ſeit dem Abgange Bonaparte's ſich in Europa zugetragenen Ereigniſſe und daraus hervorgegangenen Verhältniſſe werfen.

Die ſeit dem 4. September 1797 faſt deſpotiſch über die geſetzgebenden Räthe herrſchende Directorial-Regierung hatte allmählig allgemeine Unzufriedenheit erregt. Die Herabſetzung der Staatsſchuld, gezwungene Anlehen, Lotterien, Stempeltaxen ſollten der großen Finanznoth abhelfen; Gewaltſtreiche, die durch neue Wahlen in den geſetzgebenden Körper gekommenen, dem Directorium aber mißfälligen, Mitglieder entfernen. Statt dem allgemeinen Friedenswunſche des Volkes zu genügen, hatte das Directorium durch ſein Betragen einen Krieg um den andern veranlaßt und zwar nur, um dadurch die Aufmerkſamkeit von ſich ſelbſt abzulenken und ſeinen Heeren Beſchäftigung zu geben. So wurden die nordamerikaniſchen Freiſtaaten ſchwer beleidigt, * der 82jährige Papſt vertrieben, gefangen geſetzt und Rom zur Republik gemacht, die Schweiz durch gewaltige Kämpfe in eine helvetiſche und gänzlich von Frankreich abhängige Republik hineingezwungen, das Bisthum Baſel, Genf und Mühlhauſen eben ſo wie Piemont mit Frankreich geradezu vereinigt, Neapel zur parthenopäiſchen Republik umgeſtaltet, Ciſalpinien wie eine abhängige Provinz behandelt, Malta beſetzt, das deutſche Reich ſchmählich und höhniſch mißhandelt und Oeſtreich zum Wiederausbruch der Feindſeligkeiten gereizt, und zwar geſchah dies Alles, während man zu Raſtadt noch immer um den Frieden unterhandelte. Im Innern wurde die Preßfreiheit unterdrückt, das Conſcriptionsgeſetz eingeführt und durch daſſelbe in den ruhigen

* Erſt nach der glorreichen Julirevolution gelang es der drohenden Beharrlichkeit des nordamerikaniſchen Präſidenten Jackſon, von Frankreich zwanzig Millionen Franken, für damals dem nordamerikaniſchen Handel zugefügten Schaden, ſo zu ſagen zu ertrötzen.

Digitized by Google

Provinzen Aufſtände veranlaßt. Für den austretenden Director Rewbel war im Mai 1799 Sieyes gewählt worden, ein heftiger Gegner des bis jetzt von der Regierung befolgten Syſtems; eben ſo fielen die von den Jacobinern geleiteten Wahlen zur Ergänzung der beiden Räthe auch auf Gegner des Directoriums, und ſo gelang es den von Lucian Bonaparte, von Boulay de la Meurthe und andern unter der Obhut von Sieyes geleiteten Angriffen, die Directoren Treilhard, Merlin und Reveillère-Lepeaux zu Niederlegung ihrer Aemter zu zwingen, und am 18. Juni an ihre Stellen Gohier, ehemaligen Finanzminiſter, Roger-Ducos und den General Moulins, lauter unbedeutende Männer, zu ſetzen.* Barras hatte ſich aus Furcht dieſer Faction angeſchloſſen, war aber eben dadurch auch unſchädlich geworden. Der im Anfange dieſes Jahres (1799) mit der zweiten Coalition aus den oben erwähnten Urſachen begonnene Krieg, d. h. mit Oeſtreich und Rußland (unter Kaiſer Paul, der beſonders über die Wegnahme Malta's erbittert war), dem ſich außer dem ſchon im Kriege befindlichen England, die Pforte, Neapel und Portugal nebſt einem Theile des deutſchen Reichs anſchloßen, mußte nothwendig die Finanzverlegenheiten der Regierung vermehren, die ſich dadurch, trotz der Mäßigung des Rathes der Alten zu Gewaltsmaßregeln gezwungen ſah. So wurde hauptſächlich den Verwandten der Ausgewanderten ein Zwangsanlehen auferlegt und das Geſetz der Geißeln decretirt, das die eben genannten Perſonen, ſogar die Eltern und Großeltern der, der Theilnahme an bewaffneten Zuſammenrottungen und Räubereien Ueberwieſenen zu ſchwerem Schadenerſatz und zur Verbannung verurtheilte. Eine Folge hiervon war der neu ausbrechende Kampf mit den Chouans und den Vendéern. Der Krieg mit Oeſtreich und Rußland nahm überdies für Frankreich eine ſehr üble Wendung. Bis Ende Juni hatten die Verbündeten, hauptſächlich unter Suwarows Führung, ganz Oberitalien, ſammt der Feſtung Aleſſandria und Mantua erobert, vom ganzen Lande beſaßen die Franzoſen nur

* Dies Ereigniß wird gewöhnlich die Directorial-Revolution des 30. Prairials genannt.

noch Nizza und Genua. Neapel war einen Monat ſpäter mit Hülfe der Engländer, Ruſſen und Türken ſeinem rechtmäßigen Herrn wieder unterworfen, der grauenvolle Strafgerichte über die Anhänger der Republik verhing. In Deutſchland waren die Franzoſen durch Erzherzog Karl mit großem Verluſte über den Rhein und faſt aus der Schweiz geworfen worden, bis es Maſſena endlich gelang, gegen den durch höhere Rückſichten gebundenen öſtreichiſchen Feldherrn eine feſte Stellung zwiſchen dem Rhein und dem Vierwaldſtätter-See zu behaupten.

Faßt man nun alle dieſe Umſtände zuſammen, ſo wird man es ganz natürlich finden, daß eine Regierung, die ſolches Ungemach freventlich auf ihr Land gehäuft hatte, verhaßt werden mußte, und daß man ſich nicht nur nach einer Veränderung ſehnte, ſondern auch kräftig an einer ſolchen arbeitete. Sieyes und ſeine Parthei waren zu der Anſicht gelangt, daß die vollziehende Gewalt mehr Macht bekommen, und in die Hände eines einzigen Mannes, und zwar eines Kriegsmannes, gelegt werden müſſe, der fähig ſei, den zahlreichen Feinden der Republik nicht nur auf dem Schlachtfelde, ſondern auch im Kabinet Widerſtand leiſten zu können. War einmal dieſer Gedanke ergriffen, ſo mußte man auch ſogleich an Bonaparte denken, der als Feldherr alle andern Generale der Republik durch ſeinen italieniſchen Feldzug übertroffen und ſeinen Ruhm durch die Fahrt nach Egypten bis zum Wunderbaren geſteigert hatte. Ein Theil des Directoriums, faſt das geſammte Frankreich richteten folglich den hülfeſuchenden Blick auf Bonaparte, in welchem ſie ihren Retter zu finden hofften, daher beſchloß die Regierung ihn zurückzurufen, obgleich dieſer Beſchluß ihn nicht erreichte. Wenn er aber, wie erwieſen iſt, auch nicht officiell von dieſen Verhältniſſen unterrichtet wurde, ſo fanden ſeine Brüder Joſeph und Lucian und andere ſeiner Anhänger doch wohl Mittel, ihn zu benachrichtigen, daß die Frucht, die ihm ſchon einmal, allein wie er damals glaubte, noch unreif angeboten worden war, jetzt einen hohen Grad von Reife erhalten habe. Sein Entſchluß, Egypten zu verlaſſen und nach Frankreich zurückzukehren, wurde jedoch erſt durch einige bis zum 10. Juni reichenden Frankfurter und Londner Zeitungen beſtimmt, die ihm

Sidney Smith kurz nach der Schlacht von Abukir durch einen Parlementär zukommen ließ, in der sehr wahrſcheinlichen Abſicht, ihm durch Mittheilung der in denſelben enthaltenen, für Frankreich höchſt ungünſtigen Nachrichten, nichts weniger als etwas Angenehmes zu erzeigen.

Welche Inſtructionen Bonaparte bei ſeinem Zuge nach Egypten vom Directorium erhalten hat, und mit welcher Gewalt er bekleidet wurde, iſt bis jetzt nicht zu erheben geweſen, doch muß ſie, wenn man ſeine Unabhängigkeit während ſeines Oberbefehls in Italien betrachtet, ſehr groß, namentlich muß die Befugniß darunter begriffen geweſen ſein, nach Frankreich, wenn er es für nöthig erachte, zurückzukehren und ſich ſelbſt einen Nachfolger zu ernennen. Erſteres ergibt ſich wenigſtens ganz klar aus ſeiner Correſpondenz mit dem Directorium. Ein anderer Grund, der nicht wenig auf ſeinen Entſchluß, Egypten zu verlaſſen, eingewirkt haben mag, dürfte in der von ihm gewonnenen Ueberzeugung zu ſuchen ſein, daß ſein im Orient errungener Ruhm jetzt wahrſcheinlich den höchſten Gipfel erſtiegen habe, denn mit größter Gewißheit ſtand zu erwarten, daß das franzöſiſche Heer in kurzer Zeit gezwungen ſein werde, Egypten auf die eine oder die andere Art räumen zu müſſen. Dieſes Heer zählte jetzt noch ungefähr 23,000 Mann, Verſtärkung war von Europa aus, ſowohl wegen der ſchwierigen Lage der Republik, als auch wegen der alle Communication zur See abſchneidenden überlegenen engliſchen Flotten nicht zu erwarten. Durch die jetzt in Europa geführten Kriege trat die in das Morgenland geſchleuderte franzöſiſche Armee ganz in den Hintergrund, und gerieth folglich ſo zu ſagen faſt in Vergeſſenheit, ein Umſtand, der einem mit ſo hohen Plänen beſchäftigten Geiſte als das Unerträglichſte und Gefährlichſte erſcheinen mußte. Daß er ſelbſt die Anſicht hatte, das franzöſiſche Heer könne ſich kaum noch ein Jahr in Egypten halten, ergibt ſich aus ſeiner, dem General Kleber hinterlaſſenen Inſtruction, in welcher er ihn anweist, wenn er bis nächſten Monat Mai keine Verſtärkung erhalte, die Peſt dagegen ihm vielleicht einen Verluſt von 1500 Mann verurſache, er bevollmächtigt ſeyn ſolle, mit der Pforte, ſelbſt unter der Bedingung Egypten räumen zu müſſen, Frieden

zu ſchließen. Wollte er alſo ſeinen bis jetzt errungenen Ruhm nicht mit einem Male einbüßen, ſo mußte er ſuchen, ſich von einer Expedition loszumachen, von der er Alles, was er wünſchen konnte, erhalten hatte.

Faſſen wir nun alles hier Geſagte zuſammen, ſo finden wir die Abreiſe Bonaparte's hinreichend darin begründet, daß er den Moment erſchienen glaubte, wo er für Frankreich eine Nothwendigkeit geworden war, und folglich für ſeine weiteren, hochſtrebenden Plane wenig oder gar keinen Widerſtand zu finden hoffen durfte.

Um ſich die Rückkehr nach Frankreich ſo viel wie möglich zu ſichern, hatte er gleich nach ſeiner Heimkunft aus Syrien den Contreadmiral Gantheaume mit dem Befehle nach Alexandrien geſendet, die beiden Fregatten Muiron und Carrère ſo in ſegelfertigen Stand zu ſetzen, daß ſie jeden Augenblick auslaufen könnten, ſobald die engliſchen Kreuzer ſich entfernt haben würden. Dieſer Fall war ſeit dem 12. Auguſt eingetreten, die Nachricht hiervon empfing der Obergeneral am 17. und reiſte am folgenden Tage angeblich, wie ſchon oben bemerkt, zu einem Ausfluge in das Delta ab, zog unterwegs ſein zurückgelaſſenes Gepäck und 250 Guiden unter Beſſières an ſich und traf am 22. Abends vor Alexandrien ein, beſprach ſich mit Menou, der an die Stelle des mit nach Frankreich gehenden Generals Marmont das Kommando der Küſtengegend bekommen ſollte, gab ihm Depeſchen an Kleber, den er zu ſeinem Nachfolger ernannt hatte, und ſchiffte ſich noch in derſelben Nacht an Bord der Fregatte Muiron ein. Die Furcht, die engliſchen Kreuzer möchten wieder erſcheinen, ließ ihn Klebers Ankunft, den er bis zum 24. hierher beſchieden hatte, nicht erwarten; doch wird auch und zwar mit vieler Wahrſcheinlichkeit behauptet, es ſei dies geſchehen, um einer Zuſammenkunft mit Kleber auszuweichen. Am 23. Auguſt ſegelte die kleine Flotte, zu der noch zwei zum Recognosciren beſtimmte Aviſo's gehörten, unter dem Befehle des Contreadmirals Gantheaume ab. An Bord des Muiron befanden ſich nebſt dem Feldherrn die Generale Berthier und Andréoſſy, der Adjutant Lavalette und der Secretär Bourienne und die Gelehrten Monge und Ber-

Digitized by Google

thollet; auf der Fregatte Carrère die Generale Lannes, Murat, Marmont und der Alterthumsforſcher Denon; die Guiden waren auf allen Fahrzeugen vertheilt.

In Alexandrien und Cairo herrſchte, als man dieſe große, von Manchem ſchon früher geahnete Neuigkeit erfuhr, große Beſtürzung, die ſich jedoch bei näherer Ueberlegung ſehr milderte, hauptſächlich als man erfuhr, daß der ſehr beliebte General Kleber ſein Nachfolger werden ſollte. Bonaparte ſagte in einem, der an Kleber in Form eines Briefes zurückgelaſſenen Inſtruction, angefügten Tagsbefehl: er ſei durch Befehl der Regierung nach Frankreich zurückgerufen worden.

Während der Ueberfahrt, die der ungünſtigen Winde wegen ſehr langſam von ſtatten ging, und die überdies durch den ſelten gebrauchten, jetzt aber, um den engliſchen Kreuzern beſſer zu entgehen, eingeſchlagenen Weg längs der afrikaniſchen Küſte bedeutend verlängert wurde, beſchäftigte ſich Bonaparte viel mit Mathematik und Chemie, ſpielte und unterhielt ſich munter mit ſeinen Reiſegefährten, zeigte ſich äußerſt offenherzig, äußerte ſich über das Directorium ſehr verächtlich und ſprach mit großer Zuverſicht von ſeiner Zukunft. Das ihn bis jetzt ſtets begleitende Glück verließ ihn auch nicht auf dieſer Fahrt, glücklich entging er den vielen das Meer durchkreuzenden engliſchen Schiffen und ankerte am 1. October in dem Hafen von Ajaccio, um vorerſt hier Nachrichten einzuziehen, wie es in Frankreich ſtehe. Kaum war ſeine Ankunft bekannt, ſo brach ein unbeſchreiblicher Jubel aus, Alles wollte den ſieggekrönten Helden ſehen, von dem man auch hier die Beendigung von Frankreichs Bedrängniſſen hoffte. Die Sanitätsbeamten mußten nothgedrungen ſelbſt alle Quarantänegeſetze für dieſen Fall als ungültig erklären, denn das Volk hatte ſich nicht abhalten laſſen, ſogleich mit den Schiffen in Verbindung zu treten, und ſo ward Bonaparte unter den höchſten Freuden-Ausbrüchen in ſein väterliches Haus geführt, das er ſpäter nicht mehr betreten ſollte. Hier nun erfuhr er das fernere Unglück des italieniſchen Heeres, die Uebergabe von Mantua, die verlornen Schlachten von Novi und an der Trebbia, die Landung der Engländer und Ruſſen in Holland, die Directorial-Revolution

des 18. Juni, die ihm vielleicht doch nicht ganz unbekannt geblieben war.

Am Abend des 7. Octobers erlaubten erſt die günſtig gewordenen Winde nach der franzöſiſchen Küſte abzuſegeln, die man am folgenden Abend erblickte, zugleich aber am Horizont auch 8 bis 11 Segel auftauchen ſah, die man für engliſche Linienſchiffe erkannte. Bonaparte verweigerte beſtimmt ſich des von Ajaccio für einen ſolchen Fall mitgenommenen, tüchtig bemannten Ruderbotes zu bedienen. Gantheaume rüſtete ſich jetzt zwar zum Gefecht, nahm aber zugleich eine andere Richtung, wurde jedoch von den engliſchen Schiffen nicht bemerkt, wenigſtens nicht verfolgt, näherte ſich hierauf in der Nacht der franzöſiſchen Küſte immer mehr, und fand ſich am andern Morgen in der Nähe des Hafens von Frejus, an der Küſte der Provence, in welchen er noch an demſelben Morgen (am 9. October) glücklich einlief. Auch hier mit der größten, ächt ſüdfranzöſiſchen Begeiſterung aufgenommen, wurden vom Volke und von der Obrigkeit alle Sanitätsgeſetze ſo hintangeſetzt, daß die Geſundheitsbeamten erklären mußten, der Aufenthalt in Ajaccio habe bereits als Quarantäne gegolten. Glücklicherweiſe hatte auch auf der ganzen achtundvierzigtägigen Reiſe keine Krankheit an Bord geherrſcht. So betrat Bonaparte nach einer Abweſenheit von einem Jahre, vier Monaten und zwanzig Tagen wiederum das Land, das ihn jetzt bald als Herrn erblicken ſollte.

Noch an demſelben Tage reiſte er mit Berthier nach Paris ab und wurde überall mit ſolcher Begeiſterung empfangen, daß ſeine ganze Reiſe einem Triumphzuge glich und gewiß unter die ſchönſten und reinſten Tage ſeines Lebens gerechnet werden muß, denn nicht blos als der Eroberer Egyptens wurde er empfangen, ſondern als der erhoffte Befreier ſeines Landes von hartem Drangſal. Er beeilte übrigens ſeine Reiſe nach Paris keineswegs; er ſchien der Nachricht von ſeinem großen Siege bei Abukir, deren Ueberbringer er ſelbſt war, Zeit zum Wirken laſſen zu wollen. Am 16. October langte er in Paris an.

VI.

Das Conſulat. 1799–1804.

Die Nachricht von Bonaparte's Rückkehr brachte auch in Paris eine gewaltige aber größtentheils freudige Aufregung hervor, ſelbſt das Directorium theilte, wenigſtens öffentlich, die allgemeine Trunkenheit, und ließ am 14. October Bonaparte's und ſeiner Generale Ankunft dem Rathe der Fünfhundert anzeigen, der dieſe Nachricht mit Freudenrufen empfing. Zwei Stunden nach ſeiner ganz in der Stille erfolgten Ankunft begab ſich Bonaparte in das Directorium. Er rechtfertigte ſeine Abreiſe aus Egypten durch die, die republikaniſchen Heere betroffenen Unfälle, erſtattete Bericht über die Lage des orientaliſchen Heeres und betheuerte, ſeinen Degen nur zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes und deſſen Regierung ziehen zu wollen. In feierlicher Antwort gab ihm der damalige Präſident Gohier zu verſtehen, daß die jetzt wieder in Holland und in der Schweiz ſiegreiche Republik ſeiner Dienſte nicht mehr ſo dringend bedürfe, er aber demungeachtet in Italien neue Lorbeere pflücken könne. Eine pathetiſche, von keinem Theile ſehr brüderliche Umarmung endigte dieſe Sitzung. Das Directorium bezeugte überdies keine Unzufriedenheit mit ſeiner Rückkehr; vielleicht hielt es ſich noch für ſtark oder geſchickt genug, Bonaparte's Entwürfe zu vereiteln, oder glaubte, was wahrſcheinlicher, ihre Ausführung noch nicht ſo nahe. Sieyes hielt ſich allein von Bonaparte in ſichtlicher Entfernung und theilte nicht die ihm von den andern Directoren bewieſenen Aufmerkſamkeiten, denen jedoch Bonaparte ſo viel wie möglich auszuweichen ſuchte, ſich ſehr wenig öffentlich ſehen ließ, einen nähern Verkehr mit Gelehrten unterhielt, dadurch aber fortwährend die Neugier des Publikums an ſich feſſelte.

Hatte er aber auch dem Directorium ſeine Hülfe angeboten, ſo ging ſein eigentlicher Plan doch dahin, ſich ſelbſt der höchſten Gewalt zu bemächtigen. Alles was er jetzt ſah, mußte ihn nur immer mehr in ſeinen Entſchlüſſen beſtärken; die innere und äußere Lage der Republik, der Eifer der ihm ganz ergebenen Gemüther,

die Schwäche und Blindheit des Directoriums, die ihm Alles zu wagen erlaubten, das noch friſche Andenken an ſeine erſten Siege und an den darauf folgenden Frieden, ſeine wunderbare Rückkehr nach neuen Siegen aus Egypten, die Beſtändigkeit ſeines Glücks, und noch vieles Andere mehr vereinigte ſich zu Gunſten eines Helden, der durch eine unſichtbare Macht geſchützt ſchien. Alle Urkunden jener Zeit ſind hierüber einſtimmig.

Die damals in Frankreich ſich gegenſeitig bekämpfenden Factionen, mit Ausnahme der Royaliſten, die das Ergebniß der Ereigniſſe beobachtend abwarten zu wollen ſchienen, erſparten ihm durch ihr eigenes Entgegenkommen die Mühe ſie aufzuſuchen. Alle Partheien wollten, wenn man ſie hörte, das Fortbeſtehen der jetzigen Conſtitution, aber mit mehr oder weniger Veränderungen. Die Faction der Jacobiner beſaß mehr Thatkraft und Kühnheit als Talent; zu ihnen gehörten die Generale Augereau, Jourdan, Bernadotte, die Directoren Gohier und Moulins. Die gemäßigte Parthei vereinigte Geſchicklichkeit mit Talent, und konnte als das Organ des größern Theils der Nation angeſehen werden. Unter der Leitung von Sieyes zählte ſie den Director Roger Ducos, die Majorität im Rathe der Alten und die in Deutung und Ausbeutung politiſcher Conſtellationen erfahrenſten Männer, wie Talleyrand, Röderer u. ſ. w. in ihren Reihen. Barras, aller Achtung beraubt, und wie man glaubte mit den Royaliſten einverſtanden, befand ſich in falſcher ſchwankender Stellung, und ſuchte nur, ſich in der Gewalt zu erhalten.

Jede Faction gedachte Bonaparte zu ihrem Werkzeuge zu machen und bot ihm Antheil an der Herrſchaft an, er aber trachtete nach der Hauptrolle und fühlte recht gut die Höhe, auf der er bereits ſtand. Allein um ſein Ziel zu erreichen, mußte er ſich mit einer Parthei verbinden, und wählte dazu die gemäßigte, mit deren Hülfe ein glücklicher Erfolg zwar weniger ſicher und gefährlicher, aber nationaler erſchien, weil das Volk im Allgemeinen nichts ſo ſehr fürchtete, als eine neue Herrſchaft der Anarchiſten, deren Nachfolger, wenn auch unter weniger grellen Formen, die democratiſche (Reithaus- oder Jacobiner-)Faction geworden war.

Sieyes hielt ſich anfangs abſichtlich von Bonaparte entfernt;

Digitized by Google

eine gewiſſe Eiferſucht und gegenſeitiges Mißtrauen war zwiſchen den beiden einflußreichſten Männern des Civils- und des Kriegerſtandes jener Zeit ganz natürlich, eben ſo mußten ſie ſich aber auch bald verſtehen, weil ſie in gleicher Entfernung von den Jacobinern ſtanden und beider Abſicht dahin ging der Revolution ein Ende zu machen. Ihre Vereinigung fand gegen Ende Octobers ſtatt, wobei Bonaparte verſprach die von Sieyes entworfene Conſtitution, die er übrigens gar nicht kannte, weil ſie von Sieyes noch nicht einmal niedergeſchrieben war, ins Leben treten zu laſſen, eine Conſtitution, die den innern und äußern Frieden herſtellen, oder den Krieg ruhmvoll fortſetzen könne. Um dies Ziel zu erreichen, handelte es ſich um die Wahl der beiden ſich dazu darbietenden Mittel, entweder in Vereinigung mit den beiden Räthen, oder wenigſtens mit Beibehaltung einiges Scheines von Legalität, eine Veränderung der Conſtitution vorzunehmen, oder Bonaparte mußte ſich ſelbſt zum Mitgliede des Directoriums ernennen laſſen, doch hätte letzterer Schritt das eigentliche Ziel, nach dem Bonaparte ſtrebte, weiter hinausgeſchoben und weit ſchwerer zu erringen gemacht.

Bonaparte und Sieyes vergrößerten nach und nach den Kreis ihrer Vertrauten. Die Generale, die ſchon größtentheils geneigt waren demjenigen unter ihnen zu dienen, der ſich der Macht, zu der ſie ohnehin eiferſüchtig hinaufblickten, bemächtigen würde, wurden leicht gewonnen, denn ſie meinten, die Civiliſten hätten lange genug am Ruder geſeſſen und jetzt ſey die Reihe an ihnen. Nur Augereau, Jourdan und Bernadotte, die auch bei einem von dem geſetzgebenden Körper Bonaparte zu Ehren gegebenen Feſte gefehlt hatten, bei dem überdies allgemeine Spannung herrſchte, nahmen einige ihnen entgegen gemachte Schritte nicht günſtig auf, Jourdan aus Anhänglichkeit an die Conſtitution, Bernadotte aus Eiferſucht und Neid, Augereau, der nichts als Soldat und von gar keiner politiſchen Bedeutung war, aus Neigung zu den Jacobinern. Jourdan ſtand bei den Räthen und im Heere in Anſehen, doch galt Bernadotte, der ebenſo geachtet war für unternehmender und behauptete bei den eifrigſten Republikanern die erſte Stelle. Viel wichtiger aber war es die Mehrheit in den

Digitized by Google

Räthen zu gewinnen, oder wenigſtens einzuſchläfern. Seit dem 23. October war die Präſidentſchaft in beiden an zwei ganz für die ihnen aufgegebenen Rollen geeignete Männer übergegangen. Lucian Bonaparte, begabt mit der nöthigen Kraft um eine energiſche Verſammlung zu leiten, ſtand an der Spitze des Rathes der Fünfhundert, Lemercier ein ruhiger, gemäßigter Mann war Präſident vom Rathe der Alten. Die mit der Polizei in beiden Räthen, mit deren Zuſammenberufung und dem Dienſte ihrer Bewachung beauftragten Inſpectoren, deren Beiſtand unumgänglich nöthig war, wurden leicht gewonnen und ebenſo viele andere einflußreiche Männer. Um jedoch auf die Mehrzahl zu wirken, mußte zu andern Mitteln Zuflucht genommen werden. Unter dieſe gehörte vor Allem die Entfernung des geſetzgebenden Körpers aus Paris, wodurch das Directorium iſolirt und dem Volke die Gelegenheit genommen wurde, ſich den Beſchlüſſen der beiden Räthe mit Gewalt zu widerſetzen. Die Befugniß eine ſolche Verſetzung unwiderruflich auszuſprechen, ſtand vermöge der Conſtitution des Jahres III. dem Rathe der Alten, die Ausführung eines ſolchen Decrets aber dem Directorium zu, hier aber handelte es ſich von deſſen Umſturz und drei der Directoren waren nichts weniger als damit einverſtanden. Es wurde folglich beſchloſſen den Rath der Alten zu vermögen, ein ſolches Decret zu erlaſſen, die Ausführung deſſelben aber dem General Bonaparte zu übertragen und ihm zugleich das Commando über die Garde des geſetzgebenden Körpers und über alle Truppen der 17 Militärdiviſion zu geben. Der 9. November (18. Brumaire) wurde gewählt, um an dieſem Tage dem Rathe der Alten den Vorſchlag zur Verlegung des Sitzungsortes machen, und durch die Inſpectoren zu einer außergewöhnlichen Stunde (Morgens 7 Uhr) eine Sitzung anberaumen zu laſſen, zu der nur diejenigen Mitglieder berufen wurden, denen man traute; die kleine Zahl derer, deren Widerſtand man fürchtete, ſollten keine Einladungskarten erhalten.

Morgens gegen 8 Uhr begann am 9. November dieſe wichtige Sitzung, in der die Mitglieder, die noch nicht um das Geheimniß wußten, mit einer nahen von den Anarchiſten drohenden Gefahr in Angſt geſetzt und geſagt wurde, der Drang der

Digitized by Google

Umſtände erlaube nicht, jetzt die furchtbare Reihe von Beweiſen über das beſtehende Complott genauer vorzulegen, doch müſſe man ſo ſchnell wie möglich das einzige Rettungsmittel ergreifen, nämlich die Sitzungen des geſetzgebenden Körpers in eine andere Gemeinde verlegen. Das Decret, nach welchem beide Räthe nach St. Cloud verſetzt wurden und am folgenden Tage ſich dort verſammeln ſollten, ging in dem eben angeführten Sinne durch, nur ſollte Bonaparte dem Rathe der Alten Treue gegen die Conſtitution des Jahres III. ſchwören. Eben ſo ging eine Proclamation an das Volk durch, in der als Zweck dieſer Verſetzung angegeben wurde, den geſetzgebenden Körper vor den Factionen, welche die Volksrepräſentation unterdrücken wollten, zu ſchützen und den innern und äußern Frieden wieder herzuſtellen.

An demſelben Morgen hatte Bonaparte, von dem bis jetzt die Corpsviſiten der Garniſon und der Nationalgarde nicht angenommen, und Muſterungen über dieſe verſchiedenen Corps zu halten verweigert worden waren, um ſich für jeden Fall der Truppen zu verſichern, Generale und Truppenchefs bei ſich verſammelt, mit Ausnahme der oben genannten drei Generale. Moreau und Macdonald, die nicht um das Geheimniß wußten, aber eine Veränderung erwarteten, waren auch eingeladen worden und kamen. Kurz nach 8 Uhr empfing Bonaparte das oben erwähnte Decret, machte es den Verſammelten bekannt, forderte ſie auf, der Rettung des Vaterlandes ihren Arm zu leihen, und zog denn an ihrer Spitze und in Begleitung von drei ſchon in der Nähe aufmarſchirt geweſenen Dragoner-Regimentern in die Tuilerien. Den auch zugegen geweſenen Adjutanten der Nationalgarde wurde befohlen Generalmarſch ſchlagen zu laſſen, ihren Bataillonen das eben gehörte Decret mitzutheilen und anzukündigen, daß nur den von Bonaparte kommenden Befehlen Folge zu leiſten ſey.

Von Berthier, Lefebvre (dem dermaligen Commandanten von Paris, der freiwillig bei ihm blieb und nicht zum Directorium zurückkehren wollte), Moreau, Macdonald und andern hohen Offizieren begleitet, erſchien jetzt Bonaparte vor den Schranken des Raths der Alten, hielt eine hochtrabende Rede und ſchloß

mit den Worten: „wir wollen eine auf wahre Freiheit, auf Volksvertretung gegründete Republik! Sie wird uns zu Theil werden ... Ich ſchwöre es! in meinem und meiner Waffenbrüder Namen!“ „Wir ſchwören es!“ wiederholten ſeine ſämmtlichen Begleiter. Obgleich dies keinesweges der vom Directorium vorgeſchriebene Eid der Treue für die Conſtitution war, ſo nahm der Präſident ihn doch als gültig an. Hierauf wurde dem außergewöhnlich zuſammengerufenen Rathe der Fünfhundert das Decret auch überbracht. Der Präſident Lucian Bonaparte hob die Sitzung auf und vertagte ſie bis auf den folgenden Tag in St. Cloud, worauf die nicht in das Geheimniß gezogenen Deputirten beſtürzt und betäubt den Saal verließen. So ging dieſer erſte Act des Drama's, das außerhalb den Tuilerien bis jetzt nur wenig Aufmerkſamkeit erregt hatte, höchſt ruhig und einfach vorüber.

Durch einen Tagsbefehl vertheilte jetzt Bonaparte die verſchiedenen Commando's unter ſeine Getreuen. Moreau übernahm den untergeordneten und wenig ehrenvollen Auftrag das Directorium im Palaſt Luxembourg, mit 1500 Mann zu bewachen, die ihm aber erſt auf Bonapartes Bürgſchaft hin, daß Moreau ganz patriotiſch geſinnt ſey, gehorchen wollten. Dann hielt er in dem geſchloſſenen Tuilleriengarten Muſterung über ungefähr 5000 Mann aus allen Waffen zuſammengeſetzten Truppen, mit denen er ſchon ganz als Gebieter ſprach und eine merkwürdige Rede hielt, Frankreichs Lage ſchilderte, wie er es vor anderthalb Jahren verlaſſen habe und wie er es jetzt wieder finden müſſe, auf die bisherige Regierung ſchwere Anklagen häufte, jetzt eine auf Gleichheit, Moral und bürgerliche Freiheit gegründete Republik verhieß, Unterdrückung der Factionen und Anerkennung der Verdienſte verſprach, die ſie (die Soldaten) ſich um Frankreich erworben hätten. Oft unterbrach ihn der tauſendſtimmige Ruf: „es lebe die Republik! es lebe Bonaparte!“

Während ſolchergeſtalt das Directorium mit Einwilligung ſeiner Minorität geſtürzt wurde, that die Majorität nicht das Geringſte um ſeinen Sturz aufzuhalten, nur als Bonaparte's Stellung immer drohender zu werden begann, hatte ſie, um ſich

Digitized by Google

aus der Verlegenheit zu ziehen und ihn zu entfernen, ihm den Oberbefehl über die italieniſche Armee angetragen, von ihm aber, als dieſer Antrag ſogar öffentlich wiederholt wurde, nur ausweichende Antworten empfangen. Jetzt erfuhr die Majorität das Geſchehene erſt durch ihren Polizeiminiſter Fouché. Auf Talleyrands Rath ſendete Barras an Bonaparte ſeine Entlaſſung ein, und reiste von einer Eskorte begleitet und bewacht nach ſeiner Beſitzung Grosbois ab, die beiden andern Directoren, Gohier und Moulins wurden von der Commiſſion der Inſpectoren in die Tuillerien geladen, wo ſie nach einiger Weigerung ihre Entlaſſung auch gegeben haben ſollen; beide wurden jedoch nach zweitägiger Bewachung in ihrem Palaſte in der Stille entlaſſen. Sieyes und Roger Ducos, ſchon ganz von ihren Kollegen getrennt, hatten bereits ihre Stellen niedergelegt. Das war das Ende des Directoriums, bei deſſen Auflöſung Bonaparte, ungeduldig mit der Reitpeitſche auf die Stiefel klopfend, ſagte: „das ſind alſo die Männer, denen Frankreichs Schickſal anvertraut war.“

Die Miniſter, die hohen Staatsbeamten begaben ſich jetzt in die Tuillerien, um dem Decrete Folge zu leiſten, oder vielmehr um Bonaparte's factiſche Dictatur anzuerkennen und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Die von Fouché angeordnete Sperre von Paris, befahl Bonaparte aufzuheben; kein Bürger ſollte, wie er ſagte, mehr beunruhigt werden. Oeffentliche Anſchläge und Proclamationen wirkten zur Beruhigung der Bürger, belehrten ſie über die Wichtigkeit des ganzen Vorganges und über die Zweckmäßigkeit der angewendeten Mittel.

Die Oppoſition in und außer den Räthen war unterdeſſen nicht müßig geblieben; mancherlei Pläne wurden in ihren Winkelverſammlungen entworfen, Bonaparte jedoch von allen dieſen Umtrieben durch Salicetti, der öffentlich ſein Gegner, ingeheim ihm aber wohl vertraut war, genau unterrichtet. Dieſe, wohl auch noch vergrößerten, Drohungen ſetzten die gemäßigte Partei in Schrecken, und trieb ſie, um der neu drohenden Anarchie zu entgehen, Bonaparte und ſeinen Mitverſchwornen ganz in die Arme. Den von Sieyes und andern mit dem Geiſte und der Macht großer Verſammlungen wohl bekannten Männern gemachten

Digitized by Google

Vorſchlag, ungefähr 20 der heftigſten Opponenten verhaften zu laſſen, lehnte Bonaparte beharrlich ab, unter dem in ſeinem Munde ſeltſamen Vorwande, er habe erſt am Morgen die Volksvertretung zu ſchützen beſchworen und fürchte ſolche ſchwachen Feinde keinesweges. Er ließ auch Fouché's Rath unbeachtet, der wohl für Paris ſtehen wollte, ihn aber vor St. Cloud warnte, und ſetzte ſich dadurch der Gefahr aus ſeinen ganzen Plan ſcheitern zu ſehen.

Von frühem Morgen an, war am 10. November der Weg nach St. Cloud mit Neugierigen bedeckt, denn Paris erwartete irgend ein großes Ereigniß. Weil das für die Sitzungen des Rathes der Fünfhundert in der Orangerie beſtimmte Local noch nicht ganz hergeſtellt war, ſo konnte die Sitzung erſt Mittags 1 Uhr eröffnet werden. Während der Zeit hatten die feindlichen Parteien ihre gegenſeitige Stärke gemeſſen, wodurch Zuverſicht und Muth unter die Oppoſition, einige Unruhe und Bedenklichkeiten über Bonaparte's Anhänger kamen. Ein großer Theil beider Räthe ſchien von ſeiner Ueberraſchung zurückgekommen und nicht geneigt, einer Soldatenherrſchaft ſich unterwerfen zu wollen. Die Fünfhundert begannen ihre Sitzung gleich ſehr unruhig, als ſie Schloß und Umgebung mit Truppen angefüllt fanden. Der Antrag, eine Commiſſion zu näherer Unterſuchung der jetzigen Lage zu ernennen und ſich bis zu deren Bericht zu vertagen, erregte gleich einen furchtbaren Sturm. Von allen Seiten ertönte das Geſchrei: „es lebe die Conſtitution! Nieder mit den Dictatoren!" Große Majorität verlangte die erneuerte Ableſung des Eides zur Aufrechthaltung der Conſtitution, alle leiſteten den Eid bis auf den Präſidenten Lucian.

Unterdeſſen hatte ſich auch der Rath der Alten verſammelt, wo zuerſt Barras Abdankungsſchreiben verleſen und an den Rath der Fünfhundert geſendet und dann die Sitzung ausgeſetzt wurde, bis Anzeige von dem wirklichen Zuſammentritte des andern Rathes erfolgte. Die Lage ſchien bedenklich werden zu wollen; die Oppoſition gewann ſichtbar an Kraft. Da beſchloß Bonaparte durch perſönliches Erſcheinen in den Räthen, ſeiner Anhänger Muth zu erneuern und den ſeiner Gegner zu lähmen. Begleitet

Digitized by Google

von einem glänzenden Militärgefolge trat er zuerſt in den Rath der Alten und hielt eine Rede, in der er ſich gegen den Vorwurf, als ſtrebe er, ein neuer Cäſar und Cromwell, nach der Herrſchaft, vertheidigte, und viel von der gegen die beſtehende Verfaſſung angezettelten Verſchwörung ſprach, die Frankreich den Anarchiſten wieder überliefern ſolle, ohne auf viele an ihn ergehende Interpellationen, beſtimmte, ſchlagende Thatſachen anzuführen, weiter einzugehen. Dem Rathe ſelbſt warf er vor, die Verfaſſung oft genug ſelbſt verletzt zu haben, verhieß ihm aber, wenn er auf ſeine Unterſtützung rechnen dürfe, Wiederherſtellung der Ordnung, ſtellte ſich, wenn er bei dieſem Verſuche auch in die Acht erklärt werden ſollte, unter den Schutz ſeiner Krieger, die er ſo oft zum Siege geführt habe und ſchloß, nachdem er erklärt hatte, er werde die ihm anvertraute Gewalt ſogleich nach beſiegter Gefahr wieder niederlegen, endlich damit, daß er den Rath bat, auf Mittel zu denken, um die Republik, die durch die jetzige Conſtitution nicht zu retten ſey, der drohenden Gefahr zu entreißen. Der General trat ab und begab ſich in den Rath der Fünfhundert.

Hier war unterdeſſen die geforderte Eidesleiſtung vollendet. Mancherlei Vorſchläge folgten einander in ſtürmiſcher Debatte, doch machte die Majorität, die vor Allem die hinterliſtige Verlegung der Sitzungen nach St. Cloud zum Ziel ihrer Angriffe auserſah, bedeutende Fortſchritte. Der Lärm wurde jedoch noch größer, als Bonaparte in Begleitung ſeiner Grenadiere am Eingange ſich zeigte, entblösten Hauptes aber und allein in den Saal trat. Plötzlich erhoben ſich die meiſten Deputirten, drangen auf Bonaparte ein, umringten, ſtießen und zerrten ihn hin und her, Dolche blitzten. „Nieder mit dem Tyrannen! in die Acht den Tyrannen!...“ erſcholl es von allen Seiten. Vergebens verſuchte der Präſident die Ruhe herzuſtellen; da traten die an der Thür gebliebenen Grenadiere herein, umgaben den General und zogen ihn aus dem Saale. Ein Grenadier wurde durch einen Dolchſtoß leicht verwundet, einem andern die Uniform zerriſſen. Bonaparte hatte die Faſſung verloren, was ihm, dem Einzelnen, in einer tobenden Maſſe von einigen hundert auf das Aeußerſte

Digitized by Google

aufgeregter und auf ihn eindringender Männer nicht als Mangel an Muth oder Geiſtesgegenwart vorgeworfen werden kann. (Von andern ſehr gewichtigen Seiten her werden die Dolche und die damit geführten Stöße gänzlich in Abrede gezogen und die angeblich verwundeten Grenadiere und ihre ihnen dafür ſpäter ausgeſetzte Nationalbelohnung von jährlich 600 Franken für eine Komödie erklärt, um die Menge von Erforſchung der Wahrheit des illegalen Herganges der ganzen Verſchwörung abzuhalten.) Ungeheurer Tumult herrſchte jetzt in der Verſammlung; Lucian warf ſeine Amtskleidung ab, als man ihn zwingen wollte, die Achtserklärung ſeines Bruders zur Abſtimmung zu bringen und ward in dieſem Augenblicke von einem in den Saal tretenden Grenadier Piket, deſſen Offizier ihm einige Worte ins Ohr flüſterte, aus der Verſammlung geführt. Durch dieſe Vorgänge waren beide Partheien nothwendig in Kriegszuſtand gegen einander geſetzt, noch befand ſich jedoch die bewaffnete Macht in Bonaparte's Hand, die ihm aber leicht entſchlüpfen konnte, handelte er nicht raſch. Schnell wieder gefaßt ſtieg er zu Pferde, redete ſeine Krieger an, ſchilderte ihnen mit kurzen kräftigen Worten die traurige Lage, in der ſie, des Vaterlands Vertheidiger durch die Umtriebe der Factionen gerathen ſeyen und fragte ſie endlich: — „Soldaten! kann ich mich auf Euch verlaſſen?" — „Ja!" erſcholl es von allen Seiten, „es lebe Bonaparte! es lebe die Republik!" — „Jetzt," fuhr er fort, „will ich ſie zur Vernunft bringen." Auch Lucian erſchien jetzt zu Pferde, ſprach als Präſident der Fünfhundert zu den Soldaten, vertraute ihnen die Befreiung der durch die Dolche weniger Banditen in Lebensgefahr gebrachten Majorität und legte das Geſchick der Republik in ihre Hand. Da befahl Bonaparte dem General Murat mit einer Abtheilung Grenadiere den Sitzungsſaal der Fünfhundert zu ſäubern. Vergebens ſuchten mehrere Repräſentanten die eindringenden Soldaten an ihre Pflichten gegen die Regierung zu erinnern, langſam unter Trommelſchlag drang die Kolonne vor; was von den Deputirten nicht die entgegengeſetzte Thür erreichen konnte, mußte zum Fenſter hinausflüchten und nach Paris zurück eilen.

Digitized by Google

Lucian Bonaparte und mehrere ſeiner Kollegen begaben ſich hierauf in den Rath der Alten, ließen mit vieler Mühe einige Dutzend der Verſprengten wieder zuſammenſuchen, conſtituirten ſich mit dieſen wenigen Mitgliedern zu einem neuen Rathe der Fünfhundert und jetzt erſt wurde es den Verſchworenen möglich unter vielem Streite und Verwirrung mitten in der Nacht ihr früher verabredetes Decret durchzuſetzen. Dieſes beſagte: es ſollten proviſoriſch an die Stelle des aufgelösten Directoriums drei mit der ganzen Fülle der Directorialgewalt bekleidete Conſuln treten und zwar die Exdirectoren Sieyes, Royer Ducos und der General Bonaparte. Der geſetzgebende Körper ſey vertagt bis zum 22. December, während dieſer Zeit ſollten zwei aus je 25 Mitgliedern jedes Rathes erwählte Commiſſionen die in den organiſchen Verordnungen der Conſtitution vorzunehmenden Veränderungen, deren Nothwendigkeit die Erfahrung gelehrt habe, vorbereiten. Dieſe Veränderungen müßten dahin gehen, die Volksſouveränität, die Untheilbarkeit der Republik, das Repräſentativſyſtem, Freiheit und Gleichheit, Sicherheit und Eigenthum zu befeſtigen, zu garantiren und unverletzlich zu heiligen. Dieſen Grundſätzen ſchwor Bonaparte und ſeine beiden neuen Kollegen unverbrüchliche Treue. Zugleich wurden 61 Mitglieder beider Räthe, die ſich am heftigſten gegen die jetzt ſiegreiche Parthei ausgeſprochen hatten, von der Volksrepräſentation ausgeſchloſſen.

Früh, am Morgen des 11. Novembers langten die neuen Conſuln in Paris an, bezogen den Pallaſt Luxembourg in dem das Directorium gehauſt hatte und hielten gleich ihre erſte Sitzung, in dem Bonaparte von ſeinen Kollegen die bereits factiſch ausgeübte Präſidentſchaft rechtmäßig übertragen wurde. — Paris war während dieſer zwei Tage ganz ruhig geweſen, keine Spur von Gährung hatte ſich gezeigt. Das Volk war und blieb kalter Zuſchauer, ſeine Thätigkeit, ſein Einfluß waren auf die Soldaten übergegangen. Die Volksbewegungen hatten mit der revolutionären Regierung ein Ende genommen. Die Nationalgarde hatte ſich noch nicht von ihrer am 5. October 1795 durch Bonaparte erlittenen Niederlage erholt und war ſogar durch die von ihm damals bei ihr angeſtellten Offiziere ſeinem Intereſſe

Digitized by Google

ergeben. Eine Erzählung der Ereigniſſe in St. Cloud, in der die von Bonaparte erſtandenen Gefahren gewaltig vergrößert erſchienen, und die den Jacobinern die blutdürſtigſten Abſichten unterlegte, um die Verjagung des Rathes der Fünfhundert zu rechtfertigen, wurde überall bekannt gemacht; in einer am 12. November erlaſſenen Proclamation, verkündigten die Conſuln dem franzöſiſchen Volke den Anfang ihrer Regierung und verhießen, daß die neu erhobene Republik alle Hoffnungen der Bürger verwirklichen und ihrem vollen Ruhme entgegengeführt werden ſolle.

So hatte alſo Bonaparte dem Ziele ſeiner Wünſche einen gewaltigen Schritt entgegen gethan. Hauptſächlich durch die kluge Hülfe ſeines Bruders Lucian war ihm eine Unternehmung gelungen, die mehrmals an ſehr geringfügigen Dingen hätte ſcheitern können, wenn die Gegner mehr Kühnheit und feſte Haltung gezeigt hätten. Augereau, Jourdan, Bernadotte, die in blutigen Schlachten ſo oft den Kugeln getrozt hatten, ſcheuten ſich in einem bürgerlichen Streite ihr Leben einzuſetzen und blieben müßige Zuſchauer, ein Dolchſtoß würde Alles geändert haben, ſo aber trug Bonaparte's Glück abermals den Sieg davon.

Betrachtet man die Tage des 18. und 19. Brumaire von der geſetzlichen Seite, ſo zeigen ſie ſich als ein freventlicher Eingriff in eine beſchworne Conſtitution, und wenn ſie auch der Republik, die damals, wenn auch nicht in Gefahr unterzugehen, doch wenigſtens in einer ſehr bedenklichen Lage ſich befand, eine heilſame Erſchütterung gaben, ſo behalten ſie doch immer den Charakter eines Gewaltſtreiches.

Die erſte Sorge der Conſuln ging jetzt dahin, ihr Miniſterium zu organiſiren. Von den alten Miniſtern behielt man nur Cambacérès für die Juſtiz, Fouché für die Polizei; neu wurden ernannt: Berthier für das Kriegsweſen, Gaudin für die Finanzen, der Mathematiker Laplace für das Innere, Maret wurde Generalſecretär. Kurze Zeit darauf kam aber Talleyrand an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten und Lucian wurde Miniſter des Innern, Murat Chef der 1200 Mann ſtarken Conſulargarde.

Bonaparte entwickelte jetzt die größte Thätigkeit, präſidirte

im Rathe, hielt Muſterungen, empfing Behörden und Bürger, dankte ihnen für die erwieſene Ergebenheit und für die der Revolution dadurch geleiſteten Dienſte. Die Finanzen waren vom Directorium in unerhörter Verwirrung und Erſchöpfung hinterlaſſen worden; mit Gaudins Hülfe brachte Bonaparte bald Ordnung in dieſen wichtigſten Zweig der Staatsverwaltung und legte den Grund zu dem guten Credit, in dem die franzöſiſchen Finanzen bis an das Ende ſeiner Regierung ſich erhielten; am 13. Nov. wurde bereits das Geſetz der gezwungenen Anlehen aufgehoben. An demſelben Tage wurde durch ein anderes Conſulardecret das drückende Geſetz der Geiſeln beſeitigt und hierdurch das Beſtreben zu erkennen gegeben alle Partheien zu verſöhnen. Doch drei Tage ſpäter verurtheilten die Conſule 59 Hauptjacobiner oder andere gegen ihre Regierung beſonders feindſelig geſtimmte Männer zur Deportation; dieſer Schritt wurde aber von der öffentlichen Meinung dermaßen gemißbilligt, daß er zurückgenommen werden mußte. Auch Jourdan befand ſich 24 Stunden lang unter dieſen Verbannten. Die bei der am 5. September 1797 erfolgten Directorialumwälzung nach Cayenne Deportirten oder ſonſt Vertriebenen, erhielten mit wenigen Ausnahmen Erlaubniß zur Rückkehr; auch wurden die vor vier Jahren an Frankreichs Küſten in einem Seeſturme geſtrandeten und ſeitdem eingekerkert gehaltenen Emigranten (den vornehmſten franzöſiſchen Familien angehörig) in Freiheit geſetzt. Ein kurz vorher mit achtzehn im Aufſtand begriffenen weſtlichen Departements abgeſchloſſener Waffenſtillſtand, wurde zu Herſtellung eines beiden Theilen gleich nothwendigen Friedens benutzt, obgleich einem ſolchen die Agenten der vertriebenen Bourbons aus allen Kräften entgegen arbeiteten, ſeitdem ſie von Bonaparte auf ihre ihm gemachten Anträge die kurze Antwort erhalten hatten, der Thron der Bourbons könne nur auf den Leichen von 500,000 Franzoſen aufgerichtet werden. Bei den Heeren fand eine Revolution, durch welche der erſte Feldherr der Republik an die Spitze des Staates geſtellt worden war, allgemeinen Anklang. Auch in den Departements gab es keinen namhaften Widerſtand; deshalb durften auch bei den bürgerlichen Behörden und in den Armeen

Digitized by Google

nur wenige Ausmuſterungen vorgenommen werden; die unter dem Namen Volksgeſellſchaften fortgedauerten Jacobinerclubbs wurden jedoch für immer geſchloſſen.

Bis jetzt hatte die neue Regierung durch ihre Achtung der bürgerlichen Rechte ſich großes Zutrauen erworben, und Viele glaubten, Bonaparte beabſichtige mit Hintanſetzung ſeiner eigenen Perſon, nichts weiter als Frankreichs Ruhm und Glück; hatte er ja doch als Conſul in Hinſicht auf politiſche Rechte geſchworen, die Republik und die großen Reſultate der Revolution aufrecht zu erhalten! Leider lehrte aber die Folge, daß dies nichts weiter als unbeſtimmte, wohlklingende Redensarten geweſen ſeyen. Die am 19. Brumaire aus beiden Räthen ernannten Commiſſionen, ſollten wie ſchon oben bemerkt, Abänderungen der Conſtitution vorbereiten, in den dem Sturze des Directoriums vorhergehenden Conferenzen der Verſchwornen war jedoch bereits feſtgeſetzt worden, eine ganz neue Conſtitution zu entwerfen, die Sieyes vorlegen wollte. Jetzt glaubte dieſer endlich den Augenblick gekommen, um Frankreich mit der von ihm lang und wohl überdachten Organiſation zu beſchenken. Seine Conſtitution wurde nach Maaßgabe, wie er ſie den Commiſſionen vorlegte, von dieſen geprüft und erörtert, als endlich Bonaparte den Vorſitz hierbei übernahm. Fehlte es ihm auch in ſolchen Sachen an eigener Erfahrung, ſo beſaß er doch Scharfſinn genug, um in der von Sieyes vorgeſchlagenen Organiſation der Repräſentativ-Körper alle Vorkehrungen zu bemerken, die dem Anſehen der vollziehenden Gewalt, für die er damals als für ſeine eigene Sache arbeitete, im Wege ſtehen oder ſie modificiren konnten. Alle zu Gunſten dieſer Gewalt in Sieyes Plan eingeſchobenen Modificationen waren das Werk Bonaparte's, der einen geſetzgebenden Körper ohne Rang, ohne Augen und Ohren wollte, und hierbei von der Majorität der Commiſſionen trefflich unterſtützt wurde. Bonaparte erregte durch ſeinen Scharfſinn und durch die Geſchicklichkeit, mit der er die ſchwache Seite der Meinungen ſeiner Gegner zu faſſen und zu ſeinem Nutzen zu wenden verſtand, Bewunderung. Solchen Verſtand, ſolche Faſſungskraft hatte man bei einem Manne ſeines Alters und bei ſeinen

Digitized by Google

biſherigen Beſchäftigungen, bei Verhandlungen über Materien, die ihm wahrſcheinlich ganz fremd geblieben ſcheinen mußten, keineswegs erwartet.

Sieyes Conſtitution hatte folgende Grundzüge. Die Regierung ſchlug die Geſetze vor und wählte einen Staatsrath, der die Verwaltung beaufſichtigte; ein Tribunat von hundert Mitgliedern discutirte über die Geſetze; ein dreifach ſtärkerer geſetzgebender Körper ſtimmte über ihre Annahme oder Verwerfung ohne weitere Verhandlung ab; ein lebenslänglich erwählter Senat (von achtzig Gliedern) hatte das Recht und die Pflicht über die Aufrechthaltung der Conſtitution und der Geſetze zu wachen, bis hieher hatte Bonaparte wenig Einwendungen gemacht, jetzt aber gelangte man zu dem wichtigſten Punkte, zu der eigentlichen Regierung, das Prachtſtück von Sieyes Pyramide, wie man ſeine Conſtitution nannte. An der Spitze derſelben ſollte nämlich ein vom Senate auf Lebensdauer gewählter Groß-Wahlherr (Grand-Electeur) ſtehen, der in Verſailles wohnen, eine Leibwache von 3000 Mann haben und jährlich ſechs Millionen Franken bekommen ſollte. Seine Beſtimmung war, fremde Geſandte zu empfangen, und in ſeinem Namen franzöſiſche Geſandte an fremde Höfe zu ſenden, alle Handlungen der Regierung in ſeinem Namen ausüben zu laſſen, der einzige Repräſentant des Ruhms, der Macht und der Würde des Volks zu ſeyn und zwei Conſuln, den einen für den Krieg, den andern für den Frieden zu wählen, welche er zwar nach Belieben wiederum abſetzen konnte, dagegen aber auch gleiches Schickſal vom Senat erwarten mußte, der ihn ohne Angabe von Gründen abſetzen und in ſeinem Schooße (wie Sieyes neuer techniſcher Ausdruck hieß) abſorbiren durfte. Bonaparte der ſich ſchon ſo gut wie an der Spitze der Regierung ſah, mußte ſich durch dieſen ſeltſamen Plan ſehr unangenehm berührt fühlen, und überſchüttete ihn mit den bitterſten Sarcasmen, obgleich ein ſolcher Sieyes'ſcher Groß-Wahlherr eigentlich nichts weiter iſt, als was der König in einer ſtreng conſequent durchgeführten Monarchie, (die grelle Abſorption etwa abgerechnet) ſeyn ſollte. Der Groß-Wahlherr mußte folglich nothwendig verworfen werden, wenn Bonaparte den Erfinder deſſelben auch nicht

Digitized by Google

für fähig gehalten haben ſollte, ſich ſelbſt zu dieſer Stelle erheben zu laſſen, um dann ihn, den zum Kriegsconſul Erwählten, bald möglichſt zu abſorbiren um von jetzt an allein und unbeſchränkt und ohne Furcht vor Widerſtand regieren zu können; — ein Plan, den der damals ziemlich allgemeinen Sage nach, Sieyes wirklich gehabt haben ſoll. Für den Grand-Electeur wurde unter dem Namen „Erſter Conſul" ein auf beſtimmte Zeit erwählter Präſident der Republik beliebt, dem, um die damals noch bedeutend vorwaltende Neigung für republikaniſche Anſichten nicht zu ſehr zu verwunden, der Form wegen zwei nur mit berathenden Stimmen ausgeſtattete Conſuln beigegeben wurden. Auch wußte es Bonaparte trotz aller Anſtrengungen der in den Commiſſionen befindlichen eifrigen Republikaner doch durchzuſetzen, daß die Stelle des erſten Conſuls mit allen Attributen der Königswürde und der größten Unabhängigkeit ausgeſtattet würde. So entſtand die Conſtitution des Jahres VIII., die man ſehr irriger Weiſe für Sieyes Werk hält, denn von dieſem nahm Bonaparte nichts weiter als den Rahmen, den er ſelbſt ausfüllte. Ganz verſchieden von den frühern Conſtitutionen beſagte die jetzige nichts über Religions- und Preßfreiheit und war eigentlich geſagt, nichts weiter als ein politiſches Organiſationsreglement.

Am 13. December wurde dieſe neue Conſtitution promulgirt, dem Volke zur Abſtimmung vorgelegt und von dieſem mit ſtärkerer Mehrheit als je eine der frühern angenommen (3,04,007 bejahende gegen 1,562 verneinende Stimmen), und zwar ſehr wahrſcheinlich nur deswegen, weil das Volk der ewigen Unruhen müde bei dem erſten Conſul Schutz vor den Stürmen zu finden hoffte. Bevor die Reſultate der Abſtimmung bekannt ſeyn konnten, wurde die neue Conſtitution bereits in Ausübung gebracht, Bonaparte auf zehn Jahre zum Erſten, Cambacérès, der bisherige Juſtizminiſter zum Zweiten, Lebrun früher geheimer Sekretär des Kanzler Maupeou zum Dritten Conſul ernannt, beides ſehr rechtliche und monarchiſch geſinnte Männer. Sieyes, dem Bonaparte die Stelle eines zweiten Conſuls vergeblich angeboten haben ſoll, wurde Präſident des Senats und erhielt auf Antrag des

erſten Conſuls noch von der geſetzgebenden Commiſſion als glänzendes Zeugniß der Nationalerkenntlichkeit und als Belohnung ein großes Nationalgut zum Geſchenk, deſſen Annahme ihm von vielen Seiten großen Tadel zuzog. Sieyes hatte ſich wahrſcheinlich gänzlich in Bonaparte getäuſcht; er hatte gehofft, er werde ſich nur mit den militäriſchen Angelegenheiten beſchäftigen und ihm die Leitung der bürgerlichen überlaſſen. Gleich nach Ernennung Bonaparte's zum proviſoriſchen Conſul ſagte er, als er Abends in ſeinem Hauſe mehrere Miniſter und Abgeordnete traf: „ſo! meine Herrn, jetzt haben Sie einen Herrn! Bonaparte will „Alles thun, weiß Alles zu thun, und kann Alles thun!" Hierauf organiſirte der erſte Conſul den in fünf Sectionen (Geſetzgebung, Inneres, Finanzen, Krieg und Seeweſen) zerfallenden Staatsrath, dann erwählte er den Senat und dieſer unter Oberaufſicht der Regierung die Mitglieder des geſetzgebenden Körpers und des Tribunats. Bei dieſen Ernennungen wurden vor allen Andern die Hauptttheilnehmer am 18. Brumaire und ihre Anhänger bedacht, (eine Staatsrathsſtelle hatte jährlich 25,000 Franken Beſoldung) man fand wenig der Revolution fremde Namen unter ihnen, aber meiſtens durch ihre monarchiſchen Geſinnungen bekannte Männer. Das Tribunat wurde der Zufluchtsort der Republikaner. Durch ſolche Amalgamirung aller Meinungen und Partheien ſtellte ſich Bonaparte über Jede und vermied von irgend einer einzeln abhängig zu werden. Eine am 26. December erlaſſene Proclamation, in der viel von Ordnung die Rede war, das Wort „Freiheit" jedoch kein einziges Mal vorkam, machte den Franzoſen das Reſultat ihrer Abſtimmung und das Beginnen der neuen conſtitutionellen Conſular-Regierung bekannt.

Um Paris, Frankreichs allgemeinen Centralpunkt, allmälig an einen mit königlicher Gewalt ausgerüſteten Herrſcher zu gewöhnen, verlegte der erſte Conſul ſeine Reſidenz aus dem Luxenbourg Pallaſte am 19. Februar 1800 in den alten Königsſitz der Tuillerien, und richtete nach und nach eine förmliche Hofhaltung ein, die anfänglich den republikaniſchen Ideen und Sitten gegenüber ſeltſam genug ausfiel. Kaum hatte er die Tuillerien bezogen, ſo hielt er ſehr häufig Muſterungen und feierliche Paraden

über die Truppen. Genau ging er bei dieſen Schauſtellungen in alle Details der Ausrüſtung, Bewaffnung und Ausbildung ein, theilte als höchſter Staatsbeamter und General im Namen der Nation Tadel, Auszeichnungen und Belohnungen aus, erregte dadurch großen Wetteifer unter den Truppen, machte die Nation ſtolz auf ihr Heer und brachte ſtundenlang mitten in einer zuſchauenden und Beifall gebenden unermeßlichen Volksmenge mit dieſer Beſchäftigung zu. Erſt nach vollendeter Parade pflegte er ſeine öffentlichen Audienzen zu geben, bei denen, wie am ganzen Hofe, bis jetzt Alles einen ganz militäriſchen Zuſchnitt hatte. Adjutanten verſahen Kammerherrn-Dienſte, Miniſter und Staatsräthe ſah man nur bei feierlichen Gelegenheiten, der erſte Conſul ſogar glich mehr einem Generale als dem höchſten Staatsbeamten. Die ganz in Verfall gerathene Etiquette des alten Hofes wurde nach und nach wieder hervorgeſucht, und republikaniſche Formen verſchwanden immer mehr.

Hatte Bonaparte bereits als proviſoriſcher Conſul ungemeine Geſchäftsthätigkeit entwickelt, ſo überbot er dieſe um Vieles, als er jetzt conſtitutionelles Staatsoberhaupt geworden war. Oppoſition fand er bei den Geſetzvorſchlägen, die ſämmtlich von ihm ausgehen mußten, nur bei dem Tribunate, das ſeine Sitzungen gleich dem geſetzgebenden Körper am 1. Januar 1800 eröffnet hatte, und hierdurch ſeinen Widerwillen gegen dieſes Inſtitut, ſowie gegen jede geſchloſſene und nur einigermaßen unabhängige Verſammlung, wie unter andern auch gegen das Nationalinſtitut ſteigerte. Noch in Egypten hatte er den Titel: „Mitglied des Inſtituts" immer dem des Generals vorgeſetzt, jetzt gebrauchte er ihn, wahrſcheinlich auch der collegialiſchen Gleichheit wegen, nie mehr. — In Hinſicht auf Geſetzgebung hatte die Revolution Frankreich in ein unabſehbares Labyrinth geſtürzt. Um dieſes Chaos zu ordnen, begannen ſchon jetzt die Einleitungen zu dem ſpäter erlaſſenen Geſetzbuche, das ſeinem Schöpfer zu ſo hohem Ruhme gereicht. Nicht minder Verwirrung herrſchte in den Finanzen. Am 12. November waren im öffentlichen Schatze nicht mehr als 167,000 Franken vorhanden. Ein bei dem pariſer Handelsſtande erhobenes Anlehen von 12 Millionen half den

dringendſten Bedürfniſſen ab; auch die Heere bekamen davon gleich Beweiſe ſeiner Fürſorge. Bald darauf ordnete er das Einlaufen der Einkünfte ſo, daß ſich der Credit immer mehr hob und Frankreichs mächtige Hülfsquellen nicht mehr einzelne Speculanten und Lieferanten (gegen welche er tödtlichen Haß zeigte) unermeßlich bereicherten, ſondern dem ganzen Lande zu gut kamen. Die Errichtung der Bank von Frankreich trug weſentlich zu Erringung dieſes Reſultates bei. Die Staatsausgaben waren übrigens damals noch mit großer Sparſamkeit zugemeſſen; die Beſoldung der drei Conſuln z. B. betrug einſchließlich von 750,000 Franken zu geheimen Ausgaben, nicht mehr als 1,800,000 Franken, von denen auf den erſten Conſul 500,000 kamen. Der Aufſtand der weſtlichen Provinzen, der eine bedeutende Truppenmenge in Anſpruch nahm, wurde durch einen von den einflußreichſten Anführern der Vendéer am 17. Januar unterzeichneten Frieden, in dem ſie ihre Unterwerfung verſprachen, beendigt, wozu die kräftigen Anſtalten des erſten Conſuls zu Fortſetzung und Beendigung dieſes Krieges wohl ebenſoviel, als eine Proclamation halfen, in welcher die Regierung freie Religionsübung, und bei Niederlegung der Waffen vollſtändige Amneſtie verſprach. Die Hauptanführer kamen nach Paris und wurden dem erſten Conſul vorgeſtellt. Viele nahmen die ihnen angebotenen Dienſte an, mehrere aber gingen nach England. Die harten Decrete gegen die den Eidweigernden Prieſter wurden zum Theil ermäßigt, zum Theil ganz zurückgenommen und dem in der Gefangenſchaft in Valence in zweiundachtzigjährigem Alter geſtorbenen Papſte Pius VI. ein feierliches Leichenbegängniß gehalten. In der neuen Conſtitution war über vollkommene Freiheit der Gottesverehrung nichts ausgeſprochen worden, weil man ſie ſchon für vollkommen begründet hielt.

Während der erſte Conſul ſolchergeſtalt das Innere Frankreichs nach allen Theilen zu organiſiren und zu beruhigen ſuchte, verlor er keineswegs die auswärtigen Verhältniſſe aus den Augen. Wenige Tage nach dem 18. Brumaire ſendete er ſeinen Adjutanten Duroc nach Berlin, um die Geſinnungen des dortigen Kabinets zu ſondiren und daſſelbe wo möglich in ſeinen bisherigen Anſichten

Digitized by Google

gegen die Republik zu erhalten. Dieſe, die bis jetzt anerkannten diplomatiſchen Formen verletzende Sendung, wurde in Berlin wohlwollend aufgenommen, und Preußen ſetzte bald darauf ſein noch bis jetzt ſtreitfertig daſtehendes Heer, das Frankreich beunruhigt hatte, auf den Friedensfuß. Hamburgs Senat, der mit Verletzung des Völkerrechts einige Irländer an England ausgeliefert hatte, die wegen verſuchter Revolutionirung ihres Vaterlandes flüchtig und in Frankreich naturaliſirt worden waren, mußte öffentlich demüthige Abbitte dafür thun. Um den Nordamerikanern, mit denen Frankreich damals noch ſehr geſpannt war, zu ſchmeicheln, wurde bei der Kunde von Washingtons, des Befreiers von Amerika Tode, durch einen Tagsbefehl vom 9. Februar befohlen, daß alle franzöſiſche Fahnen und Standarten ſechs Tage lang Trauer anlegen ſollten. In Paris ſelbſt wurden große Trauerfeierlichkeiten deshalb veranſtaltet.

Als auf ſolche Art der Anfang einer neuen Ordnung der Dinge unter ſehr glücklichen Auſpicien begonnen hatte, mußte nothwendig der erſte Conſul den Krieg näher ins Auge faſſen, den Frankreich, wie wir ſchon geſehen, ſeit Anfang des Jahres 1799 mit der zweiten Coalition führte, und deſſen unglücklicher Gang eine Haupturſache zu Bonaparte's Rückkehr aus Egypten und zum Sturze des Directoriums geweſen war.

Bei Anfang dieſes Krieges ſchien Frankreichs Lage dem Anſcheine nach ſehr glänzend zu ſeyn. Das linke Rheinufer war durch die Reichsdeputation bereits an Frankreich abgetreten, die Schweiz völlig unterworfen und zu Hülfsleiſtungen gezwungen, der König von Sardinien aus ſeinen Continental-Staaten vertrieben, Neapel erobert und gleich Rom zur Republik gemacht, Toſcana beſetzt, folglich ganz Italien bis an die Etſch in franzöſiſcher Gewalt, und außerdem Belgien und Holland zur freien Verfügung der Republik geſtellt. Zur Vertheidigung der ungeheuren Linie vom Texel bis zum Cap Spartivento ſtanden jedoch nur wenig über 200,000 Mann bereit; der ausgezeichnetſte Feldherr mit den beſten Untergeneralen und beinah 40,000 Mann erprobter Soldaten, befand ſich überdies in Egypten und ſah ſich durch Nelſons Sieg bei Abukir der Möglichkeit der Rückkehr

beraubt. Die innere Verwaltung Frankreichs hatte ſich unter der Directorial-Regierung ebenſo ungünſtig geſtaltet, die Finanzen waren trotz aller Contributionen und Beraubungen der eroberten Länder im traurigſten Verfall, die hart bedrängten Einwohner der meiſten dieſer Länder ſeufzten dem Augenblicke entgegen, der ſie vom unerträglichen Joche einer ſogenannten Freiheit erlöſen würde, die eigenen Bürger verachteten eine Regierung, der in gleichem Grade Kraft, Einſicht und Würde fehlte. Ohne Rückſicht auf alle dieſe Umſtände, hatte das Directorium den Wiederausbruch der Feindſeligkeiten aus den ſchon oben von uns entwickelten Urſachen gewünſcht, obgleich die Coalition durch Erfahrung belehrt, ganz andere Streitmittel in Bewegung geſetzt hatte, um dem revolutionären Treiben des Directoriums Schranken zu ſetzen. Oeſtreich hatte ein wohlgeübtes Heer von 250,000 Mann, Kaiſer Paul ließ über 70,000 Mann nach Italien marſchiren und 18,000 Mann in der Oſtſee einſchiffen um in Verbindung mit 20,000 Engländern Holland zu erobern. England zahlte Subſidien, eine türkiſch-ruſſiſche Flotte vertrieb die Franzoſen von den ioniſchen Inſeln und nahm einigen Antheil an den Operationen in Italien; auf die neapolitaniſchen Truppen war wenig zu zählen, eben ſo wenig auf die vom Reichstage in Regensburg decretirte Hülfe des deutſchen Reichs.

Als Bonaparte als erſter Conſul an die Spitze der Regierung kam, war die militäriſche Lage Frankreichs wegen gänzlichen Verfalls des Kriegsweſens noch ungleich bedenklicher, als ſie den Gegnern erſcheinen mochte. Alle Fürſorge für die Bedürfniſſe des Heeres hatte aufgehört und eben ſo wenig wurde an den Erſatz der erlittenen Verluſte gedacht, ſo daß kaum 150,000 Mann verwendbar blieben, um die Linie von Holland bis Genua zu vertheidigen. Die Stellung der gegenüber in Cantonnirungen ſtehenden Heere war ungefähr folgende. Die Hauptmaſſe des franzöſiſchen Heeres in der Schweiz hatte in dem nördlichen Theil dieſes Landes, das öſtreichiſche von Chur an bis über Stockach hinaus Winterquartiere bezogen; die Ruſſen waren Anfang Decembers auf Befehl ihres, ſich wegen mancherlei Urſachen von der Coalition trennenden Kaiſers in ihr Vaterland

Digitized by Google

abmarſchirt. Am Mittelrhein waren die Franzoſen auf das linke Rheinufer zurückgeworfen, und durch einen Waffenſtillſtand auf daſſelbe beſchränkt worden. In Holland war die anglo-ruſſiſche Expedition, die am 27. Auguſt bei Calands-Oog ihre Landung bewerkſtelligt und die von ihrer Bemannung übergebene holländiſche Flotte in Empfang genommen hatte, gänzlich mißglückt und vermöge einer Capitulation gezwungen worden, Holland bis zum 30. November wiederum zu räumen. Italien war im Laufe dieſes Jahres den Franzoſen gänzlich entriſſen worden; Ancona hatte am 13. November, Coni am 3. December capituliren müſſen, worauf die Franzoſen vom kleinen St. Bernhard an, über den Col di Tenda, durch die Riviera di Ponente, bis wenige Meilen jenſeits Genua in den rauheſten Theilen der Apenninen und Alpen, die Oeſtreicher hingegen von Aoſta und Turin bis Mondovi und Cera Winterquartiere bezogen, Erſtere aber in dieſen mit den furchtbarſten Entbehrungen zu kämpfen hatten.

Bald nach ſeiner Erhebung hatte der erſte Conſul mit Hintanſetzung der diplomatiſchen Formen unmittelbar an den König von England geſchrieben und ihn eingeladen, den ſchon zu lange dauernden Krieg zu endigen; vermuthlich ohne Erfolg von dieſem Schritte zu erwarten oder auch nur zu wünſchen. Durch die erhaltene ablehnende Antwort konnte er nun mit einigem Rechte ſagen, der Friede müſſe jetzt mit Waffengewalt erobert werden, und jetzt konnte er von der Nation neue Opfer fordern, um den Krieg zur Nationalſache zu machen, wozu er auch bei den Franzoſen die größte Bereitwilligkeit fand. Ein Geſetz ſtellte die ganze conſcriptionspflichtige Maſſe zur Verfügung des Kriegsminiſters, widerrief alle einſtweiligen Entlaſſungen und unterwarf die wegen körperlichen Gebrechen Entlaſſenen einer nochmaligen Unterſuchung. Alle beabſchiedeten Soldaten wurden von neuem zu freiwilligem Eintritte wieder aufgerufen, freiwillige Corps gebildet und durch Bonaparte's Namen der geſunkene Kriegsmuth neu belebt. Jenes Geſetz mit Strenge und Redlichkeit ausgeführt, lieferte an 160,000 Mann, darunter mehr als 30,000 Mann kriegsgewohnte Soldaten; aus den weſtlichen Provinzen konnten die meiſten Truppen herausgezogen werden, Holland bedurfte nur einer

Digitized by Google

geringen Heeresmacht von 16,000 Mann, weil ein wiederholter Landungsverſuch nicht zu fürchten ſtand; die fortwährende Neutralität des nördlichen Deutſchlands erlaubte die Grenzen bis jenſeits Koblenz nur mit ſehr wenigen Truppen zu beſetzen. Die in der Schweiz und am Mittelrhein ſtehenden Corps wurden unter Moreau's Oberbefehl als Rheinarmee vereinigt und auf 130,000 Mann gebracht, bei Dijon eine ſogenannte Reſervearmee von 40,000 Mann geſammelt, Maſſena, der an die Stelle des, an der dort wüthenden Epidemie geſtorbenen Generals Championet gekommen war, und im genueſiſchen Küſtenlande 36,000 Mann unter ſeinem Befehle hatte, vorerſt nur mit Unterhaltungs- und Ausrüſtungsmitteln, deren er höchſt nothwendig bedurfte, verſtärkt, der Geiſt ſeiner Truppen durch an ihre ehmalige Tapferkeit erinnernde Proclamationen neu gekräftigt und baldige Hülfe verheißen. In Italien ſtanden den Franzoſen 110,000 Mann unter dem General der Kavallerie Baron Melas gegenüber, von denen ungefähr 90,000 Mann zu Operationen in freiem Felde verwendbar waren; in Deutſchland unter Feldzeugmeiſter Kray, welcher für den Erzherzog Carl, der den Oberbefehl niedergelegt hatte, zum Obercommando berufen worden war, 109,000 Mann in weit ausgedehnten Cantonnirungen, von denen aber kaum 80,000 Mann verwendet werden konnten. Zu ihnen ſollten ſpäter noch 20,000 von England beſoldete Baiern, Wirtemberger und andere deutſche Truppen ſtoßen.

Der Plan des erſten Conſuls ſcheint anfangs geweſen zu ſeyn, in dem bevorſtehenden Feldzuge die Operationen der Rheinarmee ſelbſt zu leiten, wodurch ſich ihre große Verſtärkung erklären läßt, vielleicht mochte ihm auch die Hoffnung vorſchweben, er werde, auf einem neuen Kriegsſchauplatze friſche Lorbeere brechend, Moreau's weit überſchätzte Siege des Jahres 1796 in Schatten ſtellen und möglicher Weiſe Italien an der Donau wieder erobern. Dieſer Entwurf mußte aber aufgegeben werden, als Moreau mit unerwarteter Entſchiedenheit erklärte, er werde das Heer verlaſſen, ſobald der erſte Conſul bei demſelben erſcheine. Letztrem blieb nun nichts übrig (jetzt mußte er Moreau noch ſchonen), als an der Spitze der bis jetzt von Berthier

Digitized by Google

befehligten Reſervearmee, zu der jetzt alle alte Truppen aus der Vendée und der Bretagne herangezogen wurden, einen Feldzug nach Italien zu unternehmen, obgleich er anfänglich wohl weit von dem Gedanken entfernt geweſen ſcheint, ſeinen dort erworbenen Kriegsruhm auf ein gewagtes Spiel zu ſetzen, denn die Angelegenheiten in Italien konnten als beinahe verzweifelt betrachtet werden. Nur Maſſena's Energie und unglaublicher Anſtrengung war es gelungen, die vollſtändige Auflöſung ſeiner Armee, die an allen Bedürfniſſen den furchtbarſten Mangel litt, zu verhindern, und ſehr ſtand zu befürchten, daß die übermächtigen Oeſtreicher nach Eroberung Genua's in Frankreich ſelbſt eindringen würden. Denn Melas, der ſchon im Januar Nachricht erhalten hatte, daß jenſeits der Alpen eine franzöſiſche Armee zuſammen gezogen werden ſollte, mußte folglich eilen, bevor die Alpen wegſam würden und Hülfe aus der Schweiz kommen könnte, mit Maſſena fertig zu werden; ſtatt aber ſeinem erſten Plane gemäß im Februar bereits den Feldzug zu beginnen, eröffnete er ihn erſt ſieben Wochen ſpäter, und dieſe Zögerung war für den Ausgang des Krieges entſcheidend. Am 6. April brach endlich Melas mit mehr als 50,000 Mann auf, während unter Feldmarſchallieutenant Kaim 30,000 zur Beobachtung der Schweiz und Savoyen in Piemont blieben, um die franzöſiſche Linie zu ſprengen, von Frankreich abzuſchneiden, und einen Theil nach Genua hineinzuwerfen, das man wegen des großen Lebensmittelmangels bald zu erobern glaubte. Dieſer Plan gelang: Maſſena wurde nach tapferer Gegenwehr am 8. Mai nach Genua hineingedrängt und zu Waſſer (durch die engliſche Flotte) und zu Land eng eingeſchloſſen; ebenſo wurde ſein linker Flügel unter Suchet am 7. Mai geſchlagen, bis über den Var zurückgetrieben, Nizza am 11. beſetzt und Savona am 15. erobert.

Um dieſe Fortſchritte zu paralyſiren, befahlen die Conſuln dem General Moreau in Deutſchland den Feldzug zu eröffnen. Am 25. April überſchritt er dieſem zu Folge den Rhein zwiſchen Kehl und Dieſenhofen an ſechs Punkten und drängte durch eine Reihe von weder ſchnell, noch mit Bonapartiſcher Energie

Digitized by Google

gelieferten Gefechten den Feldzeugmeiſter Kray binnen vier Wochen bis in die Gegend von Ulm zurück.

Die Conſtitution verhinderte den erſten Conſul keineswegs, Heere der Republik ſelbſt zu commandiren; als nun von Maſſena die dringendſten Geſuche um Hülfe einliefen und Bonaparte die Reſerve-Armee hinlänglich erſtarkt glaubte, übertrug er dem zweiten Conſul die Ausfertigung der Unterſchriften und reiste am 6. Mai von Paris ab, über Dijon nach Genf, um die Leitung dieſer zum Theil ſchon an dem Fuße der Alpen angekommenen Armee zu übernehmen, deren nomineller Anführer der bisherige Kriegsminiſter Berthier war, an deſſen Stelle Carnot das Kriegsminiſterium übernommen hatte.

Es wird behauptet, der erſte Conſul habe die Aufſtellung und Bewegungen dieſes Heeres ſo künſtlich zu verſtecken gewußt, daß die Coalition, weil in Dijon nur wenige Tauſend ſchlechter Truppen zu ſehen waren, an das Daſeyn dieſer Armee gar nicht habe glauben wollen, auch habe er ſeine großen mit ihr erfochtenen Erfolge hauptſächlich nur der Beſtürzung und Verwirrung zu danken gehabt, die ſein plötzlicher Einbruch in Italien bei den Oeſtreichern hervorgebracht habe. Die Unterhaltung von 40,000 Mann während eines Marſches in ziemlich unwegſamen Hochgebirge zu ſichern, verlangt aber Vorkehrungen, die nicht unbemerkt bleiben können; auch erkannte Melas bereits in den erſten Tagen des Mai's die ihm von den Alpen her drohende Gefahr zeitig genug für kräftige Gegenanſtalten, wenn die allgemeinen Verhältniſſe ſeines Heeres dieſe geſtattet hätten. Nur hinſichtlich des Punktes, wo der Einbruch geſchehen ſollte, konnte Zweifel obwalten; doch ſelbſt im franzöſiſchen Hauptquartier wußte man nichts Beſtimmtes, bis der erſte Conſul durch einen Befehl vom 27. April den Weg über den großen St. Bernhard befahl.

Zum Einbruche in Italien ſtanden folgende Truppen bereit: Moreau hatte nach vielem Weigern endlich 18,000 Mann unter General Moncey abgegeben, welcher über den St. Gotthardt nach Bellinzona rücken, und den General Bethancour mit einigen Tauſend Mann über den Simplon nach Domo d'Oſſola ſenden ſollte; General Thurreau, der ſchon längſt am Mont Cenis

ſtand und kurz vorher bedeutenden Verluſt erlitten hatte, war beordert, über dieſen Berg nach Suſa und Turin vorzugehen, alles Uebrige, ungefähr 35,000 Mann, ſollte unter der eigenen Leitung des erſten Conſuls über den großen St. Bernhard nach Italien herabſteigen. Im Ganzen waren von den Quellen der Iſère bis zu denen des Rheins an 60,000 Mann aufgeſtellt, darunter ein Drittheil Rekruten. Bei der damaligen Unwegſamkeit des großen St. Bernhardt, wo man ſich zehn Stunden lang zum Theil auf den ſchmalſten und gefährlichſten Saumpfaden, durch ſchneebedeckte Felſen und Abgründe durchwinden mußte, war es nothwendig, alle Geſchütze und Munitionswägen auseinander zu nehmen, die Rohre dann auf eigends dazu verfertigte Schlitten oder in ausgehöhlte Baumſtämme zu legen, ſie von Menſchen ziehen und Munition und Laffettentheile durch Saumthiere tragen zu laſſen. Große Vorräthe von Lebensmitteln waren geſammelt und wurden jetzt zum Theil in das auf dem St. Bernhard liegende Hoſpiz hinaufgeſchafft und jeder Soldat wurde auf ſechs Tage mit Lebensmitteln verſehen. Als die Ingenieure, die den Uebergang recognoscirt hatten, meldeten, die Möglichkeit ihn zu bewerkſtelligen ſey vorhanden, brach der Vortrapp unter Lannes — ſechs Regimenter alter Soldaten — am 15. Mai auf, beſetzte am folgenden Tage das jenſeits des Berges gelegene Städtchen Aoſta, mit dem geringen Verluſte weniger in Abgründe geſtürzter Pferde und Leute, und wenig aufgehalten von drei dort liegenden öſtreichiſchen Compagnien. Nachdem am 18. ſechs öſtreichiſche Compagnien aus Chatillon vertrieben und geſprengt worden, fanden die Sieger bei dem kleinen Ford Bard plötzlich einen vom erſten Conſul nicht in Berechnung gezogenen Widerſtand, der die ganze Unternehmung ſcheitern zu machen drohete.

Dieſe Feſte, auf dem linken Ufer der reißenden 60 bis 70 Schritte breiten Dora Baltea, auf einem Felſenkegel erbaut, ſperrt und beherrſcht gänzlich das kaum 1000 Schritt breite Thal bis auf einen unmittelbar unter ihren Kanonen durch das Dorf Bard von Aoſta nach Ivrea führenden Weg. Mittelſt eines ſehr beſchwerlichen Fußſteiges ging das Fußvolk über den am nordöſtlichen Thalrand liegenden Berg Albaredo, für Pferde

konnte aber nur durch mehrtägige Arbeit von 1500 Soldaten der Weg einigermaßen, für Geſchütz jedoch niemals brauchbar hergeſtellt werden. Jede Zögerung mußte nothwendig das Gelingen des Feldzugplanes beeinträchtigen, weil ſie nicht nur den Oeſtreichern Zeit zum Sammeln gab, ſondern auch bei längerer Dauer die Armee in großen Lebensmittelmangel verſetzen mußte. In der Nacht zum 20. Mai wurde das mit einer Mauer umgebene Dorf von den Franzoſen genommen, der dadurch aber keineswegs eingeſchreckte Hauptmann Bernkopf, der in dem Fort commandirte, das mit 2 Compagnien und 18 Geſchützen beſetzt und auf ſechs Wochen mit Lebensmitteln verſehen war, verweigerte jede Art von Unterhandlung. Unterdeſſen hatte das Hauptheer binnen vier Tagen den Uebergang über den St. Bernhard, zwar unter großen Beſchwerden doch mit geringem Verluſte vollendet, ſah ſich aber jetzt zwiſchen dieſem Gebirge und dem Fort Bard eingekeilt. Der erſte Conſul, der während dieſer Zeit von Lauſanne aus Alles geleitet, bei dieſem Aufenthalte auch den aus dem Anfange der Revolution wohl bekannten ehemaligen Finanzminiſter Necker auf ſeinem Gute Coppel beſucht, deſſen deutlich ausgeſprochenen Wunſch, abermals Frankreichs Finanzen zu leiten, jedoch unberückſichtigt gelaſſen hatte, war am 23. vor dem Fort Bard angelangt und ließ nach abermaliger vergeblicher Aufforderung noch in derſelben Nacht durch 900 Mann einen wüthenden, aber mit beträchtlichem Verluſt abgeſchlagenen Sturm unternehmen. Jetzt, durch die Zeit gedrängt, blieb keine andere Wahl, als in der Nacht das Geſchütz und die Munitionswägen durch den gefährlichen Engweg ſelbſt bringen zu laſſen. Die Straße wurde dick mit Dünger beſtreut, die Räder umwickelt und jedes Fahrzeug durch 50 Mann am Langtau vorbeigezogen. Aller Vorſicht ungeachtet entdeckte der aufmerkſame Feind das gefährliche Unternehmen, ſuchte deſſen Ausführung durch heftiges Geſchütz und Gewehrfeuer, durch Handgranaten und Feuertöpfe zu hindern, und ſprengte auch mehrere Munitionswagen in die Luft. Doch gelang das mehrere Nächte hindurch fortgeſetzte Wagſtück mit verhältnißmäßig geringen Opfern. Am 25. ſtand bereits die Armee größtentheils bis auf das nach

und nach anlangende Geſchütz bei Jvrea vereinigt. General Chabran wurde nebſt ſeiner Diviſion mit der Belagerung dieſer Feſte beauftragt, die ſich am 2. Juni ganz zerſchoſſen ergab; gegen Geſchützfeuer war ſie nicht eingerichtet geweſen. Von hier aus wurden zuerſt die Nachrichten von der Armee unter dem berüchtigt gewordenen Namen Bulletins bekannt gemacht, auf welche Bulletins Bonaparte von jetzt an große Wichtigkeit legte, ſie meiſtens ſelbſt dictirte oder ihren Sinn angab; keines durfte wenigſtens ohne ſeine Zuſtimmung erſcheinen.

General Kaim hatte am 15. Mai die Meldung von dem Zuge der Reſervearmee über den St. Bernhard erhalten; hätte er aber auch ſogleich an die Wahrheit deſſelben geglaubt, (er hielt ihn nämlich anfangs nur für eine Demonſtration) ſo wäre er doch nicht im Stande geweſen, dem Einbruche kräftig entgegen zu treten; unmöglich durfte er die andern Päſſe von Truppen entblößen, was er jedoch entbehren konnte, zog er bei Turin auf dem Wege nach Genua zuſammen, in der Vorausſetzung, daß die erſte Operation der Franzoſen gewiß zu deſſen Entſatz abzielen würde. Die Urſachen, warum aber der erſte Conſul gerade dieſen Weg nicht einſchlug, ſondern den Entſchluß faßte, ſich mit ſeinem ganzen Heere auf die Lombardei zu werfen, ein Entſchluß, der als äußerſt zweckmäßig und genial gerühmt wird, dürften wohl zunächſt in ſeiner damaligen politiſchen Lage zu ſuchen ſeyn, die es ihm faſt zur Nothwendigkeit gemacht hatte, mit einem ganz außerhalb des Gewöhnlichen liegenden Schlage aufzutreten, ferner in dem moraliſchen Eindrucke, den die Wiederherſtellung der cisalpiniſchen Republik machen mußte, (wobei zugleich die Lombarden dem öſtreichiſchen Hofe gegenüber ohne Möglichkeit der Rückkehr compromittirt würden) und endlich in der Ueberzeugung, daß ſeine Hülfe für Genua doch zu ſpät kommen würde. Auf dieſem Marſche in die Lombardei ſtand ihm nur der General Vukaſſewich entgegen, der mit 10,000 Mann von Domo d'Oſola bis an die Seſia alle Alpenpäſſe bewachen ſollte, und jetzt nur mit großer Mühe ſeine Truppen ſammeln konnte, als die unter Moncey aus Deutſchland kommenden Truppen vom Gotthard und vom Simplon am 26. und 27. Mai herabkamen. Nach ſehr tapfern

Widerſtande bei Turbigo mußte er über den Ticino zurückweichen, verſtärkte die Beſatzung der Mailänder Citadelle, ließ alles transportable Material zurückſchaffen, und gelangte endlich hart bedrängt mit wenigen Reſten ſeines Corps in die Gegend von Brescia und Mantua. Am 2. Juni zog der erſte Conſul in Mailand ein, revolutionirte abermals die Lombardei, proclamirte von Neuem die cisalpiniſche Republik und ſetzte eine proviſoriſche Regierung ein.

General Melas, der am 25. Mai mit wenigen Truppen in Turin eingetroffen war, erfuhr hier mit Beſtimmtheit die Anweſenheit der Reſerve-Armee in Italien, ſah ſich aber erſt einige Tage ſpäter, nachdem auch er den Marſch der Franzoſen zu Genua's directer Befreiung vergeblich erwartet hatte, ganz aufgeklärt über des erſten Conſuls Feldzugsplan, der ihn von den kaiſerlichen Erbſtaaten abzuſchneiden drohete. Nur durch eine Schlacht konnte er dieſem Schlage entgehen. Aleſſandria wurde zum Sammelplatze ſeines ganzen Heeres beſtimmt und General Elsnitz eben ſo wie General Ott mit ihren Corps zurückgerufen. Erſterer ſtand mit 17,000 Mann am Var, dem franzöſiſchen Grenzfluſſe, dem General Suchet gegenüber, der bis hierher hatte zurückweichen müſſen. Kaum aber hatten die Oeſtreicher am 1 Juni ihren Abmarſch begonnen, ſo wurden ſie unausgeſetzt von Suchet ſo hart bedrängt, daß ſie am 7., als ſie bei Ceva und Mondovi anlangten, bereits ſich um 10,000 Mann verringert ſahen. General Ott, der mit ungefähr 35,000 Mann Genua blokirte, war, als er den Befehl zum Abmarſch erhielt, eben im Begriff, mit Maſſena, der ſich in Genua ſo lange gehalten hatte, bis im eigentlichſten Sinne jede Spur von Lebensmitteln aufgezehrt war, eine Capitulation abzuſchließen. Er bewilligte, um dieſen wichtigen Platz unter ſolchen Umſtänden ſo bald wie möglich in ſeine Gewalt zu bekommen, den Franzoſen freien Abzug, der auch von ihnen am 4. Juni mit noch 8000 halbverhungerten Soldaten erfolgte, die ſich gleich darauf bei Savona mit Suchets Corps vereinigten.* Schon am 5.

* Die Hungersnoth, welche die franzöſiſche Beſatzung und die Einwohner, von denen über 15,000 umkamen, zu erſtehen hatten, war ſchaudererregend, noch

Digitized by Google

marſchirte General Ott mit allen verfügbaren Truppen nach Aleſſandria ab.

Während dieſer Zeit waren die 18,000 Mann unter Moncey zur Reſerve-Armee geſtoßen, hatten ſie auf 54,000 Mann verfügbarer Truppen gebracht und bereits die erſten Schritte gethan, um Melas auf dem rechten Po-Ufer den Weg nach Mantua zu verlegen und wo möglich Genua zu befreien. Der erſte Conſul beſtimmte aber nun 30,000 Mann zu dem entſcheidenden Schlage, die übrigen blieben in der Lombardei zur Blokirung der von den Oeſtreichern beſetzten feſten Plätze oder als Reſerve. Auch General Melas konnte aus dem ganzen in Italien befindlichen und jetzt noch kaum 75,000 Mann zählenden Heere höchſtens 30,500 Mann zuſammen bringen; von dem Reſte ſtanden 8000 in Venedig, Toscana, Rom u. ſ. w., 30,000 waren in den Feſtungen, ungefähr 2000 hatte Bukaſſewich nach der Etſch zu gerettet.

Lannes, der um Bonaparte's Marſch nach Mailand zu maskiren und um Melas zu täuſchen, bis zum 1. Juni bei Chivaſſo ſtehen bleiben mußte, war am 3. in Pavia eingerückt und hatte daſelbſt 191 Geſchütze, 9000 Gewehre und andere Vorräthe aller Art erbeutet. Am 6. ging er bei Belgiojoſo, Murat am 7. bei Noceta über den Po, worauf letzterer das ſchwach beſetzte Piacenza nahm; das ganze Heer ſollte ſich bei Stradella auf der Straße zwiſchen Piacenza und Aleſſandria ſammeln. In dieſer Gegend, bei Montebello und Caſteggio, ſtieß General Ott, der durch forcirte Märſche ſich Piacenza's und des Hauptüberganges über den Po verſichern ſollte, am 9. auf einen großen Theil des franzöſiſchen Heeres, verlor hier 2000 Verwundete und Todte und eben ſo viel Gefangene, und mußte bis in die Nähe von Aleſſandria zurückweichen. Lannes erhielt ſpäter von dieſer Schlacht den Titel Herzog von Montebello. Hier erfuhr der erſte Conſul

---

härter aber war das Schickſal von 8 bis 9000 hier aufbewahrter öſtreichiſchen Gefangenen, von denen täglich 60 bis 70 ſtarben. In den letzten Tagen wurde täglich den Soldaten außer etwas Pferdefleiſch 12 Loth und zuletzt nur 6 Loth eines Brodſurrogates abgegeben, das aus $^{31}/_{73}$ Kleie, $^{16}/_{73}$ Kakao, $^{10}/_{73}$ Stärke, gemahlenen Reiſes, $^{6}/_{73}$ desgleichen Bohnen, $^{2}/_{73}$ Leinſamen und $^{2}/_{73}$ Weizenmehl beſtand, und auch von dieſem war nichts mehr vorhanden. Die Gefangenen erhielten gar nichts und mußten zuſehen, wie ſie ſich ernähren konnten.

die Uebergabe von Genua, die ihm übrigens nicht unerwartet kommen konnte, und ließ in Folge dieſer Nachricht ſein Heer nun einige Tage bei Caſteggio raſten, während Alles heranzog, was den Po überſchritten hatte.

Das ruhige Verhalten der Oeſtreicher bei Aleſſandria, als die Franzoſen am 13. Juni die große Ebene zwiſchen Tortona und der eben genannten Feſtung betraten, leitete den erſten Conſul auf die Vermuthung, ſie möchten in der Richtung von Genua abgezogen ſeyn, um ſich daſelbſt mit dem in Minorca geſammelten engliſchen Heere zu vereinigen. In dieſer Meinung wurde er noch mehr beſtärkt, als eine öſtreichiſche Abtheilung noch an demſelben Abend von General Victor beim Dorfe Marengo angegriffen, nach ſchwachem Widerſtande in den Brückenkopf an der Bormida zurückwich, der vor dem öſtreichiſchen Lager lag.

In dieſem Lager hatte aber General Melas den Beſchluß gefaßt, in der Nacht vom 13. auf den 14. über die Bormida zu gehen und eine Schlacht in der vorliegenden Ebene zu liefern, in welcher man ſich von der guten und zahlreichen Reiterei (über 7000 Mann) die beſten Reſultate verſprach, wenigſtens einen ehrenvollen Abzug nach Mantua hoffte, denn an die Behauptung der Lombardei war nicht mehr zu denken. Die Diſpoſition beſagte: General Ott ſoll mit 7600 Mann (darunter 740 Reiter) vom linken Flügel aus gegen Salé vorrücken, und was er vor ſich findet, ohne Rückſicht auf Anzahl, angreifen; die Hauptcolonne unter Melas eigener Leitung, 20,200 Mann (darunter 6000 Reiter) rückt auf der großen Straße von Tortona über Marengo nach S. Guiliano, ſchwenkt dann links und fällt dem bei Salé vermutheten Feinde in Flanke und Rücken; ihre rechte Flanke deckt General O'Reilly mit 2300 Mann Infanterie und 800 Reitern. Dieſer Plan erlitt jedoch bei ſeiner Ausführung bedeutende Abänderungen. Das Debouſchiren der Oeſtreicher aus dem Brückenkopfe, in den zwar zwei Brücken hinein, aber nur ein Ausgang herausführte, ging langſam von Statten, der Verluſt Marengo's am vorigen Abend und des daſſelbe deckenden Fontanonegrabens machte ein hartnäckiges Gefecht um deren

Beſitz ſehr wahrſcheinlich; ferner lief die falſche aber für wahr gehaltene Meldung ein, daß Suchets Vortrab ſich bereits hinter Aleſſandria bei Acqui zeige, zu deſſen Beobachtung Melas 2300 Reiter abſendete und ſich dadurch an einer Waffengattung ſchwächte, durch deren Mitwirkung er hauptſächlich den Sieg zu erfechten glaubte.

Ebenſo wie der öſtreichiſche Oberfeldherr ſuchte auch der erſte Conſul eine entſcheidende Schlacht, deren glücklicher Ausgang ihn von neuem in den Beſitz Italiens bringen mußte.

Mit Tagesanbruch am 14. Juni begannen die Oeſtreicher ihre Bewegungen, es dauerte aber bis gegen 9 Uhr Morgens, ehe ihre Vorbereitungen fertig waren und ſie zum Angriff ſchreiten konnten, hierdurch erhielt aber der erſte Conſul Zeit genug, hinter Marengo und dem eben genannten Graben 16,000 Mann unter Lannes, Gardanne, Victor u. ſ. w. zu ſammeln, die Diviſionen Monier und Baudet, die unter dem am Abend vorher aus Egypten eingetroffenen Genral Deſaix nach Rivalta geſendet waren, um die Verbindung der Oeſtreicher mit Genua zu beobachten, zurückzurufen (von denen aber nur die erſte bald eintraf), und die Conſulargarde aus Torre di Garafolo, ſeinem Hauptquartier, aufbrechen zu laſſen. Sein ganzes Heer, von dem einige Entſendungen ſtatt gefunden hatten, zählte wenig über 28,000 Mann, darunter 3700 Reiter.

Nach einem heftigen Geſchützfeuer ließ Melas durch ſein erſtes Treffen einen ſehr entſchiedenen Angriff auf Marengo machen, der aber an dem tief eingeſchnittenen Fontanonegraben gänzlich ſcheiterte. Erſt ein dritter Angriff brachte die Oeſtreicher in den Beſitz von Marengo, der dadurch kräftig unterſtützt wurde, daß O'Reilly, als er den feindlichen linken Flügel in Unordnung zurückgedrängt hatte, links nach Marengo einſchwenkte und General Ott, anſtatt ſeinen Marſch nach Salé fortzuſetzen, das heftige Gefecht bei Marengo wahrnehmend, ſich rechts zog und in der rechten Flanke des von Lannes befehligten rechten franzöſiſchen Flügels daſſelbe Mannövre wiederholte. Die Franzoſen ſahen ſich durch das ſchnell vorgebrachte feindliche Geſchütz mit einem ſolchen Kugelregen überſchüttet, daß jeden Augenblick zu

erwarten ſtand, der mit ziemlicher Ordnung angetretene Rückzug werde alsbald in wilde Flucht ausarten. Des erſten Conſuls Hoffnung, den andrängenden Strom für den Augenblick etwas aufzuhalten, bis Deſaix ankommen könne, beruhete jetzt nur noch auf der Diviſion Monnier, die er rechts nach Caſtel Ceriolo ſendete, um vielleicht die Oeſtreicher für ihre linke Flanke beſorgt zu machen, und auf dem 800 Mann ſtarken Fußvolke der Conſulargarde, der er in derſelben Richtung vorzurücken befahl, wahrſcheinlich aus derſelben Urſache, oder um den zurückgehenden Truppen aus dem Wege zu kommen. Einen alsbald erfolgenden Reiterangriff von der Colonne des Generals Ott wieſen dieſe alten Krieger mit muſterhafter Ruhe ab, als ſie ſich aber gleich darauf mit einigen zu derſelben Colonne gehörenden Bataillonen in ein Feuergefecht einließen, wurden ſie von vier Huſaren-Schwadronen unter Oberſt Frimont im Rücken angefallen und gänzlich zerſprengt. Hiermit war ungefähr um 1 Uhr Mittags der Widerſtand der Franzoſen faſt ganz gebrochen, mehr oder minder aufgelöst zog Alles nach S. Giuliano zu. — Die Urſache, warum die 3000 Reiter der öſtreichiſchen Hauptcolonne, die bis jetzt noch gar nichts gethan hatten, auch jetzt die Entſcheidung nicht ſchnell und unwiderruflich herbeiführten, iſt unerklärt geblieben. Auch die vom erſten Conſul nach Caſtel Ceriolo geſendete Diviſion Monnier wurde zurückgeworfen und mußte, durch Weingärten gedeckt, Torre di Garafolo wieder zu erreichen ſuchen, denn General Ott hatte ſich wieder auf den linken Flügel gezogen, wo er nun eben ſo, wie General O'Reilly auf den rechten, unaufgehalten vorrückte.

So ſchien die Schlacht vollkommen gewonnen; erſchöpft und leicht verwundet (zwei Pferde waren unter ihm erſchoſſen worden) begab ſich Melas in dieſer Ueberzeugung nach Aleſſandria zurück, auch mehrere andere hohe Officiere hatten ebenfalls ſchwer verwundet ihre Abtheilungen verlaſſen müſſen. Während durch dieſe Verhältniſſe Einheit im Commando und Energie gewiß nichts gewannen, ſcheint die untere Beaufſichtigung auch aufgehört zu haben. So mag alſo die ganze Maſſe ſiegestrunken und keines Widerſtandes gewärtig, folglich nicht in ſtrengſter Ordnung

vorgedrungen ſeyn. Die Hauptcolonne marſchirte auf der großen Straße nach Tortona in drei Abtheilungen den Franzoſen nach, die erſte 8 Bataillone 6 Schwadronen, die zweite 1000 Schritte hinter ihr, 9 Bataillone 12 Schwadronen ſtark, zuletzt die Reſerve, 6 noch unverſehrte Grenadier-Bataillone, die Reiterei links der Colonne. So war es Abends 5 Uhr geworden, denn beide Theile hatten wohl einiger Zeit bedurft, um wieder zu Athem zu kommen, als Deſair's Ankunft mit der Diviſion Boudet dem nicht hart bedrängten Rückzuge der Franzoſen ein Ziel ſetzte. Die geſchlagenen Diviſionen nahmen an Deſair's Seite wieder Stellung oder ſammelten ſich hinter ihm und hinter S. Giuliano. Eine halbe Stunde vor dieſem Dorfe hatte General Zach, der die erſte öſtreichiſche Colonne führte, in zwei Treffen aufmarſchiren laſſen und rückte in dieſer Ordnung weiter vor, als das plötzliche Kartätſchenfeuer aus 12 Geſchützen die ſorglos einher ziehende erſte Linie in Unordnung auf die zweite zurückwarf und die Franzoſen ſogleich zum allgemeinen Angriff übergingen. General Kellermann den günſtigen Augenblick benutzend, fällt mit 900 Reitern den erſchütterten Bataillonen in die linke Flanke, zwei öſtreichiſche Reiterregimenter ergreifen die Flucht, das Fußvolk wird geſprengt, 1600 Mann nebſt General Zach gefangen. Der zweiten öſtreichiſchen Abtheilung ergeht es ebenſo, 2000 Mann Kavallerie reiten theils das eigene Fußvolk nieder, theils jagen ſie der Colonne des Generals Ott zu, nur die einbrechende Nacht hält den durch mehrere Schwadronen verſtärkten General Kellermann von weiterer Verfolgung ab und rettet wenigſtens einen Theil dieſer Colonne vor gänzlicher Vernichtung. Die 6 Grenadier-Bataillone, die 3000 Schritt entfernt nachfolgen, laſſen der fliehenden Maſſe die Straße frei, marſchiren auf und nehmen, als ſie nicht angegriffen werden, vor Marengo Stellung, um dieſen Punkt bis zum Herankommen der Seitencolonnen feſtzuhalten. General Ott, der auf der linken öſtreichiſchen Flanke weit vorgerückt war, ohne einen Feind zu treffen, konnte der Hauptcolonne wegen ihrer zu ſchnellen Flucht nicht mehr zu rechter Zeit zu Hülfe kommen und hatte genug zu thun, ſich durch das ſchon von den Franzoſen beſetzte Caſtel Ceriolo Bahn

zu brechen um den Brückenkopf zu erreichen. Als auch dem General O'Reilly dies geglückt war, zogen die 6 Grenadier-Bataillone fechtend in den Brückenkopf zurück. So endigte Abends gegen 10 Uhr die berühmte Schlacht von Marengo, welche die gewöhnliche Anſicht als eine der glänzendſten Waffenthaten Bonaparte's zu nennen pflegt, ob er gleich der Wirklichkeit nach auf kein Ereigniß ſeiner langen Kriegerbahn weniger ſelbſtthätig eingewirkt und weniger Beweiſe ſeines ſonſt ſo glänzenden Talentes geliefert hat, als in dieſer Schlacht. * Der Verluſt der Oeſtreicher betrug 6 Generale, 246 Offiziere, 6229 Mann todt und verwundet, 1 General, 74 Offiziere, 2846 Mann gefangen und 13 Geſchütze; außerdem waren über 30 Geſchütze und Munitionswagen in den ſumpfigen Ufern der Bormida ſtecken geblieben. Das Bulletin der franzöſiſchen Reſerve-Armee gibt ihren Verluſt auf 600 Todte, 1500 Verwundete und 900 Gefangene an; die ganzen Verhältniſſe ergeben aber, daß ihr Verluſt an Todten und Verwundeten nicht geringer als der öſtreichiſche geweſen ſeyn kann.

In der Ueberzeugung, daß für die jetzige durch die in Italien und in Deutſchland hervorgebrachte bedenkliche Lage der kaiſerlichen Erbſtaaten, die Erhaltung ſeiner Armee für die Vertheidigung der Grenzen vom größten Nutzen ſeyn müſſe, gab Melas alle Gedanken an andere mögliche aber immer höchſt ſchwierige Auswege auf, und ſchloß unter Zuſtimmung ſeiner

* Zwanzig Jahre lang galt Berthier's „Relation der Schlacht von Marengo," die er 1806 dem Kaiſer Napoleon vorlegte, als der vorzüglichſte über dieſe Schlacht exiſtirende Bericht; ihre Wahrhaftigkeit wurde jedoch immer ſtark bezweifelt, ihre vollkommne auf Befehle des Kaiſers gegründete Lügenhaftigkeit aber erſt im 4 Bande des im Jahre 1828 in Paris erſchienenen „**Memorial du Depot général de la guerre**" vollſtändig nachgewieſen, und durch, in der öſtreichiſchen Militärzeitſchrift, mitgetheilte Berichte bekräftigt. Wir haben hier die Schilderung zu Grund gelegt, welche die vortreffliche Geſchichte der Kriege in Europa ſeit dem Jahre 1792 u. ſ. w. im 1 Bande des 6 Theiles liefert, wo ausführlich die Art und Weiſe nachzuleſen iſt, wie Napoleon ſeine Kriegsgeſchichte geſchrieben haben wollte. Hieß es: „der Kaiſer will nicht, daß geſagt werde, dies oder jenes habe ſich ſo zugetragen," ſo verſchwanden gewöhnlich alle Materialien, die das Entgegengeſetzte beweiſen konnten. Um dergleichen falſche aber doch noch ſehr allgemein verbreitete Irrthümer zu beſeitigen, wurde der Darſtellung auch dieſer Schlacht mehr Raum gewidmet, als der Plan dieſes Werkes eigentlich verſtattet.

Generale mit dem erſten Conſul gleich nach der Schlacht einen Waffenſtillſtand, als Vorläufer eines ſpäter abzuſchließenden Friedens, vermöge deſſen er mit ſeinem Heere in drei Kolonnen bis zum 23. Juni über den Po und hinter den Mincio marſchiren mußte, auf dem rechten Ufer des erſtern Fluſſes zwar Borgoforte, Ferrara, die Mark Ancona und das Großherzogthum Toscana behalten, dagegen aber ſogleich die Feſtungen Turin, Aleſſandria, Tortona, Genua, Pizzighettone, die Citadellen von Savona, Piacenza, Mailand und die Forts Ceva, Arona und Urbino räumen, und blos die urſprünglich öſtreichiſchen Geſchütze mit wegführen ſollte. Eine einzige Schlacht hatte ſolchergeſtalt den erſten Conſul in den Beſitz des ganzen nördlichen Italiens bis an den Mincio und bis Mantua gebracht, 12 feſte Plätze mit 2—3000 Geſchützen und ungeheuren Vorräthen überliefert, und ſeinen ſchon errungenen Ruhm noch ungleich höher geſteigert!

Seinem ſiegreichen Heere und vielen ſeiner Führer ertheilte der erſte Conſul Belobungen und ehrenvolle Belohnungen. Deſaix, der gleich im Anfange ſeines entſcheidenden Angriffes von einer tödtlichen Kugel getroffen worden war, wurde in Mailand einbalſamirt, in der Kirche des Hoſpizes auf dem St. Bernhard feierlichſt beigeſetzt und ein Monument ihm errichtet.

Gleich nach der Schlacht von Marengo nach Mailand zurückgekehrt, wohnte Bonaparte am 18. Juni im dortigen Dome einem ſolennen, der Befreiung Italiens gewidmeten, Te Deum bei und nahm im Chor den Sitz ein, den einſt die alten deutſchen Kaiſer und andere hohe Herrn inne gehabt hatten, übergab am 26. Juni dem General Maſſena die mit der italieniſchen vereinigte Reſervearmee und langte am 2. Juli unerwartet in Paris, nach kaum zwei monatlicher Abweſenheit, an, wo jetzt die größten Feſtlichkeiten wegen ſeines glänzenden Sieges abgehalten und er von den Franzoſen faſt vergöttert wurde.

Auch in Deutſchland wurde am 15. Juli in Parsdorf (im bayernſchen Iſarkreis gelegen) zwiſchen Moreau und Kray ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, als die Oeſtreicher nach mehreren Gefechten aus der Gegend von Ulm verdrängt und faſt ganz Bayern von den Franzoſen beſetzt worden war. Die Feſtungen

Digitized by Google

Ingolſtadt, Ulm und Philippsburg blieben im Beſitz der Oeſtreicher und wurden von zehn und zehn Tagen verproviantirt.

Gerade zu dieſer Zeit hatte Oeſtreich mit England einen neuen Vertrag abgeſchloſſen, nach welchem mit Frankreich nur gemeinſchaftlich Friede geſchloſſen, bis dahin aber der Krieg mit Aufbietung aller Kräfte fortgeſetzt werden ſollte; um jedoch Zeit zu neuen Rüſtungen zu erhalten, ſuchte man Unterhandlungen einzuleiten. Der öſtreichiſche General St. Julien ſchloß am 28. Juni in Paris einen vortheilhaft zu nennenden Präliminarvertrag ab, dem aber der Kaiſer, ſeinen eingegangen Verpflichtungen mit England getreu, die Ratification verweigerte; eine für Oeſtreich nothwendige Verlängerung des gleich darauf von den Franzoſen aufgekündigten Waffenſtillſtandes, wurde jedoch durch Ueberlieferung der eben genannten Feſtungen, bis zum 24. November erkauft. Bonaparte hatte wohl die Ueberzeugung gewonnen, daß er durch die Ueberlegenheit ſeiner Waffen Oeſtreich zu einem Separatfrieden zwingen müſſe, denn England hatte ſich zwar zum Unterhandeln geneigt erklärt, wollte aber von einem Seewaffenſtillſtand nichts hören und beharrte hartnäckig auf der Räumung Egyptens und Maltas.

In Deutſchland hatten die Feindſeligkeiten am 28. November von Neuem begonnen; der gleich darauf erfolgte Verluſt der Hauptſchlacht bei Hohenlinden am 3. December, und eine Reihe anderer unglücklicher Gefechte zwangen die Oeſtreicher mit ihrem ſehr geſchwächten Hauptcorps über Salzburg bis Mölk, kaum 10 Meilen von Wien zurückzugehen, obgleich Erzherzog Karl am 18. December den Erzherzog Johann, der an Kray's Stelle gekommen war im Obercommando abgelöst hatte. Am 25. December wurde in Steyer ein für Oeſtreich nothwendiger Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, der die Franzoſen in den Beſitz von Würzburg, Braunau und anderer befeſtigter Plätze ſetzte und ihnen Tyrol überantwortete. Beide Theile verſprachen keine Verſtärkungen nach Italien zu ſenden, wo der Krieg, der hier zu derſelben Zeit wie in Deutſchland wieder angefangen hatte, noch einige Wochen länger fortdauerte.

Schon während der Waffenruhe hatte der erſte Conſul, der

Digitized by Google

die von ihm eingegangenen Verträge nur ſo lange zu halten pflegte, als er Nutzen von ihnen ziehen konnte, mit großer Uebermacht Toscana beſetzen und in Livorno viel engliſches Eigenthum confiſciren laſſen. Er ſelbſt war geſonnen die Leitung des Krieges in Italien in eigener Perſon wiederum zu übernehmen, und hatte bis dahin an die Stelle des wegen ſeiner perſönlichen Habgier berüchtigt gewordenen Maſſena, den General Brune zum Oberbefehlshaber auf dieſem Kriegstheater ernannt, als der von Moreau bei Hohenlinden ziemlich zufällig erfochtene große Sieg ihn veranlaßte, von ſeinem erſten Plane abzugehen. In dieſe Periode fällt auch Macdonald's berühmter Zug mit der zweiten, auch in Dijon gebildeten, 15,000 Mann ſtarken Reſervearmee über den Splügen vom 27. November bis 6. December, wo er nach unſäglichen Beſchwerden, gegen die der Uebergang über den St. Bernhard ein Spaziergang war, mit verhältnißmäßig geringem Verluſte in Chiavenna anlangte, das ſüdliche Tyrol jedoch nicht erobern, ſondern nur langſam durch die ſüdweſtlichen Abhänge der Alpen ziehend, Trient erreichen konnte. Solchergeſtalt geſchah es, daß eine der ſchwierigſten und großartigſten Unternehmungen in Beziehung auf ihren Erfolg zu den gänzlich unfruchtbaren gezählt werden muß. Ohne daß es in Italien zu einer Hauptſchlacht gekommen wäre, wurden die Oeſtreicher unter dem General Bellegarde genöthigt, auch hier bis hinter den Tagliamento zurückzuweichen, wo ein in Treviſo am 16. Januar 1801 abgeſchloſſener Waffenſtillſtand die Feindſeligkeiten einſtellte, Peſchiera, Verona, Mantua waren von den Oeſtreichern behauptet worden.

Englands Plan, den ruſſiſchen Kaiſer Paul, der, wie ſchon oben bemerkt, zu Ende des Jahres 1799 von der Coalition abgetreten war, von Neuem zum Beitritt zu bewegen, ſcheiterte an der Weigerung der Engländer, den von den nordiſchen Mächten aufgeſtellten Grundſatz, daß neutrale Flagge vor jeder Durchſuchung ſchütze, anzuerkennen; worauf Kaiſer Paul ſogar Beſchlag auf alles in ruſſiſchen Häfen befindliche engliſche Eigenthum legte und in dieſer feindlichen Stimmung durch des erſten Conſuls Aufmerkſamkeit, 8000 gefangene Ruſſen neu gekleidet und bewaffnet

ohne Auswechslung frei nach Hauſe zu entlaſſen, nicht nur erhalten, ſondern ſogar ſo günſtig geſtimmt wurde, daß ein Bündniß zwiſchen Rußland und Frankreich als nahe bevorſtehend betrachtet werden mußte. Auch dieſer Umſtand trug nicht wenig dazu bei, Oeſtreich zum ſchnellen Abſchluß des früher verweigerten Separatfriedens mit Frankreich zu veranlaſſen, der am 9. Februar 1801 zu Lüneville zu Stande kam, und im Allgemeinen nur eine Wiederholung des zu Campoformio geſchloſſenen war. Oeſtreich behielt das ihm früher zugetheilte venetianiſche Gebiet bis an die Etſch; ſämmtliche Beſitzungen des deutſchen Reichs am linken Rheinufer kamen nebſt dem Frickthale an Frankreich, dagegen gab letzteres das rechte Ufer zurück, doch mußten Düſſeldorf, Ehrenbreitſtein, Kaſtel, Kehl und Altbreiſach geſchleift bleiben. Die deutſchen Fürſten, die durch Abtretung des linken Rheinufers Beſitzungen verloren hatten, ſollten durch Seculariſationen der geiſtlichen Stifter und Aufhebung der Reichsſtädte entſchädigt werden. Die neuerrichteten Republiken wurden anerkannt, Toscana kam als Königreich Hetrurien an den Herzog von Parma (Spanien mußte damals vom erſten Conſul noch geſchont werden, dagegen aber doch Parma und Louiſiana abtreten), dem Großherzog wurden Entſchädigungen in Deutſchland verheißen und der Herzog von Modena erhielt das Breisgau. Am 7. Merz unterzeichnete der Reichstag in Regensburg dieſe factiſche Auflöſung des deutchen Reichs. Solchergeſtalt hatten Bonapartes Siege den Grund zu Veränderungen gelegt, wie ſie der europäiſche Staatenbund noch nie geſehen hatte. Die Völker und Länder ſollten gewöhnt werden, nach dem Belieben eines einzigen von unbegrenzter Herrſchgier beſeſſenen Mannes aus einer Hand in die andere überzugehen.

Für Frankreich und für ſich ſelbſt hatte zwar der erſte Conſul durch dieſen Frieden nicht mehr errungen, als was er ſchon im Frieden zu Campoformio erhalten; er ſuchte aber jetzt vor Allem Ruhe nach außen zu bekommen, um ſich im Innern Frankreichs recht feſt ſetzen zu können. Die eine der Haupturſachen, die bis jetzt eine Annäherung Englands verhindert hatten, war bereits verſchwunden, Malta hatte ſich nach zweijähriger enger

Blokade, während welcher die Beſatzung und die Einwohner mit furchtbaren Entbehrungen kämpfen mußten, am 5. September 1800 ergeben, die Garniſon war nach Frankreich übergeführt worden, und England hatte hierdurch eine Seeſtation von der äußerſten Wichtigkeit erhalten. Die andere Urſache, die verlangte Räumung Egyptens, ſtand im Begriffe auch beſeitigt zu werden. Von 23,000 Engländern und einem türkiſchen Heere angegriffen, war der ſchwache und kopfloſe General Menou, der für den von einem fanatiſchen Türken ermordeten Obergeneral Kleber, Bonapartes Nachfolger, den Oberbefehl übernommen hatte, nicht im Stande, Frankreich eine Eroberung zu erhalten, die den Engländern ſo gefährlich zu werden drohte. Trotz aller Anſtrengungen wollte es dem erſten Conſul nicht gelingen, Verſtärkungen nach Egypten zu bringen, und ſo mußte General Belliard am 28. Juni 1801 in Cairo mit 5000 Mann capituliren, erhielt freien Abzug und ſchiffte ſich im Auguſt in Abukir ein; General Menou mit kaum 6000 Mann in Alexandrien eingeſchloſſen, erlitt gleiches Schickſal, ergab ſich am 2. September gegen freie Ueberfahrt nach Frankreich und ſo ſah ſich endlich England von einer Gefahr befreit, die zu beſeitigen ihm unermeßliche Summen gekoſtet hatte.

England herrſchte jetzt unbeſchränkt zur See, alle Kolonien Frankreichs mit Ausnahme der Inſeln Frankreich und Bourbon und St. Domingo, das aber in der Gewalt der unklugerweiſe freigelaſſenen Neger ſich befand, die wichtigſten außereuropäiſchen Beſitzungen Hollands, viele ſpaniſchen waren in ſeiner Gewalt, demungeachtet ſtand ihm aber Frankreich ſehr gefahrdrohend gegenüber. Von der ganzen gewaltigen Coalition hielt nur noch Portugal und die Pforte zu England. Der ſchnelle am 24. Merz 1801 erfolgte Tod Kaiſer Pauls hatte zwar die nordiſchen Mächte, trotz der Niederlage der däniſchen Flotte durch Nelſon am 2. April deſſelben Jahres, wieder in friedliche Stimmung gegen England verſetzt und drei Monate ſpäter war der nordiſche Bund aufgelöst; doch hatte ſich Kaiſer Alexander veranlaßt geſehen, am 8. October Frieden mit Frankreich zu ſchließen, durch den die alten Verhältniſſe zwiſchen beiden Staaten wieder hergeſtellt, durch

Digitized by Google

geheime Artikel dem Könige von Sardinien Entſchädigung verheißen und die Regulirung der italieniſchen Angelegenheiten unter Rußlands Mitwirkung verſprochen wurden. Neapel hatte nach vergeblichen Verſuchen in den lüneviller Traktat mit aufgenommen zu werden, nur durch Vermittlung Kaiſer Pauls, dem Bonaparte auf jede Weiſe ſich gefällig zeigen wollte, am 28. Merz 1801 Frieden, aber unter harten Bedingungen, erhalten. Es mußte ſeine Häfen den Engländern ſperren, mehrere ſeiner Provinzen blieben von 12,000 Franzoſen beſetzt, die monatlich 500,000 Franken empfingen, das Fürſtenthum Piombino und mehrere kleine Parcellen wurden abgetreten und das Verſprechen gegeben, keinen Neapolitaner wegen revolutionärer Meinungen oder Thaten zur Verantwortung zu ziehen. Auch Portugal, der treuſte aber ſchwächſte Bundesgenoſſe Englands, hatte, von Spanien und Frankreich mit Krieg überzogen, den Frieden theuer erkaufen müſſen.

Jetzt, von allen äußern Feinden befreit, ſah ſich der erſte Conſul im Stande gegen England ſelbſt ſehr ernſte und gewaltige Rüſtungen zu machen. Alle Landungspunkte an der franzöſiſchen Küſte von der Schelde bis an die Garonne wurden durch ſtarke Batterien geſchützt, bei Boulogne und in der Umgegend an 200,000 Mann in ſtehenden Lagern verſammelt, in allen Flüſſen und Häfen unzählige Kanonenboote und platte Fahrzeuge, um Landungstruppen überzuführen erbaut und nach und nach nebſt einer Kriegsflotte bei Boulogne geſammelt, wobei es zu mehreren nichts entſcheidenden kleinen Seetreffen kam. Admiral Nelſon erhielt Befehl dieſe Flotte zu zerſtören, die unter günſtigen Umſtänden den Engländern ſehr verderblich zu werden drohete, ihnen aber auf jeden Fall, um gegen eine mögliche Landung gerüſtet zu ſeyn, unermeßliche Summen koſtete. Seine im Monat Auguſt 1801 mit großer Macht zu Ausführung dieſes Befehls unternommenen Verſuche, wobei die erwartete Zerſtörungskraft der kurz vorher erfundenen congreviſchen Brandraketen ſich nicht bewährte, mißglückten, Bonaparte begab ſich ſelbſt in das Lager, betrieb ſelbſt auf das Eifrigſte die Rüſtungen und hielt glänzende Revuen,

Digitized by Google

hütete ſich aber doch einen wirklichen Landungsverſuch in England zu machen.

Durch den Verluſt Egyptens und Maltas war der erſte Conſul, durch die eben angegebenen mißglückten Angriffe, auch England geneigter geworden, die im October 1800 abgebrochenen Verhandlungen wiederum aufzunehmen, die jetzt auf weniger Schwierigkeiten ſtießen, weil Pitt, der unverſöhnliche Feind Frankreichs, die Leitung des engliſchen Kabinets niedergelegt hatte, als er deſſen Neigung zum Frieden wahrnahm. Am 1. October 1801 wurden die in der größten Stille unterhandelten Präliminarien unterzeichnet, am 25. Merz des folgenden Jahres nach langwierigen Verhandlungen zu Amiens der endliche Frieden zwiſchen Frankreich, Spanien und der bataviſchen Republik einer- und England andererſeits abgeſchloſſen. England verſprach alle gemachten Eroberungen wieder herauszugeben; mit Ausnahme der den Spaniern abgenommenen weſtindiſchen Inſel Trinidad und der holländiſchen Beſitzungen auf der oſtindiſchen Inſel Ceylon. Egypten ſollte der Pforte, Malta dem Orden zurückgegeben, von ihm aber weder engliſche noch franzöſiſche Ritter aufgenommen und ſtrenge von Frankreich, Oeſtreich, Spanien, Rußland und Preußen verbürgte Neutralität gegen alle Mächte, die Raubſtaaten ausgenommen, beobachtet werden. Ferner ſollten die Engländer alle von ihnen im mittelländiſchen Meere beſetzten Häfen und Inſeln, die Franzoſen dagegen aber Neapel und den Kirchenſtaat räumen müſſen. Die griechiſch-venetianiſchen Inſeln, von einer türkiſch-ruſſiſchen Flotte den Franzoſen abgenommen, auf den Wunſch des Kaiſers Paul zur Siebeninſelrepublik erhoben und unter türkiſche Oberhoheit und ruſſiſchen Schutz geſtellt, mußten jetzt von Frankreich als Republik anerkannt werden. Endlich wurden auch dem Hauſe Oranien für ſeine in Holland erlittenen Verluſte Entſchädigungen verheißen. Am 25. Juni deſſelben Jahres (1802) kam der ſchon früher vorbereitete Friede mit der Türkei leicht zu Stande, durch welchen die alten Verhältniſſe wieder hergeſtellt, den Franzoſen jedoch freie Schifffahrt im ſchwarzen Meere geſtattet wurde; auch mit Algier und Tunis

Digitized by Google

wurde noch in dieſem Jahre Frieden geſchloſſen, und dieſes Jahr erhielt mit Recht den Namen des Friedensjahres.

So trat nach beinahe zehnjährigen höchſt blutigen, mit faſt dem geſammten Europa geführten Kriegen die franzöſiſche Republik nicht nur ohne Verluſt, ſondern ſogar durch wichtige Eroberungen verſtärkt und weit mächtiger als je zuvor, als Siegerin aus dieſem Kampfe, deſſen glücklichen Ausgang ſie einzig und allein dem hohen und glücklichen Feldherrntalente ihres erſten Conſuls und ſeiner gewaltthätigen Politik zu verdanken hatte. In England wie in Frankreich wurde dieſer Friede im Allgemeinen mit großem Enthuſiasmus aufgenommen, obgleich tiefer blickende Männer ſchon damals behaupten wollten, daß er eigentlich weiter nichts als ein für den jetzigen Moment beiden Theilen gleich nothwendiger Waffenſtillſtand ſey.

Der Friede von Lüneville hatte die Unabhängigkeit der cisalpiniſchen, liguriſchen, helvetiſchen und bataviſchen Republik ausgeſprochen und ihnen die Befugniß gelaſſen, ihre weitere Organiſationen nach eigenem Belieben zu treffen, als ſie aber jetzt von dieſem Rechte Gebrauch zu machen vermeinten, trat der erſte Conſul verneinend ein, zwang ſie, ſich als ganz abhängig von der Mutterrepublik Frankreich zu betrachten und bereitete ſie ſo allmählig auf die gänzliche Vereinigung mit dieſer vor. Am 25. Januar 1802 wurde der Name „cisalpiniſche" Republik in den weit bedeutendern einer „italieniſchen" umgewandelt und dieſe empfing aus den Händen des erſten Conſuls, der perſönlich zu der in Lyon verſammelten Conſulta (aus 450 der angeſehenſten Cisalpinier beſtehend) gekommen war, eine der jetzt beſtehenden franzöſiſchen ganz nachgebildete Conſtitution. „In der zahlreichen Liſte derer, aus welcher ich jetzt Eure Staatsbeamten gewählt habe," ſprach er am Ende der feierlichen Sitzung, „habe ich keinen Namen gefunden, der jetzt vollkommen gegründete Anſprüche hätte, Euer Präſident zu werden. Ich gebe daher Eurem Wunſche nach und will Euer Präſident ſeyn." Zu ſeinem Stellvertreter wählte er einen anerkannt würdigen Mann, den Grafen Melzi. Auch in Ligurien wurde die bisherige Directorialverfaſſung eben ſo aufgehoben, und unter Beibehaltung der alten Namen

auf Bonaparte's Befehl die jetzige franzöſiſche eingeführt. Ein auf fünf Jahre gewählter Doge ſtand an der Spitze der gänzlich von Frankreich abhängigen Regierung.

Die Eingriffe, die ſich der erſte Conſul in die ſich neu geſtaltende Verfaſſung der Schweiz erlaubte, waren noch viel gewaltthätiger. In dieſem durch die letztere Kriegsjahre furchtbar verwüſteten Lande ſtanden ſich jetzt zwei große Parteien gegenüber; die Eine, beſonders in den alten Kantonen weit zahlreichere, wollte mit gewiſſen Modificationen die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung, die Andere, von Frankreich unterſtützt, verlangte eine Centralregierung. Mehrere Verfaſſungsentwürfe, kaum dem Volke vorgelegt, folgten raſch auf einander, bis endlich am 19. Juni 1802 von Paris eine neue Conſtitution ankam und von den großen Cantonen mit Widerſpruch der kleinen angenommen wurde. Im Auguſt brach von den letztern gegen die in Bern befindliche Centralregierung offener Krieg aus, da erklärte der erſte Conſul ſich im October deſſelben Jahres zum Vermittler der Schweiz, zwang mit Waffengewalt die Widerſpenſtigen zur Ruhe, berief Abgeordnete zur endlichen Regulirung der ſehr verwickelten Angelegenheiten nach Paris und ſo erſchien im Februar 1803 endlich die Vermittlungsurkunde, die anſtatt der frühern 13 Kantone eine aus 19 ſelbſtſtändigen Kantonen beſtehende Eidgenoſſenſchaft bildete, deren gemeinſchaftliche Angelegenheiten im Ganzen auf Tagſatzungen, durch von jedem Kanton geſchickte Geſandte, unter Leitung eines Landammans verhandelt werden ſollten; Alles begreiflich in größter Abhängigkeit vom Vermittler, dem auch die Eidgenoſſenſchaft Truppen ſtellen mußte. Daß Bonaparte die Unruhen in der Schweiz abſichtlich nährte, um ſie dadurch zur engſten Unterwerfung zu zwingen, iſt offenkundig. In der bataviſchen Republik begünſtigte er ſehr augenfällig die ariſtocratiſche Parthei; als dieſe eine Veränderung der Verfaſſung verlangte und ein von Paris geſendeter Entwurf von den geſetzgebenden Kammern verworfen wurde, ſuſpendirte er letztere, ließ den Entwurf vom Volke genehmigen, wo wie gewöhnlich alle Nichtſtimmende für Bejahende galten, und ſtellte einen aus 12 Perſonen beſtehenden Staatsbewind an die Spitze der Regierung;

Digitized by Google

welche ein aus ſeiner Mitte je auf drei Monate gewählter Präſident leitete.

Die nach dem Frieden von Lüneville in Deutſchland ausfindig zu machenden Entſchädigungen für die an Frankreich abgetretenen Beſitzungen auf dem linken Rheinufer, machten es Bonaparte möglich, auch hier auf die gewaltigſte Weiſe einzuſchreiten. Wer ſich an ihn wendete und mit den hinreichenden Ueberredungsgründen verſehen, an den mit Regulirung dieſes Entſchädigungswerkes beauftragten Miniſter Talleyrand (und dies geſchah von vielen Fürſten, die mit Frankreich Separatverträge geſchloſſen) wurde hinreichend und bald entſchädigt, während die vom Kaiſer und Reich angeordnete Reichsdeputation eben ſo wenig, wie das ſehr geſchwächte und vom übrigen Deutſchland verlaſſene Oeſtreich auszurichten vermochte. Dies ganze Entſchädigungswerk, das Deutſchland in ſeinem Innerſten zerriß, kam endlich unter der Vermittlung, d. h. unter dem Gebote Frankreichs, dem ſich Rußland in einigen Punkten anſchloß, unter dem Namen Reichsdeputationshauptſchluß am 25. Februar 1803 zu Stande, als bereits die mehrſten durch Frankreich begünſtigten Fürſten von den neuen Erwerbungen Beſitz genommen hatten. Hierdurch war der erſte Conſul gewiſſermaßen laut und öffentlich als oberſter Richter in den deutſchen Angelegenheiten anerkannt worden. Deutſchland gewann allerdings durch die Verminderung der Vielherrſchaft u. ſ. w. Bonaparte's Abſicht war aber keineswegs, Deutſchland zu beglücken, ſondern zu theilen, um es beſſer zu beherrſchen.

Betrachten wir jetzt kurz, wie während dieſer Zeit die innern Verhältniſſe Frankreichs unter der Regierung des erſten Conſuls ſich geſtaltet hatten. Ehe noch der Frieden von Amiens geſchloſſen wurde, trug ſich ein Ereigniß zu, das alle Welt in großes Erſtaunen verſetzte. Obgleich Bonaparte wohl nie von dem wahren Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen geweſen iſt, ſo hatte er doch eingeſehen, von welchem großen Nutzen eine Nationalreligion in Hinſicht auf Erreichung politiſcher Zwecke und welche kräftige Stütze ſie den Regierungen überhaupt ſey, deßwegen behandelte er mit Hintanſetzung der bis jetzt beliebten republikaniſchen

und auch von ihm getheilten Verachtung alles deſſen, was auf Religion und deren Diener Bezug hatte, den kurz vorher neuerwählten Papſt mit großer Ehrfurcht, und ſchloß mit ihm am 15. Juni 1800 ein Concordat ab, wodurch die alten Freiheiten der gallicaniſchen Kriege nicht nur beſtätigt, ſondern ſogar erweitert wurden. So wurde z. B. die Zahl der Biſchöfe vermindert, die Geiſtlichkeit mußte auf die eingezogenen Güter verzichten und ebenſo auf die Wiederherſtellung der geiſtlichen Orden u. ſ. w. Der Papſt erlangte aber dafür durch Erklärung des Katholicismus zur Staatsreligion ſeinen Einfluß auf das ihm ganz fremd gewordene Frankreich von Neuem, und durch die ihm bewilligte canoniſche Einſetzung der Biſchöfe nebſt den damit verbundenen Einkünften mehr, als er je hoffen konnte, nebſt der Ausſicht ſpäter wohl noch mehr zu erringen. Gegen alles Erwarten wurde Pius VII. ſogar am 22. November 1801 wieder in den Beſitz des Kirchenſtaates geſetzt; von der unter Bonaparte's Einfluß vor einigen Jahren geſtifteten römiſchen Republik war keine Rede mehr. Dieſes Concordat mußte dem übrigen Europa als feierliches Unterpfand von Frankreichs Rückkehr zu ſeiner alten Ordnung dienen, und das gewaltige Oberhaupt der gefürchteten franzöſiſchen Republik mit den europäiſchen Monarchen ausſöhnen, in deren Reihe es baldigſt eintreten ſollte. Am erſten Oſterfeiertage 1802 ward das Concordat in der Kirche Notre Dame in Paris in Gegenwart des erſten Conſuls nach einem feierlichen, vom Cardinal Conſalvi, gehaltenen Gottesdienſt öffentlich publicirt, zum großen Mißfallen mehrerer ausgezeichneter Generale, das ſie über dieſe Wiedereinführung eines ſo geprängvollen Gottesdienſtes keineswegs verbargen. Den proteſtantiſchen Kirchen verlieh er weit größere Freiheiten, als ſie je gehabt, begreiflich unter der größten Abhängigkeit von der Regierung, gewann aber an ihnen, ſo wie an allen Prieſtern durch wenigſtens theilweiſes Wiederherſtellen ihres Anſehens eifrige Anhänger. Der Wiederherſtellung des Gottesdienſtes folgte ſchnell eine neue Einrichtung des öffentlichen Unterrichtes, deren Hauptzweck dahin ging, die Erziehung ſo viel wie möglich in die Hand der Regierung zu bringen, das

aufwachſende Geſchlecht zu brauchbaren Werkzeugen ihrer Hand zu machen und dem Ganzen einen ſoldatiſchen Geiſt einzuflößen.

Mit ungeheurer Thätigkeit traf er außerdem noch eine Menge ſehr guter Einrichtungen, die ſämmtlich die Heilung der dem materiellen Wohlergehen Frankreichs durch die Revolution geſchlagenen Wunden bezweckten. So befahl er z. B., um dem ganz danieder liegenden Handel aufzuhelfen, die Errichtung von Handelskammern in den Haupthandelsplätzen Frankreichs und eines oberſten Handelsrathes in Paris. So verordnete er im September 1801 eine große Induſtrieausſtellung, durch welche der franzöſiſche Gewerbsfleiß ſeinen alterworbenen Ruhm von neuem beſtätigte. So gab ein am 26. April 1802 erlaſſener Senatsbeſchluß nach vielen Verhandlungen den Ausgewanderten mit wenigen Ausnahmen die Erlaubniß zur Rückkehr, ſtellte ſie zwar meiſtens unter polizeiliche Aufſicht, geſtattete ihnen jedoch ihre noch unveräußerten Güter wieder in Beſitz zu nehmen, und erwarb ihm dadurch unter den zahlreichen und keinesweges unmächtigen Emigranten (beſonders der hohen Ariſtocratie) viele eifrige Anhänger. Doch erregte dieſes Geſetz hauptſächlich unter den Käufern der Nationalgüter große Unruhe.

Zwei andere mit republikaniſcher Freiheit und Gleichheit nicht gut vereinbare Geſetze verurſachten nicht weniger Erſtaunen. Am 19. Mai 1802 wurde der Orden der Ehrenlegion errichtet, der aber erſt am 14. Juni 1804 im Lager von Boulogne nebſt einigen Abänderungen ſeine feierliche Weihe empfing. Er beſtand anfangs aus 6512 Mitgliedern in fünf Klaſſen vertheilt, war mit anſehnlichen Gehalten dotirt und wurde Jedem ertheilt, der bereits von der Republik Ehrenwaffen bekommen oder ſich außerdem in Militär- oder Civildienſten ausgezeichnet hatte. Zugleich wurde für die Töchter der Mitglieder deſſelben ein Erziehungsinſtitut zu Ecouen geſtiftet. Die Errichtung dieſes Ordens mußte die Anhängern des erſten Conſuls ungemein vermehren; bei den geſetzgebenden Kammern, die in dieſer Inſtitution ein vollkommenes Patriciat und den Keim eines neuen Erbadels erblicken wollten, ſtieß ſie jedoch auf großen Widerſtand und konnte nur mit vieler Mühe durchgeſetzt werden.

Digitized by Google

Ein zweites am folgenden Tage erlaſſenes, aber noch weit anſtößigeres, Geſetz ging dagegen mit unbegreiflicher Leichtigkeit durch. Daſſelbe hob auf den von den Engländern zurückerhaltenen weſtindiſchen Inſeln, Martinique, Tabago, St. Lucie, die den Negerſclaven am 4. Februar 1799 durch den Convent verwilligte Freiheit wiederum auf, und führte die alte Sclaverei und den Negerhandel von Neuem ein.

So eifrig aber auch der erſte Conſul für das allgemeine Wohl Frankreichs zu arbeiten ſchien, was ihm hauptſächlich dadurch gelang, daß er alle Talente, ſowohl die durch die Revolution hervorgerufenen, als auch die noch von der alten Schule um ſich her zu vereinigen wußte, ſo verabſäumte er doch darüber nicht das Geringſte, was der Befeſtigung ſeiner Macht, für welche er eigentlich allein nur arbeitete, hindernd in den Weg treten konnte. Die Preßfreiheit, von den frühern Conſtitutionen, als eines der erſten die Freiheit ſchirmenden Rechte geſchützt, war in der neueſten Verfaſſung gleich vielen andern wichtigen Punkten gänzlich mit Stillſchweigen übergangen worden. Jetzt hörte ſie ganz auf und ward in hart verfolgte Winkelpreſſen verbannt; das Erſcheinen politiſcher Journale war dem Belieben der Polizei anheimgeſtellt, die Theaterſtücke ſogar der Cenſur des Miniſter des Innern unterworfen worden. Auf St. Helena war die Preßfreiheit in Napoleons Augen ein nothwendiges Erforderniß jeder repräſentativen Regierung und ihre Unterdrückung ein gewaltiger Fehler, der erſte Conſul hielt ſie aber mit ſeiner Regierung für unverträglich, und bewies während ſeiner ganzen Regierungszeit factiſch ſein Beharren an dieſer Anſicht. Seit dem 27. December 1800 war der Moniteur das einzige offizielle Blatt und von dieſer Zeit an nicht nur die Seele der Regierung des erſten Conſuls, ſein Vermittler und Verbindungskanal mit der öffentlichen Meinung des In- und Auslandes, ſondern auch eine ſeiner furchtbarſten und gefürchteſten Waffen. Häufig floßen die politiſchen und diplomatiſchen Artikel aus ſeiner eigenen Feder. Sie waren der Ausdruck deſſen, was die Regierung für wahr gehalten wiſſen und das Archiv aller offiziellen Actenſtücke, die man veröffentlichen wollte.

Daß es dem erſten Conſul gelungen war, die innere und äußere Ruhe Frankreichs herzuſtellen und ſeine Regierung mit ſolcher Feſtigkeit zu beginnen, gab den insgeheim noch immer mächtigen Factionen der Jacobiner und Royaliſten Veranlaſſung, der völligen Wiederherſtellung der Ordnung, die ihren Planen nur verderblich werden mußte, feindlich entgegen zu treten. Einen einzelnen Mann aus dem Wege zu räumen ſchien ihnen nicht ſchwer, auch hielten ſie es für kein zu großes Verbrechen, um dadurch entweder der Republik oder den vertriebenen Bourbons von neuem den Weg zu Frankreichs Herrſchaft zu bahnen. Verſchiedene zu dieſem Zwecke angeſponnene Verſchwörungen, die die Royaliſten von London aus geleitet, wurden theils vor dem Ausbruche vereitelt, theils hatten ſie nicht den beabſichtigten Erfolg. So das republikaniſche Complott des Topino le Brun, Arena, Ceracchi um den erſten Conſul am 10. October 1800 in der Oper zu ermorden, ſo die Exploſion der berüchtigten Höllenmaſchine am 24. December deſſelben Jahres, wo Bonaparte, als er einer Aufführung von Haydn's Schöpfung beiwohnen wollte, nur durch das tolle Fahren ſeines betrunkenen Kutſchers dem gewiſſen Tode entrann, der wenig Schritte hinter ihm an 20 Perſonen traf. Dieſe Attentate boten ihm die, wohl nicht ungern angenommene Mittel dar, ſich auf Fouché's Vorſchlag von 130 ihm als Jacobiner oder Anarchiſten bezeichneten Männern zu befreien, die vermöge eines angefochtenen Senatsbeſchluſſes vom 9. Januar 1801 ohne Urtheil und Recht deportirt wurden. Noch ſchwerer und nur mit einer Mehrheit von acht Stimmen, ging am 6. Februar im Tribunate eine Geſetz durch, das meiſtens aus Offizieren zuſammengeſetzte Special-Gerichtshöfe anordnete, die mit Ausſchluß jedes andern Gerichtes über alle gegen die öffentliche Ordnung und gegen die Sicherheit des Staates unternommenen Vergehen in erſter und letzter Inſtanz richten ſollten. Von ihnen verurtheilt, wurden die mehrſten der eingezogenen Verſchwörer hingerichtet, am 22. Merz in 27 franzöſiſchen Städten dergleichen Gerichtshöfe eingerichtet und dadurch das Inſtitut der Geſchwornen und die Handhabung unpartheiſcher und conſtitutioneller Gerechtigkeitspflege hart verletzt. — Dieſe Verſchwörungen,

Digitized by Google

denen Bonaparte mit großem Glücke entging, dienten nur dazu, ſeine Macht immer mehr zu befeſtigen, die ſchon ſo hoch geſtiegen war, daß er ohne Umſtände ſolche Gewaltſtreiche wagen konnte. Nur das Tribunat allein wagte gegen ſolche Anordnungen Widerſtand zu leiſten, zog ſich aber dadurch täglich größeres Mißfallen des erſten Conſuls zu, dem es baldigſt ganz erliegen ſollte.

Je mehr ſich die Macht Frankreichs ausdehnte und befeſtigte, um ſo mehr mußte den Gemüthern die Nothwendigkeit einleuchten, der Regierung Stätigkeit zu verleihen. Begreiflich kam der erſte Conſul einem ſolchen Wunſche, der die höchſte Macht und Würde in ſeine Hand legen mußte, ſowohl aus der allen Menſchen angebornen Liebe zur Herrſchaft, die ohnehin bei ihm groß genug war, als auch von ſeinen Brüdern und deren Anhängern und von fremden Perſonen aufgereizt, gern entgegen, nnd ſo geſchah es denn, daß am 10. Mai 1802 auf Antrag des zweiten und dritten Conſuls der Beſchluß des Senates, Bonaparte auf weitere 10 Jahre zum Conſul zu ernennen, in die Frage an das franzöſiſche Volk abgeändert ward, ob es Napoleon Bonaparte wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um Frankreich nicht zum lebenslänglichen Conſul erwählen wolle. Natürlich fiel die Antwort bejahend aus, der Eifer der Beamteten war ſo groß, daß aus manchen Bezirken mehr Stimmen einliefen, als ſie Einwohner erhielten; von über viertehalb Millionen Bürgern hatten kaum 8000 dagegen geſtimmt, und ſomit wurde Bonaparte am 2. Auguſt feierlichſt zum lebenslänglichen Conſul ernannt. Eine gleich darauf vom Staatsrathe verfaßte Conſtitution ward alſobald dem Senate mitgetheilt und ohne von den geſetzgebenden Kammern berathen zu werden, als organiſches Senatsconſult angenommen und am 15. Auguſt, Bonaparte's Geburtstag, bekannt gemacht. Dieſes merkwürdige mit gänzlicher Nichtachtung der bis jetzt noch beſtehenden Verfaſſung erlaſſene Geſetz, war ganz darauf berechnet, den erſten Conſul zum unumſchränkteſten Herrſcher in Europa zu erheben. Durch daſſelbe ward ihm das Recht gegeben ſeinen Nachfolger ſelbſt zu ernennen und die willkürlichſte Gewalt über die geſetzgebende Macht und über alle richterliche Behörden eingeräumt. Jeder geſetzmäßige Widerſtand ward für die Zukunft

Digitized by Google

entfernt, den geſetzgebenden Räthen die Berathung über allgemeine Verwaltungsanordnungen, ſowie die Beſtätigung der mit fremden Mächten geſchloſſenen Verträge genommen, das Tribunat verringert, der Senat vermehrt, dem lebenslänglichen Conſul dagegen das Recht gegeben die Mitglieder deſſelben zu ernennen, dieſen erlaubt, auch andere Aemter noch anzunehmen (wodurch ihre Unabhängigkeit vernichtet wurde) und ihnen verboten, ohne Vorſchläge der Regierung Senatsbeſchlüſſe zu erlaſſen. Ebenſo erhielt Bonaparte das Begnadigungsrecht und das Recht zur Vertheidigung oder zum Ruhme der Republik Krieg zu führen. Um dieſe abſolute Alleinherrſchaft ganz vollſtändig zu machen, fehlte nur noch die Erblichkeit und die Veränderung einiger unweſentlicher Formen; die Benennung Republik nahm ſich z. B. ſehr ſeltſam unter einer Regierung aus, die alle republikaniſchen Einrichtungen täglich mehr entfernte, die Tuillerien, Malmaiſon, St. Cloud zu prachtvollen königlichen Reſidenzen umwandelte und ſtreng befliſſen war die alte Hofetikette nebſt den alten Hofämtern unter neuen Namen und zum großen Verdruße der zurückkehrenden hohen Ariſtocratie wiederum einzuführen. Noch ſeltſamer war aber das Drängen und Treiben der bisherigen Machthaber, um an dem ſich täglich mehr erweiternden Conſular-Hof günſtige Aufnahme zu finden. Solchergeſtalt trennte ſich der erſte Conſul, der Mann der Revolution, immer mehr von der Revolution zur großen Freude aller Freunde des Alten, und aller Feinde einer wirklichen Verbeſſerung des geſelligen Zuſtandes; — die franzöſiſche Nation ſchmiedete ihre eigenen Ketten. Wie freute man ſich in Paris als er die Statue Carls des Großen, das umgeſtürzte Symbol der Feudalherrſchaft und Hierarchie wieder aufrichten ließ! Ein zu dieſer Zeit gemachter Verſuch von dem in Warſchau reſidirenden Ludwig XVIII. eine förmliche Verzichtleiſtung ſeiner Anſprüche auf Frankreich zu erhalten, muß auch unter ſeine Mißgriffe gezählt werden. Dieſer Schritt konnte ihm nie etwas nützen, gab aber den längſt vergeſſenen Bourbons mit einem Male eine neue Bedeutung.

Sein größter Ruhm als kräftiger Monarch war nach jetzigem

Digitized by Google

Maaßſtabe, ſeine muſterhafte Finanzeinrichtungen nach den Verwüſtungen der Revolution. Das damals weit größere Frankreich zahlte 300 Millionen weniger als jetzt (1839); doch mußte zu neuen Auflagen auf Taback, Salz, Getreide u. ſ. w. Zuflucht genommen werden.

Kaum waren die Friedenspräliminarien mit England geſchloſſen, ſo wendete der erſte Conſul ſeine Blicke auf San Domingo, um dieſe einſt ſo blühende Colonie, die in ihrer beſten Zeit eine Ausfuhr von 160 Millionen Franken geliefert und 1600 Schiffe mit mehr als 20,000 Seeleuten beſchäftigt hatte, wieder an Frankreich zu bringen, als der Plan, ſie durch Egypten zu erſetzen, geſcheitert war. Touſſaint Louverture, einem auf der Inſel in der Sklaverei gebornen kräftigen Manne, war es durch furchtbare gegen Weiſſe und Mulatten ausgeübte Grauſamkeiten gelungen, ſich zum Herrn von Domingo zu machen, und ſich als Obergeneral derſelben von Bonaparte nach dem 18. Brumaire anerkannt zu ſehen. Die vertriebenen Pflanzer hatten die Wiederunterwerfung von Domingo dem erſten Conſul als eine leichte Unternehmung vorgeſtellt, auf welche er um ſo lieber einging, als der Beſitz dieſer Inſel den des von den Spaniern an ihn abgetretenen Louiſiana's ſicherte und die vorausſichtlich baldige Erwerbung der beiden Florida's um ſo wünſchenswerther machte. Schon in der Mitte Decembers 1801 lief mit Bewilligung Englands, das nur ungern einen freien Negerſtaat in Weſtindien ſah, eine Flotte aus franzöſiſch-ſpaniſchen und holländiſchen Häfen, wie ſie die neue Welt wohl noch nie geſehen hatte. 35 Linienſchiffe, 21 Fregatten, und viele andere kleinere Kriegsfahrzeuge führten 21,000 Mann ausgeſuchter Truppen unter vorzüglichen Generalen nach St. Domingo. Bonaparte's eigener Schwager, der Gemahl ſeiner ſchönen aber leichtfertigen Schweſter Pauline, die ihm auch nach Domingo folgen mußte, General Leclerc, der jedoch einem ſolchen Auftrage nicht gewachſen war, leitete als General-Kapitain die ganze Expedition, durch welche ſich der erſte Conſul vieler unruhigen Köpfe in der Armee zu entledigen gedachte. Touſſaint Louverture war keineswegs geſonnen ſeine unbeſchränkte Herrſchaft gutwillig abzutreten;

Digitized by Google

obgleich aber Schwarze und Farbige ſich äußerſt tapfer den an verſchiedenen Punkten unternommenen Landungen der Franzoſen widerſetzten und der Krieg von beiden Seiten mit ſchauderhafter Grauſamkeit geführt wurde, ſo ſah ſich doch General Leclerc in weniger als zwei Monaten in dem Beſitze der ganzen Inſel, auf der jedoch die Neger die meiſten der anſehnlichſten Städte und Niederlaſſungen, bevor ſie den Franzoſen in die Hände fielen, niedergebrannt hatten. Der dadurch allein in Cap Français, der Hauptſtadt, verurſachte Schaden, wurde auf 100 Millionen Franken berechnet. Touſſaint, Chriſtoph, Deſſalines und viele andere Negeranführer unterwarfen ſich, erſterer ſchlug aber alle ihm angebotene Dienſte aus, und zog ſich auf ſeine großen Beſitzungen, die ehmals den Weißen gehört hatten, zurück. Leclerc behielt bei, was er von Touſſaints vielen und guten Einrichtungen brauchbar fand, berief in die Capſtadt eine aus Weißen, Mulatten und freien Negern zuſammengeſetzte Verſammlung; Alles ließ mit Vertrauen in die Zukunft blicken, als das gelbe Fieber mit ſeiner furchtbarſten Gewalt plötzlich über das franzöſiſche Heer hereinbrach, das ohnehin ſchon durch die oben angeführte Zerſtörung der Ortſchaften und Vernichtung der Lebensmittel ungemein gelitten hatte. Jetzt ſchien für die ſo nur ſcheinbar unterworfenen Schwarzen die Zeit der Rache gekommen. Das früher erwähnte Geſetz vom 20. Mai 1802 über die Wiedereinführung der Sklaverei vereinigte die Farbigen mit den Negern; von allen Seiten brach ein allgemeiner Aufſtand los. Leclerc ließ den bis jetzt noch ruhigen Touſſaint nebſt ſeiner Familie aufheben und nach Frankreich bringen, wo er bald darauf, in harter Gefangenſchaft gehalten eines natürlichen Todes ſtarb, keineswegen aber, wie häufig behauptet worden iſt, auf Bonaparte's Befehl umgebracht wurde. Am 1. November 1802 erlag Leclerc der verheerenden Seuche; das kaum noch wenige tauſend Mann zählende franzöſiſche Heer, über welches General Rochambeau den Oberbefehl übernommen hatte, ſah ſich bald auf wenige feſte Punkte beſchränkt. Durch den neuausgebrochenen Krieg mit England auch von britiſchen Kreuzern und Flotten bedrängt, welche Hülfe die Schwarzen nur noch unternehmender machte, wurde Rochambeau

am 19. November 1803 genöthigt, in der Capſtadt mit Deſſalines dem jetzigen Oberanführer der Schwarzen zu capituliren und ſich endlich, als er zum Abſegeln gezwungen, den Engländern zu ergeben, um von ihnen gänzlich ausgeplündert zu werden. Gleiches Schickſal traf auch die übrigen franzöſiſchen Beſatzungen. Von dem 35,000 Mann ſtarken Heere, das allmälig nach St. Domingo geſchickt worden war, kamen außer dem General-Kapitain 11 andere Generale, 1500 Offiziere, 700 Geſundheitsbeamte, und 25,000 Soldaten um, und außerdem gingen noch 8000 Seeleute von der Handelsmarine, 2000 im Civil Angeſtellte und 3000 aus Frankreich gekommene Weiſſe zu Grund; bis auf 5000 Mann, die der eigentliche Krieg gekoſtet hatte, erlagen Alle dem gelben Fieber. Die neuere Geſchichte kennt unter ähnlichen Verhältniſſen kein zweites Beiſpiel ſolcher Vernichtung. — Solchergeſtalt war St. Domingo für Frankreich auf immer verloren und trat unter Deſſalines und anderer ſchwarzen Generale Herrſchaft als das Negerreich Hayti in die Reihe unabhängiger Staaten.

Dem zu Amiens abgeſchloſſenem Frieden war, wie wir ſchon oben bemerkt, von tiefer blickenden Männern keine lange Dauer verheißen worden. So hatte Frankreich gegen Englands Handel ſeinen Kriegszuſtand beibehalten, trotz des Friedens immer weiter um ſich gegriffen, Piemont ganz mit ſich vereinigt, die oben genannten Republiken in völlige Abhängigkeit verſetzt, fortwährend große Rüſtungen an ſeinen und den holländiſchen Küſten gemacht, und ſich in dem deutſchen Entſchädigungswerke eine höchſt übermüthige Stellung angemaßt, (wozu es jedoch von den Deutſchen faſt ſelbſt aufgefordert wurde). England hatte dagegen unter allerlei Vorwänden weder Egypten, noch das Vorgebirge der guten Hoffnung und am allerwenigſten Malta geräumt, um durch das Feſthalten dieſer Punkte einigermaßen gegen Frankreichs Uebergriffe gedeckt zu ſeyn. Ebenſo duldete und unterſtüzte es wohl auch die Herausgabe höchſt feindſeliger gegen Frankreich und den erſten Conſul gerichteter Journale und Flugſchriften, die von Emigranten geſchrieben wurden, und litt daß viele vertriebene Chouans von Jerſey und Guernſey aus ziemlich öffentlich, neue Aufregung bezweckende Verbindungen mit ihren

ehmaligen Waffenbrüdern in der Vendée unterhielten. Zuerſt entſtand ein Zeitungskrieg, der die Erbitterung beider Partheien fortwährend ſteigerte. Die gegenſeitig abgefertigten Geſandtſchaften vermochten keine aufrichtige Vereinigung herzuſtellen; zuletzt forderte England, wo die öffentliche Stimmung ſich unter Pitts erneuerter Leitung gradezu gegen Frankreich ausſprach ganz peremtoriſch, die Beſetzung der Inſel Malta und Lampeduſa auf zehn Jahre für ſich und die Räumung Hollands von Seiten Frankreichs. Als der erſte Conſul, dem ein ſo ſchneller Friedensbruch aus mancherlei Urſachen etwas zu bald kam, trotz verſchiedener vermittelnder aber von England verworfener Anträge, endlich doch dieſe Forderungen abſchlagen zu müſſen glaubte, legte England am 17. Mai 1803 auf alle in ſeinen Hafen befindliche franzöſiſche und holländiſche Schiffe Beſchlag, und ließ alle in See befindlichen ohne Weiteres wegnehmen, wodurch Frankreich an 200 Schiffe, im Werthe von 30 Millionen Franken verlor. Am 22. Mai erfolgte darauf die förmliche Kriegserklärung Frankreichs. Als Repreſſalie für die mit Beſchlag belegte Schiffe, ließ der erſte Conſul vermöge eines an demſelben Tage erlaſſenen Befehls alle aus irgend einer Urſache ſich in Frankreich befindlichen Engländer einziehen und als Kriegsgefangene behandeln; — ein bis jetzt im europäiſchen Völkerrechte unerhörter Schritt, der ſich aber nach franzöſiſcher Behauptung mit der Beſchlagnahme der franzöſiſchen Schiffe durch die Engländer vollkommen compenſirte. Am 26. Mai ſetzte ſich eine an der holländiſchen Grenze geſammelte 12,000 Mann ſtarke franzöſiſche Armee unter General Mortier nach Hannover in Marſch und ſtand nach acht Tagen an der Weſer. Nach unbedeutendem Widerſtande der kaum 10,000 Mann ſtarken und im alten Friedensſchlendrian verſunkenen hannöveriſchen Armee, wurde letztere durch eine Capitulation gezwungen, die Waffen zu ſtrecken, alle Kriegsvorräthe nebſt dem ganzen Lande den Franzoſen zu übergeben und aufgelöst nach Hauſe zu gehen. Hannover wurde hierauf ſyſtematiſch ausgeſaugt. Vom Juni bis December 1803 berechnete es ſeine Ausgaben für die Beſoldung, Bekleidung, Ausrüſtung der immer vermehrten und erneuerten franzöſiſchen Armee (Erpreſſungen aller

Digitized by Google

Art und die durch die Capitulation abgelieferten Waffen und Pferde abgerechnet) auf über 18 Millionen Franken. Ein am 23. Juni vom erſten Conſul erlaſſener Befehl verbot die Einfuhr aller aus England oder ſeinen Colonien kommender Erzeugniſſe in Frankreich, ein anderer unterſagte vier Wochen ſpäter das Einlaufen engliſcher oder auch nur ſolcher Schiffe, die an britiſchen Küſten gelandet hatten, in franzöſiſchen Häfen. Dies war der Anfang der ſpäter ſo berüchtigt gewordenen Continentalſperre.

Zu den ſchon früher geſchehenen vielen Rüſtungen an den franzöſiſchen Küſten kamen jetzt noch andere in weit größerem Maaßſtabe. Eine gewaltige durch zahlreiche Conſcribirte verſtärkte Armee ſammelte ſich in verſchiedenen Lagern, deren Hauptvereinigungspunkt Boulogne und die nächſten Umgebungen waren, die durch unermeßliche Arbeiten ſich in Häfen verwandelt ſahen, groß genug, um alle zur Ueberführung der Landungs-Armee nach England beſtimmte Schiffe faſſen zu können. In allen Häfen des Reichs und weit im Innern des Landes an allen nur einigermaßen ſchiffbaren Flüſſen wurden noch zahlreichere Schiffe erbaut, als zwei Jahre früher. Die Gemeinden boten nach ihrer Größe und nach ihren Kräften ausgerüſtete Fregatten, Corvetten oder kleinere Schiffe an, und lieferten ſie entweder in natura oder in den dazu erforderlichen Geldſummen ab. Die kleinern Schiffe hatten Kanonenboot- oder Prahmartige Formen, und waren beſtimmt nach ihrer Größe mehr oder weniger ſchwere Geſchütze und bis auf 200 Mann Landungstruppen zu tragen. Außer dieſen neuen Fahrzeugen ſammelte man an der Küſte alle Schiffe jeder Form und Größe, wenn ſie nur Lebensmittel, Pferde, Schiffbedarf oder andern Armeetrain zu tragen im Stande waren. Die Hauptſchwierigkeit beſtand darin, dieſe gewaltige Menge von Fahrzeugen nach und nach bei Boulogne trotz der zahlreichen engliſchen Kreuzer zu vereinigen, wobei es zu vielen kleinen meiſtens unentſchiedenen Gefechten kam. Um ſich von den gemachten Anſtalten ſelbſt zu überzeugen, reiste der erſte Conſul mehrere Male in die nördlichen Departements. Jede ſolche Reiſe ſetzte die Engländer in neue Furcht und zwang ſie zur Abwehr einer Landung, deren Ausführbarkeit unter einem Anführer von

Digitized by Google

Bonaparte's Gepräge nicht unter die Unmöglichkeit gehörte, zu ungeheuer koſtbaren Gegenanſtalten, die ſogar vom Miniſter Pitt kaum für genügend erklärt wurden. Zur See herrſchte übrigens Großbritannien unbeſchränkt, alle von ihm zur Zerſtörung der franzöſiſchen Häfen und der in ihnen verſammelten Flotten verſuchten Unternehmungen mißglückten jedoch gänzlich. Der Krieg zwiſchen beiden Mächten lieferte übrigens im Jahr 1803 nicht das mindeſte entſcheidende Reſultat, wenn man die Wiederbeſetzung der kaum erſt zurückgegebenen holländiſchen und franzöſiſchen Kolonien durch die Engländer, für ein ſolches nicht will gelten laſſen.

Um das neu erworbene Louiſiana nicht auch den Engländern in die Hände fallen zu laſſen, verkaufte es der erſte Conſul durch einen am 30. April 1803 abgeſchloſſenen Vertrag um 60 Millionen Franken an die Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, deren Geſandte damals mit ihm um die Abtretung von Neu-Orleans unterhandelten, und höchlich erſtaunt waren, daß ſie jetzt ſo billigen Preiſes in den Beſitz eines der fruchtbarſten Länder der Erde von über 2000 □ Meilen kamen.

England war es bis jetzt nicht gelungen, Bundesgenoſſen in ſeinem neuen Kriege mit Frankreich zu finden. So gern auch vielleicht Oeſtreich ſchon jetzt ſeinem alten Verbündeten (England) Hülfe geleiſtet hätte, ſo glaubte es doch den ſchicklichen Zeitpunkt dazu noch nicht gekommen und erklärte neutral bleiben zu wollen. Gleiches that Spanien und Portugal, obgleich erſteres durch ſeinen mit Frankreich 1796 abgeſchloſſenen Vertrag im Falle eines Krieges ihm mit einer beſtimmten Macht zu Waſſer und zu Land beiſtehen ſollte. Nach vielen Unterhandlungen ward es vom erſten Conſul gegen eine monatliche Zahlung von 6 Millionen Franken ſeiner vertragsmäßigen Hülfe entbunden, und Portugal gegen jährliche Zahlung von 12 Millionen auch neutral gelaſſen. Mit Rußland waren die Verhältniſſe zu Frankreich bis zu Ende des Jahres 1803 auf leidlichen Fuße geblieben. Gegen die Beſetzung von Hannover und einiger Theile Neapels hatte ſich zwar Rußland gleich vom Anfang an, aber ſehr gemäßigt, ausgeſprochen, weil ſich der erſte Conſul ihm in andern Punkten

Digitized by Google

äußerſt zuvorkommend bewies und ſeine Vermittlung zu Herſtellung des Friedens mit England mehrmals in Anſpruch nahm, die jedoch von England nicht zugeſtanden wurde. In Hinſicht auf Hannover und Neapel erklärte er nicht nur Rußland, ſondern auch Preußen und den andern Mächten, daß die Beſetzung dieſer Länder nur ſo lange dauern werde, bis England Malta herausgegeben und die Bedingungen des Friedens von Amiens erfüllt habe. Doch wurden die Verhältniſſe zu Rußland vermöge mehrerer öffentlicher Ausfälle des erſten Conſuls gegen den gegen Frankreich ſehr ungünſtig geſtimmten ruſſiſchen Geſandten Markof allmählig geſpannter.

Preußen, das durch den Reichsdeputations-Receß vom 25. Februar 1803 für ſeine auf dem linken Rhein-Ufer abgetretenen Beſitzungen reichliche Entſchädigungen erhalten, die ihm einen Ueberſchuß von 400,000 Einwohnern und von faſt 2,500,000 Gulden an Einkünften gewährten, hatte ſeit mehreren Jahren als Beſchützer des nördlichen Deutſchlandes gegolten und mit Frankreich in freundlichen Verhältniſſen gelebt. Die Beſetzung Hannovers durch die Franzoſen, die aus dieſer Urſache von England angeordnete und den preußiſchen Handel ſchwer beeinträchtigende Blokade der Elbe- und Weſermündungen hatten aber eine bedeutende Spannung hervorgebracht. Preußen machte jetzt den Vorſchlag, Hannover ſolle von den Franzoſen geräumt, dagegen aber von ihm dieſes Land bis zur Wiederherſtellung des Friedens in Verwahrung behalten werden. Sehr gern würde der erſte Conſul in dieſen Vorſchlag gewilligt und Preußen ſogar den vollen Beſitz Hannovers verheißen haben, wenn es dafür ein enges Bündniß mit Frankreich hätte eingehen und ihm die nordiſchen, vielleicht doch noch als Englands Bundsgenoſſen auftretenden Mächte, während des Krieges hätte abwehren wollen. Die Rechtlichkeit des Königs von Preußen und ſeine freundſchaftlichen Verhältniſſe zu Rußland erlaubten jedoch nicht, in dieſen Antrag einzugehen, der wohl noch dahin gerichtet ſeyn mochte, Preußen noch mehr, als ſchon geſchehen, dem deutſchen Intereſſe zu entfremden, an welcher Entfremdung das damalige preußiſche Miniſterium wohl keinen geringen Antheil gehabt haben dürfte. Mehrere andere deutſche

Fürſten, die durch die Entſchädigungen des Luneviller Friedens ſo ungemein vergrößert worden waren, fühlten keine Neigung, gegen die Eingriffe Frankreichs in Deutſchland proteſtirend aufzutreten.

Viel wichtiger noch ſollte das Jahr 1804 werden. England fand für gut, einen doppelten Krieg gegen Frankreich zu führen, einen nämlich mit Frankreich im Allgemeinen und einen andern mit deſſen Oberhaupte insbeſondere. In letzterer Beziehung unterſtützte engliſches Gold alle nach England geflüchteten Chouans und andere franzöſiſchen Unzufriedenen in ihren Mordplänen gegen das Leben des erſten Conſuls auf alle Weiſe, und war, wie nicht in Abrede gezogen werden kann, der Urheber der von Pichegru und Georges Cadoudal angeſponnenen Verſchwörung, in welcher Jacobiner und Royaliſten gleichen Antheil hatten; — jede Parthei dachte, wenn nur Bonaparte erſt beſeitigt wäre, leicht die Herrſchaft an ſich reißen zu können. Es galt aber einen berühmten Namen an die Spitze der Verſchwörer zu ſtellen und da fand ſich kein beſſerer als der Moreau's, der von Anfang an wenig in Harmonie mit Bonaparte ſtehend, des erſten Conſuls und ſeiner Einrichtungen oft geſpottet hatte, ſelbſt aber weder Talent noch Luſt beſaß, um nur auf die entfernteſte Weiſe an Bonaparte's Stelle treten zu können. Moreau war ſchwach genug geweſen, mit ſeinem alten Waffengefährten Pichegru und mit Georges einige Male im größten Geheim zuſammenzukommen, ohne ſich jedoch zu irgend Etwas verbindlich zu machen. Trotz der vielartigſten Polizei- und Sicherheitsmaaßregeln erlangte der erſte Conſul nur zufällig Kundſchaft von dieſen Zuſammenkünften. Moreau ward am 15. Februar (1804) arretirt, Paris durch auf die theilweiſe entdeckte Verſchwörung Bezug habende Proclamationen und an die ärgſten Schreckenstage erinnernde Polizeimaaßregeln in Furcht und Aufregung verſetzt, Pichegru's Verhaftung durch 100,000 Franken am 28. Februar erkauft und auch Georges am 9. März nach tapferer Gegenwehr auf den Boulevards feſtgenommen.

Bevor ihr Proceß begann, erlaubte ſich der erſte Conſul eine That, die in ganz Europa die allgemeinſte Theilnahme für

Digitized by Google

die faſt ganz vergeſſenen Bourbons erregte. Engliſche an den ſüddeutſchen Höfen angeſtellte Agenten hatten, von im Solde der franzöſiſchen Polizei ſtehenden Gaunern betrogen, an eine ſchon feſt beſtehende Verbindung der Jacobiner und Royaliſten geglaubt und am Rheine viele Emigranten verſammelt. Der Herzog von Enghien, Sohn des Prinzen Condé, ohne Widerrede der Thatkräftigſte der damaligen Bourbons, lebte, durch eine romantiſche Liebe zur Prinzeß Rohan feſtgehalten, mit Erlaubniß der badiſchen Regierung und mit Vorwiſſen Bonaparte's, in ſtiller Zurückgezogenheit in Ettenheim im Badiſchen, beſuchte jedoch öfters in Offenburg bei einer Baroneſſe Reich ſtattfindende Verſammlungen der Emigranten, und ſchwer iſt es folglich zu glauben, daß er von allen dort verhandelten Anſchlägen gar keine Notiz genommen haben ſollte. Der erſte Conſul vermeinte in dem Herzog von Enghien, bei dem nach Ausſage der Spione auch General Dumouriez ſich aufhalten ſollte, der aber nur ein ganz unbekannter Herr von Thumery war, den Mann zu erkennen, der die ganze gegen ihn gerichtete weitverzweigte Verſchwörung leite, und faßte nach Berathung mit den beiden andern Conſuln, mit Talleyrand, mit Reynier, dem mit der hohen Polizei beauftragten Großrichter und Fouché, der damals zum bloßen Senator herabgeſtiegen war, den Beſchluß, den Herzog aufheben zu laſſen. In größter Stille ging eine Truppenabtheilung mit Oberſt Caulincourt, einem Adjutanten Bonaparte's an der Spitze, bei Straßburg über den Rhein, nahm mit unerhörter Verletzung des Völkerrechts den Herzog am 15. Merz in Ettenheim auf neutralem Gebiete gefangen, ſendete ihn nach Paris, wo er am 20. Nachmittags auf von Malmaiſon gekommenen Befehl nach Vincennes gebracht, ſogleich vor ein aus fünf Officieren der Revolution, unter General Hulins Vorſitz, beſtehendes Kriegsgericht geſtellt, und ohne daß ihm ein Vertheidiger verſtattet worden wäre, des Hochverraths gegen den Staat für ſchuldig erklärt und mit Verletzung aller gerichtlichen Formen noch in derſelben Nacht in dem Graben des Schloſſes unter Murats und Savary's Commando erſchoſſen wurde. Dem Churfürſten von Baden zeigte ein erſt im Augenblicke der vollbrachten Arretirung des Herzogs

abgeſendetes Schreiben an, daß eine kleine franzöſiſche Truppenabtheilung den Befehl habe, ſich auf badiſchem Gebiete einer Rotte von Verſchwörern gegen Frankreichs Ruhe, die als ſolche außerhalb des Völkerrechtes ſtänden, zu bemächtigen.

Dieſe grauſe That, die verdammungswürdigſte Handlung Napoleons, den man keinesweges unter die grauſamen Menſchen zählen kann, gereichte ihm in der öffentlichen Meinung zum größten Nachtheil und brachte ihm ſeinem eigenen Geſtändniß zufolge nicht den mindeſten Nutzen. Er ſelbſt erklärt, ſie nur deßhalb verübt zu haben, um dem ſehr verbreiteten Geſchwätz, als könne er wohl geſonnen ſeyn, die Bourbons einſt wieder einzuſetzen, mit einem Male auf die ſchlagendſte Weiſe ein Ende zu machen: durch ſeine noch an demſelben Tage im Staatsrathe gehaltene Rede, die als eine Art von Vertheidigung gelten kann, geſteht er offen ein, daß der Herzog ganz allein auf ſeinen Befehl erſchoſſen worden ſey, und hierdurch wird Alles widerlegt, was in ſpätern von ihm ausgegangenen Schriften, um ſeinen Antheil an dieſer That zu mildern, geſagt worden iſt.

In ganz Europa, Frankreich mit eingeſchloſſen, ertönte nur ein Schrei des Abſcheues über dieſe Ermordung; doch nur Rußland als Vermittler des deutſchen Entſchädigungswerkes und Schweden als Garant des weſtphäliſchen Friedens, forderten das deutſche Reich auf, Genugthuung für die Verletzuung ſeines Gebietes zu verlangen. Von dem Morde ſelbſt war eigentlich gar keine Rede, doch wurden Frankreichs Verhältniſſe zu Rußland, das wegen des Todes des Herzogs von Enghien Trauer anlegte, täglich geſpannter. Schweden erhielt gar keine Antwort. An das in Paris anweſende diplomatiſche Corps ſendete Talleyrand am 24. Merz eine Abſchrift des vom Großrichter erſtatteten Berichtes über die entdeckte Verſchwörung, welche auch die Correſpondenzen der engliſchen Agenten enthielt, beſchwerte ſich bitter über die von England aus ſtets erneuerten Mordangriffe auf den erſten Conſul, und erklärte, daß Frankreich das diplomatiſche Corps von England nicht mehr anerkenne, erwähnte aber der Hinrichtung des Herzogs mit keinem Worte. Glückwünſche über die glücklich beſeitigte Gefahr langten von allen Höfen an; die

engliſchen Agenten mußten Süddeutſchland verlaſſen und Baden entfernte durch einen ſchon am 16. Merz erlaſſenen Befehl alle Emigrirte aus ſeinem Gebiete. — Außerdem geſchah in Deutſchland nichts, um Genugthuung zu erlangen, nur erklärte Oeſtreich auf eine von Frankreich ergangene Anfrage: es werde gegen ausgewanderte Franzoſen, die jetzt Unterthanen des Kaiſers ſeyen, falls gegründete Klagen einliefen, nach ſeinen Landesgeſetzen verfahren, ſie aber nicht ausliefern. — Das engliſche Miniſterium ſuchte ſich durch ein Rundſchreiben an alle Höfe von den gemachten Vorwürfen zu reinigen, ſtellte dabei aber Grundſätze auf, die ſeine Theilnahme an den Angriffen auf den erſten Conſul nur um ſo gewiſſer erſcheinen ließen.

Am 26. Mai begann endlich der öffentliche Proceß gegen Georges, Moreau und ihre 45 eingezogenen Mitſchuldigen vor einem zu dieſem Zwecke beſonders zuſammengeſetzten Gerichte. Pichegru hatte ſich bereits am 6. April in ſeinem Gefängniß auf eine ſeltſame Weiſe ſelbſt entleibt und war keineswegs, wie man oft behauptet hat, auf Bonaparte's Befehl erdroſſelt worden. Die Schaam, nach verfehltem Zwecke zu der Rolle eines gemeinen Verſchwörers herabgeſunken zu ſeyn, war wohl die Haupturſache zu ſeinem Selbſtmorde. Georges leugnete keineswegs, ſondern geſtand offen ein, daß er gekommen ſey, den erſten Conſul anzugreifen, Moreau konnte aber nur beweiſen, daß er erklärt habe: er verabſcheue eben ſo ſehr Bonaparte's Gewaltherrſchaft, als die Rückkehr der Bourbons und werde nichts thun, den Mann zu retten, der nebſt ſeiner Familie und mit ſeinen Anhängern erndten wolle, was die Nation und die Revolution geſäet hätte. Er werde ihn zwar nicht ſtürzen helfen, ſey dieſes aber ohne ſein Zuthun geſchehen, ſo wolle er überlegen, was man weiter thun könne. Das war freilich eines Mannes, wie Moreau nicht ganz würdig, doch fand das Publikum ſo wenig wie die Richter hierin ein Todesverbrechen, und aller Bemühungen der Regierung ungeachtet, ſtimmten nur fünf Richter auf Tod, die ſieben Andern wegen Mitwiſſenſchaft um das Verbrechen des Hochverrathes, auf zwei Jahre Gefängniß. In Paris und bei dem Heere wo Moreau viele Anhänger und

Digitized by Google

Verehrer zählte, herrſchte große, dem erſten Conſul, wenn Moreau thatkräftiger geweſen wäre, gefahrdrohende Aufregung, ſogar für die pariſer Garniſon wollten die Offiziere, wenn es Moreau's Leben gelte, nicht mit Sicherheit ſich verbürgen. Nach achtzehnſtündiger Berathung erfolgte endlich obiges Urtheil über Moreau; Georges und 19 ſeiner Gefährten wurden zum Tode, drei Andere zu kurzer Gefangenſchaft verurtheilt, die Uebrigen frei gelaſſen, jedoch nur Georges mit eilf Genoſſen hingerichtet, die andern unter ihnen drei Mitglieder des alten Adels, meiſtens auf Verwendung des weiblichen Theils von Bonaparte's Familie mit dem Leben begnadigt, lange Zeit aber gefangen gehalten. Moreau's Strafe ward in freiwilliges Exil nach Nordamerika verwandelt, wohin er am 22. Juni nebſt ſeiner Familie abreiste, und ſomit den erſten Conſul von einem Gegner befreite, der in der öffentlichen Meinung ſehr hoch ſtand.

VII.

Annahme der Kaiſerwürde. 1804.

Während die Aufmerkſamkeit Europas und Frankreichs auf dieſen Proceß und deſſen Urſachen gerichtet war, kamen endlich Bonapartes ſo lang vorbereiteten und tief durchdachten Pläne zur Ausführung. Sein mit vergrößerter Macht auch ſtets höher ſtrebender Ehrgeiz, dem die Conſulargewalt noch nicht unabhängig genug war, konnte nur noch durch den kaiſerlichen Purpur befriedigt werden. Schon Ende Merz hatte Fouché, gelegentlich einer wegen der Verſchwörung zu erlaſſenden Adreſſe im Senate deutliche Hinweiſungen gegeben, wie der erſte Conſul eine abermalige Veränderung der Verfaſſung für nothwendig halte. Bonapartes Bruder Joſeph, die Seele der zur Erreichung dieſes Zweckes angeſponnenen Umtriebe, ſprach noch verſtändlicher. Mehreren Senatoren, lauter Männern, die den Weltlauf kannten, Fontanes, dem Präſidenten der geſetzgebenden Kammer und einigen Mitgliedern derſelben, machte Joſeph geradezu die Eröffnung, wenn ſie den von allen Seiten und Ständen Frankreichs wegen

der entdeckten Verſchwörung einlaufenden Adreſſen, die meiſtens den erſten Conſul zum erblichen Regenten machen wollten, nicht ſchleunigſt entſprächen, ſo würde ihn die Armee binnen acht Tagen zum Kaiſer ausrufen, denn dies ſey ohnehin der von Bonaparte's Familie allgemein als der paſſendſte anerkannte Titel. Waren auch gleich viele dieſer Adreſſen mit denen der Moniteur zwei Monate lang ſeine ungeheuren Spalten füllte, wie gewöhnlich künſtlich hervorgerufen worden, ſo fanden ſich doch unter ihnen wohl noch mehrere, die in dem faſt allgemeinen Wunſche nach innerer Ruhe ihren Urſprung hatten, der Bonaparte'n ſchon öfters ſo glücklich zu ſtatten gekommen war. Ehe jedoch vom Senate ein öffentlicher Schritt geſchah, machte der Tribun Curée, ein ſonſt unbedeutender Mann, am 23. April im Tribunate den Vorſchlag, Napoleon Bonaparte zum Erbkaiſer zu erwählen, das Kaiſerthum in ſeiner Familie erblich ſeyn zu laſſen und den beſtehenden Einrichtungen, die nur als Entwurf zu betrachten ſeyen, ihre Vollendung zu geben, d. h. mit andern Worten, die Verfaſſung ſollte nach dem Willen der Regierung geändert werden. Am 30. April ward über dieſen Vorſchlag im Tribunate debattirt und derſelbe faſt einſtimmig von den auf eine oder andere Weiſe von der Regierung erkauften Tribunen angenommen, nur Carnot, der ſchon das lebenslängliche Conſulat bekämpft hatte, verleugnete auch hier ſeine republikaniſchen Geſinnungen nicht und ſprach kraftvoll gegen den Antrag; ſeine Rede durfte jedoch nur arg verſtümmelt vom Moniteur gegeben werden. Der jetzt angenommene Antrag beſagte: Napoleon Bonaparte ſolle zum Kaiſer der Franzoſen erhoben und ihm die Regierung der Republik übertragen werden, die kaiſerliche Würde auf ſeine männlichen Erben nach dem Rechte der Erſtgeburt übergehen; und endlich ſollen in den Staatseinrichtungen ſolche Veränderungen getroffen werden, wie ſie von der Errichtung einer erblichen Regierung, unbeſchadet der Freiheit und Gleichheit und der Rechte des Volkes erfordert werden würden. Am 4. Mai wurde Curée's Antrag dem Senate überbracht, wo er ſich nicht nur einſtimmig angenommen, ſondern auch durch hochtrabende Reden unterſtützt ſah, in denen es ziemlich gleichlautend hieß: das franzöſiſche Volk ſehe erſt jetzt die

Digitized by Google

Revolution als beendigt an; es wolle keine Bourbons und deren willkührliche Herrſchaft ſammt Adel, Lehenswesen, Knechtſchaft ꝛc.; ſondern ein neues Herrſchergeſchlecht über ſich ſehen, das ihm ſeine Rechte ſo ſichere, daß Freiheit, Gleichheit und Aufklärung nie mehr zurückſchreiten könnten.

Noch an demſelben Tage wurde dieſer Vorſchlag dem erſten Conſul vorgelegt, der ſich nach manchen ausweichenden Redensarten endlich bereit erklärte, die angebotene Würde anzunehmen, wenn dies wirklich der allgemeine Wunſch der Nation ſey. Vom 4. bis zum 18. Mai war der Moniteur wiederum mit aus allen Gegenden, aus allen Lagern, von allen Behörden einlaufenden Adreſſen angefüllt, vom erſten Conſul aber kein Mittel verſäumt worden, die Gemüther günſtig für ſich zu ſtimmen. So erfolgte endlich am 18. Mai durch den vom ganzen Senate begleiteten zweiten Conſul Cambacérès die feierliche Uebergabe des merkwürdigen Senatsbeſchluſſes, durch welchen Napoleon Bonaparte zum erblichen Kaiſer der Franzoſen ernannt wurde. * Napoleon entgegnete: „er nehme den neuen Titel an, den der Senat dem Ruhme der Nation für zuträglich halte, weil Alles, was zum Heile des Vaterlandes irgend beitragen könne, weſentlich mit ſeinem Glücke verbunden ſey.“ Der Senat drang gleich darauf, daß der neue Kaiſer als Napoleon I. unmittelbar auf ſeinen Befehl ausgerufen würde, erſt ſpäter ſolle das Volk über die Erblichkeit befragt werden. Die Verkündigung der Annahme der Kaiſerwürde geſchah am 19. Mai; am 20. erſchien bereits die Bekanntmachung eines Senatsconſults in 16 Kapiteln und 142 Paragraphen, das mit der Unterſchrift des Kaiſers verſehen, eine neue Verfaſſung enthielt, deren Berathung längere Zeit erfordert haben mußte, woraus ſich hinlänglich ergibt, daß das ganze Gauckelſpiel ſchon längſt ausgemacht geweſen war. In dieſer neuen Organiſation war feſtgeſetzt: Napoleon Bonaparte iſt Kaiſer der Franzoſen; die Kaiſerwürde geht auf ſeine männlichen

* Der Titel „Kaiſer“ wurde gewählt, weil er, wie man weit hergeholt behauptete, den Freiſtaaten nicht fremder ſey als der Monarchie und weil man niemals die Idee von unumſchränkter Herrſchaft in dem Fürſten, noch den Gedanken an Sklaverei bei den Bürgern damit verbunden habe.

Nachkommen nach dem Rechte der Erſtgeburt über; er hat jedoch allein das Recht beim Mangel eigener Descendenz einen Nachfolger aus ſeiner Brüder Söhne und Enkel zu adoptiren, außerdem folgen ihm ſeine Brüder Joſeph und Ludwig, Lucian und Hieronymus bleiben für das Erſte ausgeſchloſſen. Die Civilliſte des neuen Kaiſers beträgt jährlich 25 Millionen Franken, das Einkommen jedes Prinzen eine Million. Um den Glanz der Krone zu erhöhen, werden ſechs Erzämter mit hohem Range, großen Einkünften aber ohne bedeutende Geſchäfte errichtet (Großwahlherr, Reichserzkanzler, Staatserzkanzler, Erzſchatzmeiſter, Connetable, Reichsadmiral). * Aus den erſten Generalen werden achtzehn zu Marſchällen des Reichs ernannt und andere unabſetzbare Großoffiziere der Krone aus dem Krieger- und aus dem Civilſtande. Ein hoher kaiſerlicher Gerichtshof wird errichtet, um die Mitglieder der kaiſerlichen Familie, die Großwürdenträger des Reichs, Miniſter, Senatoren und Staatsräthe zu richten. Der Senat erhält große Vorrechte, die aber nie ausgeübt wurden, das Tribunal, die Wahlcollegien werden in beſchränkter Geſtalt beibehalten, alle Beſchlüſſe des Senats und des geſetzgebenden Körpers im Namen des Kaiſers ausgefertigt u. ſ. w. Durch dieſes Senatsconſult war die Monarchie in ihrer weiteſten und abſoluteſten Macht hergeſtellt und vergebens ſucht man in ihr Beſtimmungen über die durch die Revolution errungenen, bereits aber durch das Conſulat hart zurückgedrängten Freiheiten. Niemand wird es mißbilligen, daß Napoleon eine Monarchie und zwar eine erbliche errichtete, denn dies war ganz angemeſſen dem Bedürfniſſe großer Staaten, der vorgeſchrittenen Civiliſation und der neuern Zeit, daß er aber auch zu den alten Formen zurückkehrte, dies konnte ihm, dem Manne der neuen Zeit, mit Recht zum Vorwurf gemacht werden. So z. B. nannte ſich der neue Kaiſer: „Kaiſer von Gottes Gnaden und durch die Conſtitution der Republik“ (Kaiſerreich und Republik paßten gar ſeltſam zuſammen), beim Clerus hieß er: „der von Gott Geſendete und zu deſſen Rechten Sitzende,“ in den Kirchen ward geſungen: Domine!

* Joſeph wurde Großwahlherr, Ludwig Connetable, der zweite Conſul Cambacérès Staatserzkanzler, der dritte Conſul Lebrun Erzſchatzmeiſter.

salvum fac Imperatorem! der Adler ward nach vielen Discuſſionen, wo der galliſche Hahn, die merovingiſchen Bienen, der ruhende Löwe u. ſ. w. in Vorſchlag kamen, zum Wappen Frankreichs erhoben. Der Kaiſer ſelbſt nahm begreiflich den Titel: Majeſtät an, die kaiſerlichen Brüder und Schweſtern bekamen das Prädicat „Kaiſerliche Hoheit,“ die Erzämter „Durchlaucht,“ die andern hohen Staatsbeamten hießen Monſeigneur und der republikaniſche Citoyen mußte plötzlich in öffentlichen Ausfertigungen dem royaliſtiſchen Monſieur weichen. Der neue Hof wurde faſt ganz nach dem Muſter des ehemaligen franzöſiſchen eingerichtet. Wer von dieſem noch Etwas wußte oder gar an ihm gelebt hatte, ſah ſich hochgeehrt und vorgezogen; die Rangordnungen, Uniformen, alle Kleinlichkeiten wurden ſtreng geregelt, und ſo erblickte die erſtaunte Welt an der Stelle der ernſten Republikaner, die jetzt außer der Mode kamen, in den Tuillerien ein neues Geſchlecht, das ſich in den ungewohnten Formen ſonderbar genug bewegte.

Nicht ohne Abſicht hatte man es wohl eingeleitet, daß Moreau's und Georges Proceß gerade jetzt öffentlich verhandelt wurde, wo die leichte Erregbarkeit der allem Neuen nachjagenden Pariſer und der Franzoſen überhaupt durch das neue Kaiſerweſen, bei dem es ſo viel zu hören und zu ſehen gab, ſo ſtark in Anſpruch genommen war, und ſich dadurch verhindert ſah, jenem Proceſſe mehr Aufmerkſamkeit zu ſchenken, als dem neuen Kaiſer lieb geweſen ſeyn dürfte. Die Verſchwörungen hatten übrigens bis jetzt Bonaparten gute Dienſte geleiſtet; die Höllenmaſchine erleichterte ihm den Weg zum lebenslänglichen Conſulate, Pichegru's Verſchwörung den zum Kaiſerthrone. Der Jubel des Volkes, das ſtets nur auf den Augenblick und auf den äußern Glanz ſieht, war laut und aufrichtig, denn alles was franzöſiſcher Eitelkeit und Stolze ſchmeicheln konnte, hatte es nur ihm zu verdanken. Die Reſultate der Abſtimmung, die erſt im December kurz vor der Krönung bekannt gemacht wurden, ergaben gegen 2558 verneinende, 3,120,546 bejahende Stimmen in den Departements allein, außerdem figurirte noch das geſammte Landheer

14 *

und die 50,000 Mann ſtarke Seearmee (armée de Mer) in dieſem Tableau mit einſtimmiger Bejahung.

Ludwig XVIII. der als Graf von Lille noch in Warſchau lebte, erließ bei der Erhebung Bonaparte's auf den franzöſiſchen Thron eine Proteſtation, nicht nur gegen den Kaiſer und ſeine Dynaſtie, ſondern zugleich gegen Alles, was ſeit der Revolution und durch dieſelbe geſchehen war. Dieſe Unvorſichtigkeit des ſonſt ſo klugen Mannes wurde ſogleich von Napoleon zu ſeinem eigenen Vortheil ausgebeutet und jene Proteſtation ohne weitern Commentar durch den Moniteur ganz Frankreich bekannt gemacht.

Als Napoleon durch zahlloſe aus ganz Frankreich eingelaufene Adreſſen in ſeiner neuen Würde begrüßt worden war, unternahm er im Juli eine Reiſe in die Nordprovinzen, um ſich dem dort verſammelten Heere in voller Kaiſerpracht zu zeigen und die Anſtalten zu der Landung in England zu beſichtigen. Es iſt viel über die Frage geſtritten worden, ob Napoleon im Ernſte an die Ausführbarkeit eines Einfalls in England geglaubt habe. Das Wahrſcheinlichſte möchte ſeyn, daß er anfänglich dieſe Unternehmung doch wohl für möglich gehalten hat, wenn es ihm gelungen wäre ſeine in franzöſiſchen und ſpaniſchen Häfen zerſtreuten Linienſchiffe, nebſt den ſpaniſchen Flotten an 70 bis 80 Stück, zu verſammeln und von ihnen gedeckt bei günſtigem Wetter den ſchmalen Kanal mit dem auf der Flottille eingeſchifften Heer zu überſetzen. Um dieſen Plan auszuführen, ſollten die Flotten von Toulon und Rochefort nach Weſtindien ſegeln, den Engländern dort möglichſt viel Schaden thun, dann zurückeilen, in Ferrol und Breſt die eingeſchloſſenen Flotten frei machen und jetzt in obiger Zahl vor Boulogne erſcheinen. Die Ungeſchicklichkeit der Admirale und der Engländer Wachſamkeit vereitelten dieſen Entwurf. Spanien, das bis jetzt nur durch an Frankreich gemachte Geldzahlungen am Kriege Theil genommen hatte, wurde durch die Wegnahme ſeiner reichbeladenen amerikaniſchen Regiſterſchiffe durch die Engländer gezwungen, am 12. December 1804 England förmlich den Krieg zu erklären und ſeine Flotten Frankreich zur Verfügung zu ſtellen. Später ſuchte er durch ſeine ungeheuren und mit dem größten Eifer betriebenen Landungsanſtalten, wohl

nur die ſchon im Geheim gegen ihn verbundenen Mächte ſicher zu machen und ihnen vorzuſpiegeln, als ſey er nur mit dem Einfall in England beſchäftigt, während er ſein Heer vollſtändig auf den Kriegsfuß gerüſtet und an Strapatzen gewöhnt, auf den erſten Ruf zum neuen Kriege bereit hielt, und dieſer Plan gelang ihm, wie wir bald ſehen werden, vollkommen. England wurde auf jeden Fall durch dieſe Rüſtungen zu den größten und koſtbarſten Gegenanſtalten genöthigt und gezwungen, alle Kräfte aufzubieten, um zur Abwehr einer doch immer möglichen Landung gerüſtet zu ſeyn. Auch dürfte es für Großbritanien wohl ein glücklicher Umſtand geweſen ſeyn, daß, als zur Zeit des erſten Boulogner Lagers der Amerikaner Fulton dem erſten Conſul das Geheimniß der neuerfundenen Dampfſchiffe anbot, die von ihm deßhalb niedergeſetzte gelehrte Commiſſion, ein mißfälliges Urtheil über dieſe Erfindung fällte und ihn dadurch eines furchtbaren Mittels zur Bezwingung Englands beraubte. Jetzt waren über 2000 Schiffe jeder Art bereit, um auf den erſten Wink ein in ſechs Lagern vor den Einſchiffungsplätzen ſtehendes Heer von 160,000 Mann mit 10,060 Pferden und 650 Geſchützen einzunehmen und die Landung zu verſuchen. In Paris war am 14. Juli mit dem etwas in Vergeſſenheit gerathenen republikaniſchen Feſte des Sieges über den Despotismus und die Gründung der Republik, die feierliche Einweihung der neu conſtituirten Ehrenlegion und die Vertheilung ihrer Kreuze verbunden worden; am 15. Auguſt, des Kaiſers Geburtstage, fand vor dem verſammelten Heere im Lager von Boulogne eine noch weit prachtvollere Austheilung dieſes Ordens Statt, die ganz darauf berechnet war, den Enthuſiasmus ſeiner Truppen noch höher zu ſteigern und die ſchwache Seite der Franzoſen, die Eitelkeit, beſtens zu benützen. Seine Rückreiſe machte er über Aachen, Cöln und Mainz, wo er mit der Kaiſerin und den Prinzen einen glänzenden Hof hielt und die Huldigungen vieler deutſcher Fürſten oder ihrer vertrauten Miniſter annahm. Als die Deutſchen ſo auffallend um des fremden Kaiſers Gunſt buhlten, kann man Napoleon keinesweges tadeln, wenn er nicht ausſchlug, was man ihm anbot, wenn die Franzoſen immer größere Ideen von ihrer Suprematie

Digitized by Google

bekamen, ſich mit der ſie ſelbſt ſchwer drückenden Militärherrſchaft ausſöhnten und von Weltherrſchaft zu träumen begannen. Hier in Mainz ward auch der erſte Entwurf zu dem bald darauf ins Leben tretenden rheiniſchen Bunde von einem Deutſchen gemacht. Am 12. Oktober kam Napoleon nach St. Cloud zurück, nachdem dieſe Prunkreiſe über 16 Millionen Franken gekoſtet, dem Lande aber viele Vortheile gewährt hatte, denn der Kaiſer ſah mit eigenen Augen, urtheilte als Kenner und entſchied als Herr.

Vor und während ſeiner Reiſe hatte er mit ſeiner gewöhnlichen unermüdlichen Thätigkeit eine Menge Verordnungen, theils in ſeinem eigenen, theils in Frankreichs Intereſſe erlaſſen. Unter erſtere gehörte die Anſtellung eines Generalpoſtdirectors, deſſen geheime Function in der Oberaufſicht über das ſogenannte ſchwarze Kabinet beſtand, einer Anſtalt, in welcher, angeblich zur Sicherheit des Staates, alle verdächtig ſcheinende Briefe heimlich geöffnet wurden. Die Dauer der Special-Criminal-Gerichtshöfe, die nur zwei Jahre lang beſtehen ſollten, wurde bis zur Beendigung des Krieges, die Suſpenſion der Geſchwornengerichte in 15 Departements um zwei Jahre verlängert. Unter die zweiten möchten zu rechnen ſeyn: die Errichtung von Rechts- und Ingenieurſchulen; erſtere verlangte das kurz vorher eingeführte Geſetzbuch, das Napoleons Namen trägt und lange erhalten wird; die andere, die zahlreichen Verbeſſerungen oder die Erbauung neuer Straßen, Kanäle, Häfen oder Verſchönerungen in Paris, zu welchen Arbeiten für dieſes Jahr 45 Millionen Franken beſtimmt waren. Für ausgezeichnete Werke oder Entdeckungen in Wiſſenſchaften, Künſten oder in der Induſtrie wurden viele Preiſe zu 5 und 10,000 Franken ausgeſetzt, die alle zehn Jahre (1809 erſtmals) zur Aufmunterung dieſer Hauptzweige der Civiliſation vertheilt werden ſollten; doch durfte man ſich bei der unbedingten Unterdrückung der Rede und Preßfreiheit, die ſich ſogar bis auf die dramatiſchen Arbeiten erſtreckte, wenig Erſprießliches hiervon verſprechen. Der Geiſtlichkeit wurden manche Zugeſtändniſſe gemacht, die Miſſionen in fremden Welttheilen aus politiſchen Gründen wieder hergeſtellt, die unter allerlei Namen eingeſchlichenen Jeſuiten, ſo wie die andern

Digitized by Google

geiſtlichen Orden mit Ausnahme der verſchiedenen Zweige des Ordens der barmherzigen Schweſtern wiederum aufgehoben und ſtrenge Verbote gegen intolerante Prieſter erlaſſen, welche die Zeit ihrer Herrſchaft jetzt ſchon angebrochen glaubten.

Nach dem Senatsbeſchluß vom 18. Mai ſollte der neue Kaiſer binnen zwei Jahren dem franzöſiſchen Volke auch einen Eid der Treue auf das Evangelienbuch ſchwören; Napoleon fand aber für beſſer, dieſe Ceremonie in eine förmliche mit einer Salbung verbundene Krönung zu verwandeln, die überdies vom Papſte verrichtet werden ſollte, um damit der neuen Dynaſtie in den Augen der Menge mehr und größere Sanction zu ertheilen. Ueber dieſen Antrag wurden in Rom lange Unterhandlungen getrieben, wo Talleyrands diplomatiſche Künſte würdige Gegner fanden und ſogar überlegene gefunden haben würden, hätte nicht zuletzt der Machtſpruch des Kaiſers entſchieden. Pipin der Kurze und Karl der Große, Napoleons damalige Vorbilder, waren von Päpſten gekrönt worden, folglich wollte er, der Stifter einer neuen Dynaſtie auch dieſer Ehre theilhaftig zu werden, obgleich das Anſehen des Papſtes zu dieſer Zeit in Frankreich ſo gut wie verſchollen war. Am 25. November kam der Papſt von Napoleon unterwegs erwartet, um der Etiquette nichts zu vergeben, in Fontainebleau an, das mit großen Koſten zum Empfang eingerichtet worden war; mehrere Tage wurden zur Feſtſetzung der ſtreitigen Punkte verwendet, dann fuhren beide in einem Wagen in die Tuillerien. Vor der Krönung ließ ſich Napoleon, der mit Joſephine bis jetzt nur bürgerlich verheirathet war, vom Kardinal Feſch, ſeinem Oheim, in der Stille kirchlich trauen, eben ſo mehrere hohe Herrn ſeines Hofes, an dem jetzt Jeder mit der Kirche ins Reine zu kommen ſuchte.

Am 2. December fand endlich die Krönung nach mehrern vorhergegangenen Proben, damit bei dem ſtreng geordneten Gepränge keine Störungen vorfallen ſollten, in der pariſer Hauptkirche notre Dame Statt, und dauerte zu großer Ermüdung der Theilnehmenden mit gewaltiger Pracht gegen fünf Stunden. Zuerſt ſalbte der Papſt den Kaiſer und die Kaiſerin, ſegnete die Kronen, und darauf ſetzte der Kaiſer, wie vorher ausgemacht worden war,

Digitized by Google

die Seinige ſich ſelbſt auf und krönte alsdann die vor ihm knieende Kaiſerin, ließ ſich aber das Abendmal, wie ſonſt gebräuchlich, vom Papſte nicht reichen. Hierauf legte der Kaiſer auf dem Throne ſitzend, auf das ihm vom Großalmoſenier vorgehaltene Evangelium folgenden in der neuen Conſtitution vorgeſchriebenen Eid ab: „Ich ſchwöre die Integrität des Gebietes der Republik zu ſchützen, die Geſetze über das Concordat, über freie Religionsübung, über gleiches Recht, über politiſche und bürgerliche Freiheit, über die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter zu achten und von Jedermann achten zu laſſen, keine Steuern und Auflagen außer auf geſetzmäßigem Wege zu erheben, die Ehrenlegion aufrecht zu erhalten und einzig und allein in Hinſicht auf Wohlfahrt Glück und Ruhm des franzöſiſchen Volkes zu regieren.“ Ein vom Papſte angeſtimmtes Te Deum und Artilleriesalven endigten eine Ceremonie, die trotz der entwickelten Pracht in Coſtümen u. ſ. w. die Anweſenden ſehr kalt ließ. Gleiches fand bei den außer der Kirche verſammelten Zuſchauern Statt. Mehrere deutſche Fürſten, unter ihnen der ehemalige Churfürſt von Mainz, wohnten der Krönung bei.

Die folgenden Tage waren noch vielen Feierlichkeiten gewidmet; der 3. December war Volksbeluſtigungen aller Art, Feuerwerken und Illuminationen geweiht; am 5. wurden die Adler als neue Fahnen den Deputationen der Armee und den Nationalgarden feierlichſt übergeben; am 6. und den folgenden war Vorſtellung der Präſidenten der Wahlcollegien, der Gerichtshöfe, der Präfecten und der Maires der ſechsunddreißig Hauptſtädte u. ſ. w.; am 7. hatten Deputationen aller See- und Landtruppen, der Ehren- und Nationalgarden, zuſammen an 7000 Mann, die Ehre in der Gallerie des Louvre am Kaiſer vorbei defiliren zu dürfen. Endlich folgten noch glänzende Feſte, die der Senat, die Stadt Paris und die Marſchälle des Reichs dem kaiſerlichen Paare gaben. Die geſammten Koſten der Krönung ſollen ſich nach einer Angabe auf 85 Millionen Franken belaufen haben; die Ausgaben für die Reiſen der vielen Deputationen, für die Feſte auf dem Marsfelde und in den Tuillerien,

Digitized by Google

für die kaiſerliche Kleidung u. ſ. w. betrugen allein gegen 5 Millionen.

Mit Ausnahme von England, Rußland, Schweden und der Pforte hatten unterdeſſen die andern Mächte Europa's, die theils ſchon in Abhängigkeit von Frankreich ſtanden oder in dieſe zu kommen fürchteten, eben ſo wie Preußen den neuen Kaiſer baldigſt anerkannt; Oeſtreich zögerte nur ſo lange bis Kaiſer Franz II. am 10. Auguſt ſeine geſammten Staaten zu einem erblichen Kaiſerthum erhoben, und zugleich den Titel „Kaiſer von Oeſtreich" angenommen hatte, denn das uralte römiſche Reich deutſcher Nation war, wie wir oben ſchon ſahen, bereits aufgelöst und exiſtirte kaum noch dem Namen nach. Rußland und Schweden waren, wie auch früher ſchon bemerkt wurde, die einzigen Mächte geweſen, die für das deutſche Reich auf Genugthuung für die bei der Aufhebung des Herzogs von Enghien geſchehene Verletzung ſeines Gebietes gedrungen und ſich mißbilligend über deſſen Hinrichtung geäußert hatten. Die darüber gewechſelten Noten arteten zuletzt in ſolche Bitterkeit und giftige Anzüglichkeiten von Seiten Napoleons aus, daß Rußland ſeinen Geſchäftsträger aus Paris abrief, Frankreich folglich das Gleiche thun mußte, und ſo hatte ſich zwiſchen beiden Mächten ein Zuſtand erzeugt, der nur eines geringen Anſtoßes bedurfte, um in offenen Krieg über zu gehen.

Ein ſolcher fand ſich bald genug. Napoleon mußte, als er in Frankreich ſelbſt die Monarchie eingeführt hatte, nothwendig dahin trachten, den von dieſem Reiche abhängigen Republiken eine ähnliche Verfaſſung zu geben. Den Anfang machte er mit der bataviſchen Republik. Dieſer unglückliche Staat mußte ſeine nahe Verbindung mit Frankreich ſchon jetzt ſchwer büßen. Seine Flotte, ſeine Colonien waren ſchon früher verloren und letztere nur theilweiſe zurückgegeben worden; im jetzigen Kriege war ſeine ganze Handelsmarine von den Engländern genommen und durch ſtrenge Blokade ſein ganzer Handel vernichtet, demungeachtet mußte er fortwährend ein bedeutendes franzöſiſches Truppencorps nicht nur ganz erhalten, ſondern auch der Mutterrepublik ein ſtarkes Contingent ſtellen, ſo daß ſeine Ausgaben ſich ſchon jetzt

Digitized by Google

auf 70 Millionen jährlich, ſeine Einnahmen ſich dagegen kaum auf 30 Millionen Gulden ſtellten. Seit Ende 1804 war ſchon auf eine Veränderung in ſeiner Conſtitution hingearbeitet worden und nur durch allgemeines Widerſtreben gelang es den Holländern, wenigſtens einen Schein von Selbſtſtändigkeit zu behalten. Endlich kam von Paris eine neue Conſtitution, die vermöge des gewöhnlichen bei den Abſtimmungen getriebenen Gaukelſpiels freiwillig angenommen werden mußte und durch dieſelbe ward der bataviſche Geſandte in Paris, Schimmelpenning, ein zwar in Holland beliebter, aber nicht bedeutender weder ehrgeiziger noch eitler Mann, deſſen man ſich nach Belieben wieder entledigen konnte, am 24. April 1805 auf fünf Jahre zum mit monarchiſcher Gewalt bekleideten Rathspenſionär ernannt, — eine Würde, die er, wie wir ſpäter ſehen werden, kaum ein Jahr lang behielt.

Mit der italieniſchen Republik bedurfte es keiner ſolchen Vorbereitungen, um aus ihr ein mit Frankreich vereinigtes Vaſallenkönigreich zu bilden. Unter dem Vorſitze des Vicepräſidenten Melzi wurde im Januar 1805 von angeſehenen Staatsmännern Italiens in Paris eine Conſulta gebildet, und nach vielen Verhandlungen von ihr im Merz endlich ausgeſprochen: die Errichtung eines mit allen monarchiſchen Formen und Rang ausgerüſteten Königreiches ſey nicht nur Wunſch, ſondern auch Bedürfniß der Nation und Napoleon möge es über ſich zu gewinnen ſuchen, die Krone des Königreiches Italien von ihr anzunehmen. Am 19. Merz nahm Napoleon in voller Sitzung des Senates die ihm angetragene Würde an, welche erblich in ſeiner Familie ſeyn ſollte und ſogar auf einen Adoptiv-Sohn übergetragen werden könnte. Nach ſeinem Tode ſolle jedoch Italien nie mehr mit Frankreich verbunden werden; auch wurde angedeutet, die jetzige Veränderung ſey nur durch den Aufenthalt der Ruſſen in Corfu und der Engländer in Malta hervorgerufen worden. Napoleon rühmte in einer gleich darauf gehaltenen Rede nicht wenig ſeine Mäßigung, mit der er faſt alle ſeine Eroberungen zurückgegeben und nur ſo viel behalten habe, um Frankreich für das durch Polens Theilung u. ſ. w. geſtörte Gleichgewicht Europa's

zu entſchädigen; ſo habe er die Schweiz und Holland frei und unabhängig fortbeſtehen laſſen und erkläre auch jetzt keine neue Provinz Frankreich mehr einverleiben zu wollen.

Die Einrichtung des neuen Königreichs wurde abermals der franzöſiſchen ganz nachgebildet, der Orden der eiſernen Krone geſtiftet und ein Vicekönig verſprochen, der in Mailand reſidiren ſolle. Mit großem Gepränge brach Napoleon nebſt der Kaiſerin am 31. Merz von St. Cloud zur Krönung nach Mailand auf und traf in Turin mit dem Papſte zuſammen, der kurz nach ihm aus Paris abgereiſt war, während ſeines dortigen langen Aufenthaltes jedoch weder in ſpiritueller noch temporeller Hinſicht ſeine Wünſche von Napoleon befriedigt geſehen und folglich den Zweck ſeiner Reiſe gänzlich verfehlt hatte. Zum Gedächtniß der Schlacht von Marengo hielt Napoleon auf dem Schlachtfelde ſelbſt eine Heerſchau über 30,000 Mann mit gewaltigem Pompe, wobei er in dem ausdrücklich in dieſer Abſicht mitgenommenen von Motten zerfreſſenen Rock und Treſſenhute erſchien, die er an jenem Schlachttage getragen. — Die Krönung ſelbſt ward am 26. Mai im Dome in Mailand mit ungemeiner Pracht vollzogen, der Kaiſer dabei vom Cardinal Caprara zwar geſalbt, allein die von Monza herbeigeholte uralte Krone der Lombarden ſetzte er ſich ſelbſt auf. Sein Stiefſohn Eugen Beauharnois früher ſchon von ihm adoptirt und zum franzöſiſchen Prinzen erhoben, wurde zum Vicekönig ernannt. Durch dies Königreich erhielt Frankreich einen Zuwachs von 14 Departements und von 4 Millionen Seelen.

Am 4. Juni mußte die liguriſche Republik, ſo ungern die Genueſer auch dieſen Schritt thaten, durch ihren eigenen Dogen um Vereinigung mit Frankreich bitten. Ihre Bitte wurde gnädig aufgenommen, ihr Land in drei Präfecturen getheilt (Frankreich zählte jetzt 110 Departements) ihnen verſprochen die Conſcription nur auf Seeleute auszudehnen und Genua zum Freihafen zu machen; das Erſtere war aber nach vier Wochen vergeſſen, das Letztere nutzte ihnen in den fortwährenden Kriegen nichts.

Schon am 18. Merz hatte Napoleon das Fürſtenthum Piombino ſeiner Schweſter Eliſa und ihrem Gemahle Bacciochi, als franzöſiſches Lehen für ſich und ihre männlichen und weiblichen Nach-

kommen geſchenkt, jetzt am 23. Juni wurde auch der kleine Freiſtaat Lucca damit vereinigt und ſie nebſt ihrem Gemahle zu Fürſten von Lucca und Piombino erhoben. Schließlich machte Napoleon aus den Gebieten von Parma, Piacenza und Guaſtalla ein beſonders verwaltetes franzöſiſches Fürſtenthum, das er nicht einmal dem Königreiche Italien einverleibte. Nur die Duodez Republik San Marino blieb unangetaſtet.

Um immer mehr die Meinung zu verbreiten, daß er zu jedem gewaltſamen Schritt, zu jedem Kriege nur von Frankreichs Feinden gezwungen oder durch das Bedürfniß der Zeit hingedrängt werde, und um beſonders in den Augen des franzöſiſchen und des engliſchen Volkes ſeine Friedensliebe recht glänzend darzuſtellen, hatte Napoleon ungeachtet der ſchweren in den öffentlichen Blättern zwiſchen Frankreich und England vorgefallenen Beſchimpfungen am 2. Januar 1805 abermals direct an den König von England und zwar in ſehr gemäßigtem Tone geſchrieben, um ihn zu friedlichen Geſinnungen zu bewegen. Die Antwort des engliſchen Miniſteriums ging dahin, daß es ſich auf keine ſeiner Vorſchläge einlaſſen könne, bevor es ſich nicht mit den Mächten des Feſtlandes in Communication geſetzt habe. Napoleon erlangte vollkommen den durch dieſen Schritt beabſichtigten Zweck. Beſtochen durch den Glanz ſeiner bisherigen der großen Menge wunderbar erſcheinenden Erfolge, nahm dieſe gern den Glauben an, der ſich bis heute noch bei Vielen erhalten hat, Napoleon ſey nichts weniger als ein Eroberer geweſen, ſondern nur um das früher rechtlich Eroberte zu behaupten, ſtets zu neuen Eroberungen gezwungen worden. Bei den Franzoſen beſonders bildete ſich endlich eine ſeltſame fixe Idee, daß jeder Staat, der den Befehlen Napoleons ſich nicht unterwerfe, ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät gegen die große franzöſiſche Nation begehe. Napoleon glaubte auch wahrſcheinlich durch ſeine ſo offen dargelegte Friedensliebe in den Augen der Welt, ſeine ſo eben geſchilderten Eingriffe in die Bedingungen des Luneviller Traktats hinlänglich gerechtfertigt zu haben, doch war dies nicht die Anſicht der andern großen Mächte. Nur Preußen und die von Frankreich abhängigen deutſchen Staaten hatten das neue König-

Digitized by Google

reich Italien nebſt den andern Veränderungen anerkannt und Napoleon in Mailand beglückwünſchen laſſen. Oeſtreich verweigerte feſt ſeine Zuſtimmung, ſchloß ſich näher an Schweden und Rußland an, und begann bedeutende Rüſtungen.

Die erſten Schritte einer neuen Coalition mit England, um ſich der von Napoleon gebildeten neuen Fürſten-Dynaſtie zu widerſetzen, gingen von Schweden aus, deſſen abenteuerlicher König, ein treuer Verbündeter Englands und abgeſagter Feind Napoleons, jede Gelegenheit ergriff, Napoleon ſein Mißfallen erkennen zu geben, das ſich beſonders bei der Ermordung des Herzogs von Enghien ausſprach und noch deutlicher durch die Zurückſendung des preußiſchen ſchwarzen Adlerordens hervortrat, als Preußen in Erwiederung der von Napoleon empfangenen Großadler der Ehrenlegion, dieſem ſeinen höchſten Orden, den des ſchwarzen Adlers verliehen hatte. Napoleon behandelte den König von Schweden, wie alle legitimen Fürſten, mit dem bitterſten Hohne als er noch überdies die Gewißheit erhielt, daß derſelbe nicht ohne Mitwiſſen Oeſtreichs mit Rußland im April 1805 ein förmliches Bündniß abgeſchloſſen habe. Preußen ward von beiden Seiten zur Erklärung gedrängt, gewann aber durch ſeine Weigerung, ſich beſtimmt auszudrücken, bei keiner Parthei. Es wurde behauptet, es wolle nur dem Kampfe zuſehen, um dann die Beute mit dem Sieger zu theilen. Endlich ſchwankte Preußen fortwährend zwiſchen einem Bündniſſe mit Frankreich, durch welches es Hannover erhalten ſollte und vollſtändiger Neutralität, die es durch Aufſtellung einer Armee von 150,000 Mann zu behaupten glaubte. Es wollte noch nicht einſehen, daß ſchon die Zeit gekommen ſey, wo man das Aeußerſte wagen müſſe, um Frankreichs Umgriffen ein Ziel zu ſetzen.

VIII.

Feldzug gegen Oeſtreich. 1805.

Am 9. Auguſt 1805 trat Oeſtreich in Petersburg dem ſchon zwiſchen England, Schweden und Rußland geſchloſſenen Concret

Vertrage bei und erhielt von erſterer Macht die Zuſicherung bedeutender Hülfsgelder. Der Zweck dieſer Coalition ſollte ſeyn, Frankreich zu einer ſolchen Herſtellung der Ordnung der Dinge in Europa zu zwingen, daß deſſen Anmaßungen fernerhin unterdrückt würden. Der dieſes bezwecken ſollende Feldzugsplan war bereits am 16. Juli in Wien zwiſchen dem öſtreichiſchen Generalquartiermeiſter Feldmarſchallieutenant Mack, deſſen ſtrategiſchen Kenntniſſen man leider nur zu viel vertraute und dem ruſſiſchen General Winzingerode verabredet worden. Um aber Zeit zu Vollendung ſeiner Rüſtungen zu gewinnen und die Ruſſen herankommen zu laſſen, ſuchte Oeſtreich in Berlin und Wien neue Unterhandlungen mit Frankreich anzuknüpfen. Nach mehreren über die Zuſammenziehung der öſtreichiſchen Truppen in mehreren großen Lagern mit Frankreich gewechſelten ſcharfen Noten, ſetzte Oeſtreich am 29. Auguſt ſeine Truppen auf den Kriegsfuß und begann kurz darauf die Zuſammenziehung ſeiner Heere, von denen in Italien, wohin der Hauptkriegsſchauplatz verlegt werden ſollte unter Erzherzog Carl 120,000 Mann, in Deutſchland unter Erzherzog Ferdinand (wo aber Mack eigentlich das Commando führte) 80,000 Mann und in Tyrol unter Erzherzog Johann 35,000 Mann auftraten. Erzherzog Carl hatte ſich ſchon früher veranlaßt geſehen, den Vorſitz im Hofkriegsrath aufzugeben, übernahm aber jetzt doch das Commando der italieniſchen Armee. 60,000 Mann Ruſſen unter Kutuſow ſollten bis zum 20. October am Inn ſtehen, 40,000 andere ihnen baldigſt nachfolgen, 20,000 Ruſſen von Corfu aus mit den Engländern von Malta vereint den König von Neapel befreien und mit ſeinen Truppen vereint an den Po ziehen, 40,000 Ruſſen, Engländer und Schweden endlich in Pommern landen, Hannover erobern und in die feindliche linke Flanke operiren und ſolchergeſtalt der Krieg mit faſt 400,000 Mann begonnen werden. Diesmal hoffte man Napoleon, der mit nichts, als mit ſeiner Landung in England beſchäftigt zu ſeyn ſchien, zu überraſchen und am Rhein zu ſtehen, bevor er nur ſeine Truppen vom Ocean in Marſch geſetzt habe.

Dem allgemeinen Glauben nach ſollte, wie ſchon oben geſagt, dieſe Landung verſucht werden, ſobald die in Breſt eingeſchloſſene

Flotte von der von Weſtindien zurückkehrenden befreit ſeyn und nun eine Flotte von 70 — 80 Linienſchiffen die Landungsflotte würde decken können. Napoleon reiste am 2. Auguſt an die Küſte, um dieſen Augenblick zu erwarten, konnte aber damals ſchon recht gut die gegen ihn geſchloſſene Coalition. Am 20. Auguſt erhielt er die Nachricht, daß Admiral Villeneuve nach einem unentſchiedenen Gefechte mit dem engliſchen Admiral Calder beim Cap finisſterre zwar durch die in Vigo und Corunna befreiten Schiffsabtheilungen bis auf 28 Linienſchiffe verſtärkt, ſtatt nach Breſt in den Hafen von Cadix eingelaufen ſey, und hier von Admiral Collingwood blokirt gehalten werde. Am 22. Auguſt faßte Napoleon auf die weitere Meldung, daß Oeſtreich demnächſt den Krieg beginnen werde, den Entſchluß ſeine Lager an der Küſte aufzuheben, ſeine Flotillen in den Häfen zu ſichern und ſeine vortreffliche Armee auf dem kürzeſten Wege nach Deutſchland zu führen, um jetzt die Früchte ſeiner langen Verſtellung zu erndten und ſeine Feinde zu überraſchen, anſtatt ſich von ihnen unvorbereitet überfallen zu laſſen. Einem Manne von Napoleons Feldherrnblick iſt nämlich nicht zuzutrauen, daß er ſich unter ſolchen Umſtänden in ein Wagniß ſollte im Ernſt haben einlaſſen wollen, wie eine Landung in England immer hätte ſeyn müſſen. Seine Anſtalten zu dieſem Feldzuge ſind ausgezeichnet zu nennen, doch ergibt ſich auch aus ihnen, daß ſie bereits von langer Hand her vorbereitet waren und daß er keinesweges vom neuen Kriege überraſcht ward. Am 27. Auguſt begann der Abmarſch ſeines Heeres von den Küſten, das jetzt den Namen der großen Armee annahm, und in 7 Armeecorps getheilt wurde.

Ende Septembers hatten die franzöſiſchen Colonnen folgende Stellungen eingenommen: bei Straßburg ſtand Murat mit der Reiterei (22,000 Mann) und Lannes mit dem fünften Corps und Oudinots Grenadieren (17,000 Mann); hinter ihnen die kaiſerliche Garde und die Artillerie Reſerveparks (10,000 Mann); bei Lauterburg Ney mit dem ſechsten Corps (30,000 Mann); bei Speier Soult mit dem vierten Corps (30,000 Mann); Mannheim gegenüber Davoust mit dem dritten Corps (30,000 Mann); bei Mainz Marmont mit dem zweiten bis jetzt in Holland

geweſenen Corps (15,000 Mann); bei Würzburg Bernadotte mit dem erſten bis jetzt in Hannover befindlichen Corps (14,000 Mann) zu dem 22,000 Baiern ſtießen, denn der Churfürſt von Baiern war aller Abmahnungen Oeſtreichs ungeachtet, am 8. September auf Napoleons Seite getreten. Das ſiebente Corps unter Augereau wurde erſt etwas ſpäter gebildet. Die ganze unter Napoleons eigenem Befehle ſtehende Armee, die in Deutſchland, wo er noch nie Krieg geführt hatte, den Hauptſchlag führen ſollte, betrug an 190,000 Mann. In Italien ſtand Maſſena, der, nachdem St. Cyr aus Neapel, das eben ſo wie Hannover ganz geräumt wurde, zu ihm geſtoßen war, ſich auf 85,000 Mann gebracht ſah. In 15 Tagen ſtanden die im dritten, vierten, fünften und ſechsten Armeecorps vereinigten Truppen des Boulogner Lagers am Rhein.

Während dieſer Zeit hatten die Oeſtreicher Baiern beſetzt, General Kienmayer beobachtete mit einem ſtarken Corps die baieriſchen Truppen in Franken und der Oberpfalz und dehnte ſeinen rechten Flügel bis Amberg aus, Erzherzog Ferdinand, oder vielmehr Mack, rückte bis über Ulm hinaus, beobachtete alle Ausgänge des Schwarzwaldes von Rottweil bis zur Schweizer Grenze und wollte in dieſer Stellung die Ruſſen erwarten.

Am 23. September erſchien Napoleon im Senate, erklärte, der Krieg habe in Deutſchland von Neuem begonnen ſein treuer Bundesgenoſſe der Churfürſt von Baiern ſey aus ſeiner Reſidenz verjagt; Oeſtreich trage allein die Schuld an allem Blute, das jetzt vergoſſen werden müſſe und Englands Haß gegen Frankreich. Der Senat ordnete die Aushebung von 80,000 Conſcribenten an und die Wiedererrichtung der Nationalgarden, die aber jetzt ganz abhängig vom Kaiſer wurden. Am 26. kam er in Mainz an, am 1. Oktober machte ein Tagsbefehl der Armee den Ausbruch des neuen Krieges mit Oeſtreich kund.

Am 25. September paſſirten Murat und Lannes den Rhein bei Kehl, erſterer überſtieg den Schwarzwald und zeigte an allen Päſſen deſſelben ſtarke Abtheilungen, um Mack in dem Glauben zu erhalten, daß hier der Hauptanfall geſchehen werde. An demſelben Tage überſchritten Ney, Soult und Davouſt ebenfalls den

Digitized by Google

Rhein und wendeten ſich nach dem Neckar. Ney beſetzte am 1. Oktober Stuttgart mit Gewalt. Der Churfürſt von Würtemberg mußte mit Napoleon ein Bündniß eingehen, 10,000 Mann zum franzöſiſchen Heere ſtoßen laſſen, und erhielt dafür die Zuſicherung des ungeſchmälerten und von öſtreichiſcher Oberherrlichkeit und den Landſtänden unabhängigen Beſitzes ſeines Landes. Eben ſo wurde mit Baden am 10. Oktober gegen Stellung von 4000 Mann ein gleicher Vertrag abgeſchloſſen. Marmont ſchloß ſich an Bernadotte bei Würzburg an, beide zuſammen durchzogen nebſt den Baiern vom 3. bis 6. Oktober das neutrale preußiſche Gebiet der Markgrafſchaft Anſpach, wo an den Grenzpfählen volle Neutralität erklärende Placate und ſonſtige Proteſtationen ſie weder abzuhalten noch bedeutende Ausſchweifungen ihrer Truppen zu hindern vermochten, und rückten hierdurch auf dem kürzeſten Wege bis in die Gegend von Nördlingen und Weiſſenburg vor, ſo daß am 6. Oktober das ganze franzöſiſche Heer zwiſchen Albeck (nahe bei Ulm) Nördlingen, Oettingen und Weiſſenburg verſammelt ſtand. Napoleon hatte wohl kaum erwartet, daß Mack die Stellung bei Ulm ſo lange behaupten würde, denn jetzt war er in ſeiner rechten Flanke ganz umgangen und faſt von ſeiner Rückzugslinie bereits abgeſchnitten. Auch mußte Napoleon wohl fürchten, Kienmayer würde mit den Ruſſen vereint zu Mack's Hülfe herbeieilen, als er aber ſah, daß von beiden ſo bald nichts zu beſorgen ſtehe, mußte er begreiflich auf die Idee kommen. Mack, der ſchon in einer ſolchen Falle ſteckte, aus der er ſich auch bei größerer Energie kaum mehr hätte herauswinden können, zuerſt gänzlich zu vernichten. Um dieſen Zweck zu erreichen, rückte Ney von Heidenheim gegen Günzburg vor, Soult ging am 7. bei Donauwörth nach unbedeutendem Widerſtand über die Donau und rückte dem General Kienmayer nach, der der Uebermacht weichend ſich langſam zurückzog. Napoleon, Murat, der mit der Reſervecavallerie von Straßburg über den Schwarzwald nach Freudenſtadt und dann die Enz herunter nach Pforzheim und von da über Stuttgart nach Nördlingen marſchirt war und Lannes folgten dem von Soult eingeſchlagenen Wege, der am 9. Augsburg beſetzte, während Marmont und Davoust am 8. bei

Neuburg und Bernadotte nebſt den Baiern am 9. bei Ingolſtadt über die Donau gingen, Davoust München am 12. beſetzte und Bernadotte und Marmont ſich eben dahin wendeten. Solchergeſtalt war der bei Ulm immer noch ſtehenden öſtreichiſchen Hauptarmee die nächſte Communication mit den Erbſtaaten ſchon verſperrt, zugleich ein mögliches Anrücken der Ruſſen verhindert.

Unterdeſſen ſuchte Mack, der bis jetzt immer noch den Hauptangriff von Weſten her erwartet und zuviel auf die Unverletzbarkeit des preußiſchen Gebietes vertraut hatte, als er den Verluſt von Donauwörth erfahren, ſich zwiſchen Ulm und dem Lech bis zur Ankunft der Ruſſen und der öſtreichiſchen Reſerve zu behaupten; er hatte deswegen eine Frontveränderung gemacht, ſtand jetzt mit dem rechten Flügel bei Burgau und Günzburg, mit dem linken bei Ulm, ließ Memmingen als auf ſeiner Rückzugslinie nach Tyrol liegend, d. h. im unglücklichſten Falle, mit 5000 Mann beſetzen und entſendete 12 Bataillone und 4 Schwadronen nach Augsburg, die aber am 8. Oktober bei Wertingen auf dem Wege dahin, von Murats Reiterei und Oudinots Grenadieren nach tapferer Gegenwehr gänzlich zerſprengt und aufgerieben wurden. Nach heftigem Gefecht nahm Ney am 9. Oktober die Brücke bei Günzburg, vereinigte ſich mit den ſchon auf dem rechten Donauufer ſtehenden Truppen und drängte Mack immer näher nach Ulm. Am 12. ſtreckte die Beſatzung von Memmingen ohne viel Gegenwehr vor Soult das Gewehr; am 13. war Mack durch Murat, Marmont, Lannes und Ney faſt ganz eingeſchloſſen und man erwartete eine allgemeine Schlacht, doch kam es nur zu theilweiſe blutigen Gefechten.

Am 14. Oktober brach Erzherzog Ferdinand mit 24,000 Mann worunter viele Reiterei aus Ulm heraus und ſuchte ſich nach Franken und Böhmen durchzuſchlagen, theilte deshalb ſein Corps in drei verſchiedene Abtheilungen, von denen die vom General Werneck befehligte am 18. Oktober bei Trochtelſingen ſich ergeben mußte, und kaum 6 bis 7000 Mann von den Franzoſen heftig verfolgt in ganz entkräftetem Zuſtande endlich in Eger in Böhmen anlangten. An demſelben Tage lieferte Ney bei der Erſtürmung der Brücke von Elchingen und der ſtarken dahinter liegenden und

tapfer vertheidigten Poſition ein ſehr glänzendes Gefecht, das ihm ſpäter den Herzogstitel und eine große Dotation eintrug. Ringsum eingeſchloſſen und abgeſchnitten, glaubte Mack keine andere Wahl zu haben, als die ihm angetragene Capitulation, ungeachtet er kurz vorher die Aeußerung gemacht hatte, ſich ſo lange wehren zu wollen bis das letzte Pferd verzehrt ſey, am 17. Oktober anzunehmen, die beſagte, er wolle ſich am 25. wenn bis dahin kein Erſatz komme, kriegsgefangen geben. Auf Berthiers Verſicherung, daß keine Hülfe zu hoffen ſey, ließ er aber ſchon am 20. die ganze noch 23,000 Mann ſtarke Beſatzung das Gewehr ſtrecken, unter der Bedingung, daß die Offiziere nach Oeſtreich zurückkehren dürften, die Mannſchaft aber nach Frankreich geführt werden ſolle. So war binnen 14 Tagen durch Napoleons Genie und durch die Trägheit und falſchen Vorausſetzungen des General Quartiermeiſters Mack, denn an Verrätherei iſt nicht zu denken,* eine 90,000 Mann ſtarke Armee (durch Entſendungen des Tyroler Corps war ſie auf dieſe Zahl gebracht worden) bis auf einige 20,000 Mann vernichtet.

Die große Armee rückte nun in drei Colonnen dem General Kienmayer nach, der mit kaum 20,000 Mann ſich mit den Ruſſen zu vereinigen ſuchte, deren Avantgarde am 11. November am Inn eintraf, worauf Kutuſow im Ganzen mit 45,000 Mann bald folgte, ſo daß das geſammte Heer nur 65,000 Mann zählte, mit welchem man den übermächtigen Franzoſen keinen ernſten Widerſtand zu leiſten hoffen konnte, und ſich darauf beſchränken mußte, durch ſtarke Arrieregarden das zu raſche Nachdringen zu verhindern. Das jetzt erſt marſchfertig gewordene ſiebente Armeecorps unter Augereau rückte über den Schwarzwald, den Bodenſee entlang nach Voralberg; Ney ſtieß mit 2 Diviſionen zu ihm, um den Erzherzog Johann aus Tyrol zu treiben und ſich mit Maſſena in Verbindung zu ſetzen. Die vereinigten Ruſſen und

* Eine wegen dieſer ſchmäligen Uebergabe über ihn verhängte kriegsrechtliche Unterſuchung, ſprach Entſetzung aller ſeiner Würden aus. Mit Standhaftigkeit ertrug er ſein Schickſal in ſehr bedrängter Lage. Nach der Schlacht von Leipzig erhielt er von ſeinem Kaiſer eine Penſion und wurde 1819 in alle ſeine frühern Würden wieder eingeſetzt; er ſtarb, ſehr durch Krankheit geſchwächt, 1828 in ſeinem 76ten Lebensjahre in St. Pölten.

Oeſtreicher zogen ſich langſam vom Inn, hinter die Salza und dann hinter die Traun zurück, fortwährend ſuchte Napoleon den zurückweichenden Feind zu überflügeln. So ſendete er Mortier, für den das achte Armeecorps (19,000 Mann) erſt jetzt gebildet worden war, bei Linz auf das linke Donauufer, Davoust ſchlug den Weg nach Lilienfeld ein und Marmont beſetzte Leoben, und hierdurch war es dem Erzherzoge Carl unmöglich geworden, vorwärts Wiens ſich mit Kutuſow zu vereinigen oder den Franzoſen vorher in die rechte Flanke zu fallen.

Erzherzog Carl hatte gleich anfangs, als man in Wien ſah, daß Napoleons Hauptangriff in Deutſchland geſchehen ſollte, 30 Bataillons nach Tyrol entſenden müſſen und wartete nun an der Etſch auf die Erfolge in Deutſchland, eben ſo wie ſein ihm gegenüber ſtehender Gegner Maſſena. Kaum hatte er noch 60,000 Mann, als dieſer nach der Einnahme Ulms von Napoleon Befehl zum Vorrücken erhielt. Vom 29. bis 31. October ſchlug Erzherzog Carl heftige Angriffe der Franzoſen auf ſeine Stellung bei Caldiero mit bedeutendem Verluſte für ſie zurück, er begann jedoch wegen der unglücklichen Ereigniſſe in Deutſchland am 1. November ſeinen Rückzug, vertheidigte aber auf das Tapferſte jeden Fußbreit Landes, gelangte ſo über Klagenfurth, Laybach und Cilly nach Marburg, und vereinigte ſich am 26. November bei Windiſch Feiſtriz mit Erzherzog Johann, der nach tüchtiger Vertheidigung Tyrol hatte verlaſſen müſſen, und nun durch das Puſterthal zu ihm ſtieß. In dieſer Stellung, wo ihnen Maſſena bei Klagenfurth und Görz gegenüber auch ſtehen blieb, (denn die Landung der Ruſſen und Engländer in Neapel hatte einen Theil ſeines Heeres wieder nach Mittelitalien zurückgerufen) konnten ſie das veranſtaltete ungariſche Aufgebot decken und entweder ſich über Preßburg mit Kutuſow vereinigen, oder gradezu nach Wien marſchiren, und ſolchergeſtalt Napoleon in große Verlegenheit ſetzen; dieſen Entſchluß hatten die Erzherzoge bereits auszuführen begonnen, als die Nachricht des geſchloſſenen Waffenſtillſtandes bei ihnen einlief. Ihr Heer zählte an 80,000 Mann.

So waren folglich Oberitalien, Tyrol und Vorralberg bereits von den Oeſtreichern verlaſſen, die auf dem rechten Donauufer

Digitized by Google

vorwärts Wien in erſter Linie nur nach Kienmayers und Kutuſows Armee, in zweiter die eben genannten Erzherzoge noch in ziemlich weiter Entfernung von Wien hatten. Auf dem linken Donauufer langten die ruſſiſchen Reſerven in Mähren an, rechts von ihnen ſtand Erzherzog Ferdinand mit 18,000 Mann theils mit ihm von Ulm gekommener, theils neu formirter Truppen, links zog die ungariſche Inſurrection heran und ſtand mit dem Erzherzog Karl bereits in Verbindung. Die Truppen der Verbündeten bildeten folglich einen großen Halbcirkel, der von Prag über Ollmütz, Preßburg bis Marburg lief, in deſſen Mittelpunkt ſich Kutuſow und Kienmayer befanden. Gegen dieſe rückte Napoleon gerade auf der Wiener großen Straße vor, während ſeine Seitencorps ihn von Pilſen bis Venedig hinreichend ſicherten. Bei Amſtetten leiſteten die Verbündeten zur Deckung Wiens hartnäckigen Widerſtand, als ſie aber wiederum der Uebermacht weichen mußten, überließen ſie einem Theile von Kienmayers Truppen die Vertheidigung Wiens, gingen bei Krems auf das linke Donauufer über, und überraſchten Napoleon nicht wenig durch dieſes kühne Manöver. Mortier, der Befehl hatte, ſich dieſes Uebergangpunktes zu bemächtigen, ſah ſich jetzt bei Dürnſtein am 11. November in ein ſehr nachtheiliges Gefecht verwickelt, deſſen glücklicher Ausgang die Alliirten wieder in den Beſitz von Linz, folglich Napoleon in den Rücken hätte bringen können. Mit ungemeiner Tapferkeit vertheidigte ſich Mortier faſt einen ganzen Tag gegen übermächtige Angriffe, als ihn mit Anbruch der Nacht herbeieilende Unterſtützung frei machte und er wieder auf das rechte Donauufer übergehen konnte. Ihren Plan vereitelt ſehend, ſetzten die Verbündeten hierauf ihren Rückzug nach Mähren, den ruſſiſchen Reſerven entgegen, fort.

Murat und Lannes hatten unterdeſſen Wien am 13. November ohne Widerſtand beſetzt und unermeßliche Vorräthe an Waffen und Kriegsgeräthen gefunden. Vergeblich überbrachte Graf Gyulay von öſtreichiſcher Seite Waffenſtillſtandsanträge, Napoleons Forderungen waren ſo übertrieben, daß Oeſtreich ſie nicht annehmen konnte. Fürſt Auerſperg, der die 15,000 Oeſtreicher, die aus Wien abzogen, befehligte, hatte bei ſeinem Rückzuge

Digitized by Google

nicht einmal die große Donaubrücke zerſtört, deren ſich die Franzoſen durch eine ziemlich plumpe aber glücklich gelungene Kriegsliſt bemächtigten und ſogleich überſchritten.

Von beiden Flanken, vorzüglich durch den Verluſt dieſer Brücke in ſeiner linken hart bedrängt, ging Kutuſow bis Znaim zurück. Nach tapferem Widerſtande wurde ſeine Nachhut am 16. November bei Hollabrunn geſchlagen, das böhmiſche Corps des Erzherzogs Ferdinand von ſeinem rechten Flügel abgedrängt und eben ſo ein anderes nebſt dem ungariſchen Augebote, auf ſeiner linken Flanke von Davouſt über die March zurückgeworfen. Kutuſow ſetzte ſeinen Rückzug bis Ollmütz fort, wo er ſeine Reſerven und die ruſſiſchen Garden traf, ſein Heer von Neuem ordnete, auf 83,600 Mann brachte (unter ihnen an 16,000 Oeſtreicher) und jetzt nicht nur dem Feind die Stirn bot, ſondern ſogar ſelbſt zum Angriff überging, nach Auſterlitz vorrückte, um entweder die Franzoſen zu ſchlagen und nach Wien vorzudringen und ſie in die böhmiſchen Gebirge hineinzuwerfen, oder wenigſtens den rechten franzöſiſchen Flügel wegzudrängen, um ſich den Weg nach Preßburg und ſomit zur Vereinigüng mit Erzherzog Karl zu öffnen.

Napoleon, der nach der Beſetzung Wiens und noch vielen andern Entſendungen, franzöſiſcher Angabe nach, kaum 65,000 Mann in die jetzt wahrſcheinlich bevorſtehende Schlacht führen konnte, wünſchte jedoch nichts deſto weniger eine baldige Entſcheidung, und hoffte eine günſtige um ſo leichter auf einem von ihm gewählten Schlachtfelde zu erhalten; er wich folglich zurück, zog Bernadotte's und Davouſt's Truppen theilweiſe an ſich heran, und machte erſt Halt als er ſich in der ausgewählten Stellung befand. Ein Decret Napoleons vom 27. November hatte den Muth ſeiner Truppen zur bevorſtehenden Schlacht hoch geſteigert. Durch daſſelbe verſprach er ihnen eine von Oeſtreichs eroberten Provinzen zu erhebende Contribution von 100 Millionen Franken, und jedem Verwundeten eine dreimonatliche Gratisgage. Am 27. November begannen die Ruſſen ihre Bewegungen vorwärts und glaubten die überall vor ihnen weichenden Franzoſen im vollen Rückzug begriffen, als dieſe plötzlich ihre rückgängigen Bewegungen einſtellten

Digitized by Google

und die Schlacht annehmen zu wollen ſchienen. Am 1. December paſſirten ſie Auſterlitz und beſetzten eine 3—4 Stunden lange Stellung, der Napoleon weit enger concentrirt gegenüber ſtand.

Vor Anbruch des Tages brachen am 2. December unter Generals Burhövden Commando drei ſtarke Kolonnen gegen den franzöſiſchen rechten Flügel vor, wo es bald zu einem heftigen, von den Franzoſen aber kräftig genährten Gefechte kam, um nach Napoleons Abſicht immer mehr feindliche Truppen in ein höchſt ſchwieriges, von großen und kleinen Teichen durchſchnittenes Terrain zu verwickeln, während er ſelbſt von ſtarkem Nebel begünſtigt einen Hauptangriff auf das Centrum der ruſſiſchen Stellung vorbereitete, die ſich zwiſchen Auſterlitz und Poſorzitz befand. Als Kutuſow von den anfänglichen Erfolgen ſeines linken Flügels getäuſcht, zum allgemeinen Angriff vorrücken wollte, ſah er ſich ſelbſt auf das Heftigſte angefallen. Der Schlüſſel der ruſſiſchen Stellung war das Plateau von Pratzen, das endlich von Soult, nachdem bereits alle ruſſiſchen Reſerven verwendet waren, erobert und behauptet wurde. Hierdurch war die Schlacht für Napoleon gewonnen. Burhövdens Kolonnen hatten am meiſten gelitten und wurden entweder getödtet und gefangen. Die Erzählung, daß mehrere tauſend Ruſſen in den Seen durch das Brechen des Eiſes ertrunken ſeyen, iſt eine rein franzöſiſche Bulletinsfabel. Wenige entkamen. Beide Armeen hatten ſich mit ausgezeichneter Tapferkeit geſchlagen, hauptſächlich die ruſſiſchen Garden. Der Verluſt der Oeſtreicher iſt allein officiell bekannt, er betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen 5922 Mann; die Ruſſen verloren an 6000 Mann Todte und Verwundete, 15,000 Mann an Gefangenen, beide zuſammen an 80 Geſchütze; die Franzoſen zählten wenigſtens 9000 Todte und Verwundete.

Durch den Verluſt dieſer Schlacht, eine der ruhmwürdigſten, die Napoleon gewann, war die Lage des ruſſiſch-öſtreichiſchen Heeres ſehr bedenklich geworden, denn Kutuſow ſah ſeine einzige Rückzugslinie über die Brücke bei Holitſch über die March von Davouſt bereits ſtark bedroht, doch ſtand zu erwarten, daß die Sache der Coalition durch den faſt gewiſſen Beitritt Preußens einen neuen Aufſchwung erhalten würde, Erzherzog Karl nebſt

Digitized by Google

den ungariſchen Aufgeboten näherten ſich überdies mit ſtarken Schritten, als Kaiſer Franz, der nebſt Rußland's Herrſcher der Schlacht von Auſterlitz mit angewohnt hatte, des Krieges müde, Napoleon Waffenſtillſtandsanträge machen ließ. Am 4. December fand zwiſchen Kaiſer Franz und Napoleon eine Unterredung auf freiem Felde Statt, und am 6. ward ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, durch welchen die Franzoſen das ganze von ihnen eingenommene Gebiet nebſt Preßburg bis zum Frieden beſetzt behalten, die ungariſchen und böhmiſchen Aufgebote entlaſſen werden und die Ruſſen ſogleich die öſtreichiſchen Staaten räumen ſollten, in welch letztern Punkt auch Kaiſer Alexander einwilligte, am 7. December nach Petersburg zurückkehrte und ſeine Truppen nach Polen abmarſchiren ließ. Friedensunterdandlungen, an denen jedoch Rußland keinen Theil nahm, folgten ſogleich und ſchon am 26. December kam in Preßburg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich ein Frieden zu Stande, durch welchen Erſteres das franzöſiſche Kaiſerreich in ſeinem ganzen Umfange mit allen in Italien und Holland getroffenen Veränderungen anerkannte, Venedig ſammt Gebiet an das Königreich Italien, Tyrol und Vorarlberg, einen Theil ſeiner Beſitzungen in Schwaben an Bayern, den andern an Württemberg und Baden abtrat, die Churfürſten von Bayern und Württemberg als ſouveräne Könige, den Churfürſten von Baden als Großherzog anerkannte, alle aber fortwährend als zum deutſchen Staatenbunde gehörend, der Name deutſches Reich war ſorgfältig vermieden, dagegen Salzburg und Berchtesgaden nebſt dem Verſprechen erhielt, der Erzherzog Ferdinand ſolle eine vollſtändige Entſchädigung für das an Baden gekommene Breisgau empfangen. Durch dieſen Krieg verlor Oeſtreich gegen 1000 Quadratmeilen Gebiet mit faſt 4 Millionen Einwohner, ward von Italien und der Schweiz faſt ganz abgeſchnitten, ſah ſeinen Einfluß auf Deutſchland beinahe vernichtet und ſein ihm gebliebenes Land, durch 800 Millionen Gulden Kriegskoſten und Kriegsſchaden, auf viele Jahre, nebſt ſeinen Finanzen zu Grund gerichtet.

Napoleon hatte des Sieges bei Auſterlitz nothwendig bedurft, um ſich aus ſeiner gefährlichen Lage zu ziehen. Durch Preußens

Digitized by Google

verheißene und ſo ſtreng gehandhabte Neutralität, daß es ſich dem Durchmarſche der den Oeſtreichern zu Hülfe ziehenden ruſſiſchen Truppen durch ſeine polniſchen Provinzen, mit gewappneter Hand widerſetzen wollte, und einen beträchtlichen Theil ſeines Heeres Heeres dorthin marſchiren ließ, war es Napoleon möglich geworden, alle ſeine Truppen bis auf die Beſatzung von Hamel aus Hannover zu ziehen. Anfang Octobers waren in ſchwediſch Pommern an 30,000 Schweden, Ruſſen und Anglo-Hannoveraner verſammelt, um ſich Hannovers wieder zu bemächtigen, und faſt wäre es deßhalb zu ernſten Auftritten mit Preußen gekommen, als deſſen Politik ſich wegen der frechen Verletzung ſeines Gebietes (Bernadotte's Marſch durch das Anſpachiſche) plötzlich änderte. Schon längſt war die Stimmung des preußiſchen Volkes gegen Frankreich geweſen, nur der König hatte ſein gegebenes Verſprechen nicht zurück nehmen wollen; jetzt aber war Krieg gegen Napoleon das allgemeine Loſungswort. Aus Polen und Pommern wurden alle Truppen zurückgerufen und bis Mitte Octobers in Franken, Sachſen, Thüringen und Weſtphalen der größte Theil der mobil gemachten Armee aufgeſtellt, den Ruſſen der Durchzug durch Polen geſtattet, und der Krieg gegen Frankreich durch die Ankunft des Kaiſers Alexander (25. October) und des Erzherzogs Anton (1. November) in Berlin ſo gut wie gewiß. Preußen ſchloß nämlich am 3. November mit Rußland einen geheimen Vertrag, indem es verſprach, am 15. December loszuſchlagen, wenn Napoleon Preußens Vorſchläge einer Vermittlung nicht annehmen wollte. Dieſem neuen Kriege zu begegnen, hatte Napoleon an der holländiſchen Grenze, am Rhein ꝛc. neue Zuſammenziehungen von Truppen befohlen, die aber meiſtens nur ſehr unvollſtändig oder gar nicht zuſammen gebracht werden konnten. Vergeblich hatte aber der mit obigen Vorſchlägen, an den franzöſiſchen Kaiſer geſendete, preußiſche Miniſter Graf Haugwitz um beſtimmte Antwort gebeten. Unter dem Vorwande, die jetzt ſich dringenden Begebenheiten erlaubten dies nicht, war er nach Wien zu Talleyrand gewieſen worden, ſah ſich aber hier durch den Ausgang der Schlacht von Auſterlitz, für welchen Fall er keine Verhaltungsbefehle beſaß, in großer Verlegenheit.

Napoleon ließ jetzt Preußen nur die Wahl zwiſchen Krieg oder Allianz und ſo glaubte Haugwitz, ein ohnehin dem Frieden geneigter Mann, der Sache ſeines Landes am beſten zu dienen, wenn er mit Frankreich ein am 15. December in Wien unterzeichnetes Bündniß abſchlöße. So groß auch in Berlin der Unwille über dieſen Schritt war, ſo entſchloß man ſich endlich doch dieſen Vertrag, einigermaßen modificirt anzunehmen, als aber Napoleon auf ſeinen vorgeſchriebenen Bedingungen beharrte, kam am 15. Februar 1806 in Paris ein neuer bis jetzt nicht öffentlich bekannt gemachter Vertrag zu Stande, durch welchen Preußen Anſpach an Bayern, Cleve und Neufchatel, wahrſcheinlich gegen die definitive Erwerbung ſämmtlicher Beſitzungen des Königs von England in Deutſchland abtrat und ſich anheiſchig machte, ſeine Häfen England zu verſchließen, was am 28. Merz auch wirklich geſchah. Preußen mußte ſich glücklich ſchätzen, nachdem es den günſtigen Augenblick kräftig handelnd auftreten zu können, verſäumt hatte, ſo gut aus großer ſich ſelbſt zubereiteter Verlegenheit ſich gezogen zu haben; es erkannte den Vertrag an, zog ſeine Truppen zurück und entwaffnete ſie größtentheils bald darauf, während die franzöſiſchen Heere noch immer kampfgerüſtet und begierig in Deutſchland ſtanden. Dieſer Vertrag war eine der nächſten Urſachen zu dem gewaltigen Unglück, das baldigſt über Preußen hereinbrechen ſollte. So ſah ſich Napoleon durch die falſche Politik Preußens und durch deſſen Mangel an Entſchloſſenheit von einem Gegner befreit, deſſen Macht ſogar noch nach der Schlacht von Auſterlitz ihn in große Gefahr hätte bringen können, hauptſächlich, wenn Oeſtreich etwas weniger mit dem Frieden geeilt hätte.

Ein anderer Feind, der Napoleons Lage, die durch Preußens Kriegserklärung gewiß ſehr bedenklich geworden wäre, benützen wollte, um ſich für erlittene tiefe Demüthigungen zu rächen, wurde ſehr bald ſo gründlich beſeitigt, daß er während Napoleons Regierung ihm nie mehr ſchädlich zu werden vermochte. Am 20. November waren 18,000 Ruſſen und Engländer in Neapel gelandet, deſſen Regierung ſie mit offenen Armen aufnahm, 40,000 Mann zu ihnen ſtoßen ließ, und mit dieſem vereinigten Heere

im Begriff ſtand gegen den Po vorzurücken, als auch dieſe Unternehmung durch die Schlacht von Auſterlitz neutraliſirt ward. Schon am 27. December hatte Napoleon durch ein von Schönbrunn erlaſſenes Decret erklärt, die bisher in Neapel und Sicilien regierende Dynaſtie habe zu herrſchen aufgehört; um es auszuführen ſammelte Joſeph Napoleon, des Kaiſers Bruder, der den Oberbefehl über alle in dieſem Lande befindlichen Truppen erhalten hatte, gegen 40,000 Mann, rückte gegen Neapel vor, zwang die Anglo-Ruſſen zum Einſchiffen, zog am 14. Februar bereits in das ſich ihm ergebende Neapel ein, von wo die königliche Familie nach Sicilien flüchtete, um erſt nach 9 Jahren wiederzukehren, ſchlug die nach Calabrien zurückgewichene neapolitaniſche Armee am 9. März bei Campo-Teneſe, beſetzte bald darauf das ganze Land bis auf die Feſtung Gaëta, die ſich unter dem tapfern Prinzen von Heſſen-Philippsthal bis zum 18. Juli hielt, und übernahm die Regierung Anfangs unter dem Titel General-Gouverneur, bis er dann darauf durch ein kaiſerliches Decret zum König von Neapel ernannt wurde. Die aus Neapel abziehenden Ruſſen ſegelten darauf nach Cattaro in Dalmatien, das durch den preßburger Frieden an Frankreich gekommen war, und bemächtigten ſich deſſelben am 19. Februar. Hierdurch verzögerte ſich die Räumung der öſtreichiſchen Staaten von den franzöſiſchen Truppen, die binnen zwei Monaten nach abgeſchloſſenem Frieden vollzogen ſeyn ſollte. Braunau blieb ſogar bis in den Herbſt dieſes Jahres von ihnen beſetzt.

So glücklich und raſch dieſer Krieg mit Oeſtreich von Napoleon beendigt war, ſo ſollte er doch gerade in dieſer Zeit zur See eine ſolche Niederlage erleiden, daß ſeine Flotten ſich nie mehr in offener Schlacht mit den Engländern meſſen konnten. Admiral Villeneuve war am 18. October mit 32 Linienſchiffen aus Cadix, wo er, wie wir bereits geſehen, von Admiral Collingwood blokirt gehalten wurde, ausgelaufen und wurde am 21. von Nelſon, der jetzt den Oberbefehl über die Blokadeflotte erhalten hatte, beim Cap Trafalgar mit 27 Linienſchiffen angegriffen, total geſchlagen, und nebſt zwei ſpaniſchen Admiralen ſelbſt gefangen. Seine Flotte verlor 18 Schiffe, 10 retteten ſich

Digitized by Google

nach Cadix, 4 entkamen, wurden jedoch am 4. November bei Ferrol nach tapferer Gegenwehr auch von den Engländern genommen. Nelſon bezahlte dieſen Sieg mit ſeinem Leben; auch ſeine Flotte war ſo zugerichtet, daß 16 Schiffe nach England zum Ausbeſſern geſchickt werden mußten.

Bald nach Abſchluß des Friedens war Napoleon nach München gereiſt, wo ſelbſt ſich die Kaiſerin bereits ſeit 14 Tagen befand. Hier vermählte er am 14. Januar (1806) ſeinen Stief- und Adoptivſohn Eugen mit der älteſten Tochter des Königs von Bayern, der erſte Schritt, um die neue franzöſiſche Dynaſtie mit den alten Regentenfamilien zu verbinden, dem bald, am 4. Merz, die Vermählung ſeiner Stieftochter Stephanie Beauharnois mit dem Erbprinzen von Baden folgte. Am 27. Januar langte der Kaiſer nebſt ſeiner Gemahlin, nach großen ihm in München, Stuttgart und Karlsruhe erwieſenen Ehrenbezeugungen, in Paris an.

Kaum hier angekommen beſchäftigte er ſich unabläßig mit der innern Einrichtung ſeines Reiches und ſeines Hauſes. An ſeinem Hofe ward die alte Etiquette, unterſtützt durch das Herbeiſtrömen des alten Adels, den man den neuen Forderungen viel ſchmiegſamer fand, als die alten Republikaner, immer mehr geregelt und ein förmliches Geſetzbuch von 819 Artikel darüber erlaſſen. Seine eigene Tagesordnung war ganz den alten Gebräuchen gemäß geordnet, Levers, grandes Entrées, Couchers wurden mit allen Förmlichkeiten von neuem eingeführt. Für ſich ſelbſt lebte der Kaiſer äußerſt mäßig und ordnete regelmäßig eigenhändig ſeinen Hofhaushalt. Alle Glieder ſeines Hauſes wurden der unbeſchränkteſten Gewalt des Kaiſers als Oberhaupt deſſelben, ſelbſt wenn ſie regierende Fürſten geworden waren, unterworfen. Für ſeine neue Dynaſtie ließ er die Grüfte der entweihten Königsgräber in St. Denys wieder herſtellen, und hatte ſogar den Plan ein großes Chorherrnſtift dabei zu errichten. Seine Thätigkeit war unbegrenzt. Die Staatsausgaben für 1806 berechnete er ſelbſt zu 700 Millionen Franken, von denen ſeine Civilliſte 27 Millionen wegnahm; die Einkünfte ſchlug er auch eben ſo hoch an. Um ſie aber aufzubringen, wurden mehrere neue Steuern aufgelegt,

ältere wieder hervorgeſucht, ſo z. B. die Salzſteuer, dagegen hörte der Einzug von Chauſſeegeldern auf. Die franzöſiſche Bank, ſeine eigene Schöpfung, die vermöge ſchlechter Einrichtungen, durch große Vorſchüſſe an den Staat und durch Finanzſpeculationen von Männern, wie der berüchtigte Ouvrard u. a. m., faſt gezwungen geweſen war, ihre Zahlungen einzuſtellen, bekam eine andere Organiſation und konnte nur durch Zwangsmaßregeln vom nahen Bankerott ſich retten. Die Unterrichtsanſtalten ſuchte er in dem ſchon angegebenen Geſichtspunkte zu vermehren und erließ einen Vorſchlag zu Errichtung der Univerſität in Paris, der ſämmtliche Unterrichtsanſtalten im ganzen Reiche in ſtrenger Unterwürfigkeit untergeordnet ſeyn ſollten. Aller techniſche Unterricht fand bei ihm größere Unterſtützung, als der rein wiſſenſchaftliche. Der Religion ſchien ſich die kaiſerliche Regierung ſehr annehmen zu wollen. Die alten Feiertage wurden wieder hergeſtellt und neue eingeführt, ſo der St. Napoleonstag am 15. Auguſt des Kaiſers Geburtstag, ſo die Tage der Kaiſerkrönung und der Schlacht von Auſterlitz. Die hin und wieder vorgekommene Prieſterehe ward nicht von ihm geduldet, das Anſehen der Geiſtlichkeit von ihm überhaupt gehoben, daher auch Befreiung der jungen ſchon geweihten Geiſtlichen von der allgemeinen Conſcription bewilligt. Ein neuer Katechismus wurde eingeführt, in welchem den Kaiſer ehren und ihm dienen gleich bedeutend war, mit Gott ehren und dienen; der Kaiſer galt faſt für Gottes Ebenbild auf Erden. Auch die Juden ſollten wieder geboren werden, ſtatt Wucher und Schacher, Künſte und Gewerbe treiben und gleiche politiſche Rechte mit den chriſtlichen Unterthanen erhalten. Dazu wurde ein großer Sanhedrin aus den angeſehenſten Juden beſtehend zuſammenberufen, von ihm ein Napoleons Abſichten entſprechendes Gutachten geſtellt, die in demſelben entwickelten Ideen jedoch ſpäterhin von Napoleon nicht ins Leben gerufen.

Die Theater erhielten ein neues ſie ſehr beengendes Reglement, die Zahl der politiſchen Blätter in Paris wurde auf fünf heruntergeſetzt und die Preßfreiheit immer mehr eingeſchränkt, obgleich der Moniteur behauptete, es gäbe in Frankreich gar

keine Cenſur; weil es aber an einem tüchtigen Geſetze über Preßvergehen mangelte, ſo blieb die Preſſe gänzlich der unumſchränkteſten Willkühr der Beamten und vorzüglich des Kaiſers unterworfen. Auch wurden alle Spielhäuſer mit Ausnahme deren in Paris und in einigen Bädern aufgehoben, die Gehalte des richterlichen Perſonals feſtgeſetzt, die Specialgerichtshöfe aber noch beibehalten. Für Verbeſſerung der Fluß- nnd Kanalſchifffahrt, für Brücken und Wege that Napoleon ungemein viel, doch mochte ihn bei letztern hauptſächlich der militäriſche Geſichtspunkt leiten, die bewundernswürdigen Straßen über den Simplon und Montcenis waren faſt beendigt, eben ſo wurde auf Befeſtigungen viel verwendet, Paris fortwährend verſchönert, beſſer mit Waſſer verſehen, auf die ganz verwahrloſete Pferdszucht zwei Millionen jährlich verwendet, das Gemeindeweſen zu ordnen verſucht, doch ſo, daß alle Selbſtſtändigkeiten der Communen immer mehr verſchwand. Mit dem 1. Januar 1806 hörte der republikaniſche Kalender wiederum auf, zum Theil wegen ſeiner mannigfachen Unbequemlichkeiten, zum Theil um Alles Andenken an die Revolution ſo viel wie möglich zu vertilgen und die Gemüther für neue Einführung manches Alten wiederum vorzubereiten. So wurden z. B. Erlaubnißſcheine zu Ausübung der Jagd, die überall frei ſeyn ſollte, ertheilt und viele und große Gehege für des Kaiſers eigenes Jagdvergnügen reſervirt und gebannt, mit Hintanſetzung aller dieſe Gegenſtände betreffenden uud in der Revolution erlaſſenen Geſetze. Eine andere Verordnung gebot Schonung der Wälder, die aber hart in die allgemeine Gerechtigkeitspflege eingriff. Es darf übrigens keinesweges verkannt werden, daß Napoleon allgemeine Verbeſſerungen mit ungemeiner Schnelligkeit zu ergreifen liebte, und eben ſo neu entworfene Plane zu wichtigen öffentlichen Werken, von denen jedoch viele nie ausgeführt wurden.

So ſehr Napoleon auch ſeine eigene Geiſtlichkeit ſchützte und ſchirmte, ſo war er doch weit entfernt ſeines Vorbildes, Karls des Großen Beiſpiel in ſeinem Verfahren gegen den Papſt nachzuahmen, und bitter beſchwerte ſich Letzterer, daß von allen ihm bei der pariſer Reiſe gemachten Hoffnungen ſich keine einzige

naliſire, bat um die Zurückgabe der Legationen, verlangte die Ausübung des althergebrachten Rechtes, den neuen König von Neapel zu inveſtitiren, jammerte über die Beſetzung von Benevent und Pontecorvo, und verweigerte ſeine Häfen den Engländern zu verſchließen und ſeine feſten Plätze bei jedem neuen Kriege von den Franzoſen beſetzen zu laſſen. Napoleon verſchob die Ordnung (d. h. in ſeinem Sinne) dieſer Angelegenheiten bis auf ruhigere Zeiten, maßte ſich jedoch immer offenere und ſtrengere Bevormundung des päpſtlichen Stuhles an.

Bald nach ſeiner Rückkunft dachte Napoleon auch an die Belohnung ſeines Heeres. Eine jährliche Rente von 1,200,000 Franken ward unter verdiente Generale, Offiziere und Soldaten vertheilt. Die Herzogthümer Cleve und Jülich erhielt ſein Schwager Joachim Murat, des franzöſiſchen Reichs Prinz und Großadmiral für ſich und ſeine Erben als Großherzogthum mit Heimfallsrecht an die napoleoniſche Familie. Unter gleicher Form bekam Berthier als Fürſt Neufchatel, Talleyrand Benevent und Bernadotte Pontecorvo, alle drei hatten als Fürſten den Rang von den Herzogen, zu welchen Marſchälle und andere hohe Staatsbeamte ernannt wurden und deren Dotationen, als franzöſiſche Reichslehen, beſtanden aus 12 im ehemaligen Venetianiſchen, 6 im Königreiche Neapel und 3 in Parma und Piacenza errichteten Herzogthümern. Durch die Errichtung dieſer Reichslehen verletzte Napoleon die franzöſiſche revolutionäre Geſetzgebung, die jede Rückkehr zum Feudalweſen auf das Strengſte verpönte, auf das Gewaltſamſte, er erſchuf hierdurch einen neuen hohen, wie durch die Ehrenlegion einen niedern Adel; mit gleicher Verletzung erklärte er mehrere der großen Erzämter für erblich. Seine eigene Familie ward noch reichlicher bedacht. Sein Bruder Joſeph wurde am 21. Merz 1806 zum Könige beider Sicilien, kurz darauf am 6. Juni ſein Bruder Ludwig zum König von Holland ernannt und der Rathspenſionär abgeſchafft, weil, wie es in dem ſchon vorher mit den nach Paris berufenen Abgeordneten abgeſchloſſenen Vertrage hieß, nur eine erbliche Regierung den Holländern ihre Religion, ihre Geſetze und ihre politiſche und bürgerliche Freiheit und Unabhängigkeit ſichern könne und die

jetzige Lage Europa's eine ſolche Umänderung der Verfaſſung erheiſche. Beide Reiche erhielten eine der franzöſiſchen nachgebildete Verfaſſung, alle hohe Staatsbeamte wurden aus Franzoſen gewählt, ſie zu vollkommen von Frankreich abhängigen Provinzen gemacht, die ſtarken Contingente an Geld und Truppen liefern und noch außerdem zahlreiche franzöſiſche Truppencorps erhalten mußten. „Hören Sie nie auf, Franzoſe zu ſeyn; Ihre Würde als Frankreichs Connetable wird Ihnen ſtets Ihre Stellung zu mir bezeichnen!“ ſprach er zu dem Könige von Holland und gab damit hinreichend klar zu verſtehen, daß dieſe Könige nichts anderes, als ſeine Statthalter ſeyn ſollten. Seine Schweſter Pauline, die ſeit 1803 in zweiter Ehe mit dem Fürſten Borgheſe vermählt war, erhielt das Fürſtenthum Guaſtalla, das ihr aber bald wieder genommen und abermals mit dem Königreiche Italien vereinigt ward, wofür ſie eine Geldentſchädigung erhielt, um ſich in Frankreich anzukaufen. Maſſa und Carrara ward mit Lucca vereinigt und Napoleons Oheim Feſch, der vom ehemaligen Armeelieferanten Cardinal geworden war, wurde vom Churerzkanzler von Mainz zu ſeinem Coadjutor erannt.

Der Senat, der geſetzgebende Körper hatten, bei ſeiner Rückkehr aus dem öſtreichiſchen Feldzug gewetteifert ihn mit den übertriebenſten Schmeicheleien zu empfangen, und wenn Napoleon ſich nicht für mehr als einen Menſchen, wenn er ſich nicht, gleich den alten römiſchen Auguſten für einen Gott hielt, ſo lag die Schuld nicht an dieſen Schmeichlern. Der Zuname „der Große“ ward ihm ertheilt, eine Säule mit ſeinem Bilde zum Gedächtniſſe ſeiner und ſeines Heeres Waffenthaten als Zeugniß errichtet, der Bewunderung, der Liebe und der Verehrung, die das ganze Reich ſeinem Herrſcher zolle, Medaillen aller Art wurden ihm zu Ehren geſchlagen und bei allen Gelegenheiten die maasloſeſten Lobpreiſungen verſchwendet, kurz Alles gethan, was menſchlichen Ehrgeiz zu ſchmeicheln im Stande iſt. Mit Recht muß man ſich wundern und es bezeichnet dieſer Zug den großen Mann, daß ſolche Weihrauch ihn nicht mehr betäubte, als in der That geſchah.

Digitized by Google

IX.

Feldzug gegen Preußen. 1806–1807.

Die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Preußen waren unterdeſſen immer geſpannter geworden; letztere Macht ſah ſich durch den mit Napoleon am 15. Februar 1806 eingegangenen Vertrag immer mehr iſolirt. Von England erfolgten ſowohl vom Könige, wie vom Parlamente die heftigſten Ausfälle gegen Preußen; die Mündungen der Ems, Weſer und Elbe wurden in Blokadezuſtand erklärt, Kaperbriefe ausgegeben, und dem preußiſchen Handel durch Wegnahme von 400 Schiffen unermeßlicher Schaden zugefügt, von dem er ſich bis heutigen Tages noch nie ganz erholen konnte, am 12. Juni endlich der Krieg förmlich erklärt. Mit Schweden, welches ein Recht zu Sicherung des Lauenburgiſchen für Hannover zu haben vermeinte, kam es zu feindlichen Berührungen, deren Folge ein auf die preußiſchen Schiffe gelegtes Embargo und eine Blokade der Oſtſeehäfen von ſchwediſcher Seite war.

Während Preußen ſolchergeſtalt ſich immer mehr Feinde zuzog, geſchahen von England und Frankreich gegenſeitige Annäherungen. Der Tod des engliſchen Premierminiſters Pitt hatte im Anfange dieſes Jahres die friedfertigere Whigpartie unter Leitung von Fox an die Spitze der engliſchen Regierung gebracht; Unterhandlungen hatten zwiſchen Frankreich und England begonnen und Napoleon ſich nicht abgeneigt gezeigt, unter Zugrundlegung des jetzigen Beſitzſtandes Frieden zu ſchließen, und endlich ohne Preußen nur zu fragen, ſogar Hannover an England zurückzugeben verheißen. Auch Rußland unterhandelte über einen Separatfrieden, der am 20. Juli in Paris abgeſchloſſen, vom Kaiſer Alexander jedoch nicht ratificirt ward, weil Napoleon hartnäckig auf dem Beſitz von Neapel und Sicilien beharrte, dem bisherigen Herrſcher dieſes Reiches keine genügende Entſchädigung geben wollte, überhaupt nicht redlich zu handeln und ein ſolcher Frieden für Rußland erniedrigend ſchien. Auch wurden Frankreichs Umgriffe immer gewaltthätiger. Wie Napoleon mit Italien und

Holland ſchaltete, wurde bereits angeführt; jetzt errichtete er ohne Oeſtreichs und Preußens Mitwiſſen am 12. Juli (1806) den Rheinbund, deſſen plötzliche, obgleich ſchon längſt im Geheim vorbereitete Erſcheinung, Europa nicht wenig in Erſtaunen ſetzte und das morſche deutſche Reich vollends in Trümmer ſchlug. Unter Napoleons Protectorat ſagten ſich nämlich Bayern, Würtemberg, der Kurerzkanzler von Mainz (der von jetzt an eine Anomalie in der Verfaſſung des deutſchen Reiches blieb) Baden, Darmſtadt und andere kleinere Fürſten des südweſtlichen Deutſchlands vom deutſchen Reiche los, und ſchloßen einen neuen Bund, der „rheiniſche" genannt, in welchem jedes Glied in ſeinem Lande ſouverain ſeyn ſollte, d. h. alle kleineren Fürſten oder Grafen, des deutſchen Ordens Güter und die Reichsſtädte durften von ihnen in ihren reſpectiven Gebieten mediatiſirt oder ganz zu eigen gemacht werden. Alle ſechzehn Fürſten, die dieſem Vertrage beigetreten, ſchloßen einen Bund mit Napoleon, vermöge deſſen letzterer bei jedem Continentalkriege 200,000 und der Rheinbund 63,000 Mann ſtellen ſollten. Als dieſes Bündniß dem Reichstage in Regensburg von Napoleon angezeigt worden war, mit der feierlichen Verſicherung, daß Frankreich ſeine Grenzen nie über den Rhein ausbreiten werde, und mit dem Zuſatze, daß er ein deutſches Reich fernerhin nicht anerkenne, wohl aber vollkommne Unabhängigkeit aller deutſchen Fürſten, legte Kaiſer Franz II. am 6. Auguſt die deutſche Kaiſerkrone nieder und ſomit hatte das uralte römiſche Reich deutſcher Nation zu beſtehen aufgehört. Andere deutſche Fürſten wurden zum Beitritt eingeladen, für jetzt aber dieſer Einladung noch keine Folge geleiſtet. Durch dieſen von ihm ausgegangenen rheiniſchen Bund hatte ſich Napoleon zum eigentlichen Herrn Deutſchlands und einen großen Schritt näher zu ſeiner Univerſalherrſchaft gemacht, auf welche ſchon jetzt von ihm hingearbeitet wurde, und mit Recht konnte er rühmen, daß bereits über 66 Millionen Menſchen ſeinen Geboten folgten.

Preußen, das bei den Friedensverhandlungen zwiſchen Frankreich mit England und Rußland nicht zugezogen worden, und von deſſen Entſchädigung für die Abtretung Hannovers gar keine

Digitized by Google

Rede geweſen war, ſuchte dem Rheinbunde einen andern entgegenzuſtellen, der unter dem Namen des „nordiſchen“ und unter ſeinem Protectorate, von Sachſen, Heſſenkaſſel, Braunſchweig, Mecklenburg und andern mittel- und norddeutſchen Fürſten und den Hanſeſtädten gebildet werden ſollte. Bald zeigten ſich jedoch Schwierigkeiten. Frankreich erklärte den Zutritt der Hanſeſtädte nie dulden zu wollen und forderte für die übrigen deutſchen Staaten das Recht, zum nordiſchen oder zum rheiniſchen Bunde nach freier Wahl treten zu dürfen. Die größern augenblicklichen weiter oben bereits angegebenen, vom Beitritt zu letzterm zu erwerbenden Vortheile, und hauptſächlich die durch Aufhebung des deutſchen Reichsverbandes erlangte Souveränität, ſo trüglich dieſe auch war, trugen das ihrige dazu bei, daß der nordiſche Bund nicht zu Stande kam.

Unterdeſſen war auch die Feſtung Weſel vom Großherzog von Berg an Frankreich abgetreten, mehrere dieſſeits des Rheins gelegene preußiſchen Gebietstheile als zu Cleve gehörig nicht nur in Anſpruch genommen, ſondern auch beſetzt worden; eine große franzöſiſche Armee ſtand fortwährend ſchlagfertig noch auf deutſchem Boden; der mit Preußen nah verwandte Fürſt von Oranien ſollte hinſichtlich eines Theils ſeiner Beſitzungen, Unterthan des Großherzogs von Berg werden; die ſchon oben erwähnte Geneigtheit Napoleons, Hannover, ohne Preußen zu entſchädigen an England zurückzugeben und mehrere andere Beweiſe von ſeiner Doppelzüngigkeit gegen Preußen und gefliſſentliche Verhöhnung dieſer Macht — dies Alles mußte Preußen, was Napoleon auch wohl bezwecken wollte, auf das Heftigſte empören und zu der Anſicht bringen, daß ein Krieg mit Frankreich, der ohnehin der heißeſte Wunſch einer zahlreichen Partei in Berlin war, jetzt unabwendbar ſey. Schnell knüpfte Preußen die abgebrochenen Verbindungen mit Schweden und England von Neuem an. Die Blokaden wurden aufgehoben, wegen Subſidien und einer Diverſion unterhandelt, der förmliche Frieden mit Großbritanien jedoch erſt, durch die Zeitverhältniſſe gehindert, am 28. Januar 1807 in Memel abgeſchloſſen. Mit Rußland ward eine neue Allianz geſchloſſen, und von letzterer Macht, obgleich der Kriegszuſtand

Digitized by Google

eigentlich nie aufgehört, am 28. November der Krieg an Frankreich erklärt. Die Unterhandlungen Englands mit Frankreich wurden Ende Septembers, als Fox geſtorben, Rußland die Ratification des Friedens verweigert und der Krieg Preußens mit Frankreich unvermeidlich ſchien, abgebrochen, und auch hier Frankreichs trügliche Politik als oſtenſible Urſache dazu angegeben.

Nach vielen diplomatiſchen Verhandlungen, die zu keiner friedlichen Löſung führen konnten, ließ Preußen endlich am 1. October in Paris ſeine Schlußforderungen vorlegen, nämlich 1) die Räumung Deutſchlands von den franzöſiſchen Heeren; 2) die Einwilligung Napoleons zu Bildung des nordiſchen Bundes, dem alle nicht zum Rheinbunde gehörenden Fürſten beitreten könnten; 3) die Erledigung der andern ſtreitigen Punkte, als die Trennung Weſels von Frankreich, die Herausgabe der von Murat unrechtmäßig in Beſitz genommenen preußiſchen Diſtricte u. ſ. w. Eine entſcheidende Antwort erwartete man vergebens bis zum 8. October; ſie iſt auch niemals erfolgt, weil Napoleon, ſo ſehr er auch fortwährend ſeine Friedensliebe betheuerte, doch nichts ſo ſehr wünſchte, als die Dinge zum Ausbruch zu bringen, den Angriff unmittelbar darauf begann.

Die beiden feindlichen Mächten zu Gebote ſtehenden Kriegsmittel waren höchſt ungleich. Auf der einen Seite Frankreich mit ſeinen Nebenſtaaten und Bundesgenoſſen und ſeiner trefflichen kriegsgewohnten und kriegsluſtigen Armee von 384,000 Mann Infanterie und 73,000 Pferden, zu der noch 16,000 in ſeinem Solde ſtehende Schweizer und 63,000 Mann vom Rheinbunde kamen, die ſich ſämmtlich aus der unerſchöpflichen Quelle der Conſcription ergänzten, und auf der andern ſtand Preußen ganz allein, nicht einmal der Unterſtützung Sachſens und Heſſens gewiß, die ruſſiſche Hülfe noch weit entfernt, von Schweden und England wenig directen Beiſtand, von dem ſehr geſchwächten Oeſtreich gar kein Bündniß hoffend. Sein Heer, ſeit 12 Jahren des Krieges ungewohnt, meiſtens von alten nicht mit der Zeit fortgeſchrittenen Generalen befehligt, ein Drittheil deſſelben aus geworbenen Leuten beſtehend, während die Nationaltruppen und die Compagnie- und Schwadronschefs eigenthümlicher öconomiſcher

Verhältniſſe wegen keineswegs den Krieg wünſchten, obgleich ſie gegen die Franzoſen noch vom ſiebenjährigen Kriege her große Verachtung hegten, hatte zwar eine muſterhafte taktiſche Ausbildung, die aber gegen die neue franzöſiſche Kriegsführung nicht ausreichte. Während die Franzoſen vermöge ihrer Stellung in Bataillonscolonnen, wegen ihrer Tirailleursſchwärme und wegen des ſeit 10 Jahren angenommenen, ſie vom ehmaligen ungeheuern Troß befreienden Requiſitionsſyſtems, gar viele Terrainſchwierigkeiten ohne Hinderniß überwanden, ſahen ſich die Preußen bei dem fortdauernden Gebrauche ihrer langen, dünnen Linien und ihrer Magazinsverpflegung auf die freie Ebene und auf ſogenannte Poſitionen beſchränkt, die gegen einen ſolchen Feind ſchon längſt alle Bedeutung verloren hatten. Das ganze preußiſche Heer zählte gegen 240,000 Mann, von denen aber Anfang Octobers nur ungefähr 150,000 Mann, darunter 24,000 Mann Reiterei, nebſt 20,000 Sachſen * gegen die Franzoſen zogen.

Ihnen rückte Napoleon gleich Anfangs mit 200,000 Franzoſen entgegen, die bis jetzt größtentheils im ſüdlichen Deutſchland in weitläuftigen Cantonnirungen geſtanden hatten, zu denen bald noch 63,000 Mann Rheinbundtruppen ſtießen. In den erſten Tagen des Octobers ſtand der größte Theil ſeines Heeres bei Würzburg, Schweinfurt und Bamberg vereinigt; er ſelbſt hatte ſein Hauptquartier am 3. October in Würzburg. Sein einfacher Feldzugsplan ging dahin, mittelſt einer ſchnellen Bewegung rechts die Gegner von ihren Hülfsquellen abzuſchneiden und ſie unter den für ſie ungünſtigſten Umſtänden zur Schlacht zu zwingen. Am 5. October ſetzte er ſein Heer hierzu in drei großen Maſſen in Bewegung. Ney und Soult erreichten am 7. October Bayreuth, um über Hof und Plauen raſch vorzudringen und ſo alle Stellungen links zu umgehen, die der Feind auf dem rechten Saalufer nehmen konnte; das Centrum unter Napoleons eigener

* Sachſen hatte ſich endlich dazu verſtanden, von ſeinem 34,000 Mann ſtarken Heere, 20,000 zu den Preußen ſtoßen zu laſſen. Heſſenkaſſel erhielt von Preußen zwar Neutralität zugeſichert, zog aber ſeine 16,000 Mann ſtarke Armee zuſammen und organiſirte 7000 Mann Landmiliz. Auch Napoleon erkannte deſſen Neutralität wahrſcheinlich an.

Digitized by Google

Leitung rückte nach Lobenſtein und Kronach, links von ihm Lannes und Augereau mit 39,000 Mann nach Coburg.

Bis jetzt war beim preußiſchen Heere noch kein feſter Feldzugsplan beſchloſſen; man ſchwankte zwiſchen den verſchiedenſten Anſichten. Der 72jährige Herzog von Braunſchweig leitete zwar unter den Augen des bei der Armee anweſenden Königs alle Operationen, allein ein erſt am 6. October in Erfurt gehaltener Kriegsrath ſetzte feſt, daß das Beziehen von Defenſivſtellungen dieſſeits des thüringer Waldes für den jetzigen Augenblick das Zweckmäßigſte ſeyn dürfte, weil man von der Vermuthung ausging, Napoleon werde nicht zuerſt angreifen und weil man die gewiſſermaßen noch obſchwebenden Unterhandlungen nicht ſelbſt unwiderruflich abbrechen wollte. Doch wurde eine Avantgarde unter dem Herzog von Weimar bis Meinungen, eine andere unter General Tauentzien bis gegen Hof vorgeſchoben. Das ganze am 9. October von Eiſenach und Erfurt über Rudolſtadt bis Saalfeld in mehrere getrennte Corps aufgeſtellte Heer betrug ungefähr 120,000 Mann.

Am 8. October mußte ſich bereits das kleine Tauentzienſche Corps vor den überlegenen feindlichen Maſſen von Saalburg bis Schleiz und am folgenden Tage nach beträchtlichem Verluſte nach Mittelpölnitz zurückziehen. Am 10. October wurde Prinz Louis Ferdinand, des Königs Neffe, der mit 10,000 Mann von Rudolſtadt nach Saalfeld vorrückte, und von Kampfbegier verleitet, ſtatt des erhaltenen Befehls, ſich vor Uebermacht zurückzuziehen, ein Gefecht annahm, im Handgemeng nach tapferer Vertheidigung, rühmlichen Tod der Gefangenſchaft vorziehend, nicht nur ſelbſt getödtet, ſondern auch ſeine Truppen, von denen nur einzelne Abtheilungen entkamen, gänzlich geſprengt, und durch dieſes erſte unglückliche Gefecht die Zuverſicht der Preußen gewaltig erſchüttert.

Napoleon rückte unterdeſſen mit ſeiner Hauptarmee und dem Hauptquartiere am 10. nach Ebersdorf, am 11. bis Schleiz, am 12. bis Gera, ſchob ſeinen rechten Flügel, als er erfuhr, daß die Preußen noch immer auf dem linken Ufer der Saale ſtänden, bis Naumburg vor, wodurch große preußiſche Magazine in ſeine

Digitized by Google

Hände fielen und die preußiſche Verpflegung in gewaltige Verwirrung gerieth, und ſo geſchah es dann, daß am 13. beide Heere ganz entgegengeſetzte Fronten angenommen hatten und gegenſeitig von ihren Heimathsländern abgeſchnitten waren, nur mit dem Unterſchiede, daß Napoleon planmäßig ſo gehandelt hatte und dadurch Meiſter des ganzen Landes zwiſchen Saale und Elſter geworden war, während den Preußen dieſe Frontveränderung ganz unerwartet kam, und ſie ſich dadurch in die gefährlichſte Lage verſetzt ſahen. Davouſt bildete am 12. nebſt Bernadotte bei Naumburg den rechten Flügel, Lannes und Soult bei Jena die Mitte, die Garden und Murats ſchwere Reiterei die Reſerven, Augereau und Ney bei Kahla und Auma den linken Flügel. Alle dieſe Bewegungen waren ohne ernſtliches Zuſammentreffen mit den Preußen ausgeführt worden, die am 12. ſich folgendermaßen und zwar auf ſehr vortheilhaftem Terrain aufgeſtellt fanden. Die Saale hat hier auf dem linken Ufer hohe und ſteile Thalwände, die nur durch die Engpäſſe von Jena, Dornburg, Camburg und Köſen erſtiegen werden können. Das Corps des Fürſten Hohenlohe campirte hinter der Chauſſée von Weimar nach Jena, mit dem rechten Flügel bei Capellendorf, mit dem linken hinter der Schnecke, einem ſteilen Berge faſt am Ausgange des von Jena heraufziehenden Mühlthals, Tauenzien's geſchlagene Truppen hinter dem linken Flügel, die Armee des Herzogs von Braunſchweig oder des Königs zwiſchen den Chauſſéen von Weimar nach Jena und Naumburg, hinter ihnen zwiſchen Weimar und Erfurt das Corps des Generals Rüchel; die Avantgarde des Herzogs von Weimar ſtand noch im thüringer Wald, die Reſerve unter dem Herzog von Würtemberg erſt zwiſchen Magdeburg und Halle.

Beim Herzog von Braunſchweig hatte ſich jetzt die Idee feſtgeſetzt, Napoleon werde ohne eine Schlacht zu wagen an die Elbe vorzudringen ſuchen; in dieſer Vorausſetzung hatte er den Befehl ertheilt, das ganze Heer ſollte am 13. aufbrechen, um dem Feinde dadurch über Naumburg und Weißenfels zuvorzukommen, während General Schmettau durch Beſetzung der Uebergänge über die Saale dieſen Marſch gegen feindliche Angriffe

Digitized by Google

decken würde; als der Herzog jedoch Meldung von der feindlichen Beſetzung Naumburgs erhielt, ſollte der Marſch des Hauptcorps über die Unſtrut bei Laucha und Freiburg geſchehen.

Im Morgendunkel des 13. Octobers drang Lannes raſch gegen Jena vor, und bemächtigte ſich nicht nur dieſer Stadt, ſondern auch des wichtigen Landgrafenberges, von deſſen Höhe aus, er das vor ihm liegende Lager des Fürſten Hohenlohe für die geſammte preußiſche Armee hielt; als auch der ſchnell herbeigeeilte Kaiſer dieſe Meinung theilte, rief er alle nach Jena gerichteten Truppen ſchleunigſt herbei, beorderte von den jetzt bei Naumburg bereits vereinigten drei Heertheilen Murat mit der Reiterei nach Jena, ließ Bernadotte bei Dornburg auf das linke Saalufer übergehen, und befahl Davouſt nach begonnener Schlacht über Köſen gegen den feindlichen linken Flügel vorzurücken. Ungeſtört ließ Fürſt Hohenlohe während des 13. die Franzoſen ſich auf dem für ſonſt ganz unwegſam gehaltenen Landgrafenberg bei Jena feſtſetzen, der ihnen als Waffenplatz zur folgenden Schlacht dienen ſollte, um aus ihm hervorbrechen zu können, und zwar geſchah dieſe Unthätigkeit auf beſtimmten vom General-Quartiermeiſter Oberſt Maſſenbach aus des Königs Hauptquartier gebrachten Befehl, durch keinen Angriff den Marſch der Hauptarmee zu ſtören.

Fürſt Hohenlohe, der am 14. den erſten Angriff auszuhalten hatte, zählte, Rüchels 15,000 Mann ſtarkes Corps abgerechnet, wenig über 36,000 Mann preußiſch-ſächſiſcher Truppen, die bereits großen Mangel an Verpflegung, und durch die daraus entſtandene Verwirrung viel gelitten hatten. Am Abend des 13. befanden ſich ſeine Truppen in folgender Stellung: General Rüchel ſtand als rechter Flügel zwiſchen Oberweimar und Frankendorf, die Mitte unter Hohenlohe zwiſchen Capellendorf und der Schnecke (einem ſteilen Berge in dem ſich mit der Straße nach Weimar von Jena hinaufziehenden Mühlthale), Tauentzien mit der Front gegen das Mühlthal und Jena, noch weiter links auf dem Dornberge die ſächſiſche Brigade Cerrini gegen das Saalthal, auf dem äußerſten linken Flügel General Holzendorf, Dornburg und Camburg beobachtend; die ganze Stellung machte einen ausſpringenden Winkel,

deſſen einer Schenkel nach Süden gegen Magdala, woher man den Hauptangriff erwartete, der andere gegen das Saalthal gerichtet war. Am frühen Morgen des 14. begann Lannes Corps vom Landgrafenberge, um zur Entwicklung Raum zu gewinnen, vorzurücken, worauf ſich wegen des dichten Nebels mit Tauentzien's Abtheilung theilweiſe Gefechte entſpannen, in welchen die preußiſch-ſächſiſchen Truppen ſich mit Ausdauer gegen unverhältnißmäßige Uebermacht ſchlugen, als aber der Nebel etwas fiel, theilweiſe aufgelöst nach Vierzehnheiligen zurückwichen. General Holzendorf ward durch eine durch das Rauhthal hinaufgehende Diviſion von Soult nach tapferer Gegenwehr auch geworfen und gänzlich von Hohenlohe getrennt. Zwiſchen 10 nnd 11 Uhr machten Ney und Lannes einen Angriff auf das hinter Vierzehnheiligen ſtehende hohenloheſche Hauptcorps. Das ſich hierauf entſpinnende Feuergefecht ward für die Preußen durch die zahlreichen franzöſiſchen Tirailleurſchwärme ſehr nachtheilig, und als Soult ſchnell gegen den preußiſchen linken, eine Diviſion von Augereau gegen den rechten Flügel vordrangen, konnte ſich die durch ſtarken Verluſt bereits aufgelockerte Linie der Preußen, der überdies jede Reſerve fehlte, da General Rüchel immer noch nicht erſchien, nicht länger behaupten und trat, als die Reiterei ſchon früher abgezogen war, den Rückzug anfangs in guter Ordnung an, der aber bald durch das heftige Nachdringen des Feindes in völlige Auflöſung überging, ſo daß nur wenig Abtheilungen geſchloſſen, Weimar erreichten. Da erſchien endlich Nachmittags 2 Uhr, als eben der Rückzug Capellendorf erreichte, Rüchel mit ſeinen 15,000 Mann jenſeits dieſes Ortes; anſtatt aber den Rückzug zu decken, glaubte er die verlorene Schlacht wieder herſtellen zu können und warf ſich mit der größern Hälfte ſeiner Truppen dem Feinde raſch entgegen, mußte aber nach kurzem mörderiſchen Gefechte gegen gewaltige Ueberlegenheit, anfangs gleich ſelbſt ſchwer verwundet, nach Oßmannſtedt zurückweichen. Zehn Bataillone Sachſen, die in der rechten Flanke der erſten preußiſchen Aufſtellung ſtehend, weder ernſtlich angegriffen worden waren, noch Befehl zum Rückzuge erhalten hatten, wurden endlich zwiſchen 3 und 4 Uhr von ſtarken Infanteriecolonnen in der

Front angefallen und von hinten durch zahlreiche Reiterei bedroht, und traten hierauf in guter Ordnung ihren Rückzug an; bald aber von allen Seiten gefaßt, wurden auch ſie geſprengt und größtentheils gefangen. Fürſt Hohenlohe und ſein Heer iſt wegen dieſer verlorenen Schlacht bei Jena höchſt ungerecht verurtheilt und von Unwürdigen ſchnöde mishandelt worden. 50,000 Mann hatten während 10 Stunden in fünf vereinzelten Abtheilungen einem Feinde widerſtanden, der jeder derſelben wenigſtens doppelt, oft vierfach überlegen war. Die Zerſplitterung ſeines Heeres beruhte auf Verhältniſſen, die zu ändern außer ſeiner Macht lagen und in der höhern Leitung des ganzen Feldzugs zu ſuchen ſind. Das Fußvolk ſchlug ſich mit ausdauernder Tapferkeit, mehrere Regimenter der vortrefflichen von Napoleon ſelbſt gefürchteten Reiterei zeigten aber im Allgemeinen betrachtet, großen Mangel an Entſchloſſenheit und im Ganzen fehlerhafte Führung. Betrachtet man jedoch die oben geſchilderten Verhältniſſe beider Heere, ſo wäre ein anderes, als das erhaltene Reſultat kaum denkbar geweſen. Eben ſo ſehr iſt von Napoleons Bewunderern die großartig überwundene Schwierigkeit hervorgehoben, und als ein anderer Alpenübergang dargeſtellt worden, mit welcher er den angeblich ganz unzugänglichen Landgrafenberg ſo habe einrichten laſſen, daß er von dieſem Punkte aus, mit ſeiner ſämmtlichen Artillerie nnd ſeinem ganzen Heere wie aus einer gewaltigen Feſte habe hervorbrechen können. Die durch keinen Feind geſtörte Ueberwindung dieſer Schwierigkeit gehörte unter die leichtern Pionnierarbeiten. Der Verluſt der Preußen ſoll gegen 10,000 Mann Todte und Verwundete, an Gefangenen 18,000 Mann, darunter 12,000 Sachſen betragen haben. Die Franzoſen geſtehen ſelbſt einen eigenen Verluſt von 6000 Mann ein.

Der Herzog von Braunſchweig wollte, wie wir bereits geſehen, nach der gewonnenen Ueberzeugung, daß ſich Napoleon zwiſchen ihn und die Elbe mit ſeinem ganzen Heere hineinſchiebe, mit der Hauptarmee links abmarſchiren, um die mittlere Saale vor dem Feinde zu erreichen, und mit ſeiner von Halle herkommenden Reſerve vereinigt, auf einem für ſeine zahlreiche Reiterei günſtigen Terrain die entſcheidende Schlacht wagen. Dieſen

Digitized by Google

Linksabmarſch ſollte die hohenloheſche Armee decken; jedoch dieſe die höchſte Schnelligkeit verlangende Bewegung wurde am 13. ſo langſam ausgeführt, daß die in großen Zwiſchenräumen marſchirenden Diviſionen des ungefähr 48,000 Mann ſtarken Heeres (worunter über 9000 Mann Reiterei) erſt ſpät Abends Auerſtädt erreichten und ſämmtlich hinter dieſem Orte bivouakirten. Am 14. früh brach die Armee bei ſtarkem Nebel auf, und mußte größtentheils auf einem einzigen ſchlechten Wege Auerſtädt paſſiren, wodurch große Lücken in den Diviſionen enſtanden.

Marſchall Davouſt, der in der von Napoleon gefaßten Vorausſetzung, die ganze preußiſche Armee ſtehe bei Capellendorf und dort wolle er ihr die Schlacht liefern, den Befehl erhalten hatte, mit ſeinem 32,000 Mann ſtarken Corps durch den Paß von Köſen den feindlichen linken Flügel anzugreifen, ſtieß bei Ausführung deſſelben mit ſeinem Vortrabe auf die preußiſche Avantgarde bei Haßenhauſen, wo ſich ſogleich ein heftiges Gefecht entſpann, die preußiſchen Reitereiangriffe jedoch an der Feſtigkeit der franzöſiſchen Vierecke ſcheiterten, dieſe Reiterei hierauf ihren Rückzug nach Eckartsberge antrat, und ſomit den linken preußiſchen Flügel dieſer Waffe gänzlich beraubte. Zwei preußiſche Diviſionen (die Generale Schmettau und Wartensleben) drangen ſehr tapfer gegen Haßenhauſen vor und wollten eben dieſes Dorf ſelbſt angreifen, als der Herzog von Braunſchweig, die beiden Diviſionsführer, zwei Brigadegenerale und viele Stabsoffiziere, ſchwer verwundet außer Gefecht geſetzt wurden und im entſcheidenden Augenblicke faſt alle obere Leitung fehlte. Durch die herbeigezogene Diviſion des Prinzen von Oranien ward das Gefecht bei Haßenhauſen fortwährend genährt, die Preußen jedoch endlich in ihrer linken Flanke überflügelt, und nach dem tapferſten Widerſtande zum Rückzug nach Weimar gezwungen, während ungefähr 17,000 Mann, die noch keinen Antheil an der Schlacht genommen hatten, die Vereinigung mit Hohenlohes und Rüchels Corps, die man noch in ihrer alten Stellung vermuthete, bewerkſtelligen ſollten. Es hatten ſich hier folglich nur 28,000 Preußen gegen 32,000 kriegsgewohnte Franzoſen ſehr tapfer geſchlagen, denn dies beweißt der franzöſiſche Verluſt von 270 Offizieren

und 7000 Mann und der preußiſche von 320 theils todten, theils verwundeten Offizieren; der Verluſt an Gemeinen iſt nicht auszumitteln. Hierdurch ergiebt ſich der Ungrund der von ſchmähſüchtigen Feinden Preußens über deſſen unglückliches Heer ausgegoſſenen Beſchimpfungen.

Bei dem Rückzuge ſtießen die Preußen auf Bernadotte's Corps; um ihm auszuweichen, nahm Feldmarſchall Möllendorf, der, ſelbſt verwundet, das Commando einer Abtheilung übernommen hatte, die Richtung nach Erfurt. Unterwegs traf man auf die Trümmer des bei Jena geſchlagenen Heeres; die Nachricht von der dort erlittenen Niederlage, die phyſiſche Entkräftung, der Mangel höherer Führer, das Kreuzen der Colonnen und des zahlloſen Gepäcks, löſten jetzt alles Selbſtvertrauen und die ſchon aufgelockerte Disciplin. Alle Ordnung hörte auf. Jeder ſuchte ſich ſo gut er konnte zu retten, während der Feind raſch nachdrang. Der König, unter dem ſelbſt ein Pferd getödtet worden war, ging mit einigen Bataillonen nach Sömmerda, wo er dem Fürſten Hohenlohe das Commando über alle dieſſeits der Elbe befindlichen Truppen übertrug, um ſie bei Nordhauſen oder Magdeburg neu zu organiſiren. Von hier aus beantwortete der König auch ein früher an ihn geſendetes, aber erſt nach der Schlacht erhaltenes, im Ganzen nichtsſagendes Schreiben Napoleons, und ließ um einen Waffenſtillſtand, jedoch vergeblich anfragen. Dann eilte er über Sondershauſen nach Magdeburg.

Dies waren die zwei Schlachten bei Jena und Auerſtädt, die Napoleon nur als eine einzige von ihm geleitete der Geſchichte übergeben wollte, obgleich Davouſt die letztere allein gewonnen hatte und dafür zum Herzog von Auerſtädt erhoben ward. Sie vernichteten mehr als die Hälfte der in ihnen gefochtenen Preußen und legten den Grund zu den gleich darauf folgenden Cataſtrophen.

Napoleon wußte ſeinen Sieg nur zu gut zum Verderben des preußiſchen Staates zu benutzen. Was von den Preußen Erfurt nicht erreicht hatte, eilte in unaufhaltſamer Flucht dem Harze zu, um ſtatt des nähern Weges über Artern und Sangerhauſen, durch den Umweg über Nordhauſen, Magdeburg zu erreichen. Soult

mit der Hälfte der Reſervereiterei folgte am 15. dem Feinde unmittelbar, Ney und der Reſt der Reiterei zog nach Erfurt, Lannes, Augereau und die Garden blieben bei Weimar, Bernadotte marſchirte gegen Halle, Davouſt kehrte nach Naumburg zurück, um über Leipzig nach Wittenberg zu gehen. Feldmarſchall Möllendorf ergab ſich am 16. auf Murats Aufforderung mit 14,000 Mann, darunter 6000 Verwundete, die Offiziere wurden gegen Abgabe ihres Ehrenwortes, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, in ihre Heimath entlaſſen, die Gemeinen nach Frankreich abgeführt, die Sachſen aber von Napoleon freigelaſſen, weil er Sachſen als ein befreundetes Land anſehe, das er vom preußiſchen Joche befreien wolle. Die gefangenen Preußen wurden jedoch von dem preußiſchen Huſarenlieutenant Hellwig am 18. durch einen kühnen Ueberfall auf ihre Escorte meiſtens wieder befreit. Dieſe, von einem allgemein verehrten Feldherrn eingegangene, durch Nichts gebotene übereilte Capitulation, gab den übrigen Commandanten der preußiſchen Feſtungen ein ſehr übles Beiſpiel und beſtärkte ſie in der Anſicht, daß jetzt Alles verloren und Widerſtand unnütz ſey.

Am 17. October wurde das preußiſche 13,000 Mann ſtarke Reſervecorps unter dem Herzoge von Würtemberg bei Halle von Bernadotte mit einem Verluſte von 4000 Mann geſchlagen, ging darauf am 18. mit einem unnöthigen Umwege bei Deſſau über die Elbe, brannte die Brücke ab, die, weil gar nichts zur Vertheidigung derſelben zurückblieb, leicht von den Franzoſen hergeſtellt werden konnte, und zog in größter Eile nach Magdeburg. Eben ſo blieb die wittenberger Brücke faſt unbeſchädigt, ſo daß ſie ſchon am 20. von Davouſt ohne den geringſten Widerſtand zum Uebergang benutzt wurde. Der Herzog von Weimar gelangte mit ſeiner durch mehrere an ſich gezogenen Truppen auf faſt 12,000 Mann verſtärkten Avantgarde, nach der Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Erfurt vorbei, über Wolfenbüttel und Stendal bei Sandau und Werben nach einem glücklichen Gefecht gegen Soult, der die Beobachtung Magdeburgs Ney überlaſſen, und dieſem Corps nachgeeilt war, am 26. über die Elbe, übergab dem General Winning das Commando und ging

auf ausdrücklichen Befehl des Königs von Preußen in ſein Land zurück, um es für ſich aus Napoleons Händen zu retten.

Ohne auf feindlichen Widerſtand zu ſtoßen waren die Marſchälle Bernadotte, Davouſt und Augereau vom 20—22. October bei Barby, Deſſau und Wittenberg über die Elbe gegangen und eben ſo am 24. in Potsdam, am 25. in Brandenburg und Berlin eingezogen; Spandau, allerdings in ſchlechtem Vertheidigungsſtand, ergab ſich bereits am 25. Napoleon verlegte ſein Hauptquartier am 24. nach Potsdam, beſuchte Friedrich des Großen Grab, nahm aus den bis jetzt unberührt gebliebenen Zimmern des großen Königs deſſen Schärpe, Degen und ſchwarzen Adlerorden, um dieſe Siegeszeichen dem Invalidenhauſe in Paris zu ſenden und hielt am 27. ſeinen Einzug in Berlin, von wo aus kaum die wichtigſten Gegenſtände hatten gerettet werden können. Das furchtbare Unglück war zu ſchnell über Preußen hereingebrochen, als daß nicht die beſonnenſten Männer alle Haltung hätten verlieren ſollen. Schon von Potsdam aus hatte Napoleon faſt ſeine ganze Reiterei, zum Theil unter Murats eigener Leitung, in verſchiedenen Richtungen ausgeſendet, um die auf dem Marſche zwiſchen der Elbe und Oder befindlichen feindlichen Heertheile aufzuſuchen. Lannes Corps folgte unmittelbar nach der Uebergabe von Spandau der Reiterei.

Fürſt Hohenlohe war unterdeſſen am 20. in Magdeburg angelangt, wo ſich die Meiſten der zerſprengten Preußen zuſammenfanden, grenzenloſe Verwirrung jedoch herrſchte und an eine Reorganiſirung oder Aufſtellung nicht zu denken war; er beſchloß folglich ſo ſchnell wie möglich über Stettin hinter die Oder zu gehen. Ein Marſch von 35 Meilen auf kürzeſter Linie mit abgematteten und entmuthigten Truppen, die durch den Verluſt der Brücken bei Deſſau und Wittenberg in ihrer Flanke ſich ſchwer bedroht ſahen, war keine leichte Aufgabe. Am 21. brach er mit 41 Bataillonen und 155 Schwadronen von Magdeburg auf, um über Rathenau, Templin und Prenzlau Stettin zu erreichen; die Kopfzahl dieſer Truppen kann nicht angegeben werden, doch dürfte ſie höchſtens 28,000 Mann mit 80 Geſchützen nicht überſtiegen haben, mit denen man unterwegs noch das Corps des

Digitized by Google

Herzogs von Weimar zu vereinigen hoffte. Fürſt Hohenlohe theilte der beſſeren Verpflegung wegen (denn aus übelangebrachter Schonung des Landes hütete man ſich wohl die Truppen concentrirt bivouaquiren zu laſſen und legte ſie lieber in Quartiere) ſein Corps in zwei Colonnen, die jedoch bald auf den ſie aufſuchenden Feind ſtießen. General Schimmelpfennig, der mit 25 Schwadronen die rechte Flanke decken ſollte, wurde am 26. von Murat bei Zehdenik durch große Uebermacht und mit beträchtlichem Verluſte geworfen, erreichte aber demungeachtet Stettin. Fürſt Hohenlohe, den falſchen Angaben ſeines General-Quartiermeiſters des Oberſten v. Maſſenbach vertrauend, und Murats Ehrenwort glaubend, daß er ringsum abgeſchnitten ſey, was jedoch keinesweges der Fall war, capitulirte am 28. bei Prenzlau mit 17 Bataillonen und 18 Schwadronen (im Ganzen etwas über 9000 Mann) unter den gleichen Bedingungen, wie die Garniſon von Erfurt. Die andere preußiſche Colonne, 5 Bataillone, 30 Schwadronen über 4000 Mann und 8 Geſchütze zählend, ergab ſich am 29. an zwei franzöſiſche leichte Reiterregimenter, nachdem ihr Anführer in der vorhergehenden Nacht Offiziere ausgeſendet hatte, um ſeine Capitulation anzubieten. An demſelben Tage capitulirte Stettin, gegen jeden Handſtreich geſichert, reichlich mit Lebensmitteln verſehen und mit 5000 Mann beſetzt, auf die erſte Aufforderung mit dem vor dieſer Feſtung mit einer leichten Reiterbrigade erſchienenen General Laſalle. Am 31. ſtreckte General Bila, der nach und nach 2000 Mann, die Hälfte Reiterei, an ſich gezogen und bedeutende Geldſummen von Hannover nach Magdeburg hatte liefern ſollen, nach vielen Kreuz- und Querzügen aber bis Anklam gekommen war, auch die Caſſen glücklich gerettet hatte, vor einer viel ſchwächern Dragonerbrigade das Gewehr. Jetzt war nur noch General Blücher übrig, der die 10,000 Mann ſtarke Arrieregarde des Fürſten Hohenlohe ſeit dem 24. führend, der Capitulation von Prenzlau glücklich entgangen war und ſich jetzt mit dem Corps des Generals Winning zu vereinigen ſuchte, was ihm auch am 31. October in der Gegend von Mirow gelang und ſein Corps auf ungefähr 21,000 Mann brachte. Seinen Plan, die Franzoſen möglichſt von der

Digitized by Google

Oder abzuziehen, um ſeinem Könige Zeit zu neuen Rüſtungen zu verſchaffen und zu dieſem Zwecke ſogar eine Schlacht zu liefern, vermochte er nicht auszuführen, weil er die ihm von allen Seiten nacheilenden Feinde ſchon weit mehr vereinigt glaubte, als dieſes wirklich der Fall war. Jetzt beſchloß er über die Elbe zurückzugehen und ſein Kriegstheater zwiſchen Magdeburg und Hameln aufzuſchlagen; weil man ſich aber auch jetzt, im eigenen Lande, noch nicht zum Bivouaqiren und Requiriren entſchließen konnte, theilte er der beſſeren Verpflegung wegen ſein Corps abermals in zwei Colonnen, verſäumte darüber die kurze koſtbare Zeit, in der ſein Plan hätte ausgeführt werden können, ſah ſich gleich darauf durch Soult von der Elbe abgeſchnitten und endlich nach Lübeck hingedrängt, wo es am 6. November zu einem blutigen Gefechte kam, in deſſen Folge Lübeck von den Franzoſen erſtürmt und greuelvoll mißhandelt wurde. Ein großer Theil von Blüchers Truppen fand hier ſeinen Untergang, mit dem Reſte derſelben (ungefähr 8000 Mann) mußte er am 7. die wiederholt angetragene Capitulation endlich annehmen und ſich kriegsgefangen geben, weil ihm kein anderer Ausweg übrig blieb. Einige andere kleine abgeſchnittenen oder verſprengten preußiſche Truppenabtheilungen erlitten gleiches Schickſal, doch waren 60,000 Franzoſen durch Blüchers Corps von der Oder nach der Elbe zurückzugehen gezwungen worden. Am 1. November ergab ſich das faſt uneinnehmbare Küſtrin mit 4000 Mann und ungeheuern Vorräthen einem franzöſiſchen Regimente aus ſeltener Feigheit des Commandanten. Am 8. November capitulirte die ſtarke mit allen Vertheidigungsmitteln reichlich verſehene und mit 24,000 Mann beſetzte Feſtung Magdeburg mit dem Marſchall Ney, der nur mit Feldgeſchütz, einigen Mörſern und kaum ſo viel Truppen als in der Feſtung lagen, dieſe Hauptſtütze der preußiſchen Monarchie eingeſchloſſen hatte. An Verrath iſt hierbei nicht zu denken, ſondern dieſer in der Kriegsgeſchichte ſeltene Fall iſt nur der Abſpannung, Charakterſchwäche oder falſchen Beurtheilung des altersſchwachen Gouverneurs zuzuſchreiben, der durch das unerhörte über Preußen hereinbrechende Unglück verleitet wurde, den Krieg ſo gut wie beendigt anzuſehen, und es für zweckloſe Grauſamkeit halten

mochte, eine ſo reiche Handelsſtadt der Verwüſtung preiszugeben. Ende Novembers waren die Franzoſen im Beſitz des preußiſchen Staates bis an die Weichſel, mit Ausnahme von Colberg, Danzig, Thorn und Graudenz und eines Theiles von Schleſien, zu deſſen Bezwingung ein aus Rheinbundtruppen gebildetes Corps unter dem Befehle von Napoleons jüngſtem Bruder Jerôme aufbrach, dem ſich Glogau am 2. December, Breslau am 6. Januar nach einiger Vertheidigung, Schweidnitz aber auf die ſchmachvollſte Weiſe am 15. Februar ergaben, obgleich der vom Könige von Preußen zum Generalgouverneur in Schleſien ernannte Fürſt von Anhalt-Pleß mehrere vergebliche Verſuche machte, mit den zahlreichen Vertheidigungsmitteln dieſer Provinz, den nicht ſtarken Feind abzuhalten.

Napoleon hatte ſeit dem 27. October ſein Hauptquartier in Berlin aufgeſchlagen, wo er eine Siegesnachricht über die andere empfing, denn auch die preußiſch-weſtphäliſchen Provinzen waren in die Hände ſeiner Generale gefallen. Dem Churfürſten von Heſſen war, wie wir oben geſehen, von Preußen Neutralität zugeſtanden worden. Von Talleyrand wurde am 3. October in Mainz ein Vertrag unterzeichnet, der dem Churfürſten eine unbewaffnete Neutralität verheißen haben muß, denn letzterer ſetzte ſeine Truppen auf den Friedensfuß, verſagte den Preußen fernern Durchzug und machte dadurch 20,000 Mann tüchtiger Truppen für den Augenblick für Napoleon unſchädlich. Am 30. October langten aber Marſchall Mortier mit dem neugebildeten achten Armeecorps (14,000 Mann) und der König von Holland mit der ſogenannten Nordarmee (14,000 Mann) vor Kaſſel an, und forderten in einer höhnenden Note Beſetzung des ganzen Churfürſtenthumes durch ihre Truppen, ſo wie die Auslieferung der Waffen und Kriegsvorräthe der Heſſen, weil die ſtets bewieſene feindſelige Stimmung des Churfürſten dem Kaiſer nicht geſtatte, die heſſiſche Armee im Rücken zu laſſen; doch ſtehe es dem Churfürſten frei, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben. An Widerſtand war nicht zu denken, daher verließ die churfürſtliche Familie ihr Land, das von Mortier öffentlich für Napoleon in Beſchlag genommen wurde. Der größte Theil von Mortiers Truppen zog

Digitized by Google

hierauf nach Hannover und in die preußiſch-weſtphäliſchen Provinzen, deren geringe Streitkräfte ſich in die Feſtungen Hameln und Nienburg zuſammen gezogen hatten. Am 21. November ward Hameln nach Unterdrückung eines unter der Garniſon gegen die vorgeſchlagene Uebergabe dieſes Platzes ausgebrochenen Aufſtandes, am 24. Nienburg auf gleiche Weiſe wie die andern preußiſchen Feſtungen übergeben, Oſtfriesland und Oldenburg vom König von Holland in Beſitz genommen, Hamburg und Bremen beſetzt, das engliſche Eigenthum weggenommen, in Braunſchweig das Militär entwaffnet und kriegsgefangen gemacht und ſchon am 31. October von Napoleon von Berlin aus erklärt, daß der Herzog von Braunſchweig (der kurz darauf auf däniſchem Gebiete als Flüchtling an ſeiner bei Auerſtädt erhaltenen Wunde ſtarb) und der Prinz von Oranien ihrer Länder, wegen ihrer Anhänglichkeit an Preußen, verluſtigt ſeyen. Auch Mecklenburg ward wegen ſeiner Verwandtſchaft mit Rußland und Preußen von den Franzoſen beſetzt und damit ganz Norddeutſchland in Napoleons Gewalt gebracht. Am 11. December ward dem Churfürſten von Sachſen, am 15. den Herzogen von Sachſen (mit Ausnahme von Koburg, weil deſſen neuer Herzog in ruſſiſchen Dienſten ſtand) Frieden von Napoleon gewährt, wofür ſie dem Rheinbunde beitraten, ein Contingent von 22,800 Mann ſtellen mußten (in dieſem Feldzuge jedoch nur 8800 Mann). Die ſächſiſchen Länder waren bis jetzt ſchwer gedrückt geweſen, die geſammte churfürſtlich ſächſiſche Reiterei hatte ihre Pferde an die Franzoſen abgeben müßen, dagegen nahm der Churfürſt den Königstitel an und erhielt Verheißung künftiger Gebietsvergrößerungen.

Während dieſer Zeit hatte man von Preußen mehrfache Verſuche gemacht, Frieden oder wenigſtens Waffenſtillſtand mit dem übermächtigen Feinde zu ſchließen; von Napoleon war zwar der vom Könige von Preußen von Sömmerda aus am 15. October angetragene Waffenſtillſtand verworfen, jedoch zu verſtehen gegeben worden, daß er einem förmlichen Friedensantrage eher zugänglich ſeyn dürfte. Der preußiſche Geſandte Luccheſini erſchien demzufolge am 21. October im franzöſiſchen Hauptquartiere und die von Napoleon geſtellten Bedingungen eines Präliminarfriedens,

Digitized by Google

nämlich: Verluſt der Provinzen zwiſchen Elbe und Rhein, Zahlung von 25 Millionen Thaler Contribution und Verzichten auf jede Einmiſchung in die Angelegenheiten Deutſchlands, waren ſchon am 27. October vom Könige genehmigt worden, als Napoleon mit der Unterzeichnung zögernd, und jetzt die eben geſchilderte Reihefolge der alle ſeine kühnſten Erwartungen übertreffenden Siege ſeiner Unterfeldherrn und den günſtigen Erfolg eines Aufrufs an die Polen zum Aufruhr gegen Preußen erfahrend, ganz unerwartet erklärte: „die Herrſchaft desjenigen Geſetzes, das den Regierenden theurer ſeyn müße, als alles geſchriebene Recht, das allgemeine Wohl, entbinde ihn ſeines frühern Wortes!“ Dagegen ließ er am 16. November einen Waffenſtillſtand vorſchlagen, deſſen Bedingungen beſagten: die preußiſchen Truppen ſollen auf Altpreußen und das ſüdliche Schleſien beſchränkt werden, die franzöſiſche Armee dagegen alles Land bis an die Weichſel und jenſeits derſelben bis an den Narew, ſo wie Danzig, Graudenz, Thorn, Colberg, Glogau und Breslau beſetzen; auch müßten die Ruſſen während des Waffenſtillſtandes das preußiſche Gebiet räumen. Solche ſchmälige Bedingungen, die ihn der Unterſtützung ſeines mächtigſten Bundesgenoſſen, ſo wie des größten Theils der ihm noch übrigen Hülfsquellen beraubt hätten, konnte der König nicht eingehen. Er ſammelte dagegen ſeine außer den Feſtungsbeſatzungen noch gegen 18,000 Mann ſtarke Truppen aus den öſtlichen Provinzen, ſuchte ſie durch die wenigen über die Oder entkommenen Abtheilungen und neue Aushebungen zu verſtärken, ihnen eine zweckmäßigere Organiſation zu geben, hielt ſtrenges Strafgericht über die ſchwachen und feigen Feſtungscommandanten und andere Ehr und Pflicht vergeſſen habenden Befehlshaber und erwartete kräftige Hülfe von Rußland, mit dem am 22. October ein neues Bündniß in Grodno abgeſchloſſen worden war. Die zwei im Anmarſch begriffenen ruſſiſchen Heere unter Benningſen und Burhöwden zählten aber wohl nicht viel über 90,000 Mann, und machten auf Befehl ihres Kaiſers auf dem rechten Weichſelufer Halt; eine dritte ruſſiſche Armee unter Eſſen wurde erſt noch geſammelt.

Digitized by Google

Napoleon verweilte bis zum 24. November in Berlin, erließ von hier aus die oben erwähnten Decrete über die Länder deutſcher Fürſten, legte den eroberten und in vier Departements eingetheilten preußiſchen Provinzen eine ungeheure Kriegsſteuer von 160 Millionen Franken auf, ſchrieb weitere faſt unerſchwingliche Lieferungen aller Art aus, traf Anordnungen zur Verſtärkung ſeiner Heere und zu Fortſetzung des Krieges, wobei ihm das in den preußiſchen Feſtungen eroberte unermeßliche Material vortreffliche Dienſte leiſtete, ſpottete mit höhnenden Worten des über Preußen hereingebrochenen Unglücks und der tiefgebeugten, allgemein von ihrem Volke hochverehrten Königin von Preußen und gab endlich am 21. November jenes berüchtigte Decret, welches die Grundlage des ſogenannten Continentalſyſtems wurde, durch das zwiſchen ihm und England ein Kampf begann, der nur mit ſeinem oder Englands Untergange endigen konnte. Dieſes Decret beſagte: ganz England iſt in Blokadeſtand erklärt, der Verkehr des von den Franzoſen beſetzten Theils des Continents mit dieſem Lande iſt gänzlich unterſagt, alle nach England beſtimmten oder von England kommenden Briefe und Waaren ſind confiscirt und die Hälfte ihres Ertrages iſt beſtimmt zu Schadloshaltung derer, die durch die Wegnahme ihres Eigenthums durch die Engländer beſchädigt worden ſind. Zu Rechtfertigung dieſes Verfahrens, das allen Handel zur See hemmen mußte, wurde Englands Nichtachtung des von allen geſitteten Völkern angenommenen Völkerrechts angeführt und ſein ausgeſprochener Wille, auf Koſten aller andern Staaten ſeinen eigenen Handel und Induſtrie, als die alleinherrſchenden anerkennen zu laſſen. Die Beſtimmungen dieſes Decretes ſollten ſo lange gelten, bis England ſeine Anmaßungen aufgebe; auch werde die franzöſiſche Armee, wie eine weitere Erklärung Napoleons vom 21. December beſagte, die eroberten preußiſchen Provinzen nicht eher räumen, bis ein allgemeiner Frieden erfolgt ſey. Die Annahme und Beobachtung dieſes Continentalſyſtems ward von jetzt als Hauptbedingung des Friedens mit Frankreich feſtgeſetzt, ohne alle ſchonende Rückſicht auf örtliche Verhältniſſe und die beſondere Lage einzelner Staaten. Dieſes Decret, dem, wie wir ſpäter ſehen werden, andere noch

Digitized by Google

weit härtere folgten, hemmte plötzlich Englands Handel mit einem großen Theile Europas, förderte zwar die eigene Induſtrie in den jetzt von England abgeſperrten Ländern, jedoch auf eine gewaltſame Art, deren Nutzen erſt ſpäter erkannt ward, legte zugleich wegen des nun im größten Maßſtabe überall hervorbrechenden Schleichhandels, den Grund zu großer Demoraliſation der Völker, verurſachte aber keineswegs den Ruin Englands, deſſen Handel andere Auswege ſuchen mußte. Der unermeßliche Schaden, der namentlich in Deutſchland dem Handelsverkehr hierdurch zugefügt wurde, ſteigerte die üble Stimmung gegen Frankreich immer höher, vorzüglich vergrößerte ſich Deutſchlands Erbitterung durch das gewaltthätige Verfahren Napoleons, der ſich nicht ſcheute, wie wir eben geſehen, mit einem Federzuge uralte Fürſtengeſchlechter ihren angeſtammten Ländern zu entreißen, und nur Frankreichs Machtgebote unbedingt befolgt ſehen wollte. Wie ſehr Napoleon alle und jede Erinnerung an deutſche Nationalität und Vaterlandsliebe haßte, fürchtete und zu unterdrücken ſtrebte, bewies die ſchon am 26. Auguſt 1806 erfolgte Hinrichtung des nürnberger Buchhändlers Palm, der wegen einer von ihm verſendeten Flugſchrift: „Deutſchland in ſeiner tiefſten Erniedrigung," in der Napoleon heftig angegriffen war, ohne Weiteres auf bayerſchem Gebiet von franzöſiſchen Gensdarmen aufgeſpürt, und von einem aus ſieben franzöſiſchen Oberſten zuſammengeſetzten Kriegsgericht zum Tode verdammt, in Braunau erſchoſſen wurde.

Am 27. November verlegte Napoleon ſein Hauptquartier nach Poſen, wo er mit dem größten Enthuſiasmus empfangen wurde. Dem Aufrufe des Generals Dombrowsky und den unter Kosciusko's fälſchlicherweiſe gemißbrauchtem Namen erlaſſenen Proclamationen war es gelungen, das ganze preußiſche Polen in Aufſtand zu verſetzen. Die preußiſchen ſchwachen Beſatzungen, alle Behörden und deutſche Angeſtellten wurden verjagt und bald warteten 25,000 Polen mit preußiſchen Gewehren und Vorräthen ausgerüſtet, kampffertig und rachſüchtig auf Napoleons Befehle, der ſich aber wohl hütete, die ihnen mit zweideutigen Worten verheißene Wiederherſtellung Polens öffentlich zu verkünden, an Oeſtreich ſogar auf deſſen aus dieſer Urſache erhobenen Beſorgniſſen

Digitized by Google

Antworten ertheilte, welche dieſe Macht für ihre polniſchen Provinzen vollkommen beruhigen mußten. Mit dem wiener Hofe, der ſeine im verfloſſenen Jahre erlittenen ſchweren Verluſte nicht verſchmerzen konnte, fanden ohnehin lebhafte Unterhandlungen Statt, denen zufolge das noch immer beſetzt gehaltene Braunau jetzt geräumt, auch andere unbedeutende Zugeſtändniſſe gemacht wurden, um aber auf jeden möglichen Fall gerüſtet zu ſeyn und Oeſtreich zu fernerer Neutralität zu zwingen, verſammelten ſich franzöſiſcherſeits am Inn und am Po anſehnliche Truppenmaſſen.

Die unter Napoleons eigener Leitung zu Fortſetzung des Krieges in Polen und Preußen beſtimmte Armee zählte über 110,000 Mann, ſein ganzes in den eroberten Provinzen, in Schleſien, Pommern, und vor den Feſtungen ſtehendes Heer betrug das Doppelte dieſer Zahl. Sein Plan bei dem jetzt wieder beginnenden Feldzuge ging dahin, die Weichſel zu überſchreiten, die ruſſiſche Armee auf ihrem rechten Flügel zu umgehen, dadurch von Altpreußen ab und ſie über ihre eigenen Grenzen zurückzudrängen, ſolchergeſtalt in den Beſitz der ganzen preußiſchen Monarchie zu kommen und die Ruſſen durch die Beſorgniß, den Krieg in ihr eigenes Land verſetzt zu ſehen, zum Frieden zu zwingen. Lannes vermochte jedoch nicht, ſich in den Beſitz des von den Preußen unter Leſtocq (dem jetzigen Oberanführer der preußiſchen Truppen) vertheidigten Thorns und des dortigen Uebergangpunktes über die Weichſel zu ſetzen. Napoleon verſuchte hierauf den Uebergang bei Warſchau, das bereits von den Ruſſen geräumt war, die am 1. Januar ſogar ganz unerwartet von Praga abzogen und dadurch den Marſchällen Soult und Davouſt Gelegenheit gaben, ihre Truppen bis zum 8. December hier überzuſchiffen und ſich zwiſchen dem Bug und dem Narew auszubreiten. Ney überſchritt hierauf die Weichſel bei dem jetzt von den Preußen verlaſſenen Thorn, Bernadotte bei Elbing und Marienwerder, um Danzig von Königsberg und der Armee abzuſchneiden. Benningſen hatte nämlich nach dem unerwarteten Aufgeben von Praga am 3. December einen allgemeinen Rückzug befohlen, der zwar am 8. eingeſtellt ward, weil die Franzoſen nicht nachfolgten und Burhöwden ſich ihm näherte, allein der beſchloſſene und theilsweis

unternommene Verſuch, die Franzoſen wieder über die Weichſel zurückzudrängen mislang. Napoleon hatte bereits den größten Theil ſeiner Streitkräfte concentrirt und ſuchte jetzt Pultusk, wo die Straßen von Königsberg und Grodno ſich vereinigen und Beningſens Hauptquartier damals war, zu erreichen, um die Vereinigung der Preußen, die bei Strasburg ſtanden, mit den Ruſſen zu verhindern. Der rechte Flügel ſeiner Armee ging demzufolge über den Bug und ſollte zwiſchen der Wkra und dem Narew vordringen, der linke paſſirte die Wkra auch in der Richtung nach Pultusk, wo es am 26. December nach mehreren zum Theil blutigen Gefechten zur Schlacht kam, in der Beningſen mit einigen 40,000 Mann gegen eine geringere franzöſiſche Truppenzahl ſich mit abwechſelndem Glücke ſchlug, wahrſcheinlich aber geſiegt haben würde, wenn der an Leib und Geiſt kranke ruſſiſche Oberbefehlshaber Kamenskoi, der erſt am 21. das Obercommando übernommen hatte, nicht äußerſt verderblich eingewirkt hätte. Benningſen zog ſich nach einem Verluſte von 3000 Mann nach Oſtrolenka zurück und wurde von den Franzoſen, die beträchtlich mehr verloren hatten, zu ſeinem Glücke nicht verfolgt. An demſelben Tage ſchlug ſich Fürſt Gallizin mit ungefähr 20,000 Mann gegen die weitüberlegenen Armeecorps von Murat, Augereau und Davouſt bei Golymin mit ausgezeichneter Tapferkeit, und konnte, begünſtigt durch ein ſtarkes Thauwetter, das den Franzoſen den vollen Gebrauch ihrer Artillerie nicht erlaubte, mit geringem Verluſt auch gegen Oſtrolenka zurückgehen. Vom 19—26. hatten die Preußen mehrere blutige Gefechte gegen Ney zu beſtehen gehabt, die ſich nach bedeutendem Verluſte mit ihrem Rückzuge gegen Neidenburg endigten, worauf ſie bis nach Angerburg zurückwichen, am 8. Januar jedoch gegen Barthen vorgingen und bis zum 19. bei Friedland und Gerdauen aufgeſtellt blieben.

Nach der Schlacht von Pultusk verlegte Napoleon ſein Hauptquartier nach Warſchau und ſein der Erholung bedürftiges Heer aus vorläufigen Cantonnirungen zwiſchen dem Orzyc und der Wkra in Winterquartiere, die ſich rückwärts der Linie von Pultusk, Chorzel und Neidenburg bis auf das linke Ufer der Weichſel ausdehnten, Bernadotte beſetzte den weiten Raum zwiſchen

Digitized by Google

Hohenſtein und dem friſchen Haff, bis an die Paßarge. Ney, der bei Strasburg geſtanden, hatte, um dieſe Bewegung zu decken, auf eigene Verantwortung eine Demonſtration gegen Königsberg gemacht, mußte ſie aber auf Napoleons ſtrengtadelnden Befehl ſogleich einſtellen, und ſeine frühern Quartiere wiederum beziehen. Mitten Januars betrug die ganze unter Napoleons eigenem Befehle ſtehende Streitmaſſe 138,000 Mann, denen unausgeſetzt Verſtärkungen zuzogen, während außerdem unter Marſchall Lefebvre ein Corps von 30,000 Mann gebildet wurde, um Colberg, Danzig und Graudenz einzuſchließen.

So glaubte Napoleon ruhig beſſere Jahreszeit erwarten und eben genannte, ſo wie die noch übrigen ſchleſiſchen Feſtungen erobern zu können, als Benningſen, zum Oberbefehlshaber der ruſſiſch-preußiſchen Armee an Kamenskoi's Stelle ernannt, unvermuthet wieder vorrückte. Sein Heer, das ſich hinter den Wildniſſen von Oſtrolenka neu geordnet und von dort aus von den Franzoſen unbemerkt rechts nach Oſtpreußen gezogen hatte, betrug 66,000 Mann, ohne die an dem obern Narew unter Eſſen ſtehen gebliebene Abtheilung; das preußiſche Hülfscorps 14,000 Mann. An beiden Ufern der Alle aufwärts ziehend, ging ſein Plan dahin, zwiſchen Bernadotte und Ney durchzudringen, erſtern zwiſchen die Oſtſee und die Unterweichſel zu drängen, Danzig zu befreien und den Krieg über die Weichſel zu verſetzen. Allein dieſe Bewegung, die nur durch raſches Vordringen ein tüchtiges Reſultat hätte liefern können, wurde langſam und zögernd ausgeführt. Nach mehrern nicht ganz unbedeutenden, meiſtens zum Nachtheil der überraſchten Franzoſen gelieferten Gefechten, bezog die ruſſiſche Hauptmaſſe am 27. Januar bei Mohrungen Quartiere, blieb daſelbſt bis zum 2. Februar, und ſchob Abtheilungen noch weiter vor; das preußiſche Corps ſtellte am 31. die Verbindung mit Graudenz her. Bernadotte hatte ſein Corps bei Löbau, Ney das ſeinige bei Gilgenburg vereinigen können, und beide waren ſo dem ihnen gedrohten Schlage entgangen. Benningſen hatte ſeine Operationen wohl nur deshalb unterbrochen, weil er den Weg nach Thorn frei und ſeinen Truppen einige nothwendige Erholung geben zu müſſen glaubte.

Digitized by Google

Erſt am 27. erkannte Napoleon die ihm nahende Gefahr, denn bis jetzt hatte er die Bewegungen der Ruſſen nur für eine Folge von Ney's voreiligem Vordringen gegen Königsberg gehalten. Sein Plan war bald gefaßt, er gedachte den Feind in ſeinem eigenen Netze zu fangen. Sogleich mußte Alles aufbrechen; Lannes beobachtete mit 20,000 Mann das noch an dem obern Narew ſtehende ruſſiſche Reſervecorps unter Eſſen, Lefebvre deckte mit 16,000 Mann Thorn, wohin ſich auch Bernadotte ziehen ſollte, um die Ruſſen immer weiter zu locken. Solchergeſtalt auf beiden Flügeln geſichert, wollte der Kaiſer mit dem Reſte ſeines Heeres in die linke Flanke der im Marſche befindlichen ruſſiſchen Armee fallen, ſie wo möglich in der Mitte ſprengen und einem großen Theile derſelben den Rückzug abſchneiden. Auch Bernadotte ſollte hierzu durch einen ſtarken Nachtmarſch nach Gilgenburg, in die linke Flanke der Ruſſen, mitwirken, als der dieſen Befehl überbringende Offizier gefangen wurde, die wichtige Depeſche noch am 1. Februar in Benningſens Hände gerieth, ihn ſeine äußerſt gefährliche Lage erkennen, und ſogleich den Rückzug beginnen ließ. Fortwährend von den franzöſiſchen Colonnen in Front und Flanke hart bedrängt, ward ſein Heer nur durch große Tapferkeit der Truppen, jedoch in den zahlreichen Gefechten mit bedeutendem Verluſte, gerettet, kam am 6. in der Richtung nach Königsberg bei preußiſch Eylau an und nahm hinter dieſem Städtchen, aus dem ſeine Arrieregarde am folgenden Tage mit beträchtlichem Verluſte geworfen wurde, die Schlacht an, die Benningſen ſchon früher hatte liefern wollen. Sein rechter Flügel, die Preußen unter Leſtocq, wurden von Ney eben ſo hart verfolgt und langten, nachdem ſie ſich mit der ausharrendſten Tapferkeit gegen große Uebermacht geſchlagen, mit kaum 6000 Mann am 7. bei Althof, drei Stunden von Benningſens Aufſtellung an. Der Reſt dieſes Corps war gegen das heftig andringende ney'ſche Corps ſtehen geblieben, und hielt es den ganzen Tag durch ſeine Aufſtellung bei Kreuzburg auf. Napoleons Heer zählte an 70,000 Mann, Bernadottes Corps ungerechnet, das des Kaiſers erſtem Befehle zufolge ſich Thorn zu ſehr genähert hatte, um an der bevorſtehenden Schlacht Theil nehmen zu können. Die ruſſiſche

Armee beſtand zuverläßigen Angaben nach aus 58,000 Combattanten.

Am 8. Februar fing noch in der Morgendämmerung mit heftigem Geſchützfeuer die denkwürdige Schlacht bei preußiſch Eylau an, die darum ſo berühmt worden iſt, weil Napoleons bis jetzt ungetrübtes Siegesglück hier den erſten Stoß erlitt, und weil kaum irgend eine Schlacht im Verhältniß der gegen einander kämpfenden Maſſen jemals blutiger geweſen iſt. Die gegenſeitigen Berichte über ſie, ſind jedoch in weſentlichen Punkten ſo widerſprechend und unklar, daß es faſt unmöglich iſt, ein richtiges Bild von ihr zu liefern. Tiefer Schnee und Froſt, welche die von vielen Seen und Teichen durchſchnittene Gegend überall zugänglich machte, heftiger, oft wiederkehrender Schneeſturm, verliehen dem ganzen Terrain einen fremden Charakter und hinderten die richtige Auffaſſung des Ganges der Schlacht. Augereaus Corps ſchritt bald nach dem Anfang derſelben in geſchloſſenen Colonnen zu dem Angriffe des rechten ruſſiſchen Flügels, der jedoch gänzlich fehlſchlug, und wegen des nahen Geſchützfeuers ſich faſt mit der Vernichtung dieſes Corps endigte. Der Kaiſer glaubte daher ſchon jetzt durch ſeine Reſervekavallerie, die heftig nachdrängenden Ruſſen aufhalten zu müßen, was auch ſogleich gelang; mehrere ruſſiſche Bataillone wurden geſprengt, im Ganzen jedoch kein entſcheidendes Ergebniß erlangt, obgleich mehrere franzöſiſche Schwadronen durch beide feindliche Infanterietreffen brachen, hinten aber von überlegener Reiterei aufgerieben wurden. Gegen das Centrum und gegen den linken Flügel der Ruſſen wurden weniger nachdrückliche Verſuche gemacht, als endlich Davouſt gegen Mittag in der linken Flanke der Ruſſen ankam, nach hartnäckigem Widerſtande dieſen Flügel zum Zurückweichen in großer Unordnung zwang und ſchon ſtand die Schlacht im Begriff für die Ruſſen mit allgemeiner Niederlage zu endigen, als das obenerwähnte ſchwache preußiſche Corps, nun ſeinerſeits in Davouſts rechter Flanke erſchien und das Gefecht dadurch nicht nur zum Stehen brachte, ſondern ihn ſogar zum Rückzuge zwang und ſolchergeſtalt bei anbrechender Nacht der Schlacht ein Ende machte. Beide Heerführer ſchrieben ſich den Sieg zu, kein

Theil konnte jedoch erobertes Geſchütz aufweiſen, obgleich die Ruſſen zehn franzöſiſche Adler genommen haben wollten. Gewiß iſt es, daß beide Heere gleichmäßig erſchöpft waren, die Ruſſen zählten an 25,000 Todte und Verwundete, die Franzoſen ſicherlich nicht weniger, doch waren Letztere zahlreicher, ein Theil von Neys Truppen war noch unbeſchädigt und Bernadottes ganze Streitmaſſe mußte in wenigen Tagen anlangen. Benningſens Armee hatte kaum noch 30,000 Mann unter dem Gewehr; obgleich mehrere ſeiner Generale zu Erneuerung des Kampfes am folgenden Tage riethen, ſo ſcheint er doch das Richtigere vorgezogen zu haben, und freiwillig abziehend, dem neuen Kampfe ausgewichen zu ſeyn, der bei unglücklichem Erfolge wohl die ganze Auflöſung ſeines Heeres nach ſich ziehen konnte. Noch in derſelben Nacht marſchirte er nach Königsberg ab, nur vorſichtig von den Franzoſen bis Wittenberg verfolgt. Auch Napoleon verſuchte mit ſeinen erſchöpften Truppen keine neue Schlacht, verweilte aber, um in den Augen der Welt als Sieger zu erſcheinen, in der verwüſteten Gegend einige Tage und verlegte ſeine Truppen darauf in die vorher innegehabten Quartiere hinter die Paßarge, doch hätte er ohne die ungeheuern in Elbing vorgefundenen Getreidevorräthe ſeine Winterquartiere wohl über die Weichſel zurück verſetzen müßen. Um näher bei Danzig zu ſeyn, ſchlug er ſelbſt ſein Hauptquartier im Schloſſe Finkenſtein auf. Als Benningſen den Rückzug der Franzoſen erfuhr, ging er wieder vor, beſetzte Eylau und Landsberg und ſchob ſeine Poſten bis in die Nähe der franzöſiſchen. Das preußiſche Corps kam wieder auf den äußerſten rechten Flügel.

Einige unbedeutende gegenſeitige Demonſtrationen und einige nichts entſcheidende Gefechte mit dem Eſſenſchen Corps an der obern Narew abgerechnet, trat jetzt eine faſt dreimonatliche Waffenruhe bei den großen Armeen ein, während welcher Napoleon die Belagerung von Danzig ſo emſig betreiben ließ, daß dieſe gewaltige Feſtung nach der tapferſten Vertheidigung unter General Kalkreuth, nach dem die Tranchée 52 Tage eröffnet geweſen war, am 27. Mai an Marſchall Lefebvre übergeben werden mußte, als die Beſatzung von 18,000 Mann auf 7000 Mann

heruntergekommen und nur noch für wenige Tage Pulver vorhanden war. Unter dem Verſprechen, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen, zog die Garniſon frei ab. Obwohl die ruſſiſche Armee bedeutende Verſtärkungen erhalten hatte, glaubte Benningſen doch keinen entſcheidenden Schritt zum Entſatz dieſes wichtigen Punktes wagen zu dürfen.

Napoleon verwendete ſeine Zeit während der Waffenruhe zur Verſtärkung und Verbeſſerung ſeines Heeres. Fünf Monate rückſtändiger Sold ward ſeinen Truppen von den preußiſchen Contributionen bezahlt, Vorräthe aller Art zuſammengehäuft und diplomatiſche Verhandlungen betrieben, dem türkiſchen Sultan Hülfe gegen Rußland, mit dem er ſeit Ende vorigen Jahres im Krieg war, verheißen, derſelbe zum Kriege gegen England aufgereizt, förmliches Bündniß mit ihm jedoch nicht, wohl aber ein ſolches im Mai mit dem Schach von Perſien abgeſchloſſen. Nach der Schlacht von Eylau waren von Napoleon dem Könige von Preußen Vorſchläge zu einem Separatfrieden gemacht, dieſe aber abgelehnt worden. Auch Oeſtreich bot ſeine Vermittlung zu Herſtellung eines allgemeinen Friedens an, ſie führten aber, obgleich Napoleon, um Oeſtreich in voller Neutralität zu erhalten, jetzt ſchonend mit dieſer Macht umging, zu keinem Reſultate. Dagegen ward am 26. April in Bartenſtein ein neues Bündniß zwiſchen Rußland, Preußen, England und Schweden geſchloſſen, ziemlich gleichlautend mit dem im Jahre 1805 verhandelten, es ſollte nämlich die Herſtellung der frühern Verhältniſſe und Beſchränkung der franzöſiſchen Obermacht bezwecken, und der Krieg deshalb mit allen Anſtrengungen fortgeführt werden.

So war der Monat Juni herangekommen, als Napoleon, der ſein eigenes Heer auf 160,000 Mann gebracht hatte, dem das ruſſiſch-preußiſche im Ganzen kaum 120,000 entgegenſetzen konnte, zu entſcheidenden Operationen übergehen wollte, doch kam ihm Benningſen, der noch immer das Oberkommando führte, obgleich Kaiſer Alexander ſelbſt bei dem Heere angelangt war, zuvor, weil die Engländer verſprochen hatten, 30,000 Mann Landungstruppen nach ſchwediſch Pommern zu ſenden, die mit der ſchwediſchen Armee und 5000 Mann dahin eingeſchifften preußiſchen

Truppen vereinigt, im Rücken der franzöſiſchen Armee eine bedeutende Diverſion hätte bewirken können, wenn es gelang, die Franzoſen durch einen entſcheidenden Fronteangriff hinter die Weichſel zurückzuwerfen.

Am 5. Jun. ſetzten ſich die Ruſſen in ſieben Colonnen in Bewegung, um die Mitte der franzöſiſchen Cantonnirungen zu durchbrechen. Ney, den der erſte Anfall traf, ward bei Ankendorf geſchlagen, doch erſt am folgenden Tage von dem vierfach überlegenen Feinde znm Rückzuge über die Paßarge gezwungen. Mit der Wegnahme einiger andern Uebergänge über denſelben Fluß endete durch die Langſamkeit und Mißverſtändniß der Befehlshaber abermal eine unter den günſtigſten Verhältniſſen begonnene Unternehmung.

Durch das Verſchieben des Angriffs hatte Napoleon wiederum hinlänglich Zeit erhalten, alle ſeine rückwärts liegenden Truppen nach den entſcheidenden Punkten zu rufen, worauf die unthätig bei Deppen und Heiligenthal ſtehende ruſſiſche Armee, vor dem vorrückenden Feinde bis Heilsberg in eine verſchanzte Stellung zurückwich und am 10. Juni hier auf dem linken Ufer der Alle eine Schlacht gegen die jetzt vereinigten Franzoſen annahm, die ſie einzeln anzugreifen, kurz vorher bedenklich gefunden hatte. Durch ſeine Bewegungen hatte Napoleon das preußiſche Corps von den Ruſſen getrennt, gelang es ihm, letztere an dem Hervorbrechen aus Heilsberg zu hindern, ſo war er im Stande, früher als ſie Königsberg zu erreichen.

Die ſich nun hauptſächlich zwiſchen Soult, Lannes und Murats Reiterei einer-, dem Fürſten Bagration nnd General Kamenskoi andererſeit entſpinnende Schlacht von Heilsberg, endete nach mehrern namentlich für 15 preußiſche Schwadronen glänzenden Reitergefechten, unentſchieden erſt tief in der Nacht, jedoch mit bedeutendem, gegenſeitigem Verluſt, der bei den Ruſſen über 2000 Todte und 6000 Verwundete und bei den Franzoſen nicht viel weniger betrug. In der Nacht zog Napoleon alle ſeine Streitkräfte heran, mit Ausnahme unbedeutender Vorpoſtengefechte blieben aber beide Armeen am 11. unthätig ſtehen, weil Napoleon einen Angriff auf dieſe ſtarke Stellung durch Manövriren

Digitized by Google

zu umgehen wußte. Denn auf die Nachricht, daß Davouſt den rechten ruſſiſchen Flügel zu umfaſſen ſuche, trat Beningſen den Rückzug nach Bartenſtein an, den er in der Nacht auf den 13. bis Schippenbeil fortſetzte, Königsberg hielt er durch den am 11. Nachmittags abgeſendeten General Kamenskoi, der ſich dort mit Leſtocq vereinigen ſollte, hinreichend geſichert. Er ſelbſt gedachte an der Alle abwärts bis Wehlau zu marſchiren und am rechten Ufer des Pregels das Eintreffen zweier ſtarker ſchon ziemlich nahe herangekommener Diviſionen zu erwarten. Kamenskoi war es mit einem Umwege gelungen, ſeine Verbindung am 13. mit Leſtocq herzuſtellen, der, von dem ruſſiſchen Hauptheere abgedrängt, Königsberg erreicht hatte und hier den Oberbefehl über das an 20,000 Mann ſtarke vereinigte Corps übernahm.

An demſelben Tage theilte Napoleon, ſeiner gewöhnlichen Kriegsart ganz entgegen und wohl nur weil er auf ſeine numeriſche Ueberlegenheit baute, ſein Heer, obwohl er eine entſcheidende Schlacht ſuchte, ließ Davouſt, Soult und Murat mit wenigſtens 55,000 Mann nach Königsberg ziehen und wendete ſich mit dem Hauptcorps (83,000 Mann), dem Lannes vorauzog nach Friedland gegen Benningſen, der mit einigen und 50,000 Mann im Anzuge gegen dieſe Stadt war. Der Plan des Letztern ſcheint nicht geweſen zu ſeyn, hier eine Schlacht zu liefern, ſondern Lannes Corps, das nach der Ausſage von Gefangenen nur allein in ſeiner Nähe ſtand, mit überlegener Macht anzufallen und dieſen Streich ſo zu ſagen nur im Vorbeigehen zu führen. Demzufolge ließ er durch ſeine Vortruppen Lannes Vorhut noch am Abend des 13. aus Friedland vertreiben und traf mit der Hauptmaſſe in der Nacht daſelbſt ein. Am 14. entſpann ſich hier mit Lannes, der ſeiner Avantgarde zu Hülfe eilte, ein Gefecht, welches von dieſem, der die Wichtigkeit des Moments erkannte und dem Kaiſer Zeit zum herankommen laſſen wollte, ſo geſchickt geführt wurde, daß die Ruſſen glauben mußten, weit größere Streitkräfte vor ſich zu haben, und demzufolge mit faſt ihrer ganzen Armee auf drei Schiffbrücken auf das linke Ufer der Alle gingen und ſich vorwärts Friedlands mit dem Fluſſe im Rücken aufſtellten nnd Uebergänge über das Mühlenfließ (ein

Digitized by Google

ſumpfiger ſich an der Stadt in einen Teich mündender Bach) vorbereiteten, das die ruſſiſche Stellung durchſchnitt. So hatte das Gefecht hauptſächlich auf dem linken ruſſiſchen Flügel als heftiges Trailleurgeplänkel im Sortlakerwalde mehrere Stunden lang unentſchieden fortgedauert, während der rechte ruſſiſche Flügel einige unbedeutende Reiterangriffe machte, und noch immer thaten die Ruſſen nichts um aus ihrer ſtets gefährlicher werdenden Lage zu kommen, als Napoleon, der endlich alle ſeine Truppen herankommen ſah, erſt Abends gegen 6 Uhr Befehl zum entſcheidenden Angriff gab, der beſonders vom obengenannten Walde her und links des Mühlenfließes gerade auf Friedland und auf die dortige feſte Brücke zu, gerichtet wurde. Dieſe mit größter Kraft vollführten Anfälle gelangen ſo gut, daß Friedland und dieſe Brücke im Sturmlaufe genommen, die ganze ruſſiſche Linie geworfen und gezwungen wurde in größter Unordnung meiſtens auf Fuhrten durch die Alle zu fliehen, weil auch die andern Uebergangspunkte auf das Heftigſte beſchoſſen wurden. Die Ruſſen vermochten ſich kaum hinter ihrer am rechten Ufer der Alle ſtehenden ſchwachen Reſerve zu ſammeln, hatten wenigſtens 16,000 Mann an Todten und Verwundeten und (nach franzöſiſchen Angaben) 80 Geſchütze, Napoleon aber auch 8000 Mann verloren. Ohne jedoch hart verfolgt zu werden, gelangte Benningſen am 15. über den Pregel bei Wehlau, vereinigte ſich am 17. mit Leſtocq', der am 15. nach erhaltener Nachricht von der verlornen Schlacht, Königsberg ſammt großen Kriegsvorräthen hatte preisgeben müßen und nur mit großem Verluſte ſeinen Rückzug bewerkſtelligen konnte. Am 18. und 19. Juni ging die vereinigte Armee bei Tilſit über die Memel (Niemen), wo die beiden erwarteten Diviſionen zu ihr ſtießen, die ſchweren Verluſte jedoch nicht auszugleichen vermochten.

Der von ruſſiſcher Seite jetzt angetragene Waffenſtillſtand, ward von Napoleon, der ſein Hauptquartier in Tilſit hatte, bereitwillig am 21. Juni angenommen, am 25. mit Preußen ein gleicher abgeſchloſſen. Preußens Vernichtung war vollendet, denn den Krieg gegen Rußland allein jetzt fortzuſetzen, hätte keinen Zweck gehabt, dagegen wohl Napoleon an Ausführung anderer

Digitized by Google

Entwürfe hindern können. Verhandlungen über den definitiven Frieden folgten unmittelbar zwiſchen den Regenten ſelbſt. Der Kaiſer von Rußland langte nebſt dem Könige von Preußen am 24. bei der Armee an. Erſterer hatte am folgenden Tage auf einem in der Memel errichteten Pavillon die erſte Zuſammenkunft mit Napoleon, beide umarmten ſich und hielten hierauf eine zweiſtündige einſame Unterredung, deren nie mit Beſtimmtheit bekannt gewordener Inhalt Stoff zu den verſchiedenſten und ſeltſamſten Vermuthungen lieferte. Am 26. fand eine zweite Zuſammenkunft Statt, welcher auch der König von Preußen beiwohnte. Alexander nahm ſein Hauptquartier in dem zur Hälfte neutral erklärten Tilſit, und ſchien ſich im vertrauteſten Umgange mit Napoleon äußerſt wohl zu gefallen und von deſſen Liebenswürdigkeit ganz begeiſtert zu ſeyn. Seit dem 5. Juli war auch die Königin von Preußen anweſend, vergebens ſuchte ſie aber Napoleons Galanterie zu Gewinnung beſſerer Friedensbedingungen in Anſpruch zu nehmen. Am 7. Juli ward der Friede bereits mit Rußland, zwei Tage ſpäter der mit Preußen unterzeichnet, der dieſe Macht plötzlich aus der Reihe der erſten in die der zweiten Mächte zurückwarf. Preußen verlor die Hälfte ſeines Gebietes, mußte alle Beſitzungen zwiſchen Elbe und Rhein dem neu zu errichtenden Königreiche Weſtphalen, alle ſeit 1772 erworbenen polniſchen Provinzen, mit Ausnahme eines kleinen Theiles von Weſtpreußen und der Feſtung Graudenz, als Großherzogthum Warſchau nebſt freier Militärſtraße durch Schleſien dem Könige von Sachſen, den Bialyſtockenkreis an Rußland, den Cotbuſerkreis auch an Sachſen abtreten, und hatte ſogar den ihm übrig bleibenden Theil ſeines Gebietes, wie es im Eingange des Friedensvertrages zwiſchen Frankreich und Rußland hieß, nur Napoleons Achtung für Kaiſer Alexander zu danken. Danzig ward unter Preußens und Sachſens Schutz mit einem kleinen Gebiete zum Freiſtaat erklärt, ſollte aber bis zum allgemeinen Frieden von den Franzoſen beſetzt behalten werden. Ferner mußte Preußen dem Continentalſyſteme beitreten, die neuen Könige von Neapel, Holland und Weſtphalen, nebſt dem Rheinbunde anerkennen, die früher auferlegte große Kriegsſteuer zahlen, keine neuen Befeſtigungen

Digitized by Google

anlegen, ſein Heer auf 42,000 Mann herabſetzen und ſich nach manchen andern harten Bedingungen unterwerfen, bis zum 1. November ſollte dagegen Preußen bis an die Elbe von den Franzoſen geräumt ſeyn, mit Ausnahme der Hauptfeſtungen, worüber ſpäter verhandelt werden würde.

Rußland erkannte durch ſeinen Friedensſchluß die ebengenannten neuen Könige, den Rheinbund und alle bis jetzt von Frankreich in Betreff anderer Länder gemachten Veränderungen an, trat die Herrſchaft Jever an Holland ab, räumte die joniſchen Inſeln und Cattaro, verſprach Frankreichs Vermittlung zu Herſtellung des Friedens mit der Türkei anzunehmen, ſelbſt aber Frieden zwiſchen Frankreich und England zu ermitteln, und wenn letztere Macht ihn verweigern ſollte, dem Continentalſyſteme beizutreten und England zum allgemeinen Frieden und zur Verzichtung auf ſeine Anmaßungen zwingen zu helfen. Dagegen ſollten die Herzoge von Oldenburg, Mecklenburg und Coburg wieder in den Beſitz ihrer Länder geſetzt, die Häfen der erſtern jedoch bis zum allgemeinen Frieden von den Franzoſen beſetzt behalten werden; alle, ſo wie die andern kleinen deutſchen Fürſten mußten Mitglieder des Rheinbundes werden. Zwiſchen beiden Mächten ward freier Handelsverkehr hergeſtellt, Friede, Freundſchaft und völlige Gleichſtellung des diplomatiſchen Ceremoniels verheißen. Geheime Artikel ließen wahrſcheinlich Rußland in Bezug auf Schweden und die Türkei, Frankreich dagegen für ſeine Einmiſchung in die Angelegenheiten der pyrenäiſchen Halbinſel freies Spiel.

Außer den von uns geſchilderten Ereigniſſen auf dem Hauptkriegstheater, hatten noch weitere kriegeriſche Unternehmungen in andern Gegenden Preußens Statt gefunden, an der Narew war es zu mehrern nichts entſcheidenden Gefechten gekommen. In Schleſien ſuchte des Kaiſers Bruder Jerôme die noch von den Preußen vertheidigten Feſtungen Koſel, Glatz und Silberberg zu erobern, denn auch Neiße hatte ſich am 16. Jun. bereits ergeben, als die Nachricht des abgeſchloſſenen Friedens die beiden erſtern dem Könige von Preußen erhielt, obgleich ſie auch ſchon zu Capitulationen gezwungen worden waren und ihre Thore öffnen wollten, wenn Koſel bis zum 18., Glatz bis zum 26. Jul. nicht entſetzt

werden würden. Silberberg war gar nicht belagert worden. Auch Colberg ſtand in Gefahr nach ausgezeichneter tapferer Vertheidigung am 2. Jul. mit Sturm genommen zu werden, als die Nachricht des Waffenſtillſtandes die Feindſeligkeiten hemmte. Der Krieg mit Schweden, von deſſen Könige zwar mit der ganzen Halsſtarrigkeit Carls XII., keineswegs aber mit deſſen Geiſt und nur mit 15,000 Mann geführt, hatte nur wenig franzöſiſche Streitkräfte in Anſpruch genommen, die das ſchwediſche Corps bald in Stralſund einengten und nach einem für Schweden mit einigen Vortheilen verbundenen Ausfalle am 18. April zu einem Waffenſtillſtande zwangen. Als aber König Guſtav IV. am 13. Mai ſelbſt in Stralſund landete, und auf die obenerwähnte engliſche Landungsflotte und die theilweiſe ſchon angekommenen preußiſchen Hülfstruppen unter Blücher geſtützt, den Waffenſtillſtand trotz der eingelaufenen Nachricht von dem in Tilſit abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand aufkündigte, wurde er, als die Preußen ſich abgerufen ſahen und die Engländer ſich wieder einſchifften, jetzt von den ſehr verſtärkten Franzoſen eng blokirt, gezwungen, Stralſund am 20. Auguſt und die Inſel Rügen am 27. September zu räumen. Hierdurch kam ganz Schwediſch-Pommern in franzöſiſche Hände, der Krieg zwiſchen Frankreich und Schweden war dadurch zwar factiſch, keineswegs aber durch einen Friedensſchluß geendigt, der erſt weit ſpäter erfolgte; für jetzt blieb Schweden dem Bündniſſe mit England treu.

Nach 19tägigem Zuſammenſeyn in Tilſit trennten ſich die Fürſten. Die Welt erwartete in dumpfer Stille, welche weitere Reſultate aus der hier angeknüpften innigen Freundſchaft der beiden mächtigſten Monarchen Europas hervorgehen würden. Das auf das Tiefſte gedemüthigte Preußen mußte ſich in das Unvermeidliche fügen, auch Oeſtreich die neuen Veränderungen in Deutſchland ſich gefallen laſſen. Polen, das wenigſtens ſeine Reſurrection erwartet hatte, fand ſich bitter getäuſcht, denn nur die an Preußen gekommenen Provinzen wechſelten den Herrn, bekamen zwar eine der franzöſiſchen ſich nähernde Verfaſſung, von ihrer Wiederherſtellung als ſelbſtſtändiges Reich war jedoch keine Rede.

So endigte nach neun Monaten ein Krieg, der beiden Theilen unermeßliche Opfer gekoſtet hatte; (die Franzoſen allein 80,000 Mann Conſcribirte des Jahres von 1807 und eben ſo viel für das Jahr 1808, die bereits im März 1807 ausgehoben wurden), der übrigens in militäriſcher Hinſicht unter die vorzüglichſten Leiſtungen Napoleons gehört. Von Straßburg ausgehend, hatte der Kaiſer durch ſeinen Marſch über Forchheim und Kronach die Weſer, die erſte Vertheidigungslinie Norddeutſchlands umgangen, durch die Vernichtung des preußiſchen Heeres, durch die Eroberung Magdeburgs und durch das Bündniß mit Sachſen die zweite Linie an der Elbe gewonnen, der Schrecken ſeiner Waffen ihm die Feſtungen der untern Oder überliefert und ihm erlaubt die Eroberung Oberſchleſiens mit einem Corps zu unternehmen, das unter andern Verhältniſſen kaum zur Belagerung einer der dortigen Feſtungen hingereicht hätte. Meiſter von Glogau, Stettin und Küſtrin hatte er nicht gezögert, gegen die Weichſel vorzugehen, wo ihm die Befeſtigungen von Thorn, Modlin und Praga Schutz zur Belagerung von Danzig gewährten. Nach dem Falle dieſer Hauptfeſtung hatten wenige Märſche vorwärts genügt, die ruſſiſche Armee faſt zu vernichten, Oſtpreußen zu erobern und bis an Rußlands Grenzen vorzurücken. So waren in weniger Zeit als man hundert Jahre früher bedurft hätte, um eine einzige Hauptfeſtung zu nehmen, die fünf Hauptſchranken des nordiſchen Kriegstheaters von kriegeriſchen Völkern bewohnt und mit allen Angriffs- und Vertheidigungsmitteln hinreichend ausgerüſtet, erobert worden. Mit Ausnahme von Rußland, dem der Orient zur Verfügung geſtellt ſchien, gebot Napoleon ſchon jetzt faſt unbeſchränkt über Europa; ſeine Hegemonie, der vollen Herrſchaft mit ſtarken Schritten ſich nähernd, fand außer dem unverſöhnlichen England, nur noch beim Papſte, bei Spanien und Portugal geringen Widerſtand, der jetzt auch gebrochen werden ſollte.

Am 27. Juli langte Napoleon in Paris an, wo ſeine gewohnte Thätigkeit in Hinſicht auf die Ordnung der innern und äußern Angelegenheiten ſeines gewaltigen Reiches ſich zu verdoppeln ſchien. Der Empfang, der ihm und ſeiner Garde hier

Digitized by Google

zu Theil ward, übertraf an Schmeichelei Alles bis jetzt Gehörte. Im Senate meinte ein Redner: „Napoleon ſtehe einzig da in der Geſchichte im ſtrahlenden Glanze, er gehöre dem heroiſchen Zeitalter an und ſey folglich über jeder Bewunderung erhaben.“ In der innern Verfaſſung Frankreichs geſchahen bedeutende Veränderungen. So wurde z. B. am 19. Auguſt das Tribunat aufgehoben, weil es in Napoleos Augen, ſo ſchmiegſam es ſich auch erwieſen hatte, doch immer noch als der Sitz republikaniſchen Ideen galt. Seine Funktionen wurden dem geſetzgebenden Körper übertragen. Das von Napoleon gegebene Geſetzbuch ward umgearbeitet, erhielt jetzt den Namen Code Napoleon, die republikaniſchen Ausdrücke Conſul, Gouvernement, Republik, Nation, wichen dem Empereur, Empire, Etat; eben ſo verſchwand aus ihm die republikaniſchen Zeitrechnung. Ein Handelsgeſetzbuch ward ihm angehängt. Die Unabſetzbarkeit der Richter, ein Hemmniß der abſoluten Gewalt, erlitt einen großen Stoß. Für Straßen und Kanäle ward ſehr viel gethan, Paris mit Aufwand großer Koſten ungemein verſchönert; zu Ehren der Armee viele Siegesdenkmale begonnen, kaiſerliche Paläſte in den größern Städten des Reiches errichtet. Neue Unterrichtsanſtalten für Künſte und Wiſſenſchaften, beide jedoch in der früher ſchon angegebenen Richtung erhoben ſich, für Emporbringung des innern Handels und der Induſtrie ward ſehr viel gethan, hauptſächlich durch Ausſetzung großer Preiſe, aller auswärtiger Seehandel jedoch durch erneuerte und das Continentalſyſtem ſehr verſtärkende Decrete (in Mailand gegen Ende dieſes Jahres erlaſſen) faſt noch mehr als früher gehemmt und für den Verkehr noch drückender gemacht, die Mißſtimmung gegen Frankreich dadurch aber ungemein erhöht. Sehr große Aufmerkſamkeit verwendete der Kaiſer anf die Finanzverhältniſſe ſeines Reiches, die er muſterhaft ordnete. Neue, ſehr verſchärfte und harte Geſetze über die Conſcription ſuchten alle Unterſchleife zu hindern und die richtige Einlieferung der verlangten und nothwendigen Rekruten zu ſichern.

Mit ſeinem Bruder Jerôme, der dem kaiſerlichen Gebote zufolge ſich von ſeiner erſten Gemahlin, einer Kaufmannstochter

Digitized by Google

aus Baltimore, getrennt hatte, ausgeſöhnt, verlieh er dieſem das ganze aus deutſchen Provinzen errichtete Königreich Weſtphalen, vermöge eines Decrets vom 18. Auguſt, „damit einem bis jetzt unter vielen Fürſten vertheilten namenloſen Volke, endlich ein Vaterland gegeben werde.“ Das neue Reich erhielt zwei Millionen Einwohner, eine ganz der franzöſiſchen nachgebildete Verfaſſung, blieb aber unter der ſtrengſten Vormundſchaft Napoleons, denn er befahl: „jeder Franzoſe, der durch ſeine Gnade auf einen fremden Thron erhoben werde, müſſe das Wohl ſeines neuen Landes, den nie erlöſchenden Pflichten gegen ihn (Napoleon) und gegen Frankreich ſtets nachſetzen.“ Ueber einen großen Theil der hannöverſchen Staaten, der preußiſch-weſtphäliſchen Provinzen, des Churfürſtenthums Heſſen, des Gebiets von Erfurt und andere Theile Deutſchlands ward für jetzt von Napoleon noch nicht verfügt, doch blieben dieſe Länder fortwährend unter franzöſiſcher Verwaltung und nebſt den Hanſeſtädten von den Franzoſen beſetzt, eben ſo auch das Großherzogthum Warſchau und der Freiſtaat Danzig. In den eroberten Ländern wurden den franzöſiſchen Heerführern große Dotationen verliehen. Mit dem päpſtlichen Stuhle wurden die Verhältniſſe immer geſpannter. Der Papſt verweigerte den Beitritt zum Continentalſyſteme, das demungeachtet von franzöſiſchen Truppen in den päpſtlichen Häfen eingeführt wurde, beſchwerte ſich fortwährend über Verletzungen der mit Frankreich und Italien abgeſchloſſenen Concordate und der ihm gemachten Verſprechungen, verwarf einen vom Cardinal Bayanne entworfenen Vertrag mit Frankreich, zog ſich dadurch Napoleons Mißfallen immer mehr zu; kurz, Alles deutete darauf hin, daß der päpſtlichen Herrſchaft große Veränderungen bevorſtehen dürften.

X.

Anfang des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel.
1807 – 1808.

Die politiſchen Folgen des Friedens von Tilſit begannen bald ſich zu zeigen. Um Dänemark, das Englands Anmaßungen zur See ſchon längſt unerträglich gefunden, auch überdieß während des eben beendigten Krieges ſtarke Neigung für Frankreich gezeigt hatte, unſchädlich zu machen, erſchien eine gewaltige engliſche Flotte im Auguſt 1807 unerwartet vor Kopenhagen, verlangte Auslieferung der Flotte und Beſetzung des Sundes, erzwang, als abſchlägige Antwort erfolgte, durch ein furchtbares Bombardement am 7. September einen Waffenſtillſtand, in dieſem die Herausgabe der geſammten däniſchen Flotte ſammt allem Material, und zerſtörte zuletzt alle Marineetabliſſements. Dänemark ſchloß hierauf am 30. October Bündniß mit Frankreich und trat dem Continentalſyſteme bei. Rußland, das ſeine übernommene Friedensvermittlung von England verworfen ſah, und die Ueberzeugung hatte, daß dieſe Macht eine bewaffnete Neutralität nie zugeſtehen werde, auch ſehr aufgebracht auf England war, das, anſtatt ſeine bisherigen Bundesgenoſſen (Preußen und Rußland) durch kräftige Diverſionen wirkſam zu unterſtützen, ſeine Kräfte in Expeditionen nach Egypten und Buenos-Ayres unnöthig verſplittere, und erbittert über den mordbrenneriſchen Angriff auf Kopenhagen, erklärte Großbritannien am 28. October den Krieg, nahm das Continentalſyſtem an, ohne es jedoch mit der von Napoleon gewünſchten Strenge zu handhaben, und ſuchte auch Schweden zum Beitritte zu bewegen. Als aber deſſen König bei ſeiner Verbindung mit Großbritannien beharrte, wurde ihm von Rußland und Dänemark Krieg angekündigt, der im Februar 1808 von ruſſiſcher Seite mit der Eroberung Finnlands begann, und nicht nur dem ſchwediſchen Könige den Thron, ſondern ſeinem Reiche auch dieſe große und wichtige Provinz koſtete, die von Guſtavs Nachfolger, Karl XIII., durch den Frieden von Friedrichshamm (19. September 1809) abgetreten werden mußte, und

Rußland dadurch zu einer Erwerbung verhalf, nach der es vermöge der geographiſchen Lage ſeiner neuen Hauptſtadt (Petersburg) ſchon längſt hatte ſtreben müſſen. Zu Ende des Jahres 1809 ſchloß Schweden auch mit Frankreich und Dänemark Frieden, erhielt Pommern ohne weitere Verluſte zurück, und trat dem Continentalſyſteme bei.

Beim Ausbruch des ruſſiſch-preußiſchen Krieges von Napoleon zu Feindſeligkeiten gegen Rußland aufgereizt, hatten die Türken eben den Ruſſen den Krieg erklären wollen, als ſie ſich von Letztern zuvorgekommen ſahen. Bis zu Ende des Jahres 1806 hatten die Ruſſen bereits die Moldau und Wallachei beſetzt, im folgenden Jahre mehrere Feſtungen erobert, die Türken mehreremale zu Land und Waſſer geſchlagen, und endlich am 24. Auguſt 1807 einen Waffenſtillſtand auf zwei Jahre geſchloſſen, der ſich aber trotz der Vermittlung Napoleons zu keinem Frieden geſtaltete, weil Alexander ſein Bündniß mit Napoleon beſtens benützend, im Oſten Europas ebenſo nach Vergrößerungen trachtete, wie er ſie bereits im Norden erobert hatte, Napoleon hingegen jetzt keinesweges in die Zerſtücklung der Türkei zu willigen geſonnen war, die er wahrſcheinlich erſt bei einem, auf die eine oder andere Art errungenen allgemeinen Frieden vorzunehmen gedachte. Der Krieg begann von Neuem und endete ohne bedeutende Reſultate, wie wir ſpäter ſehen werden, erſt am 28. Mai 1812 durch den Frieden von Bucharest, nach dem Ausbruche des neuen Krieges Napoleons gegen Alexander. Durch den Krieg mit Rußland war die Türkei auch mit England in Feindſeligkeiten gerathen. Die im Januar 1807 vor Konſtantinopel erſchienene britiſche Flotte entging zwar nur mit genauer Noth großen Verluſten, als die beſtürzten Türken, durch den franzöſiſchen Geſandten Sebaſtiani wieder zur Beſinnung gebracht, tüchtige Vertheidigungsanſtalten trafen. Ebenſo wenig gelang ein bald darauf unternommener Einfall der Engländer in Egypten, wo ſie der neu ernannte Paſcha Mehemed Ali (der jetzige berühmte Vicekönig von Egypten) zurückſchlug; demungeachtet koſtete die franzöſiſche Allianz den Sultan Selim und ſeinen Nachfolger Muſtapha, wenn auch nicht unmittelbar, Thron und Leben, und erſt Mahmud II., der

Digitized by Google

am 28. Juli 1808 den kaiſerlichen Säbel umgürtete, ſchloß am 5. Januar 1809 Frieden mit England, ohne jedoch deßhalb mit Frankreich zu brechen.

Abermalige Verſuche Oeſtreichs, allgemeinen Frieden zu ermitteln, hatten keinen andern Erfolg, als daß ſie die bis jetzt zwiſchen Oeſtreich und England beſtehende Verbindung, öffentlich wenigſtens, aufhoben.

Während ſolchergeſtalt Napoleon ſeinem neuen Freunde und Bundesgenoſſen Alexander, im Norden und Oſten Europas hinlängliche Beſchäftigung und zum Theil auch freie Hand zu Vergrößerungen gelaſſen hatte, gedachte er ſelbſt die Ohnmacht des übrigen Europas zu benutzen, um ſeinem Reiche diejenige Abrundung und Ausdehnung zu geben, deren es in ſeinen Augen bedurfte, um als einzig gebietende Macht dazuſtehen und ſeinen letzten ebenbürtigen Gegner und Todfeind, Großbritannien, entweder zu vernichten, oder wenigſtens aus Europa gänzlich hinauszudrängen. Die Gelegenheit hierzu bot ſich ihm dar, als er eine ſolche ſuchte, und zwar in den Verhältniſſen, die ſchon ſeit langen Jahren die pyrenäiſche Halbinſel jedem kecken Eroberer als leichte Beute überliefern zu wollen ſchien. Portugal hatte, wie wir ſchon früher geſehen, im Jahre 1803 ſeine Neutralität im neu ausgebrochenen Kriege Frankreichs mit England mit ſchweren Opfern von Erſterm erkaufen müſſen. Als aber Napoleon ſein Continentalſyſtem gegen Großbritannien in Wirkung ſetzte, und auch von Portugal ſtrenge Handhabung deſſelben verlangte, der im Namen ſeiner blödſinnigen Mutter regierende Prinzregent dieſes Reichs, dieſem Befehle jedoch auf allerlei Wegen zu umgehen ſuchte, weil die Intereſſen ſeines Landes durch deſſen Vollziehung ſich auf das Aeußerſte gefährdet geſehen haben würden, auch England mit der Wegnahme der wichtigen portugieſiſchen Colonien drohete, ſo beſchloß Napoleon dieſe Gelegenheit alsbald zu ergreifen, der ſchwachen Regierung dieſes Landes ein ſchnelles Ende zu bereiten und dadurch Mittel zu finden, ſeine Heere in die Halbinſel einrücken zu laſſen. Dieß konnte aber für jetzt nur mit Spaniens Einwilligung und Mit-

Digitized by Google

wirkung geſchehen, und dieſe zu erhalten, ward ihm nicht ſchwer gemacht.

Ueber Spanien herrſchte ſeit hundert Jahren durch Ludwigs XIV. Enkel ein Zweig der Bourbons, deſſen Regierung dieſes einſt ſo mächtige Reich in jeder Hinſicht an den Rand des Verderbens geführt hatte. Jetzt ſaß auf dem ſpaniſchen Throne Karl IV., ein ſchwacher Mann, der anſtatt ſelbſt zu regieren, ſich und ſein Reich von ſeiner Gemahlin und ihrem beiderſeitigen Günſtlinge Godoy, einem ehrgeizigen, habſüchtigen Emporkömmlinge, der ſich ſonſt durch keine einzige hervorragende Eigenſchaft auszeichnete, völlig beherrſchen ließ. Sein älteſter Sohn, Ferdinand, Prinz von Aſturien, war nebſt dem größten Theile Spaniens höchſt unzufrieden mit dieſer Herrſchaft des ſogar mit der königlichen Familie verſchwägerten Friedensfürſten (dieſen Namen hatte Godoy wegen des Abſchluſſes des basler Friedens 1796 erhalten), und ſuchte den Sturz des allmächtigen Günſtlings zu bewerkſtelligen. Um die öffentliche Meinung wiederum für ſich zu gewinnen, auch wohl von Napoleons ſtets anwachſender Macht zuletzt Schlimmes für Spanien fürchtend, ſchien der Friedensfürſt das ſeit obigem Friedensſchluſſe dieſes Land hart drückende franzöſiſche Bündniß abwerfen und ſich auf Englands Seite wenden zu wollen. Von ihm in dieſer Beziehung im Sommer 1806 getroffene Rüſtungen, die jedoch Napoleons Scharfblick keinesweges entgingen, wurden, nach den alle Berechnungen überſteigenden glücklichen Erfolgen des Kaiſers gegen Preußen, alsbald eingeſtellt, und mit nothwendigen Vorkehrungen gegen eine wahrſcheinliche Landung der Engländer und Maroccaner nothdürftig entſchuldigt. Sehr glücklich mußte man ſich ſchätzen, daß der mächtige Kaiſer dieſe Ausrede als gültig annahm, und ſich begnügte nur ein Truppencontingent zu fordern, das in einer Stärke von 16,000 Mann der beſten Truppen unter dem Marquis de la Romana im Jahre 1807 in das nördliche Deutſchland zog, und von dort aus unter Bernadottes Commando auf die däniſchen Inſeln, zum Schutze derſelben gegen gegen neue engliſche Landungen, verlegt wurde. Noch bereitwilliger zeigte ſich der Friedensfürſt, einen von Frankreich

Digitized by Google

angebotenen Vertrag anzunehmen, der in größtem Geheim am 27. October 1807 zu Fontainebleau unterzeichnet ward, und die Beſetzung und Theilung Portugals auf eine für Spanien und hauptſächlich für den Friedensfürſten ſehr erſprießliche Art bezwecken ſollte. Die nördlichſte Provinz, Entre Minho y Duero nebſt der Stadt Oporto wurden der Königin von Hetrurien als Entſchädigung für ihr bisheriges Reich, als Königreich Nordluſitanien, die ſüdliche Provinz Alemtejo nebſt dem Königreiche Algarbien dem Friedensfürſten als ſouveränes Fürſtenthum Algarbien verſprochen, während die mittlern Provinzen von Spanien und Frankreich gemeinſchaftlich bis zum allgemeinen Frieden zu freier Verfügung beſetzt behalten, und dem Hauſe Braganza nur gegen Gibraltar, die Inſel Trinidad und andere den Spaniern von den Engländern entriſſene Colonieen, zurückgegeben werden ſollten. Alle drei Theile wurden für immer unter Spaniens Protectorat geſtellt. Napoleon garantirte durch dieſen Vertrag dem Könige von Spanien ferner den Beſitz aller ſeiner ſüdlich der Pyrenäen gelegenen Länder, verſprach ihn beim allgemeinen Frieden, oder längſtens in drei Jahren als Kaiſer von Nord- und Südamerika anzuerkennen, und alle überſeeiſchen Beſitzungen Portugals mit ihm zu theilen. Spanien verhieß dagegen die Franzoſen bei der Eroberung Portugals durch drei Corps (21,000 Mann zuſammen) zu unterſtützen, und die franzöſiſchen Truppen auf ihrem Marſche durch Spanien zu verpflegen. Eine zweite franzöſiſche Armee von wenigſtens 40,000 Mann ſollte ſich von Neuem bei Bayonne ſammeln, um der erſtern nachzurücken, wenn die Engländer vielleicht den Portugieſen weſtlich zu Hülfe kommen ſollten. Den beſchloſſenen Einfall der Franzoſen in Portugal vertheidigte der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in einem Berichte vom 21. October an den Kaiſer dadurch, daß er behauptete: „jeder Fürſt, der neutral zu ſeyn vorgebe, verletze die Neutralität gegen Frankreich, ſobald er erlaube, daß die Feinde deſſelben ſein Gebiet verletzten. Portugal habe erlaubt, daß ſeine Schiffe (Theile ſeines Gebietes) von den Engländern unterſucht würden, habe dadurch die Neutralität verletzt, und ſey folglich, „wie er zu

Digitized by Google

verſtehen gab," der angreifende Theil." Bevor dieſer Vertrag unterzeichnet war, brach General Junot ſchon am 18. October 1807 mit 28,000 Mann meiſtens junger Truppen von Bayonne auf, und langte am 12. November bei Salamanca an. Auf Napoleons dringenden Befehl mit Hintanſetzung jeder andern Rückſicht, Liſſabon ſo ſchnell wie möglich zu erreichen, um den Engländern zuvorzukommen und ſich der königlichen Familie gewiß zu bemächtigen, verließ Junot die einigermaßen wegſame, von Salamanca über Ciudad-Rodrigo und die Feſtung Almeida durch ein fünfzig Stunden langes höchſt ſchwieriges Terrain nach Liſſabon führende Straße, und zog in Eilmärſchen unter dem Vorgeben, ſein Heer nach Gibraltar zu führen, der Grenze entlang bis an den Tajo, wo er ſich bei Alcantara mit einem der ſpaniſchen ſchlecht ausgerüſteten Corps vereinigte. Hatten ſeine Truppen ſchon in Spanien aus Mangel an Verpflegung und durch die mißgünſtige Stimmung der Eingebornen viel gelitten, und ſich bereits ſchwere Exceſſe zu Schulden kommen laſſen, ſo war dieſer Verluſt doch nichts im Vergleich mit dem, der ihnen jetzt, als er ſich bei dem Fluſſe Herjas plötzlich rechts wendete und die portugieſiſche Grenze überſchritt, bevorſtand. Furchtbare Regengüſſe machten einen fünftägigen Marſch durch ein felſiges von tiefen Schluchten durchſchnittenes, unfruchtbares und faſt unbewohntes Land, für ſeine Truppen ſo verderblich, daß kaum der dritte Theil von ihnen in beinah gänzlich aufgelöſtem Zuſtande vom 24—26. November nach und nach in Abrantes anlangten. Die Cavallerie hatte faſt alle Pferde verloren, die Artillerie war weit zurückgeblieben.

Obgleich der Prinzregent Nachricht von dem in Fontainebleau abgeſchloſſenen Vertrage erhalten, und ein im Moniteur am 13. November erſchienener Artikel offen erklärt hatte, das Haus Braganza ſey ſeines Thrones entſetzt, und habe hierdurch einen neuen Beweis geliefert, daß Jeder, der ſich mit England verbinde, dem Untergange geweiht ſey, ſo gerieth doch durch das unerwartete Erſcheinen der Franzoſen in Abrantes der liſſaboner Hof in ſolche Beſtürzung, daß er hoffte durch unbedingte Annahme der kaiſerlichen Machtgebote den nahenden Sturm noch beſchwören,

oder wenigſtens einige Zeit zur Flucht erhalten zu können. Anſtatt die nicht unbedeutende portugieſiſche Armee dem faſt aufgelösten Feinde in dem leicht zu vertheidigenden Lande entgegen zu ſtellen, verbot der Prinzregent ſtreng jeden Widerſtand, verweigerte der engliſchen Flotte das Einlaufen in den Hafen von Liſſabon, ſchiffte ſich aber, als Junot, der mit Mühe 7—8000 Mann bei Abrantes geſammelt hatte, von da aus Liſſabon zur Uebergabe aufforderte und Anſtalt zum weitern Vorrücken traf, mit ſeinem ganzen Hofe, einer Maſſe der angeſehenſten Familien und der beſten Truppen auf ſeine bereit liegende Flotte ein, begab ſich unter Englands Schutz und verließ am 29. November ſein Reich, um in Braſilien den Sitz ſeiner neuen Herrſchaft aufzuſchlagen, und ſich dort durch Eroberung ſpaniſcher Colonieen für ſeine Verluſte in Europa zu entſchädigen.

Am 30. hatte Junot die Kühnheit (die ihm jedoch die Marſchallswürde und den Titel „Herzog von Abrantes" eintrug) mit kaum 1500 Mann, die allein ihm hatten folgen können, in Liſſabon einzurücken und mitten in einer durch 10,000 Mann Truppen verſtärkten Bevölkerung von 200,000 Seelen, Beſitz von der in dumpfe Betäubung verſunkenen und vor der Macht des gefürchteten franzöſiſchen Heeres zitternden Hauptſtadt zu nehmen. Als nach drei Wochen alle ſeine Nachzügler herangekommen waren, zählte ſein Corps doch kaum 10,000 Mann. Gleichzeitig waren auch Oporto und die andern Seeſtädte von den Spaniern ohne Widerſtand beſetzt, die Feſtungen eingenommen, der Reſt des theilweiſe auseinander gelaufenen portugieſiſchen Heeres entwaffnet und aufgelöst oder als Hülfstruppen nach Frankreich geſchickt worden.

Am ſpaniſchen Hofe waren unterdeſſen die beiden Parteien einander ſtets ſchroffer entgegen getreten, und furchtbarer Zwieſpalt, der zum Untergange führen mußte, herrſchte in der königlichen Familie. Der Haß des Prinzen von Aſturien gegen den Friedensfürſten, drohete in Auflehnung und in offene Empörung gegen den König und die Königinn überzugehen. Ein Brief, den der Prinz an Napoleon am 11. October ſchrieb, dieſem auf eine für ſeine (des Prinzen) Stellung höchſt unpaſſende Art ſeine

Lage ſchilderte, ſich über ſeinen Vater beſchwerte, Napoleons Verwendung zu Herſtellung beſſerer Verhältniſſe in Anſpruch nahm, und ſchließlich um die Hand einer franzöſiſchen Prinzeſſin bat, fand zwar bei dem Kaiſer eine kalte Aufnahme, denn er ſtand eben im Begriffe den oben erwähnten Vertrag von Fontainebleau abzuſchließen, doch ward der Antrag nicht ganz von der Hand gewieſen. Karl IV. nahm jedoch dieſen Schritt ſehr übel auf, ließ die Papiere ſeines Sohnes durchſuchen, in Folge dieſer Durchſuchung den Prinzen am 29. October nebſt ſeinen Vertrauten verhaften, und ihn in öffentlicher Bekanntmachung einer Verſchwörung gegen den König und Vater anklagen. Als ſich jedoch bei weiterer Unterſuchung nichts Näheres herausſtellte, der Friedensfürſt auch das dem Prinzen ergebene Volk und Napoleons Mißbilligung fürchtete, ſchüchterte man den Prinzen dergeſtalt ein, daß er ſich in demüthigen Bekenntniſſen ſchuldig erkannte und um Gnade bat, die ihm laut öffentlicher Bekanntmachung vom 5. November auch gewährt ward. Doch dauerte das feindſelige Verhältniß zwiſchen Sohn und Eltern fort, ebenſo die Gährung unter dem Volke; Alles deutete auf einen zweiten nahen Ausbruch. Beide Parteien ſuchten den mächtigen Schutz des Kaiſers, der dieſe Intriguen, die ihm Spanien bei der Charakterloſigkeit der in dieſem Drama auftretenden Hauptperſonen nothwendig überliefern mußten, mit folgſamer Hand zu unterhalten und zu leiten wußte, ſtreng aber allen Schein einer offenen Einmiſchung zu vermeiden ſuchte. Doch trat er mit ſeinen eigentlichen Planen jetzt deutlicher hervor.

Zur Zeit als Junot Portugals Grenzen überſchritt, rückte eine zweite 28,000 Mann ſtarke Armee unter Dupont langſam bis Valadolid vor, unter dem Vorwande der Erſtern als Unterſtützung zu dienen. Ihr folgte unter Moncey und unter dem Namen „Obſervationsarmee des Oceans,“ eine gleich ſtarke, und breitete ſich in den baskiſchen Provinzen aus. 13,000 Mann ſammelten ſich unter Duhesme bei Perpignan; eine neue für das Jahr 1809 beſtimmte aber ſchon jetzt aufgerufene Conſcription von 80,000 Mann, lieferte ohne die Armee in Deutſchland verringern zu müſſen, hinreichende Mittel zu Aufrichtung dieſer

Corps und anderer ſich den ſpaniſchen Grenzen näheruder Colonnen. Alles deutete auf andere Unternehmungen, als nur auf die Unterwerfung des widerſtandloſen Portugals. Der Friedensfürſt, geſchmeichelt durch das für ihn von Portugals Raube abfallende Fürſtenthum, ſchien nichts Verdächtiges zu bemerken; der madrider Hof wagte folglich keine Erklärung zu fordern, traf keinerlei Art von Vertheidigungsanſtalten, befahl im Gegentheil ſogar jede feindliche Berührung mit den Franzoſen ängſtlich zu vermeiden, und ſo geſchah es dann, daß im Monat Februar 1808, als Duhesme auch in Catalonien eingerückt war, 100,000 Mann Franzoſen unter dem Commando Murats, des Großherzogs von Berg, in den nördlichen ſpaniſchen Provinzen ſtanden, ſich theils in Güte, theils durch Liſt in dem Beſitze mehrerer der wichtigſten dortigen feſten Plätze ſahen, und damit eine hinreichend feſte Baſis zu weitern Operationen zu haben glaubten.

In demſelben Monate ließ Napoleon dem ſpaniſchen Hofe unmittelbar anzeigen, Frankreichs Intereſſe verlange gebieteriſch die Abtretung aller zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro gelegenen Provinzen, wogegen Spanien ganz Portugal erhalten ſolle. Ein ſolches dem Vertrage von Fontainebleau ganz entgegengeſetztes Verlangen, erregte in Madrid die höchſte Beſtürzung. In Ausführung dieſes Vertrages hatten die Franzoſen bereits zu Ende des verfloſſenen Jahres, das Königreich Hetrurien ohne Weiteres beſetzt und die Königin nebſt ihren Kindern zur Abreiſe nach Spanien genöthigt, jetzt war aber von der ihr verheißenen Entſchädigung in Portugal keine Rede mehr, und ebenſo wenig von dem ſouveränen Fürſtenthume Algarbien, das der Friedensfürſt bekommen ſollte. Um in dieſer ſchwierigen Lage einen feſten Entſchluß zu faſſen, fehlte es ſowohl dem Könige als ſeinem Günſtlinge an Entſchloſſenheit. Der Plan, gleich dem portugieſiſchen Hof nach Amerika zu fliehen, wurde, als mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft, bei Seite gelegt. Ohne eine beſtimmte Antwort zu geben, ſuchte man Unterhandlungen über dieſe unvermutheten Forderungen in Paris anzuſpinnen, bei denen man letztere nicht ganz verwarf, für die zu hoffenden Entſchädigungen ſich aber auf Napoleons Gerechtigkeit zu verlaſſen ſchien. Da

Digitized by Google

ließ der Kaiſer anmelden, er gedenke ſelbſt nach Madrid zu kommen, um ſeinen alten Bundesgenoſſen perſönlich kennen zu lernen und die obſchwebenden Verhandlungen ſolchergeſtalt leichter zu erledigen. Murat erhielt Befehl ſich Madrids immer mehr zu nähern. Andere Truppen, ſogar Theile der kaiſerlichen Garden, ſammelten ſich bei Bayonne. Bei ſolchen drohenden Ausſichten kam man am ſpaniſchen Hofe wieder auf den Plan der Flucht nach Amerika, die aber, ſollte ſie gelingen, beſonders wegen des ſich dagegen ſträubenden Volkes mit größter Vorſicht ausgeführt werden mußte. Auch der Prinz von Aſturien wollte Spanien mit ſeinen Eltern verlaſſen, ſeine Vertrauten redeten ihm jedoch dieſes Vorhaben wieder aus, und hielten den Augenblick für günſtig, den Friedensfürſten und mit ihm die Regierung Karls IV. zu ſtürzen. Schon herrſchte unter dem Volke, das ſich den Franzoſen verrathen glaubte, große Aufregung, die eine am 16. März erlaſſene Proclamation des Königs nicht zu ſtillen vermochte. In der Nacht des folgenden Tages brach in Aranjuez, wo der Hof damals verweilte, und eben ſeine Reiſe nach Cadix antreten wollte, ein Aufſtand aus, in welchem der Friedensfürſt ſein Leben nur durch Flucht zu retten vermochte, denn die Garden, die den Aufruhr dämpfen ſollten, ſchlugen ſich auf die Seite des Infanten und des Volks. Obgleich der König verſprach, nicht abreiſen und das dem Friedensfürſten verliehene Obercommando über Flotte und Heer ſelbſt wieder übernehmen zu wollen, auch dieſe Nachricht mit Jubel aufgenommen wurde, ſo ſtellte ſich die Ruhe doch noch nicht wieder her, und man gab dem Könige zu verſtehen, nur der Prinz von Aſturien könne die aufgebrachten Gemüther beſchwichtigen. Am 18. ward Godoy in ſeinem Palaſte verſteckt aufgefunden, feſtgenommen, gemißhandelt und würde, ohne die Dazwiſchenkunft des Prinzen, der verhieß, ihn nach der ganzen Strenge der Geſetze beſtrafen zu laſſen, unfehlbar ein Opfer der Volkswuth geworden zu ſeyn. Da legte der alte von Kummer und Furcht niedergedrückte König, nur beſeelt von dem Wunſche ſeinen Günſtling zu retten, noch an demſelben Tage die Regierung in die Hände ſeines Sohnes nieder, der nun als Ferdinand VII. den Thron beſtieg. Schon am 20. meldete Karl IV. dem

Kaiſer dieſe Entſchließung, die ſeinen Anſichten nach deſſen vollen Beifall erhalten würde. Freudig ward dieſe Kunde vom Volke aufgenommen, Alles kehrte zur gewohnten Ruhe zurück. Wer die eigentlichen Anſtifter und Leiter dieſer Revolution geweſen ſind, iſt bis jetzt nicht erhoben worden. Wenn aber auch Napoleon, wie übrigens vielfach behauptet wird, ſeine Hand damals nicht direct im Spiele hatte, ſo wußte er wenigſtens die aus dieſem Aufſtande folgenden Ereigniſſe äußerſt geſchickt für ſeine Plane auf Spanien, zu benutzen.

Murat war unterdeſſen Madrid immer näher gerückt. Auf die Nachricht von dieſen Unruhen ſchickte er einen ſeiner Adjutanten an Karl IV., der ſich jetzt bitter über das von ſeinem Sohne gegen ihn beobachtete Verfahren beſchwerte, und am 23. durch Murats Vermittlung eine kurze Proteſtation an den Kaiſer einſchickte, in der er ſeine Abdankung für erzwungen und folglich für ungültig erklärte. Am 24. zog Murat, freudig von den Einwohnern empfangen, die in ihm den Beſchützer Ferdinands erblickten, in Madrid ein, angeblich um die Spaltungen beizulegen und die rechtmäßige Regierung in Schutz zu nehmen, ſchlug aber ſein Quartier anſtatt in dem für ihn zubereiteten Schloſſe Buen-Retiro, in dem Palaſte des Friedensfürſten auf, ein Verfahren, das die allgemeine Freude bedeutend dämpfte. Alle fremde Geſandte, mit Ausnahme des franzöſiſchen, erkannten alsbald den neuen König an; auch Murat benahm ſich ſehr zurückhaltend gegen ihn, ſtattete ihm nicht einmal eiren Beſuch ab, und ſuchte militäriſche Vorkehrungen gegen den jetzt unverhehlten Haß der Einwohner wider die Franzoſen zu treffen. Dieſes Verfahren mußte begreiflich den neuen König und ſeine Anhänger ſehr beunruhigen. Durch einen ſeiner Adjutanten ſendete er dem Kaiſer einen weitläuftigen Bericht über die Ereigniſſe, die ihn auf den Thron gebracht hätten, drückte wiederholt den Wunſch aus, ſich mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin zu vermählen und bat den Kaiſer dringend, recht bald nach Spanien zu kommen. Napoleon, der als Erbe der franzöſiſchen Bourbons ſich für ermächtigt hielt, auch in Spanien ihr Erbe zu werden, war, wie aus ſeinem ganzen Verfahren deutlich hervorgeht, ſchon längſt entſchloſſen,

Digitized by Google

einen ſeiner nächſten Verwandten auf den ſpaniſchen Thron zu erheben, um die Zahl der von ihm gänzlich abhängenden Reiche durch ein ſo mächtiges zu vermehren, nur ſchien er über die Art und Weiſe, wie dieſe wichtige Veränderung ohne zu große Verletzung des bis jetzt geltenden Völkerrechts vorzunehmen ſey, noch in Zweifel. Die Auswanderung der königlichen Familie nach Spanien wäre ihm gewiß nicht unerwünſcht geweſen. Die jetzt eingetretenen Verhältniſſe enthoben ihn ſeiner Ungewißheit; von beiden Parteien zum Schiedsrichter ernannt, mußte es ihm bei ihrer gegenſeitigen Schwäche und Armſeligkeit leicht werden, beide zu beſeitigen. Ohne ſich im Mindeſten gegen eine derſelben beſtimmt auszudrücken, ſendete er an die Stelle des bisherigen nicht in ſeinem Sinne handelnden und gegen den Friedensfürſten feindlich geſtimmten Geſandten Beauharnais, einen neuen, den General Savary, der ſchon mehrere zweifelhafte Unternehmungen mit vieler Vorſicht zu leiten verſtanden hatte. Dieſer traf am 7. April in Madrid ein, verkündigte ebenfalls des Kaiſers baldige Ankunft, und bewog Ferdinand VII. ihm bis Burgos entgegen zu gehen. Trotz des lauten Widerwillens des Volks brach dieſer dahin auf, ſetzte jedoch während ſeiner Abweſenheit unter der Leitung ſeines Oheims Don Antonio eine Regierungsjunta ein. Als er aber den Kaiſer weder in Burgos noch in Vittoria fand, ſich fortwährend von den Franzoſen nur als Prinz von Aſturien behandelt ſah, ungünſtige Berichte von Napoleons übler Stimmung gegen ihn einliefen, und ſein Vater, deſſen obenerwähnte Proteſtation er keinesweges kannte, ihm den erbetenen Empfehlungsbrief an Napoleon verweigert hatte, mußte er ſtutzig werden. Abermals ſchrieb er durch Savary an den Kaiſer einen ſehr demüthigen Brief, und bat um deſſen Anerkennung als König von Spanien. Die ihm von Savary zurückgebrachte Antwort war ausweichend, unbeſtimmt; auch in ihr wurde er nur als Prinz von Aſturien behandelt, jedoch wiederum nach Bayonne eingeladen, wo er des Kaiſers endlichen Entſchluß vernehmen werde. Ringsum von franzöſiſchen Truppen umgeben, konnte er ſich dieſem Gebote nicht entziehen; obgleich ſich das Volk ſeiner Abreiſe von Vittoria widerſetzte, langte er doch am 20. April in Bayonne an.

Digitized by Google

Napoleon, der kaum glauben konnte, daß Ferdinand nach Bayonne kommen werde, ſtattete ihm ſogleich einen Beſuch ab, empfing ihn hierdurch als König, hütete ſich jedoch ihn als ſolchen anzureden. Als aber Ferdinand von dem noch an demſelben Tage beim Kaiſer eingenommenen Diner, wo er ausgezeichnet artig aufgenommen worden war, heimkehrte, wurde er plötzlich höchſt unſanft allen ſeinen ſchönen Hoffnungen entriſſen, denn jetzt eröffnete ihm Savary kurzweg: es ſey des Kaiſers unwiderruflicher Entſchluß, die Bourbons auf Spaniens Throne durch einen Fürſten ſeines Hauſes zu erſetzen; er würde ſie durch Toscana, durch Portugal entſchädigen. Zehen Tage, während welcher Zeit Ferdinand nicht viel beſſer als ein Gefangener behandelt wurde, lang dauerten bereits die Verhandlungen, ohne daß Ferdinand ſeine Einwilligung zu den ihm gemachten Vorſchlägen gab, da langte am 30. endlich Carl IV. und ſeine Gemahlin auch in Bayonne an, und wurden, wie ſchon während der Reiſe, mit königlichen Ehren empfangen. Sie trafen hier zu ihrer großen Freude den bereits vor mehreren Tagen angekommenen Friedensfürſten, der auf Murats Verwendung am 21. von der Regierungsjunta unter dem Verſprechen freigelaſſen worden war, das Land zu verlaſſen und nie mehr zurückzukehren. Dem Prinzen ward kein ſo freudiger Empfang, ihm ſogar verweigert, dem königlichen Elternpaare in ihre Gemächer zu folgen, und ihm jetzt eröffnet, daß der Kaiſer nur Carl IV. als König von Spanien anerkenne und folglich auch nur mit dieſem unterhandeln werde.

Während in Bayonne zwiſchen Vater und Sohn, der ſeine durch des Erſtern Verzichtleiſtung auf die Krone erworbenen Rechte nicht preisgeben wollte, kein Vergleich und noch weniger eine Verſöhnung herbeigeführt werden konnten, kam es in Madrid, als die Königin von Hetrurien und die noch daſelbſt befindlichen übrigen Infanten, auf Carls IV. Gebot auch nach Bayonne abreiſen wollten, zu einem furchtbaren Aufſtande gegen die Franzoſen, den Murat erſt nach vielem Blutvergießen dämpfen konnte, fünfzig mit den Waffen in der Hand gefangene Spanier, trotz der verheißenen Amneſtie erſchießen ließ, die oberſte Leitung der Regierungsjunta

an ſich riß, den Haß der Spanier gegen die Franzoſen dadurch aber in Todfeindſchaft verwandelte. Am 5. Mai kam die Nachricht von dieſem Aufſtande in Bayonne an. Ferdinand ward vor ſeine Eltern und vor den Kaiſer gefordert, und ihm die heftigſten Vorwürfe wegen dieſer mit ſeinem Vorwiſſen (wie angenommen wurde) veranſtalteten Metzelei und überhaupt wegen ſeines ganzen Betragens gemacht. Noch an demſelben Tage legte Ferdinand, der in der eben erwähnten Scene eine ſehr ſchweigſame und unbedeutende Rolle geſpielt hatte, die Krone zu Gunſten ſeines Vaters nieder, und dieſer unterzeichnete am 6. Mai für ſich und ſeine ganze Familie jenen berüchtigten Traktat von Bayonne, durch welchen er dem Kaiſer Napoleon alle ſeine Rechte auf den Thron Spaniens und Indiens, ſo wie ſeine ſämmtlichen Allodial- und Privatgüter übertrug, weil er der einzige Mann ſey, der unter den jetzigen Umſtänden, die ganz zerrüttete Ordnung in Spanien wieder herſtellen könne. Seine einzige Bedingung bei dieſer Abtretung war, daß die Integrität des Reichs und die römiſch-katholiſche Kirche, als die herrſchende, aufrecht gehalten werden ſollten. Napoleon verſprach dagegen, dem Könige, ſeiner Familie, dem Friedensfürſten und wer ſonſt ihnen folgen wolle, ſichern Aufenthalt in Frankreich zu geſtatten, ihm lebenslänglich das kaiſerliche Schloß Compiegne mit Parks und Waldungen einzuräumen, jährlich dreißig Millionen Realen aus der Staatskaſſe zu zahlen und die kaiſerliche Domaine Chambord als frei zu vererbendes Eigenthum zu überlaſſen. Jeder Infant ſollte für ſich und ſeine Nachkommen jährlich 400,000 Franken erhalten, und Ferdinand außer dem (vermöge eines am 10. Mai beſonders mit ihm abgeſchloſſenen Vertrages) die kaiſerlichen Krongüter in Navarra, ferner jährlich, und auf ſeine Familie übergehend, 400,000 Franken, und lebenslänglich jährlich weitere 600,000 Franken bekommen. Am 8. zeigte Carl IV. dem Rathe von Caſtilien und der Inquiſition den Abſchluß des Vertrages und der Verzichtleiſtung Ferdinands an, und ermahnte ſie zur Unterwürfigkeit unter ihren neuen Beherrſcher; gleiches hatten die Prinzen vier Tage ſpäter gethan. Wenige Tage nach dem Abſchluſſe dieſer Verträge, durch welche Spanien

Digitized by Google

nebſt ſeinen Colonieen für einige Landgüter und kärgliche Jahrgehalte dem Friedensſtifter abgetreten waren, verließ die königliche Familie Bayonne. Am 11. reisten die Prinzen Ferdinand und Carlos, die nebſt ihrem Oheime Don Antonio zuſammenbleiben wollten, nach dem Schloſſe Valencay ab, das dem Beſitzer, dem Fürſten Talleyrand abgemiethet worden wor, und wo ſie ziemlich ſtreng bewacht wurden. Carl IV., der überall noch als König empfangen wurde, begab ſich nebſt der übrigen Familie und dem Friedensfürſten zuerſt nach Fontainebleau, dann nach Compiegne, und im Jahre 1811 ſeiner Geſundheit wegen nach Rom, wo er, faſt in Vergeſſenheit gerathen, im Jahre 1819 ſtarb. Seine Penſion wurde ihm übrigens ſehr unregelmäßig und in weit geringerem Betrage, trotz ſeinen häufigen Reclamationen, ausgezahlt. Seine Tochter, die Königin von Hetrurien, wurde wegen geheimer Verbindungen mit England in Rom in ein Kloſter geſteckt, ihr Sohn ſeinem Großvater, Carl IV. zugeſchickt.

Wenn es ſolchergeſtalt Napoleon (wie gewöhnlich angenommen wird) gelungen war, durch Benützung der Schwäche und des in der ſpaniſchen Königsfamilie gegenſeitig herrſchenden Haſſes, den er durch die argliſtigſten Mittel zu unterhalten, zu ſteigern wußte, in den Beſitz von Urkunden zu kommen, die ihm als einige ſcheinbare Rechtstitel zur wirklichen Beſitzergreifung Spaniens dienen ſollten, ſo ſcheint doch auf den eigentlichen Urſachen und Umſtänden, die den König und die Prinzen zu einer ſo ſchmählichen Verzichtleiſtung auf ein ſo großes Reich vermochten, noch tiefes Dunkel zu ruhen. Auch wird Napoleon nie dem Vorwurfe entgehen können, durch ſeine unbegrenzte Sucht nach Vergrößerung ſeines Reiches, den Umſturz der ſpaniſchen Monarchie bewirkt zu haben. War es ihm, wie er vorzugeben ſtrebt, nur um das Beſte Spaniens zu thun, ſo durfte er, nach Beſeitigung des allgemein verhaßten Friedensfürſten, dem neuen Könige nur befehlen, wie er regieren und welche Veränderungen er treffen ſollte. Sein gewaltiges, hinterliſtiges Verfahren, trug ihm jedoch nur bittere Früchte, und anerkannt iſt, daß die von ihm ſo ſehr gewünſchte und durch alle Mittel betriebene Erwerbung

Digitized by Google

Spaniens, eine der Haupturſachen des baldigen Sturzes ſeiner ſo allgewaltigen Herrſchaft wurde.

Ein am 25. Mai erſchienenes kaiſerliches Decret, berief eine große Staatsjunta (beſtehend aus 150 aus der Geiſtlichkeit, dem Adel und dem Bürgerſtande genommenen Deputirten) auf den 15. Juni nach Bayonne, um einen neuen König anzuerkennen, die Wünſche und Beſchwerden Spaniens vorzulegen, um eine neue Verfaſſung des Reiches darauf zu gründen, und beſtätigte bis dahin den Großherzog von Berg in der Stelle eines Generallieutenants von Spanien, die ihm Carl IV. am 4. Mai in ſeiner letzten Regierungshandlung übertragen hatte. Als eine Proclamation an das ſpaniſche Volk ihm eine zeitgemäße Verbeſſerung ſeines Zuſtandes verheißen hatte, ernannte Napoleon am 6. Juni ſeinen Bruder Joſeph, bisherigen König von Neapel zum König von Spanien, der auf Napoleons Betrieb auch von der Regierung in Madrid und von den in Bayonne verſammelten Cortes anerkannt wurde. Der König von Holland hatte dieſe ihm angetragene Krone ausgeſchlagen, Napoleons Schwager, Joachim Murat, aber ſo beſtimmt auf ihre Erlangung gerechnet, daß er bald nach Vernichtung ſeiner Hoffnung das Obercommando an Savary abgab und krank am 7. Juli in Bayonne anlangte, wo ſeine Gemahlin ihren Bruder, den Kaiſer, ſo beſtürmte, daß er, um Frieden in der Familie zu haben, ihren Gemahl am 15. Juli zum Könige von Neapel ernannte, wofür dieſer dem Kaiſer das Großherzogthum Berg abtreten mußte.

Europa erſtaunte nicht ſehr über dieſe neue Vergrößerung des franzöſiſchen Reiches und über die Veränderung einer Regierung, die vor der Revolution kaum denkbar geweſen ſeyn würde. Rußland hatte, wie nicht zu bezweifeln ſteht, wohl ſchon in Tilſit ſeine Einwilligung dazu gegeben, auch war der Geſandte dieſer Macht bei den ganzen in Bayonne ſtattfindenden Verhandlungen zugegen geweſen; den übrigen von Napoleon wenig gefürchteten Fürſten, wurden durch die franzöſiſchen Geſandten wenig oder nichts ſagende Erklärungen darüber gemacht, und ſomit ſchien Alles beendigt. Dieß war jedoch keinesweges in Spanien ſelbſt der Fall.

Digitized by Google

Obgleich der neue König, der in Bayonne verſammelten Junta eine neue Conſtitution vorlegte, die im Allgemeinen, ſo wenig freiſinnig ſie auch war, für Spaniens Verhältniſſe große Vortheile verſprach, und dieſe Conſtitution auch alsbald angenommen wurde, ſo waren die Spanier doch weit entfernt, ſich ihr und dem neuen aufgedrungenen Herrſcher gutwillig zu unterwerfen. Ganz Spanien erhob ſich wie ein Mann. Ueberall bildeten ſich Provincialjuntas, die ſich bald darauf in Sevilla zu einer Centraljunta vereinigten, Napoleon und Frankreich Krieg erklärten und verkündigten, die Waffen nicht eher niederlegen zu wollen, bis Ferdinand und ſein Haus wieder auf dem ſpaniſchen Throne ſäßen und das Reich ſeine Freiheit und Unabhängigkeit neu erobert habe. Die Junta von Aſturien trat mit England, das dieſen kriegeriſchen Geiſt aus beſten Kräften zu nähren ſuchte, in Unterhandlung. Letzteres ließ ſogleich den Krieg gegen Spanien aufhören, ſendete ſchnell Waffen und Munition und verhieß überhaupt die kräftigſte Hülfe. Die Generalkapitäne der verſchiedenen Provinzen ſammelten die zerſtreuten Truppen, hoben neue aus und organiſirten allgemeine Volksbewaffnungen. Ueberall ſammelten ſich bewaffnete von Linientruppen unterſtützte und von dem brennendſten Haſſe gegen die Franzoſen glühende Schaaren und begannen den Krieg: die franzöſiſchen Generale hatten gänzlich vergeſſen, welche unermeßliche Kraft ein fanatiſirtes Volk zu entwickeln vermag, und eben ſo ihres Meiſters Vorſchriften hintangeſetzt. Anſtatt mit ſtarken Corps den Widerſtand der Spanier gleich von Anfang herein, gründlich zu brechen, glaubten ſie, es genüge, wenn ſie, im Beſitze von Madrid, ſich nur an den andern Punkten zeigen würden, um die Inſurrectionsjunten zu ſprengen und das Land zu unterwerfen. So geſchah es denn, daß faſt alle Straßen mit ſchwachen franzöſiſchen Colonnen bedeckt waren. Drei Corps ſollten im Süden, zwei in Valencia und Saragoſſa, Marſchall Beſſières in Gallizien und Aſturien die Ruhe herſtellen, und letzterer namentlich den Weg nach Madrid ſäubern und frei halten.

Der erſte Verluſt traf die Franzoſen in Cadix, wo 5 Linienſchiffe und 1 Fregatte, die noch ſeit der Schlacht von Trafalgar

hier lagen, ſich am 14. Juni den von den Engländern unterſtützten Spaniern ohne Bedingung ergeben mußten. General Dupont, der durch die Beſetzung von Cadix dieſem Unfall zuvorkommen ſollte, ſah ſich in der Sierra Morena ringsum eingeſchloſſen und mußte am 20. Juli durch die in Baylen mit dem ſpaniſchen Generale Caſtannos abgeſchloſſene Capitulation mit 18,000 Mann das Gewehr ſtrecken. Statt aber nach den Worten der Capitulation entwaffnet nach Frankreich eingeſchifft zu werden, wurden die Gefangenen von den Spaniern in Kerker oder in Pontonsſchiffe geworfen, wo faſt alle elend umkamen. Der Kampf nahm überhaupt gleich von Anfang den Charakter des erbittertesten und ſchonungsloſeſten Volkskrieges an, der mit einer in neuerer Geſchichte unerhörter Grauſamkeit geführt ward. Marſchall Moncey mußte unverrichteter Sache von Valencia abziehen, Lefebvre-Desnouettes hatte vor Saragoſſa, deſſen Einwohner ſechs Wochen lang ſich mit ausgezeichnetem Heldenmuthe vertheidigten und 40 Stürme abſchlugen, kein beſſeres Schickſal, nur Marſchall Beſſières ſchlug am 14. Juli bei Medina del Rio-Secco die faſt 30,000 Mann ſtarken Spaniern unter General Cueſta mit kaum 12,000 Mann. Hierdurch machte er dem König Joſeph den Weg frei nach ſeiner neuen Hauptſtadt Madrid, in die er am 20. Juli ſeinen Einzug hielt, ſie aber bereits am 1. Auguſt nach den eben gemeldeten Unfällen wieder verließ, alle ſeine Truppen bis hinter den Ebro zurückgehen ließ und ſelbſt ſein Hauptquartier in Vittoria aufſchlug.

Auch in Portugal hatte das gewohnte Glück die Franzoſen verlaſſen. Die erſte Zeit nach der Beſetzung dieſes Landes war Junot mit der vom Prinzregenten hinterlaſſenen Regierung ziemlich ſchonend umgegangen, je mehr aber die franzöſiſche Armee in Spanien ſich ausbreitete, um ſo ſchwerer fühlten die Portugieſen das auf ihnen laſtende Joch. Am 1. Februar 1808 machte Junot der obigen Regierung ein Ende und übernahm ſie im Namen des Kaiſers ſelbſt. Die im Vertrage von Fontainebleau ausgeſprochene Zerſtücklung des Landes war jetzt nicht mehr zu fürchten, dagegen erwarteten die Portugieſen aus den Händen des Kaiſers einen neuen König. Von jetzt an begann im ganzen Lande eine

dumpfe Gährung, die durch die Ereigniſſe in Spanien und durch das Erſcheinen engliſcher Flotten an der Küſte immer mehr geſteigert wurde, und im Monat Juni zuerſt in dem nördlichen Theile des Landes in offenen Aufſtand überging, als ſich die ſpaniſche Beſatzung in Oporto zu den inſurgirten Portugieſen ſchlug, welchem Beiſpiele die übrigen Provinzen baldigſt folgten, und auch in Liſſabon Aehnliches erwarten ließ. Junots Verſuche dieſe Erhebungen des Volks durch Waffengewalt zu unterdrücken, waren vergeblich; er ſah ſich gezwungen alle ſeine Streitkräfte in und bei Liſſabon zu concentriren. Da landete am 40. Juni in der Mondego-Bay eine engliſche Flotte, 13,000 Mann, unter dem Commando von Arthur Wellesley, dem ſpäter ſo berühmt gewordenen Herzoge von Wellington, denen baldigſt zwei andere Corps unter den Generalen Moore und Dalrymple folgen und die ganze engliſche Armee auf einige und 30,000 Mann bringen ſollten. Hierbei wurde auf kräftigen Beiſtand der Portugieſen gerechnet. Gern wäre Junot mit ſeiner ganzen Macht auf dieſes erſte engliſche Corps gefallen, allein zwei noch auswärts befindliche Entſendungen, von denen die Eine auf Wellesley, die Andere auf große Uebermacht der Inſurgenten ſtieß, ſo daß beide nur mit ziemlichem Verluſte nach Liſſabon zurück kommen konnte, hinderten die Ausführung dieſes Planes. Mit kaum 14,000 Mann lieferte endlich Junot am 21. Auguſt den ſchon gegen 18,000 Mann ſtarken, von den Portugieſen jedoch nur wenig unterſtützten Engländern unter Wellesley bei Vimeiro in der Nähe Liſſabons eine entſcheidende Schlacht, in der jedoch alle ſeine Angriffe zurückgeſchlagen wurden und er zum Rückzuge in die ſtarke Stellung bei Torres-Vedras ſich gezwungen ſah. Ein von ihm zuſammengerufener Kriegsrath erkannte die ſehr üble Lage des Heeres vollkommen an, hielt aber ſowohl längeres Verweilen in Liſſabon, als einen Rückzug durch das im allgemeinen Aufſtande begriffene Land nach Spanien, für gleich gefährlich und den ſichern Untergang nach ſich ziehend, eine Capitulation daher für die einzige mögliche Rettung. Eine ſolche ward mit dem eben angekommenen General Dalrymple, der vermöge ſeiner Anciennität das Obercommando übernommen hatte, am 30. Auguſt in Cintra abgeſchloſſen,

Digitized by Google

vermöge welcher alle in Portugal befindliche Franzoſen, ohne kriegsgefangen zu ſeyn, mit Waffen und Bagage (nebſt der gemachten Beute) von den Engländern nach der franzöſiſchen Weſtküſte übergeführt werden mußten. Das noch 16,000, nach andern Angaben 22,000 Mann ſtarke Corps landete in La Rochelle und Quiberon, nnd trat ſogleich den Marſch nach Spanien von Neuem an. Eine in Liſſabon liegende ruſſiſche Flotte, 9 Linienſchiffe und 1 Fregatte, die aus dem mittelländiſchen Meere nach Petersburg ſegelnd, wegen des zwiſchen England und Rußland ausgebrochenen Krieges nur bis hierher hatte gelangen können, und deren Admiral Siniäwin die Franzoſen keinesweges hätte unterſtützen wollen, wurde nun von Letzterm ihrem Schickſale überlaſſen und fiel den Engländern in die Hände, welche die Mannſchaft nach Rußland ſendeten, die Schiffe aber erſt beim Frieden herausgaben. Dieſe Capitulation erregte wegen ihrer Milde in England große Unzufriedenheit, die commandirenden Generale, vor ein Kriegsgericht berufen, wurden zwar freigeſprochen, doch dem Generale Dalrymple das Commando nicht mehr gegeben. Auch der neue Herzog von Abrantes, der ſich einige Hoffnung gemacht hatte, die Krone Portugals zu erhalten, und dieſes Land in Hinſicht auf ſeine Schätze und Koſtbarkeiten gewiſſermaßen ſchon als ſein Eigenthum betrachtete, gerieth wegen dieſer Capitulation bei dem Kaiſer in Ungnade, die bis zum ruſſiſchen Feldzuge fortdauerte.

Nach einer faſt viermonatlichen Anweſenheit verließ der Kaiſer Bayonne am 20. Juli, und langte nach einer Rundreiſe durch das ſüdliche und weſtliche Frankreich am 14. Auguſt in Paris an, wo er ſogleich Vorkehrungen traf, zur Bezwingung der pyrenäiſchen Halbinſel weit größere Streitmittel herbeizuziehen als früher, um dieſem Kriege, der, wie Duponts, Junots und die andern ſeine Truppen getroffenen Unfälle bewieſen, nicht ſo leicht wie er vermuthete hatte, endigen zu wollen ſchien, mit einem Streiche unter ſeinem perſönlichen Befehle ein baldiges Ende zu machen. Bevor wir jedoch in Schilderung dieſes Krieges fortfahren, müſſen wir einen kurzen Blick auf die mancherlei Veränderungen und Einrichtungen werfen, die während dieſer Zeit in Frankreichs

äußern und innern Verhältniſſen vom Kaiſer vorgenommen worden waren. Sein ſchon ſo gewaltiges Reich hatte abermalige nicht unbedeutende Vergrößerungen erhalten. Die Brückenköpfe von Straßburg und Mainz, Kehl und Kaſtel, die feſten Plätze Weſel und Vliesſingen waren ihm einverleibt worden, um ſtets als ſichere Debouchés in die vorliegenden Länder zu dienen. Dem Könige von Holland hatte Napoleon für Brabant und Seeland die fortwährend von den Franzoſen beſetzten Hanſeſtädte als Tauſch angetragen, dieſen Plan auf deſſen Weigerung wieder fallen laſſen, den König jedoch darüber ſcharf getadelt. Am 30. Mai wurde das bisherige Königreich Hetrurien, in drei Departements getheilt, dem Kaiſerreiche einverleibt, ebenſo die Herzogthümer Parma und Piacenza; folglich war Napoleons früher gegebene Zuſicherung, ein ſelbſtſtändiges italieniſches Volk zu bilden, bereits durch die Vereinigung Genuas mit Frankreich und durch die Vergabung des Königreiches Neapel an einen eigenen König verletzt, jetzt ganz aufgegeben. Frankreich zählte jetzt 126 Departements. Für die jenſeits der Alpen gelegenen Departements wurde ein Generalgouverneur in dem Schwager des Kaiſers, dem Fürſten Borghese ernannt, der in Turin reſidiren ſollte. Bei einer Reiſe, die Napoleon ſchon im November des verfloſſenen Jahres nach Italien unternahm, theils um ſich den dortigen Völkern in ſeiner kaiſerlichen Pracht zu zeigen, theils um mit eigenen Augen in gewohnter Thätigkeit mancherlei Anordnungen zu treffen, hatte er in Mailand die ſchon früher erwähnten das Continentalſyſtem noch mehr verſchärfenden Decrete erlaſſen, und viel für Venedig gethan, um dieſe immermehr vom alten Glanze herabſinkende Stadt zu heben. Auf dieſer Reiſe hatte er eine Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder Joſeph, dem Könige von Neapel; ſehr wahrſcheinlich wurde hier ſchon der Plan verabredet, daß dieſer den ſpaniſchen Thron beſteigen ſollte, woraus ſich, andere Gründe abgerechnet, ergibt, daß der Vertrag von Fontainebleau vom 27. October rein illuſoriſch geweſen ſeyn dürfte. In Mantua ſah er auch auf Veranſtaltung des Königs von Neapel ſeinen Bruder Lucian, der ſeit 1804 in Italien lebte. Die beabſichtigte Verſöhnung kam jedoch nicht zu Stande. Lucian

wollte ſich auch hier nicht von ſeiner Gattin, der Wittwe des Wechſelagenten Jouberteau, die er gegen Napoleons Willen im Jahre 1803 geheirathet hatte, trennen, obgleich ihm Napoleon das Großherzogthum Parma, oder den Thron von Neapel, oder Portugal angetragen haben ſoll. 1810 ſchiffte ſich Lucian nach America ein, fiel aber den Engländern in die Hände, und lebte dann bis 1814 ruhig in der Nähe von London. Auf der Rückreiſe verlieh Napoleon des Vicekönigs von Italien älteſtem Sohne (dem erſt vor einigen Jahren als Gemahl der jetzigen Königinn von Portugal geſtorbenen Herzoge von Leuchtenberg) den Titel eines Prinzen von Venedig, und der älteſten Tochter (der verwittweten Kaiſerinn von Braſilien) den einer Prinzeſſinn von Bologna. Den Grafen Melzi, Kanzler des Königreichs Italien, machte er zum Herzoge von Lodi mit einer Dotation von 200,000 Franken.

Durch die Ehrenlegion und durch die an Berthier, Talleyrand und andere Große ſeines Hofes verliehene Titel und Reichslehen, war, wie wir ſchon früher bemerkten, bereits ein Adel in Frankreich entſtanden. Am 1. März 1808 ward auch der Erbadel eingeführt. Den Titel „Fürſt“ (Prince) mit dem Prädicate „Durchlaucht“ (Altesse Serenissime) erhielten alle Großwürdenträger des Reiches; den Titel „Herzog,“ ihre älteſten Söhne, wenn die Väter zu ihren Gunſten Majorate von 200,000 Franken Einkünften ſtifteten. Alle Miniſter, Senatoren lebenslängliche Staatsräthe u. ſ. w. und Erzbiſchöfe wurden Grafen, und vererbten ihre Titel, wenn ſie Majorate von 10,000 Franken Renten ſtifteten, an ihre älteſten Söhne, die Biſchöfe an ihre Neffen. Alle Präſidenten der Wahlcollegien in den Departements, Präſidenten der Caſſations-, Appellations- und Rechnungshöfe wurden Barone, und konnten ihre Titel durch Majorate von 5000 Franken Einkünften vererben. Die Mitglieder der Ehrenlegion wurden Ritter, und durften auch durch Majorate von 3000 Franken ihre Titel erblich machen. Der Kaiſer behielt ſich außerdem vor, verdiente Männer mit der Erhebung in dieſe verſchiedenen Adelsklaſſen zu ehren. Keiner der Neugeadelten durfte andere Wappen oder Livreefarben führen, als die in den empfangenen Diplomen vorgeſchriebenen. Jeder mußte dem Kaiſer,

ſeiner Dynaſtie und den Conſtitutionen, Treue und Gehorſam ſchwören und ſtets zu Vertheidigung des Vaterlandes bereit ſeyn. Beſondere politiſche Vorrechte, ausſchließlicher Anſpruch auf Staatsämter, befreiter Gerichtsſtand oder was ſonſt an den alten Feudaladel erinnern konnte, war jedoch mit dieſem neufranzöſiſchen Adel nicht verknüpft. Der öffentlich einbekannte Zweck dieſer Neuerung, die in Frankreich doppelt auffallen mußte, war: nicht nur den Thron mit würdigem Glanze zu umgeben, ſondern auch in den Herzen der Unterthanen edlen Wetteifer durch die für große Dienſte zu hoffenden Belohnungen zu erregen. Napoleons eigentliche Abſicht ſoll aber dahin gegangen ſeyn, durch dieſe Inſtitution einen Adel zu erſchaffen, der als vermittelnder, vom Geiſte der Regierung durchdrungener Körper daſtehen ſollte, um durch ihn auf die geſammte Nation zu wirken; um ferner, dadurch nicht nur Frankreich mit Europa, ſondern auch das neue Frankreich mit dem alten zu verſöhnen, und um aus Europa die wenigen Trümmer des alten Feudalweſens dadurch zu vertreiben, daß er den Adel an, dem Staate geleiſtete Dienſte knüpfte, und ihn von jedem an das Lehensweſen erinnernden Gedanken trennte. Von dieſen Gründen möchte der Letzte der am wenigſten haltbare ſeyn, denn dieſer neugeſtiftete Adel mußte nothwendig nach Verlauf weniger Generationen reiner Geburtsadel werden.

Das durch die Decrete von Mailand neuerdings ſo ſehr geſchärfte Continentalſyſtem hatte nicht nur die Preiſe der Colonialprodukte unverhältnißmäßig geſteigert, ſondern auch die Engländer veranlaßt, die Ausfuhr mehrerer dem Continente höchſt nöthigen Arzneiſtoffe, z. B. Chinarinde, nach dem feſten Lande gänzlich zu verbieten. Um ſolche nothwendigen Artikel, wenn auch nur durch Surrogate, zu erſetzen, geſchahen in Frankreich von Seiten der Induſtrie und Wiſſenſchaften, durch hohe ausgeſetzte Premien unterſtützt, ungemeine Anſtrengungen, die jedoch nur theilweiſe nutzbare Reſultate lieferten, die Entbehrungen hingegen um ſo fühlbarer machten. Um den Seekrieg, der von franzöſiſcher Seite jetzt nur durch Kaper geführt wurde, mehr zu beleben, mußte geſtattet werden, gegen eine Abgabe von 40 Procent ihres Werthes, die erbeuteten engliſchen Waaren oder

Colonialartikel in Frankreich ſelbſt zu verkaufen und zu verbrauchen, die ſonſt nur unter der Bedingung einer alsbaldigen Ausfuhr verkauft werden durften, und darum den Armateurs wenig Nutzen gewährt hatten. Durch die neue Verordnung profitirte zwar die inländiſche Induſtrie nichts, wohl aber der kaiſerliche Fiscus.

Paris wurde fortwährend von der Regierung und von der Municipalität verſchönert und zweckmäßige Verbeſſerungen angeordnet; Letztere erhielt die Erlaubniß zu dieſem Zwecke 8 Millionen Franken aufzunehmen. Ebenſo wurden von Napoleon bei ſeiner bayonner Reiſe den Departements viele günſtige Bewilligungen gemacht.

Am 17. März 1808 ward die ſchon längſt verheißene große kaiſerliche Univerſität wirklich errichtet. Dieſe Univerſität war jedoch etwas ganz anderes, als was man in Deutſchland unter ſolcher Benennung verſteht; hier war ſie eigentlich nur das Directorium, das unumſchränkte Gewalt über allen Unterricht ausübte, und dem ſämmtliche Unterrichtsanſtalten des Reichs in der größten Abhängigkeit unterworfen waren. Sie ſollte beſtehen aus ſo vielen Academien als Appellationshöfe vorhanden ſeyen, und jede Academie wiederum aus Facultäten der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften und der ſchönen Literatur (les lettres). Den Acqdemien waren untergeordnet: 1) die Facultäten für die ebengenannten Zweige des menſchlichen Wiſſens, die zugleich das Recht beſaßen gelehrte Würden zu ertheilen, die in Bacculaureat, Licenciat und Doctorat zerfielen; 2) die Lyceen, für alte Sprachen, Geſchichte, Rhetorik, Logik u. ſ. w.; 3) die Gemeinde-Secundärſchulen, für die Anfangsgründe der alten Sprachen, der Geſchichte u. ſ. w.; 4) die Privatinſtitute, deren Unterrichtskreiſe denen der Secundärſchulen glichen; 5) die geringern noch tiefer ſtehenden Privatpenſionen; und 6) die Volksſchulen für die erſten Anfangsgründe. Niemand durfte eine Schule eröffnen, der nicht von einer der Facultäten graduirt worden war; ſämmtliche Grade waren erforderlich, um Mitglied (membre) der Univerſität zu werden. Die ganze Schulverfaſſung war ſtreng hierarchiſch,

Digitized by Google

zählte 19 verſchiedene Rangclaſſen in dem zu ihnen gehörenden Perſonale, dem als Oberhaupt der vom Kaiſer ſelbſt ernannte Großmeiſter, mit unumſchränkter Gewalt, wie ſie kein anderer Beamtete je von Napoleon erhalten, vorſtand. Die Einkünfte der Univerſität beſtanden aus 400,000 Franken Staatsrenten, aus den Geldern, die für die Ertheilung der gelehrten Ehrengrade eingingen, aus dem zehnten Theile der Einnahme für die Examina in den Facultäten der Jurisprudenz und Medicin, aus dem zwanzigſten Theile des von jedem Schüler der verſchiedenen Unterrichtsanſtalten zu erlegenden Honorars, und aus der Abgabe für die vom Großmeiſter unterzeichneten Diplome u. ſ. w. Jeder, der ein Inſtitut oder eine Penſion errichten wollte, mußte für die bei der Univerſität nachzuſuchende Erlaubniß im erſtern Falle 200, im zweiten 400 Franken, in Paris die Hälfte mehr, erlegen. Die Beſoldungen der höhern Beamteten waren reichlich, nicht ſo die der niedern. Die Aufſicht über den Unterricht in den geiſtlichen Seminarien, der nach den Grundſätzen der gallicaniſchen Kirche ertheilt werden ſollte, war der Univerſität entzogen und den Biſchöfen untergeordnet. Die Congregation der Brüder und Schweſtern der chriſtlichen Schulen durften fortbeſtehen, wurden aber der Univerſität unterworfen. In Paris ward ferner ein höheres Schullehrerſeminar gebildet, das aber bei Weitem nicht genug Lehrer liefern konnte. Bei jedem Lyceum wurden eine Anzahl von Freiſtellen errichtet. Dem Großmeiſter ſtand ein ſehr zahlreicher Univerſitätsrath zur Seite. Der geſammte Unterricht ſollte gegründet ſeyn, auf die Vorſchriften der katholiſchen Kirche (obgleich in Frankreich allgemeine Religionsfreiheit längſt ausgeſprochen war), auf Treue gegen den Kaiſer, die kaiſerliche Monarchie und die napoleoniſche Dynaſtie, als die Bewahrer und Aufrechthalter des allgemeinen Volksglücks, der Einheit Frankreichs und aller durch die Conſtitution verheißenen freiſinnigen Ideen, um durch dieſe Mittel dem Staate Bürger zu erziehen, die ihrer Religion, ihrem Fürſten, ihrem Vaterlande und ihrer Familie treu anhängen würden. Dieſe ganze unförmliche Anſtalt, die alle Freiheit des Unterrichts verbannte und in die engſten Grenzen einſchloß, und ein nichts Höheres als den Kaiſer kennendes, ſeine

Gebote befolgendes, ſeine Zwecke blindlings ausführendes Volk bilden ſollte, fand ſelbſt in Frankreich viele und wichtige Gegner, die Ernennung des bisherigen Präſidenten des geſetzgebenden Körpers Fontanes zum Großmeiſter aus ſehr triftigen Gründen allgemeine Mißbilligung.

Die verſchiedenen Zweige des Ordens der barmherzigen Schweſtern, erhielten eine neue Organiſation und Unterſtützung vom Staate. Der Kaiſer ſelbſt ging mit ſeinem ganzen Hofe bei jeder Gelegenheit in Ausübung der äußern Formen der Gottesverehrung mit gutem Beiſpiele voran, und beſuchte in großem Staate die Meſſe. Mit dem Papſte waren dagegen die längſt obwaltenden Streitigkeiten nichts weniger als ausgeglichen; ſie droheten ſogar ſich noch viel feindlicher zu geſtalten. Am 9. Januar 1808 ward ihm ein Ultimatum zugeſtellt, das cathegoriſch von ihm verlangte: 1) ſich in Hinſicht auf die Engländer dem Continentalſyſteme ſtreng anzuſchließen; 2) 400,000 Franken der franzöſiſchen Regierung für in Inſtandſtellung des Hafens von Ancona zu bezahlen; 3) 30 franzöſiſche Cardinäle zu ernennen; 4) 100 neapolitaniſche Flüchtlinge, Todfeinde der Franzoſen feſtnehmen zu laſſen; 5) den König von Neapel und die andern von Napoleon eingeſetzten Fürſten anzuerkennen; und 6) den vom vertriebenen nach Sicilien geflüchteten König von Neapel, Ferdinand IV., inſtallirten Conſul und andere ihm anhängende hochgeſtellte Perſonen aus Rom zu entfernen. Der Papſt willigte, wie man behauptet, denn genau ward ſeine Antwort nie bekannt, in Annahme des 2, 4 und 5 Artikels, verweigerte jedoch beſtimmt die der andern, was von Frankreich als gänzliche Verwerfung angenommen wurde. Darauf erzwang General Miollis mit 6000 Mann die Beſetzung Roms und der Engelsburg, wogegen der Papſt durch öffentliche Anſchläge, ſowie im Cardinalcollegium gegen alle ſeit 1805 ihn beeinträchtigenden Handlungen des franzöſiſchen Kaiſers proteſtirte. Dagegen ließ Napoleon vierzehn aus dem Königreiche Italien, oder aus den Frankreich einverleibten Provinzen gebürtige Cardinäle, aus Rom weg und in ihre Heimath führen; und Lucian Bonaparte, der ſeines Bruders Benehmen gegen Rom mißbilligte, mußte ſich

aus Rom entfernen. Der Papſt drohete nun durch ein an den Kaiſer erlaſſenes Breve mit dem Banne, worauf Napoleon die päpſtliche Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino dem Königreiche Italien einverleibte. Der Papſt fuhr fort zu proteſtiren, ſah ſich immer mehr eingeengt, bis das folgende Jahr, wie wir ſpäter ſehen werden, ſeinem weltlichen Regimente ein Ende machte.

Gegen den Wucher der Juden erließ Napoleon wichtige Verordnungen, die hauptſächlich auch dahin wirken ſollten, ſie zum Aufgeben des Schacherhandels und zu Ergreifung bürgerlicher Gewerbe zu veranlaſſen. Kein der Conſcription verfallener Jude durfte einen Stellvertreter ſtellen.

Die Muſeen und Bibliotheken in Paris erhielten fortwährend große Bereicherungen durch die in Wien, Berlin und andern Orten eroberten Kunſt- und literariſchen Schätze, und durch die auf kaiſerliche Koſten angekauften Werke der vorzüglichſten neuern Künſtler, die von Napoleon geehrt und begünſtigt wurden. Er that überhaupt Alles, um den eiteln und prunkliebenden Franzoſen, Schauſtellungen jeder Art vorzuführen.

Während der Kaiſer ſolchergeſtalt hauptſächtich mit der innern Verwaltung ſeines Reiches beſchäftigt ſchien, hatte er jedoch Spanien keinesweges aus den Augen verloren. Sein Plan, in der Bezwingung oder Demüthigung Englands durch die Einverleibung der pyrenäiſchen Halbinſel in den von ihm ganz abhängigen Staatenbund (oder vielmehr in ſein eigenes Reich) einen großen Schritt vorwärts zu thun, wurde durch die großartige Erhebung des geſammten ſpaniſchen Volkes, in weite Entfernung zurückgeſchoben; denn Großbritannien ergriff mit Begierde die günſtige Gelegenheit, ſeinen Todfeind in dieſem ganz zum Volkskriege geſchaffenen Lande feſtzuhalten, ihn in einen Krieg zu verwickeln, deſſen Ende nicht ſobald zu erwarten ſtand, und während deſſelben alte Feinde von ihm von Neuem unter die Waffen zu rufen, die nur auf paſſende Gelegenheit warteten, um ihrem tiefliegenden und wohlbegründeten Haſſe freien Lauf zu laſſen. Oeſtreich begann bald nach dem Ausbruche des ſpaniſchen Krieges ſein Militärſyſtem zu ändern, ſeine Armee ungemein zu verſtärken und überhaupt Rüſtungen

Digitized by Google

im größten Maßſtabe zu treffen. Ganz Deutſchland wiederhallte von Kriegsgerüchten. Schon von Bayonne aus verlangte Napoleon Erklärungen über dieſe Rüſtungen vom öſtreichiſchen Geſandten, dem Fürſten Metternich (dem ſpäter ſo berühmt gewordenen öſtreichiſchen Staatskanzler, der noch jetzt die Politik dieſes Reiches mit kräftiger und kluger Hand leitet), und verlangte die Entlaſſung des in der öſtreichiſchen Staatskanzlei angeſtellten Hofrath Gentz, in dem er ſchon damals einen gegen Frankreich höchſt feindlich geſinnten Mann erkannte. Oeſtreich verneinte die ihm gemachten Anſchuldigungen, als ſeyen ſeine Rüſtungen gegen Frankreich gerichtet, und nahm das Recht in Anſpruch, in ſeinem Kriegsweſen nach eigenem Gutdünken Veränderungen vornehmen zu dürfen, die ohnehin auf keine feindlichen Abſichten gedeutet werden könnten. Demungeachtet forderte Napoleon am 25. Juli den Rheinbund auf, ſeine Truppen in marſchfertigen Stand zu ſetzen.

Der Kaiſer veröffentlichte erſt am 4. September durch eine Botſchaft an den Senat eine Ueberſicht der ſpaniſchen Verhältniſſe ſeit dem Ausbruche des dortigen Aufſtandes, welche natürlich die dort von ſeinen Heeren erlittenen Unfälle im beſten Lichte erſcheinen ließ. Der Widerſtand der Spanier ward eine von England angezettelte Anarchie genannt, die mit Gewalt unterdrückt werden müſſe. Ganz Europa wünſche Frankreichs Sieg; auch Oeſtreich habe bis auf die neueſte Zeit freundliche Geſinnungen geäußert, jetzt aber ungewöhnliche, weder zu ſeinen Finanzen, noch zu ſeiner Bevölkerung im Verhältniſſe ſtehende Rüſtungen gemacht; folglich müſſe auch Frankreich ſeine Streitmacht vermehren, um die ihm gebührende Superiorität behaupten zu können. Hierauf forderte er die Bewilligung ſtarker Aushebungen und zwar nachträglich und nur für dieſes einzigemal, die Nachaushebung von 80,000 Rekruten von den Jahren 1806—1809 und eben ſo viel im Voraus für 1810. Erſtere Forderung verbreitete viele Unzufriedenheit, weil man die bisher in die Conſcription eines Jahres fallenden aber nicht ausgehobenen Jünglinge für frei von fernern Aushebungen gehalten hatte; die zweite lieferte unkräftige und zu junge Rekruten, beide zuſammen machten

Digitized by Google

den ſpaniſchen Krieg in Frankreich, das ſich ernſtlich nach dem oft verſprochenen Frieden ſehnte, immer unpopulärer.

Am 8. September ward in Paris mit Preußen der im Tilſiter Frieden vorbehaltene weitere Vertrag abgeſchloſſen, der von Neuem Napoleons feindſelige Stimmung gegen dieſe Macht zeigte, welche Stimmung durch damals aufgefangene Briefe des preußiſchen Miniſters v. Stein, der ſich bitter über Napoleons Unterdrückung Deutſchlands ausdrückte und die ihm entgegenwirken ſollenden geheimen Verbindungen beſprach, nicht wenig geſteigert wurde. In jenem Vertrage ward die von Preußen noch zu zahlende Contribution auf 140 Millionen Franken geſetzt, die fernere Beſetzung der Feſtungen Stettin, Cüſtrin und Glogau den Franzoſen zugeſtanden, Preußen mit der Unterhaltung der 10,000 Mann betragenden Beſatzungen, und der Verproviantirung dieſer Feſtungen auf 6 Monate belaſtet und Militärſtraßen durch Preußen feſtgeſtellt. (Vom 1. October 1806 bis 15. October 1808 hatten die Franzoſen aus Preußen gezogen: 474 Millionen Franken an außerordentlichen Brandſchatzungen, Requiſitionen, Steuern u. ſ. w., 90 Millionen an regelmäßigen Lieferungen, 140 Millionen blieben noch zu zahlen; von dieſen 704 Millionen waren bis zu obiger Zeit 220 Millionen in den kaiſerlichen Schatz gefloſſen.) Geheime Artikel obigen Vertrages ſetzten Preußens Kriegsmacht für die nächſten 10 Jahre auf 42,000 Mann. Im fünften Artikel verſprach Preußen, Napoleon in einem Kriege mit Oeſtreich durch 16,000 Mann zu unterſtützen, doch ſollte dieß im Jahr 1809 noch nicht in Wirkung treten und nur 12,000 Mann geſtellt werden. Am Tage als dieſer Vertrag abgeſchloſſen, erſchienen im Moniteur zwei der aufgefangenen Briefe Steins, begleitet von Anmerkungen, welche die preußiſche Regierung ſchwer verletzen mußten. *

Zu derſelben Zeit ſuchte Napoleon ſeines Bündniſſes mit Rußland ganz ſicher zu werden, und deſſen Zuſtimmung zu ſeinen in Ita-

* Bignon, histoire de France sous Napoléon. Deuxième epoque, depuis la paix de Tilsit en 1807, jusqu'en 1812. Paris 1838. Vol. VIII. pag. 382 u. ſ. f. Bignon hatte die Adminiſtration Preußens während der franzöſiſchen Beſatzung geleitet.

Digitized by Google

lien und Spanien ſchon vorgenommenen und ſpäter noch auszuführenden Veränderungen zu erhalten; denn trotz Alexanders Zuneigung für Napoleon, war die allgemeine Stimmung in Rußland völlig feindlich geſinnt gegen Frankreich. Um den Kaiſer Alexander noch feſter an ſich zu feſſeln, und in einer perſönlichen Zuſammenkunft die politiſchen Angelegenheiten der Welt ganz nach ſeinen Plänen um ſo leichter zu ordnen, hauptſächlich um ſeine Heere aus Deutſchland ziehen und in Spanien durch einen großen Schlag Alles endigen zu können, bevor Oeſtreich ganz gerüſtet ſeyn würde, dem Napoleon jetzt nicht mehr traute, war ſchon im Merz 1808 von Napoleon die Idee zu einer ſolchen angeregt worden, die jetzt ihre Ausführung erhalten ſollte. Zum Orte der Zuſammenkunft ward Erfurt beſtimmt. Alexander willigte gern in den Antrag; er wollte das eben eroberte Finnland ſich feſt geben laſſen, Napoleons Einſtimmung zur Erwerbung der Moldau und Wallachei erhalten, und die ihm in Deutſchland unbequemen franzöſiſchen Heere entfernen. Am 27. September wurde Kaiſer Alexander, der von der polniſchen Grenze an überall von den franzöſiſchen Truppen mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen worden war, und dem ſich Napoleon in der ganzen Fülle ſeiner Macht zeigen wollte, feierlich von Letzteren nach Erfurt eingeholt, wo die vier Könige des Rheinbundes, 40 Fürſten oder Glieder fürſtlicher ſouveräner Häuſer — dem damaligen Begriffe nach „ſouverän“ — 34 Miniſter und Geſandte und über 30 hohe Generale die beiden Kaiſer erwarteten: brillante Hoffeſte, glänzende Darſtellungen der franzöſiſchen dramatiſchen Meiſterwerke, ausgeführt von den erſten Pariſer Schauſpielern, Jagdpartieen, Revüen, Ausflüge in die Umgegend, unter andern auch auf das benachbarte Schlachtfeld von Jena, wo der Herzog von Weimar die hohen Herrſchaften bewirthete, folgten in ununterbrochener Reihe, in dem von Paris aus glänzend geſchmückten Erfurt, das kaum die Zahl der vornehmen Gäſte zu faſſen vermochte. Die beiden Kaiſer ſuchten ſich an gegenſeitigen Artigkeiten zu überbieten und waren faſt unzertrennlich. Hierbei aber hatten höchſt wichtige politiſche Verhandlungen ihren unausgeſetzten Fortgang, die eigentlich nichts Geringeres bezwecken ſollten, als eine Theilung

Digitized by Google

der Weltherrſchaft zwiſchen Napoleon und Alexander. Ob es beiden Theilen hierbei wirklicher Ernſt geweſen, ob nicht Jeder den Andern als Mittel zu ſeinem eigentlichen Zweck benutzen wollte, und ob die franzöſiſche Politik der ruſſiſchen oder letztere der erſtern erlegen ſey, — dieſe Fragen finden theils ihre Löſung in dem fernern Verlaufe dieſer Geſchichte, theils haben ſie Stoff geliefert zu den verſchiedenſten Erörterungen. Die Reſultate ihrer Verhandlungen wurden niedergelegt in einem am 12. October abgeſchloſſenen geheimen Vertrage, * deſſen Hauptartikel Folgendes feſtſetzten: „Der in Tilſit zwiſchen beiden Kaiſern abgeſchloſſene Frieden wird beſtätigt und nöthigenfalls erneuert. Keine der beiden Mächte darf Separatfrieden mit dem Feinde ſchließen oder einſeitig mit ihm unterhandeln; beide wollen gemeinſchaftlich Bevollmächtigte ernennen, um mit England und zwar auf die Baſis des jetzigen Beſitzſtandes zu verhandeln, doch müſſe England nothwendig die Erwerbung Finnlands, der Moldau und Wallachei von Seiten Rußlands, und Spaniens von Seiten Frankreichs anerkennen. Beide Mächte machen ſich anheiſchig binnen Jahresfriſt mit allen ihren Kräften zu Fortſetzung des Krieges gegen England zu wirken, wenn daſſelbe, wie zu vermuthen, dieſe Bedingungen nicht eingehen will. Frankreich erkennt die Einverleibung der Moldau und Wallachei mit Rußland an, die aber wo möglich auf friedlichem Wege, wobei Frankreich hülfreiche Hand leiſten wolle, geſchehen müſſe. Sollte aber Rußland mit den Waffen dieſe Abtretung erkämpfen müſſen, ſo wolle Frankreich deßwegen mit den Türken nicht in Krieg gerathen, wohl aber thätige Hülfe leiſten gegen Oeſtreich oder jede andere der Pforte ſich annehmenden Macht. Eben ſo wolle Rußland Frankreich beiſtehen, wenn Oeſtreich Letzterem Krieg erkläre.“ (Dieß war gewiß einer der Hauptbeweggründe Napoleons zur Zuſammenkunft in Erfurt.) „Die Integrität des osmanniſchen Reiches ſolle mit Ausnahme jener beiden Provinzen fortbeſtehen,

* Dieſes merkwürdige niemals bekannt gewordene und ſehr geheimgehaltene Actenſtück, findet ſich ſeinem Hauptinhalte nach zuerſt abgedruckt: **Bignon, histoire de France** etc. Vol. VIII. pag. 4., wo auch die weitern in Erfurt geführten Verhandlungen ausführlich beſprochen werden.

wenn beide contrahirende Theile ſich über ein weiteres Verfahren nicht vollkommen verſtändigt haben würden. Der König von Dänemark müſſe für ſeinen bei Vertheidigung der gemeinſchaftlichen Sache erlittenen Verluſt entſchädigt, und ſchließlich dieſer Vertrag ſechs Jahre lang geheim gehalten werden." — Zwei Tage ſpäter willigte Kaiſer Alexander unter den ſchmeichelhafteſten Formen für Napoleon in die von dieſem in Italien vorgenommenen oder vorzunehmenden Veränderungen, und fügte hinzu: „er lege keinen Werth auf Ausführung des vierten Artikels des Tilſiter Friedens, der Preußen für den Fall, daß Hannover mit Weſtphalen vereinigt werde, eine Vergrößerung von 400,000 Seelen verheiße." Es iſt dieſes Zugeſtändniß wohl als eine Compenſation für Napoleons Nachgiebigkeit zu halten, mit welcher er die noch von Preußen zu bezahlende Contribution von 140 Millionen um 20 Millionen Franken, auf Rußlands Anſuchen, herabgeſetzt hatte. Der Wunſch letzterer Macht, ihr Reich bis an die Donau auszudehnen, war erreicht, ohne daß ſie deßhalb hätte einwilligen müſſen, daß ihrem ehmaligen Verbündeten, Preußen, zur Entſchädigung für dieſe Vergrößerungen, Schleſien entriſſen worden wäre, wie Napoleon bald nach dem Tilſiter Frieden bei ähnlichen Verhandlungen verlangt und ſeine Forderung damit beſchönigt hatte, „daß es zum eignen Vortheile Preußens gereiche, auf nur 2 Millionen Unterthanen reducirt zu werden." Jetzt gingen Rußlands Grenzen von der äußerſten Spitze des bothniſchen Meerbuſens bis an die Donaumündungen; an der Einwilligung der Türkei zu Abtretung der Moldau und Wallachei war unter ſolchen Umſtänden nicht zu zweifeln, ſomit der Weg nach Conſtantinopel bedeutend abgekürzt. Wenn aber auch Rußland durch den Erfurter Vertrag ſogleich unermeßlich gewann, ſo waren Napoleons dadurch für die Zukunft erlangten Vortheile nicht weniger wichtig; — er hatte freie Hand im weſtlichen Europa erhalten und Zuſicherung ruſſiſcher Hülfe, wenn Oeſtreich ſich ihm hierbei widerſetzen wollte. Daß in Erfurt bereits von Napoleons Scheidung von ſeiner jetzigen Gemahlin und neuer Vermählung mit einer ruſſiſchen Großfürſtin, ſo wie von einem gemeinſchaftlichen Zuge gegen die engliſchen Beſitzungen in Oſtindien die

Digitized by Google

Rede geweſen ſeyn ſoll, wird hin und wieder behauptet, kann aber nicht erwieſen werden.

Der Kaiſer von Oeſtreich war nicht zu der Zuſammenkunft in Erfurt eingeladen worden; doch überſendete er am 1. October Napoleon ein Schreiben, in welchem er erklärte: „er habe keinen Augenblick daran gedacht, in ſeinen freundlichen Beziehungen zu Frankreich die geringſte Störung eintreten laſſen zu wollen; auch würden die im Innern ſeiner Monarchie getroffenen Anordnungen auf ſein Syſtem der auswärtigen Politik durchaus keinen Einfluß äußern.“ Wenn auch Napoleon dieſen Zuſicherungen keineswegs traute, ſo hegte er doch die Ueberzeugung, er werde mit Spanien früher fertig werden, ehe Oeſtreich losbrechen könne, und ordnete daher die Einſtellung der dem Rheinbund befohlenen Rüſtungen an. Das empfangene Schreiben beantwortete er jedoch auf eine Art, die wegen ihres die frühern Niederlagen der Oeſtreicher drohend erwähnenden und unverlangten Rath ertheilenden Tones, als höchſt übermüthig und verletzend erſcheinen mußte.

Am 14. October trennten ſich die beiden Kaiſer. Alexander, der jetzt noch weit mehr als in Tilſit von Napoleon bezaubert ſchien, wurde unter gleichen Ehrenbezeugungen, wie bei ſeiner Herreiſe bis an Rußlands Grenzen begleitet; Napoleon entließ ſeine Vaſallen und eilte nach Paris, um jetzt den ſpaniſchen Krieg auf das Ernſtlichſte zu betreiben.

Wenige Tage nach ſeiner Ankunft — am 25. October — eröffnete er die Sitzung des geſetzgebenden Körpers für 1808. Seine hierbei gehaltenen Reden, die immer merkwürdige aber keineswegs getreue Schilderungen der Lage des Reichs und Andeutungen ſeiner fernern Pläne enthielten, wurden von jetzt an um ſo begieriger von Europa erwartet, je gewaltiger der mächtige Franzoſenkaiſer auftrat. Jetzt verkündigte er ſeine nahe bevorſtehende Abreiſe nach Spanien, um mit „Gottes Hülfe“ den König von Spanien in Madrid zu krönen und ſeine Adler in Liſſabon aufzupflanzen. „Englands Verblendung,“ ſprach er weiter, „gehe jetzt ſo weit, daß es endlich mit ſeinem Heere auf dem Feſtlande erſchienen ſey, um damit gewiſſem Untergange entgegen zu ziehen. Kaiſer Alexander mit ihm für alle Zeiten für Krieg

und Frieden verbunden, hätte ſich mit ihm vergeblich bemüht, ihren 100 Millionen Unterthanen die Freiheit des Seehandels durch einen billigen Frieden, ſogar mit Aufopferungen zu erkaufen.“ * Das Budget der Einnahme und Ausgabe berechnete ſich für 1808 auf 730 Millionen, wobei die Civilliſte wie gewöhnlich mit 28, das geſammte Kriegsminiſterium mit 446 Millionen veranſchlagt waren. Die Kriege von 1806—1808 hatten allerdings 212 Millionen über den Anſchlag gekoſtet, dagegen 604 Millionen geliefert, ſo daß ſich noch ein Ueberſchuß von faſt 400 Millionen herausſtellte, die nach dem freien Willen des Kaiſers verwaltet wurden. In Hinſicht auf Steuervertheilung war eine große Veränderung eingetreten. Trotz der großen Gebietsvergrößerung Frankreichs und folglich auch der Volksmenge, betrug jetzt die Grundſteuer 68, die Perſonenſteuer 33 Millionen weniger, als im Jahre 1791; dagegen waren die indirecten Abgaben ungemein geſtiegen, die Grundbeſitzer befanden ſich beſſer, als jede andere Gattung der Steuerpflichtigen.

Wenden wir uns jetzt nach Spanien zurück, ſo finden wir hier Alles zum furchtbarſten Widerſtand begeiſtert, der theilweiſe dadurch erklärt werden kann, daß Napoleon ſeine ſchon an Carl IV. geſtellte Forderung, alles Land bis an den Ebro mit Frankreich zu vereinigen, immer deutlicher zu erkennen gab, um durch den Beſitz aller Pyrenäenpäſſe Spanien in ſtrengſter Abhängigkeit mit Frankreich zu erhalten, wohl auch ſpäter ganz mit demſelben zu vereinigen. Einen Fürſten, der ihnen beſſere Inſtitutionen verlieh, als die bisherigen, hätten die Spanier vielleicht ſich gefallen laſſen, ſolche bedeutende Abreißungen von ihrem Lande, deſſen

* Am 12. Oct. hatten die Kaiſer von Erfurt aus ein Schreiben an den König von England erlaſſen, in welchem ſie unter den oben angegebenen Bedingungen Friedensverhandlungen vorſchlugen. Das engliſche Cabinet zeigte ſich bereitwillig, verlangte aber die Zulaſſung ſpaniſcher, portugieſiſcher, ſicilianiſcher und ſchwediſcher Abgeordneter beim Friedenscongreß. Nach heftigem Schriftenwechſel wurden die Verhandlungen, wie vorauszuſehen, und weil es wohl keinem Theile Ernſt war, am 16. December abgebrochen. Capeſigue, in ſeinem wichtigen Werke: l'Europe pendant le Consulat et l'Empire de Napoléon, X. Bände. Paris 1840, behauptet Tom. VII. pag. 381, dieſes Schreiben ſey von Alexander in einer geheimen Sendung ganz anders ausgelegt, und die Worte „Hoffnung und Geduld“ ſehr bedeutſam ausgeſprochen worden.

Digitized by Google

Integrität aufrecht zu halten Napoleon erſt in Bayonne verheißen hatte, ſolche gewaltſame Trennung ihrer feſtverwachſenen Nationalität, empörten aber ihre heiligſten Gefühle. Ein anderer Theil des Widerſtandes ging von der Geiſtlichkeit und dem Adel aus, die ihre unermeßlichen Privilegien, die ſie nicht mit Unrecht für ſehr gefährdet hielten, nicht verlieren wollten. Das Volk ſelbſt war noch zu tief geſtellt, um die Vortheile zu erkennen, die ihm aus aufrichtiger Handhabung der neuen Conſtitution nothwendig erwachſen mußten.

Fortwährend zogen alle Truppen der großen Armee aus Deutſchland in Eilmärſchen nach Spanien; jedes Corps wurde auf des Kaiſers beſondern Befehl in drei der größern Städte in Frankreich feſtlich empfangen und bewirthet, wozu der Kaiſer, wo die ſtädtiſchen Mittel nicht auslangten, die Koſten hergab. Auch hatte er die Anfertigung von drei verſchiedenen Triumphgeſängen befohlen, in welchen den Soldaten die bereits erfochtenen Siege gerühmt, ſie zu neuen aufgemuntert und die Freiheit der Meere als Lohn derſelben dargeſtellt wurde.

Bis in den October ſtanden die franzöſiſchen und ſpaniſchen Heere ſich gegenſeitig beobachtend und Verſtärkungen an ſich ziehend, einander gegenüber. * Die überall in Spanien gebildeten Provinzialjunten hatten ſich endlich nach vielen Parteikämpfen, in denen das democratiſche Princip die Oberhand behielt, einer Centraljunta unterworfen, ohne daß jedoch größere Einheit in den zur Vertheidigung des Landes nothwendig gewordenen Maßregeln zu erkennen geweſen wäre. Als die franzöſiſchen Verſtärkungen allmälig in Spanien einrückten, reiste auch Napoleon am 29. October von Paris ab, langte am 5. November in Vittoria an, und gab baldigſt den Operationen einen neuen mächtigen Impuls. Sein jetzt in acht Armeecorps getheiltes Heer, bei dem ſich mehrere Diviſionen polniſcher und italieniſcher und eine Diviſion deutſcher Truppen, aus den Contingenten von Baden, Heſſen und andern kleinen Rheinbundfürſten beſtehend, befanden, betrug an

* Die Spanier erhielten durch den größten Theil von La Romana's Corps, das auf engliſchen Schiffen aus Dänemark entfloh und am 20. October in St. Ander landete, eine bedeutende Anzahl tüchtiger Soldaten.

200,000 Mann. Von Flankencorps unterſtützt, drang Napoleon auf der großen Straße von Madrid vor, eroberte durch einen glänzenden Angriff der polniſchen Lanciers den für uneinnehmbar gehaltenen Paß von Somo-Sierra am 30. November, und zog, während ſeine Marſchälle die feindlichen Armeen ſchlugen, wenig aufgehalten gerade gegen Madrid, das von 50,000 Mann größtentheils Landſturm und 100 Kanonen gedeckt, verzweifelten Widerſtand leiſten zu wollen ſchien, ſich jedoch am 2. December, als Sturm und allgemeine Plünderung angedroht worden war, ergab. Nach kaum ſechswöchentlichem Feldzuge befand ſich folglich Madrid in Napoleons Gewalt, alle feindliche Heere waren geſchlagen; nie aber lieferten ſolche große Siege geringere Erfolge. Was von den Franzoſen beſetzt war, unterwarf ſich, außerhalb dieſes engen Kreiſes öffnete aber keine Stadt ihre Thore, überall herrſchte düſterer zu jedem Opfer bereiter Fanatismus. Die vom Kaiſer erlaſſenen Amneſtien wurden verächtlich verworfen; die Inſurrection zog ſtets neue Stärke aus ihrer fehlerhaften Organiſation, welche den Sieg der franzöſiſchen Heere gefördert hatte. War eine ſpaniſche Armee, die meiſtens nur aus den Eingebornen der Provinz beſtand, in der ſie kämpfte, geſchlagen, ſo liefen ihre Soldaten der Heimath zu und bildeten dort den Stamm einer noch mehr localen und folglich hartnäckigern Vertheidigung. Wenn Napoleon jemals die Größe ſeines Unterfangens, Spanien zu erobern, ernſtlich überdachte, ſo mußte dieß der Fall ſein, als er, Meiſter von Madrid, eine Vendée gegen ſich aufſtehen ſah, die von 13 Millionen fanatiſcher von Vaterlandsliebe glühender Menſchen bewohnt, einen Flächenraum von faſt 11,000 Quadratmeilen einnahm.

Unmittelbar nach ſeinem Einmarſche in Madrid hatte Napoleon ſechs Decrete erlaſſen, durch welche der hohe Rath von Caſtilien aufgelöſt, die Inquiſition, zwei Drittheile der Klöſter, die Zolllinien zwiſchen den verſchiedenen Provinzen und alle Feudalrechte aufgehoben wurden. Der Herzog von Infantado und neun andere Granden oder hochgeſtellte Männer ſahen ſich in die Acht erklärt, weil ſie die dem neuen Könige in Bayonne geſchworne Treue gebrochen und trotz der von ihm angenommenen Ehrenſtel-

len, ſogleich in Spanien zu den Inſurgenten übergegangen waren. Noch andere theils auf die Verwaltung, theils auf die Beruhigung des Landes bezügliche und nützliche Decrete folgten. In einer am 7. December erlaſſenen Proclamation ermahnte der Kaiſer das Volk von dem Bündniſſe mit England ab. „Er ſelbſt wolle keineswegs der Eroberer, ſondern nur der Wiederherſteller, der Reformator Spaniens werden; ſey aber alle Güte umſonſt, ſo ſehe er ſich gezwungen, Spanien als erobertes Land zu betrachten und ſich deſſen Krone ſelbſt aufzuſetzen." Alle dieſe dem Volke viel Gutes verheißenden Decrete, erbitterten die in ihrer innerſten Nationalität ſchwer gekränkte und von den Mönchen unaufhörlich aufgereizte ſtolze Nation immer mehr. — König Joſeph hielt ſich in dieſer Zeit, während welcher der Kaiſer ſich ganz wie der eigentliche Beherrſcher des Landes benahm, auf dem nahe bei Madrid liegenden Schloſſe El-Pardo auf.

Inzwiſchen war die in Portugal gelandete engliſche Armee, die von andern in Corunna ausgeſchifften brittiſchen Truppen unterſtützt werden ſollte, zur Rettung Madrids vorgerückt. Napoleons ſchnelle Beſitznahme dieſer Stadt hatte aber dieſen Plan vereitelt, und nur ungern neuen wiederholten Befehlen gehorchend, zog der das vereinigte engliſche Heer befehligende General Moore gegen Valladolid, um ſich auf die Communicationslinie der Franzoſen zu werfen. Napoleon durchſchaute jedoch dieſen Plan, ließ den Engländern den Weg über den Tajo nach Caſtilien und in die ſüdlichen Provinzen verlegen, ſuchte ſie auf der andern Seite zu umgehen, und zog ihnen trotz der weit vorgerückten Jahrszeit über das unwegſame Guadaramagebirge ſelbſt, nach Valladolid zu, entgegen. Moore erkannte die ihm drohende Gefahr, aus der ihn nur zwei Wege retten konnten, entweder ein Zurückzug mit Aufopferung ſeines ſämmtlichen Heergeräthes über Ciudad-Rodrigo nach Portugal oder ein Zurückzug durch Gallicien. Bald aber ſah er ſich durch Napoleons Operationen auf die Straße von Corunna beſchränkt, welchen Hafen er nur durch den eilfertigſten Marſch zu erreichen hoffen konnte. Bis nach Aſtorga verfolgte ihn Napoleon ſelbſt, übertrug von hier aus an Ney deſſen dem Anſcheine nach unausbleibliche Vernichtung, und trat am 1. Januar

1809 mit den Garden den Rückmarſch nach Valladolid an. Nach unſäglichen Mühſeligkeiten und Gefahren langte Moore mit einem Verluſte von 10,000 Mann, faſt aller Pferde, ſeines ganzen Gepäckes und des meiſten Geſchützes, am 12. Januar in Corunna an, leiſtete hier am 16., um ſeine Einſchiffung zu decken, den verzweifeltſten Widerſtand, und ward hierbei ſelbſt tödtlich, der nächſt nach ihm commandirende General Baird gefährlich verwundet, die Einſchiffung jedoch mit mäßigem Verluſte erzwungen.

Napoleons Rückmarſch war durch die jetzt offen betriebenen und nahen Krieg verkündigenden Rüſtungen Oeſtreichs veranlaßt worden. Bis zum 16. Januar verweilte er in Valladolid, wo er Anſtalten zu den fernern Operationen traf. Gouvion St. Cyr ſollte in Catalonien bleiben und die Eroberung dieſer Provinz vollenden, Lannes die am 30. December begonnene merkwürdige zweite Belagerung Sarragoſſa's fortſetzen, Lefebvre die Mancha, Soult Portugal unterwerfen. Am obigen Tage verließ Napoleon Valladolid, legte den 35 franzöſiſche Lieues betragenden Weg bis Burgos in fünf Stunden zu Pferde zurück und kam am 23. Januar unerwartet in Paris an.

König Joſeph zog am 22. Januar zum zweitenmale in Madrid ein, und übernahm dem Namen nach das Obercommando der Armeen, deren oberſte Leitung jedoch dem Merſchall Jourdan als Major général anvertraut wurde.

XI.

Krieg gegen Oeſtreich 1809.

Obwohl Oeſtreichs ſtets kräftiger betriebene Rüſtungen die Haupturſachen zu des Kaiſer Napoleon unerwartet ſchneller Rückkunft nach Paris geweſen ſind, ſo dürften doch auch einige andere Umſtände wichtigen Einfluß darauf geübt haben. Seit dem Frieden von Tilſit hatte Napoleon ſein politiſches Syſtem geändert oder vielmehr ſeine angeborne Herrſchſucht in immer grellern Formen hervortreten laſſen. Zumal griff er jetzt die Freiheit der Welt, die Unabhängigkeit der Völker, die catholiſche Religion

(durch Beſetzung des Kirchenſtaates und durch immer härteres Verfahren gegen den Pabſt) den Handel und die materiellen Intereſſen an. Sein Betragen in Bayonne, als er die Abtretung der ſpaniſchen Krone erzwang, hatte ihm in der öffentlichen Meinung ungemein geſchadet, ſeine immer gewaltiger um ſich greifende Macht mußte Neid und Furcht hervorrufen; es konnte folglich nicht ausbleiben, daß ſeine Handlungen in Paris bei den von ſeiner ſtarken Hand niedergehaltenen Factionen der Republikaner und Royaliſten allmälig immer ſchärfer und offner beurtheilt wurden. Hierbei zeichnete ſich beſonders Talleyrand aus, der ſchon ſeit einiger Zeit in des Kaiſers Gunſt gefallen, des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten enthoben, doch durch die hohe aber wenig Einfluß gewährende Stelle eines Vicegroßwahlherrn entſchädigt worden war. Jetzt tadelte er laut den ſpaniſchen Krieg, verkündete übeln Ausgang, obgleich er, wie trotz aller entgegengeſetzten Behauptungen hinlänglich bewieſen iſt, ſehr emſig zur Einmiſchung in die ſpaniſchen Wirren gerathen hatte; denn ſchon in Tilſit hat er die erſte Idee zu Erhebung der napoleoniſchen Dynaſtie auf den ſpaniſchen und neapolitaniſchen Thron gegeben, um, wie Einige behaupten, den ihm perſönlich unangenehmen nordiſchen Krieg zu endigen, oder um dem von Richelieu gegebenen Beiſpiele zu folgen. * Zwiſchen ihm und Fouché, dem jetzt mächtigen Polizeiminiſter, einem ihm ſeit den Zeiten des Convents feindlich geſinnten Manne, fand jetzt Annäherung ſtatt. Fouché wollte in Napoleon nicht die einzige Hoffnung Frankreichs erblicken; die Factionen glaubten bei dem in den unausgeſetzten Kriegen möglichen Tod des Kaiſers, der ihn namentlich in dem fanatiſchen Spanien leicht treffen könne, wiederum freie Hand zu bekommen, und ſo ſollen unter beiden Männern Verabredungen ſtattgefunden haben, was wohl zu thun ſeyn dürfte, wenn der Kaiſer, wie man fürchtete oder hoffte, aus Spanien nicht wiederkehre. Auch im Senat begann eine feindliche obgleich ſehr ſchwache Oppoſition ſich zu regen, unter welcher ſich Deſtut-de-Tracy, der Biſchof Grégoire, Garat u. A. ſich befanden. Im geſetzge-

* Capefigue L'Europe etc. VI. pag. 389.

Digitized by Google

benden Körper war die Oppoſition noch von den Zeiten des Tribunats her ſtärker und erregte Napoleons Beſorgniſſe. Manche der alten republikaniſchen Feldherrn, Brune, Bernadotte, Macdonald, fühlten ſich verletzt durch die Erhebung der kaiſerlichen Brüder auf Königsthrone. Auch auf Murat wurde gewiſſermaßen ſchon gerechnet, weil er ſich durch ſeine Eitelkeit hingeriſſen, in ſeinem Innern berufen glaubte, des Kaiſers Nachfolger werden zu müſſen. Selbſt in der Armee lebte eine nicht unbedeutende Oppoſition unter den noch von der Republik herſtammenden alten Oberſten und Hauptleuten, die nur ungern ſahen, wie Napoleon die republikaniſchen Grundſätze verließ; ihre Unzufriedenheit ward geſteigert, als junge Leute des alten Adels, kaiſerliche Pagen und Zöglinge der Militärſchulen, Auszeichnungen und Beförderungen leichten Kaufs erhielten, die von alten Offizieren auf Schlachtfeldern hatten errungen werden müſſen. Dieſe Oppoſition hinderte ſie jedoch nicht, dem Kaiſer mit voller Tapferkeit zu dienen. Lauter zeigte ſich die Unzufriedenheit unter den ehmals unter Moreau dienenden und bei ſeinem Falle abgeſetzten Offizieren, wie Malet, Lahorie, Guidal u. a. kühne Männer, die aber bei ihren zu laut gewordenen feindlichen Aeußerungen alsbald feſtgenommen und vor der Hand unſchädlich gemacht worden waren. Aus allen dieſen dem Kaiſer wenigſtens zum Theil bekannt gewordenen Umſtänden, mußte ſein Scharfblick erkennen, daß ſeine Herrſchaft in dem leicht erregbaren Frankreich noch keinesweges auf unerſchütterlichem Grunde ruhe, daher noch mehr befeſtigt, vor Allem aber dahin getrachtet werden müſſe, durch ſein Erſcheinen in Paris allen dieſen Umtrieben ein ſchleuniges Ende zu machen. Talleyrand ward folglich ſchon am 26. Januar ſeiner Stelle als Grand-Chambellan entſetzt, Fouché, den der Kaiſer wohl für jetzt nicht entbehren konnte, noch beibehalten. Welche Stelle Napoleon dem geſetzgebenden Körper in der Stufenleiter der Staatsgewalten anwies, zeigte er, als er die Kaiſerin öffentlich tadelte, daß ſie einer während ſeiner Abweſenheit empfangenen Deputation, den geſetzgebenden Körper, als „den Repräſentanten der Nation“ bezeichnet hatte. „Er, der Kaiſer,“ meinte Napoleon, „ſey der erſte und eigentliche Reprä-

Digitized by Google

ſentant der Nation. Der Senat ſey der zweite, der Staatsrath, der aber legislative Attributionen beſitze, der dritte, erſt dann komme die Reihe an den geſetzgebenden Körper u. ſ. w.“

Obgleich des Kaiſers plötzliches Erſcheinen allen dieſen geheimen Umtrieben entweder ein ſchleuniges Ende gemacht, oder ſie wenigſtens in die tiefſte Verborgenheit zurückgeſcheucht hatte, ſo kam ihm doch für den gegenwärtigen Augenblick ein Krieg mit Oeſtreich gewiß ſehr ungelegen, wenn er ſeine jetzige politiſche Lage zu dem übrigen Europa ernſthaft ins Auge faßte. Mit dem Norden ſtand er zwar in friedlichen Beziehungen, Italien beſaß er ruhig, dagegen mußte er in Spanien und Portugal einen Vertilgungskrieg führen, mit Oeſtreich drohte ein ſchwerer Krieg auszubrechen und überall ſtieß er auf Englands Bemühungen, ihm auf dem Feſtlande neue Feinde zu erwecken. Um den Krieg mit Oeſtreich für jetzt zu vermeiden oder wenigſtens weiter hinaus zu ſchieben, ließ er durch Rußland dem Wiener Cabinet vorſchlagen, alle drei Kaiſerreiche durch gegenſeitige Garantien zu ſichern, ſo daß Oeſtreich durch Rußland gegen Frankreichs Eingriffe und von letzterer Macht gegen alle Beeinträchtigungen Rußlands geſchützt werden ſollte. Dieſe Anträge konnten in Wien kein Gehör finden, wo man ſchon längſt große Rüſtungen gemacht, die alten Verbindungen mit England erneuert hatte und jetzt die Zeit für gekommen hielt, für die große fortwährend von Napoleon erlittene Unbill Rechenſchaft zu fordern. Alle ſeit dem Preßburger Frieden von dem franzöſiſchen Kaiſer, ohne die mindeſte Rückſicht auf Oeſtreich angeordneten Veränderungen, wie die Verjagung deutſcher Fürſten, die Errichtung des Königreichs Weſtphalen, des Herzogthums Warſchau, die faſt gelungene Unterwerfung der pyrenäiſchen Halbinſel, die Vorenthaltung der in jenem Frieden verheißenen Entſchädigung der nächſten Verwandten des Kaiſerhauſes, Alles dieſes hatte Oeſtreich überzeugen müſſen, daß Napoleon entſchloſſen ſey, mit gänzlicher Beſeitigung des bis jetzt geltenden Völkerrechtes, fortan in dem Bereiche ſeiner Macht keine politiſche Selbſtſtändigkeit zu dulden, und daß namentlich dem Kaiſerhauſe Oeſtreich nur die Wahl bleibe, in nicht zu ferner Zukunft

Digitized by Google

in unwürdige Abhängigkeit zu verfallen, oder den Entſcheidungs-kampf mit der Uebermacht zu wagen.

Hierzu ſchien es jetzt die geeignetſte Zeit. Der unerwartete durch England ſo kräftig genährte Widerſtand des ſpaniſchen Volkes mußte nothwendig einen bedeutenden Theil der franzöſiſchen Streitkräfte feſthalten; Rußlands Bündniß mit Napoleon ſchien nicht von der Art zu ſeyn, um Oeſtreich von dieſer Seite große Beſorgniſſe einzuflößen. Sehr viel rechnete es aber bei einem neuen Kriege auf die in Deutſchland faſt überall herrſchende höchſt feindliche Stimmung gegen Frankreich, die von der ſchwer laſtenden franzöſiſchen Gewaltsherrſchaft herrührte und hauptſächlich geſteigert worden war durch die empörende Geringſchätzung, mit welcher Napoleon und ſeine Miniſter die deutſchen Fürſten in Erfurt behandelt hatten. Durch ſie hatte ſich bei manchen durch die Einflüſſe der Revolution wankend gewordenen Männern, die Treue und Achtung gegen die angeſtammten Fürſten neu belebt und den Haß gegen den allgemeinen Unterdrücker verſtärkt. Dieſe feindliche Stimmung war ſo geſtiegen, daß viele Männer, denen Ehre und Heil des Vaterlandes am Herzen lag, in geheimen politiſchen Verbindungen, vorzüglich in Weſtphalen und Preußen, daran arbeiteten, der maßloſen Fremdherrſchaft, wenn auch erſt in ferner Zukunft ein Ziel zu ſetzen, vorerſt aber wenigſtens im deutſchen Volke die faſt erloſchene Liebe zum Vaterland und zu deſſen Unabhängigkeit von Neuem zu wecken. Eine wichtige Rolle übernahm in dieſer Beziehung der vielbeſprochene von den tüchtigſten Männern geſtiftete „Tugendbund,“ deſſen Ziel eine durchgreifende Regeneration des niedergeworfenen Vaterlandes ſeyn ſollte. Nicht wenig zählte Oeſtreich zugleich auf thätigen Beiſtand in ſeinem altangeſtammten Lande Tyrol, das nur ſehr ungern die bayeriſche Herrſchaft ertrug, ſo wie auf Diverſionen, die von Sicilien und Sardinien aus, von den vertriebenen Fürſten mit Hülfe der Engländer in Neapel und Genua gemacht werden ſollten. Außerdem hatte England ſelbſt noch andere kräftige Hülfe durch Landung eines beträchtlichen Corps in Norddeutſchland verheißen; auch hoffte man Preußen bei günſtigem Anfang des Krieges wohl zur Theilnahme an demſelben zu bewegen. Die ganze

Digitized by Google

Stimmung Europa's hatte einen merkbar volksthümlichen Charakter angenommen. Seine Hauptſtärke ſuchte jedoch Oeſtreich für das Erſte in ſeiner eigenen Macht, die durch die weiſen Anordnungen des zum Generaliſſimus ernannten Erzherzogs Carl einen kaum für möglich gehaltenen Aufſchwung erhalten hatte.

Wenn Napoleon ja noch an einem nahbevorſtehenden Krieg mit Oeſtreich gezweifelt haben ſollte, ſo mußte er durch deſſen Ablehnung der oben erwähnten angebotenen Garantien völlige Gewißheit über die Geſinnungen dieſer Macht bekommen; daher ließ er nun ſeinem Unmuthe nicht nur im Moniteur, ſondern auch mündlich gegen Oeſtreichs Geſandten freien Lauf. Er äußerte großes Erſtaunen, daß Oeſtreich, das ja ſich noch nie über irgend Etwas beſchwert habe, jetzt, da ſeine Heere weit entfernt, in Spanien beſchäftigt ſeyen, ſich bedroht fühlen könne, wie ſeine gewaltigen Rüſtungen bewieſen. Auf jede Weiſe ſuchte er ſeine aufrichtige Friedensliebe darzulegen und ſich als den Angegriffenen darzuſtellen, als welcher er allerdings in dieſem Momente erſcheinen mußte, in welchem er gewiß äußerſt gern mit Oeſtreich in gutem Vernehmen geblieben ſeyn würde, um erſt mit Spanien fertig zu werden. *

Inzwiſchen hatte Napoleon nichts verabſäumt, um den feindlichen Rüſtungen wohl vorbereitet entgegen treten zu können. Alle Marſchälle, die ſeit einiger Zeit in Ungnade geweſen waren, die aber früher ſelbſtſtändige Armeen befehligt hatten, deren Privatmeinungen er jetzt nicht berückſichtigte, rief er herbei, ſo Maſſena, Bernadotte, Macdonald. Schon am 2. Februar waren die Rheinbundfürſten zum Bereithalten ihrer Truppen aufgemahnt worden, von denen aber nur ungefähr 55,000 Mann (Bayern, Württemberger, Badener) in der Nähe des wahrſcheinlichen Kriegsſchauplatzes ſich befanden; die Weſtphalen, Sachſen und andere waren noch weit davon entfernt, zum Theil ſogar noch in der Formation

* Capefigue, L'Europe etc. Tom. VIII. chap. 1. liefert nach mündlichen Mittheilungen des Fürſten Metternich (des jetzigen Staatskanzlers) Napoleons Ausfälle gegen den öſtreichiſchen Geſandten (den damaligen Grafen Metternich) und deſſen Unterredung mit Champagny, dem franzöſiſchen Miniſter des Auswärtigen.

Digitized by Google

begriffen. Von den 80,000 Franzoſen, die noch ſeit dem letzten Kriege in Deutſchland, Preußen und Polen ſtanden, ſammelten ſich unter Marſchall Davouſt 60,000 Mann, und rückten von Erfurt aus gegen die Donau, Oudinot befand ſich mit 24,000 Mann bei Frankfurt; 25,000 Mann, auf dem Marſche nach Spanien, mußten umkehren und überſchritten vom 17. Merz an den Rhein. Ende Merz ſtanden ungefähr 160,000 Mann in Franken und Schwaben verſammelt, denen fortwährend aus Frankreich Verſtärkung zuzog; die Infanterie der Garde traf erſt Ende Aprils am Inn, ihre Reiterei erſt nach der Schlacht bei Groß-Aſpern bei der großen Armee ein. Außerdem ſtand Marmont mit 11,000 Mann in Dalmatien, etliche und 60,000 unter dem Vicekönig von Italien waren in dieſem Lande, aber noch weit zerſtreut; 24,000 Polen, meiſt junge Truppen, nebſt 1500 Sachſen unter Fürſt Poniatowsky, die von 48,000 Ruſſen unterſtützt werden ſollten, hielten das Herzogthum Warſchau beſetzt. Im Ganzen ſetzte Napoleon gegen 400,000 Mann zu dieſem Feldzuge in Bewegung.

Berthier erhielt bis zu des Kaiſers eigener Ankunft das proviſoriſche Commando über die in Deutſchland verſammelte Armee. Auf die Nachricht, daß die Oeſtreicher am 8. April den Inn paſſirt und folglich den Krieg begonnen hätten, verließ Napoleon am 13. Paris, und vertraute Fouché abermals und Cambacérès, zwei alten Conventsmännern, die Regierung in Paris an, ließ am 15. den Ausbruch des neuen Kampfes dem Senat anzeigen, der am 18. die Aushebung von 30,000 Conſcribirten vom Jahre 1810, und von 10,000 von den vier vorhergehenden Jahren (für die kaiſerlichen Garden) decretirte. Ueber Ludwigsburg und Dillingen, wo er den König von Bayern ſah, und ihn binnen vierzehn Tagen wieder in ſeine Hauptſtadt zu führen verſprach, langte der Kaiſer am 17. April in Berthiers Hauptquartier, in Donauwörth, an, wo er zu ſeinem großen Erſtaunen ſein Heer, anſtatt, wie er befohlen, in großen Maſſen verſammelt zu ſehen, um dieſe nach der Lage der Dinge bei Regensburg, Ingolſtadt oder Donauwörth vereinigen zu können, auf einer Strecke von 60 Stunden, von Daswang (zwiſchen Regensburg und Nürnberg) bis

Digitized by Google

Schongau am Lech (faſt an der Tyroler Grenze) zerſtreut fand, und bemerken mußte, wie ſein in Ausführung der ihm aufgegebenen Entwürfe ſo geſchickter Major-général, der Laſt der oberſten Heerführung keineswegs gewachſen ſey. Die Armee von Deutſchland, wie ſie ſeit dem 1. April hieß, ſollte aus 9 Armeecorps beſtehen, von denen bis jetzt aber nur nachbenannte in folgenden Stellungen und Kopfanzahl vorhanden waren. Davouſt (drittes Corps, 65,000 Mann) ſtatt gerade nach Ingolſtadt zu marſchiren, hatte auf Berthiers Befehl bei Regensburg Halt machen müſſen, wo er jetzt ſeine bei Daswang und Neumarkt aufgeſtellte Avantgarde erwartete; die Bayern unter Lefebvre (ſiebentes Corps, 32,000 Mann) hatten Stellung bei Neuſtadt und Abensberg genommen; die Württemberger unter Vandamme (achtes Corps, 13,000 Mann), die Reſervecavallerie unter Beſſières (12,000 Mann) ſtanden an der Donau von Vohburg bis Donauwörth; Oudinot (24,000 Mann) und Maſſéna (viertes Corps, 37,000 Mann, darunter das badiſche und darmſtädtiſche Contingent) deckten den Lech von ſeiner Mündung bis Schongau; zu dieſen ſtieß noch die Diviſion Rouyer (5000 Mann herzoglich ſächſiſcher, anhaltiſcher u. ſ. w. Truppen).

Während der öſtreichiſche Geſandte mit diplomatiſchem Gleichmuth Napoleons Ausfälle ertrug und in Paris blieb, als der franzöſiſche Botſchafter Wien ſchon am letzten Februar verlaſſen hatte, waren Oeſtreichs Rüſtungen, ſo gut es die Zeit erlaubt hatte, vollendet und ſeine Armee am 1. Merz auf den Kriegsfuß geſetzt worden. Das in das Feld zu rücken beſtimmte Heer zählte 280,000 Mann Infanterie, 36,000 Mann Reiterei und 790 beſpannte Geſchütze; es ſollte ſtets vollzählig erhalten werden von einer 240,000 Mann ſtarken Reſervearmee, die meiſtens aus der durch Patent vom 9. Juni 1808 errichteten Landwehr beſtehen würde. Ungarn hatte ſich zur Stellung der ſogenannten Perſonalinſurrection erboten, die 37,000 Mann Infanterie und 16,500 Reiterei lieferte, ungerechnet ganzer Regimenter und einzelner Schwadronen, die vom reichen Adel angeboten wurden. Freiwillige, eigne ſelbſtſtändige Abtheilungen formirend, brachten gegen 17,000 Mann auf. Die offenſive Armee war in 9 Armee- und

Digitized by Google

2 Reſervecorps getheit worden, von denen 6 der erſten und die beiden letzten (176,000 Mann, darunter 19,000 Mann Cavallerie) unter dem Generaliſſimus, dem Erzherzog Carl, das Hauptheer in Deutſchland und die Mitte der ganzen Aufſtellung bilden ſollten. Der rechte Flügel, das 7. Armeecorps (35,000 Mann) war unter Erzherzog Ferdinand nach Polen und gegen Rußland beſtimmt, und lieferte durch ſeine Schwäche den Beweis, daß das Wiener Cabinet in dem in Tilſit geſchloſſenen Bündniß der beiden Kaiſer von ruſſiſcher Seite keine große Gefahr für ſich fürchte und überzeugt ſey, daß die Zertrümmerung Oeſtreichs in der Politik des Kaiſers Alexander nicht liegen könne. Das 8. und 9. Armeecorps (an 80,000 Mann, worunter aber 23,000 Mann wenig kriegstüchtige Landwehr) bildete den linken Flügel unter dem Namen „Heer von Inneröſtreich," war dem Erzherzog Johann untergeordnet und an der ſüdweſtlichen Grenze des Kaiſerſtaates gegen Italien und Tyrol aufgeſtellt. Zum Einrücken in dieſes Land, auf deſſen Erhebung man rechnen durfte, ſtand General Chaſteller mit 10,000 Mann bereit, während eben ſo viel unter General Jellachich Salzburg deckten.

Oeſtreich eröffnete auch dießmal, wie vier Jahre früher, den Feldzug. In der zweiten Hälfte des Monats Merz ſtanden die obenerwähnten 6 Armeecorps in Böhmen faſt vollzählig verſammelt, um nach dem muthmaßlichen Plane des Generaliſſimus, den Marſchall Davouſt vor ſeiner Vereinigung mit den übrigen Heertheilen anzugreifen und zu ſchlagen, und ſo das Kriegstheater unter günſtigen Verhältniſſen auf ein neues Feld in die Nähe des nördlichen Deutſchlands zu verlegen, wo man auf manche thätig werdende Sympathien rechnen durfte und an den feindlichen Truppen jetzt weniger kriegsgewohnte Soldaten als früher zu finden hoffte. Als aber die Feindſeligkeiten, angeblich wegen noch fehlender Truppen, mit Anfang Aprils nicht beginnen konnten, und Nachricht einlief, daß die franzöſiſche Armee ſich im Donauthale ſammle, wurde dieſer Plan aufgegeben, nur 2 Armeecorps (das 1. und 2.) in Böhmen gelaſſen, die durch die Oberpfalz vorgehen und an der Donau ſich mit der Hauptmaſſe vereinigen ſollten, während die Uebrigen bei Linz über die Donau gingen, um von

Digitized by Google

hier aus in Bayern einzudringen. Vom 8. April an, überſchritten ſie den Inn in vier Colonnen, nachdem am 6. ein Tagsbefehl des Erzherzogs Carl der Armee den Wiederausbruch des Krieges verkündigt hatte, und wenige Tage ſpäter ein förmliches Kriegsmanifeſt erſchien, das nicht nur Oeſtreichs Beſchwerden gegen Frankreich erörterte, ſondern auch alle Deutſche zur Erhebung und zur Vernichtung des franzöſiſchen Joches aufforderte.

Der ſchlechten Straßen wegen geſchah der Vormarſch der Oeſtreicher, von denen nur das Hillerſche Corps (das 6.) auf Widerſtand der ſich zurückziehenden Bayern ſtieß, weit langſamer, als es im Plane des Generaliſſimus lag, der wahrſcheinlich beabſichtigte, weil er die Franzoſen vor einigen Tagen nicht vereinigt glaubte, zwiſchen Regensburg und Ingolſtadt die Donau zu paſſiren und ſich bei Eichſtädt mit den böhmiſchen Corps zu zu vereinigen. Am 16. ward vom Hauptcorps die Brücke bei Landshut hergeſtellt, und alle Uebergänge über die Iſar von München bis Dingolfing beſetzt. Als jedoch ſeine Colonnen am 17. und 18. in der eben angegebenen Richtung marſchirten, und der Erzherzog beſtimmte Nachricht erhielt, daß Davouſt mit einer bedeutenden Truppenmaſſe bei Regensburg ſtehe, änderte er ſeine Anordnungen dahin ab, daß am folgenden Morgen der Marſchall angegriffen werden ſollte.

Seit des Kaiſers Ankunft hatten ſich bei den franzöſiſchen Heeresabtheilungen die Verhältniſſe bedeutend geändert. Alles kam auf die ſchnellſte Concentrirung an, die aber wegen der weiten Entfernungen und wegen der Nähe des Feindes ſehr ſchwierig auszuführen war. Davouſt mußte deßwegen faſt unter den Augen des Feindes auf dem rechten Donauufer von Regensburg nach Neuſtadt marſchiren, wo ſich am Abend des 18. der größte Theil des bayeriſchen Contingents, die Württemberger und ein Theil der Reſervereiterei ſammelten, während Maſſéna und Oudinot, nebſt dem Reſte der Cavalleriereſerve ſich gegen Pfaffenhofen und Landshut dirigiren ſollten. Am 19. (Davouſt konnte erſt an dieſem Tage ſehr früh von Regensburg, das er mit drei Bataillonen beſetzt hielt, abmarſchiren) kam es in dem waldigen und überhaupt ſchwer zu überſehenden Terrain zwiſchen Siegenburg, Abens-

Digitized by Google

berg und der von Regensburg über Eggmühl nach Landshut führenden Straße zu mehrern partiellen Gefechten mit Davouſts und Lefebvre's Truppen, die ſich hier zu vereinigen ſuchten, und einem Theile der öſtreichiſchen Hauptmacht, welche die Donau bei Abach (zwiſchen Kelheim und Regensburg) vergebens zu erreichen trachtete, welche Gefechte zwar nichts entſchieden, dagegen aber die Lage der beiderſeitigen Heere abermals ſehr veränderten. Am Morgen des 20. ſtanden jetzt einige 80,000 Mann unter Napoleons eigenem Befehle vereinigt zwiſchen Teugen, Arnhofen und Abensberg und wurden aus Angegriffenen nun ſelbſt die Angreifenden, weil die Oeſtreicher am Tage vorher verſäumt hatten, mit dem bei Rohr verſammelten 3. und 4. Armeecorps (67,000 Mann), die noch bedeutend hätten verſtärkt werden können, über Davouſt oder Lefebvre mit Nachdruck herzufallen. Dieſer gewaltigen Streitmaſſe waren jetzt die Oeſtreicher in dem weiten Raume von Egloffsheim (kaum 2 Stunden von Regensburg auf der Landshuter Straße) bis Pfaffenhofen nichts weniger als concentrirt gegenüber aufgeſtellt, wobei beſonders ihr linker Flügel am meiſten zerſtreut war, der jedoch vom 6. Corps unterſtützt werden ſollte, das von Landshut her, eiligſt nach Siegenburg heranrückte. Wahrſcheinlich hatte Erzherzog Carl ſeinen Entſchluß, auf beiden Ufern der Donau zu manövriren, noch nicht aufgegeben, denn er befahl Regensburg zu nehmen, um dadurch mit den von Böhmen herkommenden beiden Armeecorps in Verbindung zu treten.

Napoleon, der die große Ausdehnung ſeiner Gegner im Allgemeinen kennen mußte, faßte den Plan durch ſeinen linken Flügel den Erzherzog in ſeiner jetzigen Stellung feſthalten zu laſſen, dagegen mit ſeinem rechten vorzugehen und ſeine Richtung auf Landshut, den Hauptrückzugspunkt und das Hauptdepot ſeiner Gegner zu nehmen, das nothwendig in ſeine Gewalt fallen mußte, wenn Maſſéna gleichzeitig mit dem vom Kaiſer geſchlagenen Feinde hier eintraf. Vermochte in dieſem Falle ſich Regensburg nur einige Tage zu halten, ſo mußte der öſtreichiſche rechte Flügel nothwendig in die größte Gefahr gerathen.

Während, dieſem Plane zufolge, Davouſt den öſtreichiſchen rechten Flügel feſthalten und Maſſéna ſeinen Marſch nach Landshut

Digitized by Google

möglichſt beſchleunigen ſollte, brach der Kaiſer an der Spitze der Bayern und Württemberger * und von zwei zum Davouſt'ſchen Corps gehörenden Diviſionen, die aber für jetzt unter das Commando des eben aus Spanien angelangten Marſchall Lannes geſtellt waren, von Arnhofen auf, und warf den linken öſtreichiſchen Flügel auf der Straße von Abensberg nach Landshut bis Rottenberg zurück, wo eine von Hillers Corps zur Unterſtützung herbeieilende Diviſion die weitere Verfolgung hemmte, die den Oeſtreichern gegen 7000 Mann gekoſtet hatte. In der Nacht ſetzten die Oeſtreicher ihren Rückzug nach Landshut fort. Maſſéna erreichte ſchon am 20. die Iſar bei Freiſing und ließ alsbald ſeine leichte Reiterei und eine Infanteriediviſion über Mosburg nach Landshut aufbrechen. Noch an demſelben Abend ſendete Napoleon einen beträchtlichen Theil ſeiner Truppen zur Verſtärkung Davouſts ab, der Reſt rückte unter Lannes Befehl am 21. nach Landshut vor, wo jetzt das 5. und 6. öſtreichiſche Corps vereinigt durch die unerwarteten Ereigniſſe des vorigen Tages überraſcht ſtanden, auch wegen der hier angehäuften Park- und Traincolonnen gewaltige Verwirrung herrſchte, und noch keinesweges Anſtalten zu geregelter Vertheidigung getroffen waren. Nach tapferer Gegenwehr wurden die Brücken über die Iſar erſtürmt, und nach wüthendem Kampfe die Stadt ſelbſt genommen, als auch die Spitze von Maſſéna's Truppen auf dem rechten Ufer vor der Stadt erſchien. Ohne ſehr beunruhigt zu werden, zogen ſich die Oeſtreicher nach Vilsbiburg zurück, doch hatten ſie an 8000 Mann, 25 Geſchütze, einen Pontontrain und viel Gepäck verloren.

* Die Anreden, die der Kaiſer perſönlich an beide Corps hielt, und die von den Commandirenden den Truppen deutſch mitgetheilt wurden, ſind charakteriſtiſch. Zu den Württembergern ſprach er: „Soldaten Württembergs! Ihr ſeyd im Begriff Euch mit einem Feinde zu ſchlagen, der ſeit langer Zeit Deutſchland tyranniſirt hat. Die Ungarn, Böhmen und Oeſtreicher haben immer Deutſchland als ihr Erbtheil betrachtet. Als Beſchützer des Rheinbundes habe ich mich an Eure Spitze geſtellt. Euer Souverän hatte früher nur eine handvoll Truppen, die man nur als Contingentstruppen anſehen konnte. Ich habe ſeine Staaten vergrößert und er erſcheint jetzt als eine Macht in Europa. Zeigt Euch würdig an der Spitze der großen Armee zu fechten. Ich befinde mich allein in Eurer Mitte und habe nicht einen Franzoſen um mich her. Dieß iſt eine Ehre für Euch ohne Beiſpiel. Ich rechne heute vorzüglich auf Euch! Noch nie habe ich dem Feinde den Rücken gekehrt, und heute werde ich dieß gewiß nicht zum Erſtenmal thun. In einem Monat ſind wir in Wien!"

Digitized by Google

Nur wenige Truppen blieben unter Beſſières Commando zu Beobachtung der Oeſtreicher hier zurück, mit allen übrigen, 81 Bataillonen, 80 Schwadronen (Maſſéna's Corps hatte ſich jetzt mit ihm vereinigt) brach der Kaiſer auf, um ſich mit aller Uebermacht auf das öſtreichiſche Hauptcorps zu werfen, das ſich am 20. zwar durch die Einnahme Regensburgs in Verbindung mit den böhmiſchen Corps geſetzt, dieſe aber noch weiter, bis Neumarkt und Hemau, vorgeſchoben hatte.

Der 20. April verſtrich den öſtreichiſchen 3. und 4. Armeecorps und der Grenadierreſerve, die zwiſchen Eggmühl und Regensburg ſtanden, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Gefechte auf ihrem linken Flügel mit Abtheilungen von Davouſts Corps, ohne alle Ereigniſſe. Aus den Anordnungen des Generaliſſimus, der das 1. Corps von Neumarkt nach Hemau, das 2. von letztrem Orte nach Regensburg zurückrief, geht hervor, daß er noch immer dem Eintreffen des 5. Corps entgegen ſah, von den ſeinen linken Flügel betroffenen Unfällen aber noch nichts wußte. Zwiſchen Eggmühl und in der Richtung nach Abach, d. h. zwiſchen der Laber und der Donau aufgeſtellt, erwartete er den Angriff von Davouſt und Lefebvre. Mehrere partielle Gefechte gegen bedeutend örtliche Uebermacht, in denen die ſich äußerſt hartnäckig wehrenden Oeſtreicher ziemliche Verluſte erlitten, dienten nur dazu, wie es auch wohl in Davouſts Plan lag, den Erzherzog in dieſen Stellungen, bis zu Napoleons Ankunft, feſtzuhalten.

Obgleich noch immer ohne Nachricht von ſeinem linken Flügel, mußte der Erzherzog Carl doch jetzt die Ueberzeugung gewonnen haben, daß widrige Ereigniſſe deſſen Herankommen hinderten; er beſchloß daher mit den ihm noch zur Verfügung ſtehenden 72,000 Mann am 22. ſelbſt zum Angriff überzugehen, doch konnten die dazu führenden Bewegungen erſt gegen Mittag und zwar in drei Colonnen beginnen. Als Hauptangriffspunkt war der faſt an der Donau, und an der von Regensburg nach Abensberg und Kelheim führenden Straße gelegene Marktflecken Abach beſtimmt, die ganze Diſpoſition übrigens ſo geſtellt, daß ſich deutlich aus ihr ergibt, wie der Generaliſſimus von Landshut her keineswegs ſelbſt angegriffen zu werden vermuthete.

Digitized by Google

Kaum hatten ſich jedoch die öſtreichiſchen Colonnen in Bewegung geſetzt, ſo ſahen ſich die bei Eggmühl auf dem äußerſten linken Flügel aufgeſtellten 6 Bataillons auf das Heftigſte von den Würtembergern, die an der Spitze der von Napoleon ſelbſt von Landshut (10 Stunden weit von Eggmühl entfernt) im Eilmarſch herbeigeführten Hauptmaſſe zogen, angefallen, und über die Laber zurückgeworfen. Als auch zu gleicher Zeit Davouſt den mit einem Theile des 4. Corps bei Unterlaichling zur Deckung des linken Flügels aufgeſtellten Fürſten Roſenberg angriff, und ſich dieſes Dorfes, ſo wie die Württemberger Eggmühls nach langem Widerſtande bemächtigten, ging Napoleons geſammte Reiterei über die Laber, warf ſich mit unverhältnißmäßiger Ueberzahl auf 15 von 24 Geſchützen unterſtützte öſtreichiſche Schwadronen, warf ſie gänzlich aufgelöſt in den hinter Eggmühl liegenden Wald und nahm 12 rühmlichſt vertheidigte Geſchütze, während die franzöſiſche Infanterie zu beiden Seiten der nach Regensburg führenden Chauſſée raſch vordrang. Von den an dieſer Straße bei Alt-Egloffsheim früher ſchon als Reſerve aufgeſtellten 12 Grenadierbataillons und 24 Cüraſſierſchwadronen, waren jetzt (gegen 7 Uhr Abends) nur 12 Schwadronen und einige Bataillons vorhanden, die übrigen ſchon früher zurückgezogen. Zu den erſtern ſtieß die bereits wieder geordnete, aber ausnehmend geſchwächte leichte Reiterbrigade, die eben bei Eggmühl ſo ruhmvoll gefochten, ſo daß hier im Ganzen ungefähr 2000 Pferde verſammelt ſeyn konnten, denen alsbald eine vier- bis fünffache Uebermacht gegenüber erſchien. Ein zum vereinzelten Angriff auf dieſe Maſſe beordertes öſtreichiſches Cüraſſierregiment war bald überwältigt, das andere zu ſeiner Hülfe herbeieilende hatte gleiches Schickſal, eben ſo erlag die leichte Reiterei und nach einem mörderiſchen Handgemenge, wie es die Kriegsgeſchichte ſelten zu verzeichnen hat, ſtürzte die ganze Maſſe in vollſtändiger Auflöſung der Chauſſée zu, wobei ein niedergerittenes Grenadierbataillon größtentheils in die Gewalt der heftig nachdringenden Sieger fiel. Der weit fortgeſetzten Verfolgung ward erſt durch Fürſt Liechtenſtein Einhalt gethan, der mit der 2. Colonne bei Gabelkofen Halt gemacht hatte, jetzt zur Sicherung der Hauptrückzugs-

linie herbeieilte und nur mit 6 Schwadronen in die linke Flanke der Verfolger brechend, ſie bis Köfering zurücktrieb.

Hiermit endigten die Gefechte dieſes Tages. Die beiden öſtreichiſchen Hauptcolonnen zogen, ohne einen Feind geſehen zu haben, in die Nähe von Regensburg zurück. Der Verluſt der Oeſtreicher, von denen kaum 10 Bataillons und 29 Schwadronen zu verſchiedenen Zeiten und auf verſchiedenen Punkten, immer aber gegen ſehr große Uebermacht in ernſtliche Gefechte verwickelt worden waren, betrug an 7000 Mann und 16 Geſchütze. Unter ſolchen Verhältniſſen blieb dem Erzherzog Carl nicht leicht eine andere Wahl, als wieder nach Böhmen zurückzugehen. Sogleich ward der Bau einer Pontonbrücke unterhalb Regensburg angeordnet.

Am folgenden Tage (am 23.) vertheidigten 36 öſtreichiſche Schwadronen und das 2. Armeecorps den Abzug ihres Heeres durch Regensburg und über die Schiffbrücke mit großer Standhaftigkeit und bedeutendem Verluſte. Regensburg ward erſt Abends nach ſehr tapferer Gegenwehr, theilweiſe in Brand geſchoſſen, durch eine entdeckte Mauerlücke erſtürmt, und die aus 5 Bataillons beſtehende Beſatzung theils getödtet, theils gefangen, das weitere Vordringen über die Brücke durch bei Hof aufgeſtellte Geſchütze jedoch verhindert. Der öſtreichiſche Verluſt betrug an dieſem Tage über 6000 Mann, doch auch der franzöſiſche war nicht unbedeutend, der Kaiſer ſogar ſelbſt vor Regensburg durch eine matte Gewehrkugel leicht am Fuße verwundet worden. Am 24. hielt Napoleon Heerſchau über ſeine Truppen, und theilte an Offiziere und Soldaten hier die erſten Dotationen von 4000 bis 1200 Franken herab, nebſt den dazu gehörenden Titeln „Baron" oder „Ritter" nebſt vielen Ehrenkreuzen aus.

Wenn der Schilderung dieſer fünftägigen Reihenfolge von Gefechten mehr Raum gewidmet wurde, als der Plan dieſes Werkes eigentlich erlaubt (zur ganz richtigen Darſtellung derſelben, ſo wie des weitern Feldzuges, fehlen von öſtreichiſcher Seite immer noch offizielle Erläuterungen; die ſparſamen faſt nur als Andeutungen zu betrachtenden Documente, laſſen viele der wichtigſten, die Operationen leitenden Gründe im Dunkeln), ſo

geſchah dieß hauptſächlich darum, um den falſchen Darſtellungen derſelben in franzöſiſchen Berichten und deren Nachbetern zu begegnen, die ſie zu lauter Hauptſchlachten zu erheben belieben. Entkleidet man ſie aber auch dieſes Charakters, ſo bleibt doch noch genug übrig, um auch in ihm Napoleons eminentes Feldherrntalent zu erkennen, das Berthiers Fehlgriffe nicht nur in größter Schnelle zu verbeſſern, ſondern ſogar zu eignem Vortheil zu verwenden wußte. *

Napoleon beabſichtigte keinesweges dem öſtreichiſchen Heer, das am 25. April mit 78,000 Mann unweit der böhmiſchen Grenze bei Cham ſtand, durch das ſehr ſchwierige Terrain nach Böhmen zu folgen. Gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit ließ er von dem geſchlagenen Feinde ab. Sein ganzes Heer, mit Ausnahme von Davouſts Corps, der dem Erzherzoge nur bis an den Regen nachfolgte, einige Tage ſpäter jedoch, von andern Truppen abgelöst, der großen Armee nachrücken ſollte, brach gegen die Iſar und den Inn auf, um durch dieſe Bewegung wahrſcheinlich Hillers Corps zu vernichten, Wien auf näherm Wege vor dem Eintreffen des Erzherzoges zu gewinnen, und dadurch unfehlbar ſehr auf die Operationen der Oeſtreicher in Italien einzuwirken.

General Hiller, der unterdeſſen auch den Oberbefehl über das 5. bisher von Erzherzog Ludwig commandirte Corps übernommen hatte, vermochte nicht den übermächtigen franzöſiſchen Colonnen den Uebergang über den Inn zu verwehren, den ſie vom 26. April an von Paſſau bis Mühldorf unter bedeutendem Verluſte der Oeſtreicher erzwangen, und ſie immer mit Umgehung ihrer linken Flanke bedroheten.

Eben ſo verhinderte das raſche Vordringen der Franzoſen den General Hiller bei Linz über die Donau zu gehen, um ſich dem Generaliſſimus anzuſchließen, der eben ſo wenig bei Mauthhauſen den ähnlichen Plan, ſich auf dem rechten Donauufer mit Hiller zu vereinigen, ausführen konnte. Auch Jellachich mußte ſich vor Lefebvre bis in die Gegend von Radſtadt zurückziehen, wo Letzterer

* Wir folgen hier, ſo wie bei dieſem ganzen Feldzuge, hauptſächlich dem vortrefflichen Werke: (v. Schulz) Geſchichte der Kriege in Europa ſeit 1792. VIII. Band.

den Befehl erhielt mit 2 bayeriſchen Diviſionen den in Tyrol ausgebrochenen Aufſtand zu unterdrücken. Nach Zerſtörung der Linzer Brücke zog Hiller auf der Wiener Straße weiter zurück, wo er am 3. Mai bei Ebersberg, einem jenſeits der Traun auf einem zur Vertheidigung höchſt günſtig gelegenen Terrain befindlichen Städtchen von Maſſéna mit ausgezeichneter Unerſchrockenheit angegriffen wurde. Das ſich hier entſpinnende äußerſt heftige Gefecht, hätte bei beſſern Anſtalten von Seiten Hillers den Franzoſen äußerſt verderblich werden können, auf die von ihm geleitete Weiſe koſtete es allerdings den Angreifenden eine große Anzahl Todte, Verwundete und 1400 Gefangene, ihm ſelbſt aber, trotz der ausgezeichneten Tapferkeit ſeiner Truppen, 4500 Mann, und zwang ihn zum weitern Rückzug. Nur durch einen Nachtmarſch gelang es ihm, am 8. Mai bei Mautern auf das linke Donauufer überzugehen, und ſich raſch Wien zu nähern, um Napoleon an einem unvermutheten Uebergang auf daſſelbe Ufer zu hindern, Krems dabei aber, um ſich den dortigen Uebergang zu ſichern, ſtark beſetzt zu halten. Von Mölk aus hatte er den General Dedovich mit 10,000 Mann nach Wien auf dem rechten Donauufer abgeſendet.

Napoleon langte mit den erſten Truppen ſeiner großen Armee am 10. Mai vor Wien an, während er alle Uebergangspunkte über die Donau ſtark beſetzt halten ließ, für den Fall, daß der Erzherzog, wie in deſſen Abſicht zu liegen ſchien, in ſeinem Rücken über den Strom ſetzen und ihm ſeine Hauptcommunicationslinie abſchneiden wollte. Wien öffnete dießmal nicht wie früher, dem Sieger alsbald freiwillig ſeine Thore. Der zur Vertheidigung der Hauptſtadt herbeigeeilte Erzherzog Maximilian, verſuchte mit den hier verſammelten 25,000 Mann (zum Theil Landwehr oder Wiener Freiwillige) Widerſtand, wo möglich bis zur Ankunft des Erzherzogs Carl, zu leiſten und verweigerte, obgleich alle Vorſtädte bereits im Beſitze der Franzoſen waren, alle Uebergabsvorſchläge. Als aber Napoleon die Stadt durch 20 Haubitzen wirkſam bewerfen ließ und durch Beſetzung eines Theils der Praterinſel, deren beabſichtigte Befeſtigung, ſo wie das Hereinziehen der großen Brücke über die Donau in die Verſchan-

Digitized by Google

zungen nicht hatte vollendet werden können) den Rückzug ſehr gefährdete, erfolgte am 12. früh der Abzug der Beſatzung über die Taborbrücke zu Hillers Corps, der darauf bei Stammersdorf am Fuße des Biſamberges ein Lager bezog und die Vertheidigung des linken Ufers übernahm. Am 12. mußten ſich die zu Abſchließung einer Capitulation zurückgelaſſenen wenigen hundert Mann kriegsgefangen geben. Napoleons Einzug in Wien glich jedoch dem von 1805 nicht im Geringſten; die große Stadt erſchien dießmal öde und traurig und wirklich als eine eroberte Stadt.

Dem Kaiſer mußte Alles daran liegen, vor Ankunft des großen öſtreichiſchen Heeres einen feſten Uebergangspunkt über die Donau zu gewinnen. Ein am 13. Mai oberhalb Wiens bei Nußdorf in dieſer Abſicht gemachter Verſuch mißglückte gänzlich; beſſer gelangen die Anſtalten, die gleich darauf unterhalb bei Kaiſer-Ebersdorf, wo die Donau mit vielen großen zum Theil holzbewachſenen Inſeln bedeckt iſt, zu einem Uebergange getroffen wurden.

Als Erzherzog Carl ſeinen Plan auf das rechte Donauufer überzuſetzen vereitelt ſah, eilte er ſich Wien gegenüber im Marchfelde aufzuſtellen, langte am 16. Mai hinter dem Biſamberge an, ließ am Eingang in das Marchfeld Lager beziehen, Preßburg beſetzen und daſelbſt einen Brückenkopf beginnen. Doch mußte General Kollowrath mit etwas über 20,000 Mann am 17. den Verſuch machen, den auf dem linken Donauufer bei der hergeſtellten Linzer Brücke errichteten und den Württembergern zur Vertheidigung anvertrauten Brückenkopf zu nehmen, und ſich dieſes im Rücken der franzöſiſchen Armee gelegenen Uebergangs zu bemächtigen. Der in mehreren vereinzelten Attaquen und nicht gleichzeitig unternommene Angriff verunglückte aber gänzlich, als noch überdieß ein Theil des an dieſem Tage in Linz unter Bernadotte's Commando eingetroffenen königlich ſächſiſchen Contingents (17,000 Mann) zur Unterſtützung herbeieilte.

Während Maſſéna beauftragt war, alle Vorbereitungen zu dem baldigſten Uebergang über die Donau bei Kaiſer-Ebersdorf zu treffen, wo die große jenſeits des Hauptarmes gelegene 5000 Schritt breite und über 6000 Schritt lange Inſel Lobau, eine

Digitized by Google

ſolche Unternehmung ſehr begünſtigte, ſendete Napoleon Abtheilungen nach Ungarn, um theils dort ſich ſammelnde Landwehr zu zerſtreuen, theils Preßburg zu beobachten und Proclamationen zu verbreiten, durch welche die Ungarn aufgefordert wurden, ein ſelbſtſtändiges Reich zu bilden und ſich von Oeſtreich loszumachen, ein Schritt, der ſeltſam genug mit Napoleons laut verkündigtem politiſchem und moraliſchem Syſteme contraſtirte, die Völker nämlich vom Streite ihrer Regierungen entfernt zu halten.

Als Maſſéna's Vorbereitungen beendigt waren, wurden am 19. Mai durch übergeſetzte Truppen, die auf der Lobau befindlichen wenigen Oeſtreicher baldigſt vertrieben, der Brückenbau ſogleich begonnen und bis zum folgenden Mittag vollendet, * obgleich das ſchon bemerkbare Anſchwellen der Donau bedeutende Schwierigkeiten verurſachte. Maſſéna's Corps begann ſogleich den Uebergang über die Lobau, dem die ganze große Armee folgen ſollte, die nach Abrechnung einer bedeutenden in Wien zurückbleibenden Beſatzung, und der zur Sicherung der Donauübergänge von Paſſau bis Tuln beſtimmten Truppen, an 120,000 Mann betrug. Ohne von den Oeſtreichern viel gehindert zu werden, ward die dritte und letzte Brücke in der Nähe von Groß-Aſpern geſchlagen. Die nach ihrer Vollendung (Nachmittags 4 Uhr) ſchleunigſt übergehenden Truppen geriethen ſogleich mit 16 bei Eßling ſtehenden öſtreichiſchen Schwadronen in ein lebhaftes, doch nichts entſcheidendes Gefecht.

Bis zu der gleichen Stunde des folgenden Tages (21. Mai) waren nicht mehr, als ungefähr 24,000 Mann Infanterie und 9000 Reiter (darunter eine Cüraſſierdiviſion) übergegangen. Ein Theil der erſtern beſetzte die ungefähr eine halbe Stunde von der Brücke rechts und links liegenden Dörfer Eßling und Groß-Aſpern, die Reiterei füllte den eben ſo weiten Raum zwiſchen ihnen aus. Die Brücken wurden ſchon jetzt, ſowohl durch das fortwährende Anſchwellen des Stromes, als auch durch viele herabtreibende

* An dieſer Stelle war zuerſt der am rechten Ufer fließende, 600 Schritt breite Hauptarm der Donau zu überbrücken; dann kommt eine kleine durch einen 300 Schritt breiten Arm von der Lobau getrennte Inſel; die Lobau ſelbſt iſt noch von einem 160 Schritt breiten Canal vom Marchfeld geſchieden.

Digitized by Google

Flöße, Baumſtämme, Schiffmühlen u. ſ. w. bedeutend beſchädigt und brachten dadurch den Uebergang ſehr häufig ins Stocken. Der Kaiſer, der mit Anbruch des Tages auf dem linken Ufer angelangt war, wurde durch die weit vorgeſchobene öſtreichiſche Reiterei gehindert, die Stellung des Feindes zu erkunden.

Da änderte ſich plötzlich die Scene. Erzherzog Carl wollte den Uebergang der Franzoſen nicht hindern, ſondern auf dem Marchfelde eine Schlacht liefern, die im glücklichen Falle entſcheidend werden mußte. Am 20. rückte er vom Biſamberge in das Marchfeld vor, lagerte zwei bis drei Stunden von Groß-Aſpern entfernt, während ein Theil des 5. Armeecorps die Donau von Strebersdorf bis Kornenburg beobachtete, und die Verbindung mit den noch weiter Donau aufwärts ſtehenden Abtheilungen unterhielt. Die Zahl ſeiner Truppen betrug ungefähr 88,000 Mann, von denen 75,000 zur Schlacht beſtimmt wurden und dieſe brachen am 21. Mittags in 5 Colonnen zum Angriff auf, wobei der hier zuerſt als allgemeine Regel gegebene Befehl, daß das Fußvolk zu Bewegungen und Gefechten in freier Ebene dicht aufgeſchloſſene Bataillonsmaſſen bilden, folglich die Colonne die Fundamentalſtellung der Infanterie ſeyn ſolle, einen wichtigen Abſchnitt in der Geſchichte der Taktik deutſcher Heere macht; — eine Anordnung, deren Zweckmäßigkeit ſich gleich beim erſten Verſuche glänzend bewährte. Der Hauptangriff ward mit 3 Colonnen vom erſten Flügel aus gegen Groß-Aſpern und gegen die Brücke geführt, die 4. und 5. Colonne griff Eßling an, 78 Schwadronen (der Reſervereiterei) unterhielten die Verbindung zwiſchen beiden, 16 Grenadierbataillone bildeten bei Gerasdorf die Reſerve. Gegen 4 Uhr Nachmittags begann die Schlacht mit der im erſten Anlaufe geglückten Wegnahme von Groß-Aſpern, während die Hauptmaſſe der 1. und 2. Colonne hinter dieſem Dorfe aufmarſchirte, und die 3. gegen den beide Dörfer trennenden Raum anrückte. Bei Eßling fing das Gefecht wegen des weiten Marſches der beiden Colonnen, die überdieß durch zwei Angriffe der franzöſiſchen Reiterei einigermaßen aufgehalten wurden, etwas ſpäter an. Während in beiden Dörfern (aus Groß-Aſpern waren die Oeſtreicher alsbald wieder durch Maſſena hin-

ausgeworfen worden; Lannes befehligte in Eßling) bald ein furchtbarer Kampf entbrannte, der mit wechſelndem Erfolge durch immer friſch hineingeworfene Truppen mit ungeheuern Opfern fortgeſetzt wurde, hatte die franzöſiſche zwiſchen ihnen aufgeſtellte Cavallerielinie ein höchſt mörderiſches Geſchützfeuer auszuhalten. Die Lage der Dinge erlaubte nicht, ihm durch Zurückgehen auszuweichen, daher befahl der Kaiſer einen allgemeinen Angriff, die den linken Flügel der 2. Colonne, die 3. und einen Theil der Reſervereiterei traf. Vor dem gewaltigen Andrange der gefürchteten franzöſiſchen Cüraſſiere retteten ſich im letzten Augenblicke die öſtreichiſchen Batterien und die wenigen den Colonnen beigegebenen Schwadronen. Der ganze Angriff traf folglich die ihrer eigenen Kraft überlaſſenen Bataillonsmaſſen, die ſchon von den des Sieges gewiſſen Reitern zum Strecken der Waffen angerufen, jetzt erſt in größter Nähe — manche Bataillone auf zehn Schritt — ihr wohl geſpartes Feuer abgaben, und mit kaltblütiger Tapferkeit die mit ausgezeichneter Bravour wiederholten Angriffe abſchlugen. Zu gleicher Zeit von der öſtreichiſchen Reiterei angefallen und zum Umkehren gezwungen, müſſen die Franzoſen mit großem Verluſte (der tapfere Führer der Cüraſſiere, Graf d'Espagne und faſt alle ihre höhern Offiziere fielen hier) in ihre erſte Aufſtellung zurückweichen. Ein Abends 7 Uhr wiederholter und durch acht neu angekommene Cüraſſierſchwadronen verſtärkter Angriff, hatte kein beſſeres Schickſal. In Eßling verhinderte Marſchall Lannes das Feſtſetzen der ihm überlegenen 4. und 5. Colonne, und nöthigte ſie am Abend einige hundert Schritte hinter das Dorf zurückzugehen. Der Kampf in Groß-Aſpern ward noch weit hartnäckiger geführt und endigte ſich bei Anbruch der Nacht, nachdem das Dorf wohl ſechsmal genommen und verloren worden war, und eine neu angelangte Diviſion die Oeſtreicher wiederum hinausgeworfen hatte, damit, daß die mit 8 friſchen Bataillons abermals vordringenden Oeſtreicher im Beſitze des Kirchhofes und des weſtlichen Theiles des Dorfes blieben. Beide Theile brachten die kurze Nacht, da wo ſie ſtanden, unter dem Gewehre zu.

Während derſelben hatte ſich das Stärkeverhältniß beider Heere entſchieden zu Gunſten des franzöſiſchen geändert; faſt alle

Digitized by Google

auf dem linken Donauufer verſammelt geweſenen Truppen, mit Ausnahme des größern Theils von Oudinots Corps, über 80,000 Mann, waren über die Brücken gegangen. Ihnen vermochten die Oeſtreicher kaum noch 66,000 Mann entgegenzuſetzen, und unter dieſen waren allein noch die jetzt gegen die Mitte der Aufſtellung herangezogenen 16 Grenadierbataillons intact; es ſchien folglich nicht ſehr wahrſcheinlich, daß der Erzherzog bei erneuerter Schlacht den Sieg erringen würde. Napoleon beſchloß durch einen entſcheidenden Schlag die Mitte des ihn umringenden Feindes zu ſprengen; — ein Plan, der unter dieſen Verhältniſſen glänzende Reſultate verhieß. Lannes ſollte mit drei Infanteriedibiſionen, denen faſt ſämmtliche Reiterei folgen würde, zu deren Rückhalt eine weitere Infanteriedivision und zuletzt die Garde beſtimmt war, dieſen entſcheidenden Angriff unternehmen, während Maſſéna mit 3 Diviſionen Groß-Aſpern um jeden Preis feſtzuhalten, die junge Garde aber von dem im Anmarſch begriffenen Corps von Davouſt unterſtützt, hinter Eßling gegen den feindlichen linken Flügel hervorzubrechen hätte.

Mit Tagesanbruch (am 22.) erneuerte ſich der nur wenige Stunden unterbrochene Kampf mit gleicher Wuth und eben ſo abwechſelndem Erfolge. Da rückte Lannes gegen 7 Uhr Morgens mit ſeiner furchtbaren Angriffscolonne ſtaffelweiſe vom rechten Flügel vor und ſtieß hier auf den linken Flügel des 3. öſtreichiſchen Corps (Fürſt Hohenzollern), der bei Annäherung der drohenden Gefahr von der neben ihm ſtehenden großen Reiterreſerve durch einige hinter ihm aufgeſtellte Cavallerieregimenter verſtärkt worden war. Die den Staffeln folgende Reiterei brach durch die Zwiſchenräume derſelben hervor und in die bereits im Gefecht begriffenen öſtreichiſchen Bataillonsmaſſen ein, und zwang ſie trotz des tapferſten Widerſtandes zu einigem Zurückziehen und Rechtsziehen, wodurch eine Lücke in der Schlachtordnung entſtand. In dieſem Momente der höchſten Gefahr, eilte der Generaliſſimus ſelbſt herbei, befeuerte durch ſein vorleuchtendes Beiſpiel der kälteſten Todesverachtung die Wankenden mit neuem Muthe, warf in die entſtandene Lücke 3 Bataillons, die ſogleich einen Anfall von Infanterie und Cavallerie abweiſen mußten und

brachte dadurch das Gefecht zu Stehen. Bald darauf gingen die Oeſtreicher ſelbſt zum Angriff über und Marſchall Lannes fühlte ſich bewogen, ſeine Truppen langſam in ihre frühere Stellung zwiſchen den Dörfern zurückzuführen. Franzöſiſche Berichte melden, dieſer Rückzug ſey, als zu dem vollſtändigſten Siege nichts mehr als weiteres Vorrücken und Entwickeln der Colonne in dem bereits geſprengten öſtreichiſchen Centrum erforderlich geweſen wäre, auf Napoleons ausdrücklichen Befehl angetreten worden, weil er jetzt erſt (um 8 Uhr) die Zerſtörung der Brücken über die Hauptarme der Donau, und daß folglich weder Davouſts Corps noch die Munitionsparke zu ihm gelangen könnten, erfahren habe. * Oeſtreichiſche Nachrichten ſprechen ſich jedoch dahin aus, daß die Brücken ſchon früher gebrochen ſeyen, der Kaiſer die darauf bezüglichen Meldungen auch ſchon gehabt habe, als er den großen Angriff befohlen, durch den er bei ſeiner ihm wohl bekannten Ueberlegenheit mehr zu gewinnen und weniger zu verlieren hoffen konnte, als wenn er in einem engen Raume eingezwängt, paſſiv abwartete, was der Feind unternehmen werde.

Ein jetzt auf Lannes rechten Flügel von 4 öſtreichiſchen Grenadierbataillons unternommener Angriff, die mit Gewehr im Arm bis an ſeine Batterien gekommen waren, wurde durch ein mörderiſches Feuer abgeſchlagen, Eßling hierauf von Neuem durch 3 öſtreichiſche Sturmcolonnen zu wiederholten Malen ſo heftig angefallen, daß die junge Garde zur Unterſtützung herbeigerufen werden mußte. Die Franzoſen hielten jedoch dieſes Dorf, eben ſo wie Groß-Aſpern feſt, worauf der Erzherzog, vermuthlich wegen Erſchöpfung der Truppen, den Kampf nur noch durch ſämmtliche Geſchütze fortſetzen ließ, deren concentriſches Feuer den engzuſammen gedrängten Franzoſen ſchwere Verluſte zufügte. Maſſéna und Lannes deckten mit großer Standhaftigkeit den in den Nachmittagsſtunden angetretenen Rückzug Napoleons in die Lobau, bis zum Morgen des 23., wo die von der Lobau in das Marchfeld

*) Ob dieſe Brücken nur durch fortdauerndes Steigen der Donau und durch die zufällig herabſchwimmenden ſchweren Gegenſtände, wie die Franzoſen, oder durch abſichtlich losgelaſſene Flöße, Schiffmühlen, und ſogar Brander, wie ihre Gegner behaupten, zerſtört worden ſind, iſt bis jetzt noch nicht mit Gewißheit zu erheben

führende Brücke abgebrochen wurde und die ganze auf dem linken Ufer geweſene Armee, noch einige 40,000 Kampffähige zählend, ſich hierdurch auf dieſer Inſel eingeſchloſſen ſah.

Eine ſolche zweitägige Schlacht, die erſte, welche der bis dahin unüberwundene Kaiſer unzweifelhaft verloren hatte, zu gleicher Zeit die erſte von ihm ohne ſtrategiſche Kunſt rein taktiſch gelieferte Frontalſchlacht, mußte nothwendig beiden Theilen furchtbare Verluſte zugezogen haben. Die Sieger verloren 741 Offiziere, 19,021 Mann todt und verwundet, an Gefangenen 9 Offiziere, 829 Mann größtentheils bleſſirt; die Franzoſen ließen 3 Geſchütze, und gegen 2000 Gefangene, nebſt 7000 Todten und 5000 Verwundeten auf dem Schlachtfelde, und ſollen außerdem noch an 30,000 der Letztern nach Wien geſchafft haben, unter dieſen Marſchall Lannes, der am Abend des zweiten Schlachttages ſchwer verwundet, wenige Tage darauf in Wien verſchied. Die häufig wiederholten Erzählungen von Napoleons großem Schmerz über dieſen Verluſt, ſind eben ſo wie ſeine angeblichen Unterredungen mit dem Schwerverwundeten mehr als apokryph.

Unter den größten Entbehrungen mußte das franzöſiſche Heer bis zum 25. Mai auf der Lobau verweilen, und würde vielleicht gänzlichem Verderben nicht entgangen ſeyn, wäre es möglich geweſen, die Wiederherſtellung der Communicationen mit dem rechten Ufer noch einige Tage länger zu verhindern. Durch ſehr gewichtige Gründe ſah ſich Erzherzog Carl abgehalten, weder, wie man erwartete, unmittelbar nach der Schlacht einen Angriff auf den in der Lobau eingeſchloſſenen Feind zu unternehmen, noch unter= oder oberhalb auf das rechte Donauufer überzuſetzen, um die Entſcheidung in einer neuen Schlacht zu ſuchen; er beſchränkte ſich darauf, im Marchfelde gelagert, die der Lobau gegenüber liegenden Dörfer verſchanzen, die andern Uebergangspunkte zu beobachten und Verſtärkungen an ſich zu ziehen, um ſeinen gewaltigen Gegner nochmals auf dieſem ſchon von alten Zeiten her blutgedüngten Felde entgegen zu treten. Napoleon ſah kaum ſein in der Lobau eingeſchloſſenes Heer befreit, er hatte kaum die Ueberzeugung gewonnen, der Erzherzog würde ihn auf dem rechten Donauufer nicht angreifen, und dieß ſoll hauptſächlich darum

Digitized by Google

unterblieben ſeyn, weil Erzherzog Johann in den erſten Tagen des Juni nicht bei Preßburg erſcheinen konnte, als von ihm alle Kräfte und Mittel in Bewegung geſetzt wurden, um aus der Lobau einen Hauptwaffenplatz zu machen, und vermittelſt der dauerhafteſten, keinen Zufällen mehr unterworfenen Brücken auf das linke Ufer abermals übergehen zu können. Der größte Theil ſeines Heeres ſtand unterhalb Wien, bedrohete Preßburg, dehnte ſich nach Ungarn hinein aus, um die Hülfsmittel dieſes reichen Landes auszubeuten, ſeinen Einwohnern vielleicht Gelegenheit zu verſchaffen, dem oben erwähnten Aufrufe Folge zu leiſten, und in Verbindung mit dem von Italien heranrückenden Vicekönig zu kommen, während 2 bayeriſche Diviſionen ſchleunigſt aus Tyrol abgerufen, Bernadottes Corps bei Linz ablösten, das jetzt nebſt dem württembergiſchen die Donau von Sieghardtskirchen bis Mölk und Mautern beobachten mußte.

Bevor wir jedoch zu den letzten dieſen Krieg entſcheidenden Operationen gelangen, dürfte es nothwendig ſeyn, einen Blick auf die Ereigniſſe zu werfen, die von dem Ausbruche der Feindſeligkeiten bis jetzt, auf den andern Theilen des großen Kriegstheaters vorgefallen waren.

Als am 8. April die Feindſeligkeiten auch an der Grenze von Kärnthen begannen, ſtand der Vicekönig von Italien mit ungefähr 50,000 Mann zwiſchen dem Tagliamento und der Etſch, wo er ſich vor dem Heere von Inneröſtreich unter Erzherzog Johann bis zum 16. theils freiwillig, theils gezwungen bis Sacile zurückziehen mußte, und daſelbſt eine Schlacht verlor, die ihm 4000 Gefangene und 15 Geſchütze koſtete. Schwach verfolgt bis in die Stellung von Caldiero ging er jedoch auf die Nachricht von des Kaiſers Siegen bei Regensburg alsbald wieder zum Angriff über, worauf der Erzherzog aus gleicher Urſache am 1. Mai ſeinen Rückzug antrat; anſtatt ſich aber nach Tyrol zu werfen, wie er anfangs im Sinne hatte, ſendete er nur wenige Truppen dahin ab und beſchloß die nach Oeſtreich führenden Päſſe zu vertheidigen. Vom Vicekönige mit 30,000 Mann auf der Straße nach Klagenfurt, von Macdonald mit 16,000 Mann auf der von Laybach verfolgt, verlor ſein ſehr geſchmolzenes auf beiden Straßen

Digitized by Google

vertheiltes Heer das noch nicht vollendete verſchanzte Lager bei Tarvis, ſo wie auch die heldenmüthig vertheidigten Forts von Malborghetto und auf dem Predil, und konnte die Ende Mai's erfolgte Vereinigung des Vicekönigs mit Napoleons großer Armee nicht hindern, nachdem auch von Erſterm der von Salzburg heranziehende General Jellachich bei St. Michael geſchlagen und faſt gänzlich aufgerieben worden war. Erzherzog Johann konnte unter dieſen Umſtänden den am 16. Mai vom Generaliſſimus erhaltenen Befehl, ſich, mit Jellachich vereinigt, nach Linz zu wenden und dort Kollowrath die Hand zu bieten, nicht ausführen, ſondern mußte nach Ungarn ziehen. Warum er, nach den gewöhnlichen Angaben gegen Erzherzog Carls Befehl, nicht nach Preßburg rückte, dagegen bei Raab mit kaum 30,000 Mann meiſtens ſchlecht ausgerüſteten und neu ausgehobenen ungariſchen Inſurrectionstruppen am 13. Juni eine Schlacht gegen den weit ſtärkern Vicekönig wagte, die er mit bedeutendem Verluſte verlor und deßwegen erſt am 23. Juni mit kaum 15,000 Mann über Komorn in Preßburg eintreffen konnte, iſt noch keinesweges genau erhoben.

In Dalmatien ſchlug Marſchall Marmont die eingedrungenen Oeſtreicher am Berge Kitta, ſetzte ſich hierauf mit der italieniſchen Armee in Verbindung und vertrieb ſeine Gegner ganz aus Friaul. Ihre Ueberreſte und die nicht bedeutende croatiſche Inſurrection unter General Gyulay waren von jetzt an die einzigen noch auf dem rechten Donauufer befindlichen öſtreichiſchen Truppen.

In Tyrol hatten ſich gleich nach Ausbruch des Krieges ſehr unerwartete Ereigniſſe zugetragen. Der Preßburger Frieden hatte dieſes dem Hauſe Oeſtreich alt angeſtammte und treu anhängende Land an Bayern übergeben. Die von der neuen Regierung vorgenommenen Veränderungen mit dem Namen, der Verfaſſung und den darauf begründeten Rechten Tyrols, nebſt den neugeforderten, in Vergleich mit den frühern unbedeutenden von der väterlichen Verwaltung Oeſtreichs auferlegten, ſchwer drückenden Laſten, waren nicht geeignet die Tyroler mit der neuen Herrſchaft auszuſöhnen. Sehnlichſt warteten ſie auf eine günſtige Gelegenheit,

Digitized by Google

um das nach ihren Begriffen harte und keineswegeſ rechtmäßig auf ihnen laſtende Joch abzuwerfen. Eine ſolche ſchien bei Oeſtreichs Kriegsrüſtungen ſich darzubieten, auch mochten directe Aufforderungen dazu nicht gefehlt haben. So geſchah es denn, daß, als der zum achten öſtreichiſchen Armeecorps gehörende General Chasteller bei Ober-Drauburg an der Grenze Tyrols mit 10,000 Mann erſchien und dieſe am 10. April überſchreiten wollte, ſchon zwei Tage früher der vorbereitete Aufſtand in den nahe gelegenen Gemeinden losbrach und ſich mit furchtbarer Schnelle über das ganze nördliche Tyrol ausbreitete. Es war in dieſem Lande uralte Sitte, daß alle Waffenfähigen bei dem Vaterlande drohender Gefahr zu deſſen Vertheidigung unter eignen ſelbſtgewählten Führern auszogen. Unter dieſen machten ſich bald vorzüglich bemerkbar: Andreas Hofer, Wirth zum Sand, ein ſchlichter, Gott und ſeinem Kaiſer vertrauender Mann, der kluge Joſeph Speckbacher, der fanatiſche Capuziner Haſpinger, der öſtreichiſche Major Teimer, ein geborner Tyroler u. a. m., lauter Männer geringen Standes, doch von der feurigſten Vaterlandsliebe glühend.

Bevor noch Chaſteller nach Insbruck kam (15. April) war bereits das ganze nördliche Tyrol, mit Ausnahme der Feſtung Kufſtein in den Händen des inſurgirten Landvolkes, die bayeriſchen im Lande zerſtreuten Truppen, 4400 Mann ſtark, theils aufgerieben, theils in Insbruck nebſt ihrem Commandirenden gefangen (kaum zwei Compagnien entkamen), eine franzöſiſche von Brixen herkommende Colonne zum Niederlegen der Waffen gezwungen, und überhaupt 6000 Gefangene, 4 Adler und 7 Geſchütze die Beute der Tyroler geworden. Chaſteller zog hierauf in das ſüdliche Tyrol, verfolgte die von Italien her anrückenden Franzoſen bis über Roveredo hinab, mußte aber am 29. April wiederum in das nördliche Tyrol aufbrechen, das durch die Siege Napoleons an der Donau jetzt ſtark bedroht war; doch ließ er einen Theil ſeiner Truppen bei Brixen, um ſich mit Erzherzog Johann zu vereinigen, der, wie man erwartete, ſich mit einem anſehnlichen Corps nach Tyrol werfen würde.

Kaum hatte die große franzöſiſche Armee nach den ſiegreichen Gefechten in Bayern den Inn paſſirt, ſo dachte auch Napoleon

Digitized by Google

ſogleich darauf, ſeine rechte Flank beſſer zu ſichern, die ſeinen für unüberwindlich gehaltenen Truppen von Bauern wiederfahrene Schmach zu rächen. Weil dieſe aber doch nicht ganz verborgen bleiben konnte, ſo trachtete er wenigſtens dahin, ſie dem großen neugierigen Haufen entſtellt mitzutheilen. Nachdem das eilfte Bulletin einen über die Tyroler erfochtenen Sieg gemeldet hatte, fuhr es fort: „Chaſteller, ein geborner Niederländer, den Napoleon mit Wohlthaten überhäuft, und dem er confiscirte Güter, mehrere Millionen werth, habe wieder geben laſſen, ſey Urheber des Aufſtandes in Tyrol; er habe Meuchelmord und Plünderung gepredigt und unter ſeinen Augen die Erwürgung von einigen tauſend Bayern und etwa hundert Franzoſen geſtattet, die Mörder ſogar angefeuert!" Ein Tagsbefehl vom 5. Mai erklärte auf dieſe Beſchuldigung hin dieſen General ganz völkerrechtswidrig in die Acht und befahl, ihn, wenn er gefangen würde, ſogleich vor ein Kriegsgericht zu ſtellen und erſchießen zu laſſen; ein ſolches Verfahren ſtand in ſeltſamem Widerſpruche mit Napoleons oben erwähnter Proclamation an die Ungarn, durch welche ſie zum Abfall von Oeſtreich aufgemuntert werden ſollten.

Die zwei unter Marſchall Lefebvre geſtellten bayeriſchen Diviſionen drangen endlich nach tapferm Widerſtande der Tyroler und Oeſtreicher unter furchtbaren Verwüſtungen in Tyrol ein, beſetzten Insbruck am 19. Mai und unterwarfen einen Theil des Landes. General Chaſteller, einer der tapferſten öſtreichiſchen Heerführer, dem Erzherzog Johann anfangs die Wahl gelaſſen, entweder zu ihm zu ſtoßen oder in Tyrol zu bleiben, 24 Stunden ſpäter aber befohlen hatte, Tyrol als ſelbſtſtändige Feſtung anzuſehen und nur im ſchlimmſten Falle zu verlaſſen, fühlte ſich durch die Bitten einiger tyroler Anführer, dem Lande nutzloſes Blutvergießen zu erſparen, vielleicht auch wegen der ihm mit Verbrechertode drohenden Achtserklärung bewogen, Tyrol vom 25. Mai an zu verlaſſen. Er gelangte nach mehrern Gefechten am 10. Juni nach Hohenegg in Steyermark, und nur etwas über 3000 Mann ſeiner Truppen, welchen die über ſeinen Abzug erbitterten Tyroler die Abmarſchbefehle vorenthielten, blieben im Lande. Gerüchte von einer großen von den Oeſtreichern gewonnenen Schlacht,

Digitized by Google

der Glaube, daß Chaſteller Tyrol doch nicht verlaſſen werde, ließ den Aufſtand von Neuem ausbrechen. Binnen ſechs Tagen waren die Bayern (ein Theil von ihnen hatte mit Lefebvre nach Linz rücken müſſen) mit einem Verluſte von 2800 Mann und 5 Geſchütze, während ihre Gegner kaum 200 Mann verloren, aus Tyrol hinausgeworfen, und mußten an die Vertheidigung ihres eigenen Landes denken, weil die Tyroler mit einem allgemeinen Ausfalle droheten. So hatte Tyrol ſich abermals durch eigene Kraft befreit und ſuchte jetzt ſeine ſelbſtſtändige Vertheidigung in einem von äußern Angriffen faſt zwei Monate lang befreiten Zeitraume zu ſichern, während Major Teimer die Landesbewaffnung des nördlichen, Andreas Hofer die des ſüdlichen Tyrols leitete. Zu dem allgemeinen Ausfalle kam es jedoch nicht, wohl aber unternahmen die Tyroler und Vorarlberger (denn auch dieſe hatten ſich dem allgemeinen Aufſtande bereitwillig angeſchloſſen) viele Streifzüge nach Bayern, Württemberg und Oberitalien, um Geld und Mundvorräthe beizutreiben. Alle in dieſen Ländern nur einigermaßen verfügbaren Truppen wurden aufgeboten, um dieſen Einbrüchen, die bei beſſerm Zuſammenwirken ſehr gefährlich hätten werden können, ſo viel wie möglich Einhalt zu thun, bis der Waffenſtillſtand von Znaim dem Kaiſer Napoleon die bis jetzt fehlenden Mittel darbot, die Unterdrückung dieſer Inſurrection ernſtlich zu betreiben.

Während die Armee des Vicekönigs von Italien ihre Verbindung mit dem großen in der Umgegend Wiens ſtehenden Heere hergeſtellt nnd die Schlacht bei Raab erfochten hatte, war bis Ende Juni die Lobau zu einem furchtbaren mit mehr als hundert meiſt ſchweren Geſchützen armirten Waffenplatze umgeſchaffen, deſſen Verbindung mit dem rechten Ufer durch gewaltige Arbeiten gegen alle Unfälle geſichert, und ſolche Vorkehrungen getroffen worden, daß mit einemmale eine beträchtliche Truppenmaſſe auf das linke Ufer geworfen werden konnte. In den erſten Tagen des Juli ſammelten ſich in der Nähe von Wien und auf dieſer Inſel eine über 180,000 Mann ſtarke Streitmaſſe mit faſt 600 Geſchützen, überall herbeigezogen, wo ſie nur irgend entbehrt werden konnte, welcher Erzherzog Carl, der während des ganzen

Digitized by Google

verfloſſenen Monats in ſeinen Stellungen im Marchfelde geblieben war, nur 137,000 Mann, darunter 15,500 Reiterei und 452 Geſchütze, entgegen zu führen vermochte. Aſpern, Eßling und Groß-Enzersdorf waren zur Vertheidigung eingerichtet, alle drei Punkte durch Feldwerke verbunden, und ſüdlich von letzterm Städtchen auch einige aber ſchwache Schanzen angelegt worden.

Nach mehrtägigen in furchtbarem Geſchützfeuer beſtehenden und in der Gegend des vorigen Ueberganges gemachten Demonſtrationen, um die Aufmerkſamkeit des Feindes vom eigentlichen Uebergangspunkte abzulenken, begann am Abend des 4. Juli während eines gewaltigen Gewitters unter einer noch furchtbarern Canonade der längſt vorbereitete Bau von ſechs Brücken auf der ſüdöſtlichen Seite der Lobau ſo ſchnell, daß mit Anbruch des Tages an 60,000 Mann bereits auf dem linken Ufer der Donau ſtanden, die oben genannten Verſchanzungen umgangen, und bis Morgens 8 Uhr das Schloß Sachſenburg und Groß-Enzersdorf nach lebhafter Vertheidigung genommen waren; der Uebergang der übrigen Truppen ging unterdeſſen ununterbrochen fort.

Wenn die Franzoſen auf dieſem Punkte nur die öſtreichiſche, ſpäter durch eine Reiterdiviſion verſtärkte Vorhut zu bekämpfen hatten, ſo war dies von Seiten des öſtreichiſchen Feldherrn wohl nur deßwegen geſchehen, weil er, in der Ueberzeugung, den Uebergang jetzt nicht mehr hindern zu können, eine weitere Entwicklung von Napoleons Abſichten abwarten wollte, der bei weiterm Vorrücken die Vortheile aufgeben mußte, die ihm bis jetzt die Batterien der Lobau gewährten. Als ſeit dem 2. Juli nach den am 30. Juni Abends ſo geräuſchvoll begonnenen Demonſtrationen der Franzoſen nichts Entſcheidendes erfolgte, hatte nämlich Erzherzog Carl ſeine ſeit 60 Stunden unter dem Gewehr ſtehenden Truppen wieder in ihre bis jetzt inne gehabten Lager entlaſſen, von denen die zwiſchen Markgrafenneuſiedel und Deutſch-Wagram lagernden drei Armeecorps einen von der Inſel Lobau aus zu unternehmenden, die beiden andern den noch immer nicht für unwahrſcheinlich gehaltenen Uebergang bei Nußdorf beobachten ſollten.

Als nun von der Mittagsſtunde an das franzöſiſche Heer ſich in dem weiten Marchfelde fächerartig ausbreitete, und ſeinen Vor-

Digitized by Google

marſch begann, rückten die drei eben erwähnten Armeecorps in die zwiſchen Deutſch-Wagram und Markgrafenneuſiedel liegende Stellung, d. h. auf die nicht bedeutenden aber ſteil abfallenden Anhöhen, deren Zugang durch den am Fuße derſelben fließenden Rußbach gedeckt wird, der außer auf Brücken nur ſehr ſchwierig paſſirt werden kann. Fürſt Roſenberg (4. Corps) befehligte den linken Flügel bei Markgrafenneuſiedel, Prinz Hohenzollern (2. Corps) die Mitte hinter Baumersdorf, Graf Bellegarde (1. Corps) den rechten Flügel bei Deutſch-Wagram. Die Reiterreſerve ſtand rechts von Deutſch-Wagram, die Grenadiere noch weiter rechts bei Säuring, Kollowrath (3. Corps) bei Hagenbrunn, und ſchloß ſich hier an das zur Deckung der Donau bei Nußdorf aufgeſtellte 5. Corps an. Das 6. Corps, wegen Krankheit des Generals Hiller von General Klenau befehligt, war bei dem Vorrücken der Franzoſen langſam aus den oben erwähnten Verſchanzungen nach Stammersdorf bis in die Nähe von Kollowraths Corps zurückgegangen. Die öſtreichiſche durch viele leere Räume unterbrochene Aufſtellung, bildete folglich im Allgemeinen die Figur eines einwärts gebogenen Winkels, der rechts ſich an die Donau lehnte, links aber durch den von Preßburg her entbotenen Erzherzog Johann erſt Haltung bekommen ſollte, und deſſen Scheitelpunkt Deutſch-Wagram war; Erzherzog Carl glaubte wohl auch nicht, daß Napoleon heute noch die erwartete Schlacht liefern werde. Gegen 6 Uhr Abends hatte das franzöſiſche Heer ungefähr folgende Stellung inne. Das 3. Corps (Davouſt) hatte den äußerſten rechten Flügel und überragte mit zwei Dragonerdiviſionen den öſtreichiſchen linken bei Markgrafenneuſiedel; an daſſelbe ſchloß ſich links das 2. (Oudinot) an, bei Baumersdorf; von hier bis Deutſch-Wagram ſtand die italieniſche Armee unter dem Vicekönig; gegen Aderklaa und Deutſch-Wagram das 9. Corps (Bernadotte). Das 4. Corps (Maſſéna) dehnte ſich, mit dem rechten Flügel hinter Bernadotte, weit links hin aus. Die Garden und die Cüraſſiere ſtanden hinter der Mitte dieſer Schlachtordnungslinie bei Raſchdorf.

Napoleon erkannte bald, daß der günſtige Augenblick zu Eroberung des Schlüſſels der feindlichen Stellung, die Höhe zwi-

Digitized by Google

ſchen Markgrafenneuſiedel und Deutſch-Wagram, jetzt gekommen ſey, wo ein Drittheil der öſtreichiſchen Armee wegen zu großer Entfernung keinen Antheil an der Schlacht nehmen konnte. Gegen 7 Uhr Abends befahl der Kaiſer den hier vereinigten Maſſen (an 90,000 Mann Infanterie und 7000 Reiter, ohne die bei Raſchdorf ſtehenden Reſerven), einen allgemeinen Angriff, der entſcheidend hätte werden müſſen, wenn die vier verſchiedenen Corpsbefehlshaber vereint gewirkt, und den Plan Napoleons nicht durch einzelne unzuſammenhängende Angriffsverſuche vereitelt hätten. Oudinots Corps und ein Theil der italieniſchen Armee, die den Rußbach bei Baumersdorf überſchritten, die Anhöhe erſtiegen hatten und bereits zwiſchen dem 2. und 3. Corps eingebrochen waren, wurden, namentlich die Italiener, durch den herbeigeeilten Generaliſſimus, der hierbei ſelbſt leicht verwundet ward, zurückgeſchlagen und zu wilder Flucht genöthigt, dieſer Sieg jedoch nicht benützt, weil die einbrechende Dunkelheit entweder den errungenen Vortheil verbarg, oder der eigene Zuſtand den Oeſtreichern eine nachdrückliche Verfolgung nicht erlaubte. Eben ſo ward Davouſts Angriff auf Markgrafenneuſiedel abgewieſen; auch Bernadotte, der erſt gegen 9 Uhr, als der Kampf auf den andern Theilen des Schlachtfeldes beendigt war, 11 ſächſiſche Bataillone gegen Wagram vorrücken, und das Dorf erſtürmen ließ, konnte ſich in demſelben nicht halten, und mußte, als die Sachſen bei ſchon eingebrochener Dunkelheit ſelbſt auf einander zu feuern anfingen, bis Aderklaa zurückweichen. So waren an dieſem Tage alle Angriffe der Franzoſen auf die öſtreichiſche Hauptſtellung geſcheitert.

Der bisherige Gang der Ereigniſſe beſtimmte den Erzherzog Carl am folgenden Morgen ſelbſt zum Angriff zu ſchreiten, der hauptſächlich Napoleons linken Flügel treffen und ihn von den Brücken abdrängen ſollte. Die erſt um Mitternacht erlaſſene Diſpoſition befahl, das 6., 3. und 1. Corps, nebſt den Grenadieren und der Reſervereiterei hierzu zu verwenden, und zwar ſollte das 6. Corps unmittelbar an der Donau vorgehen, das 3. nebſt den Grenadieren gegen Breitenlee und Süßenbronn vorrücken, die Reiterei zwiſchen letzterm und dem 1. Corps, das zum Angriff auf Aderklaa beſtimmt war. Das 2. Corps ſollte

unterdeſſen in ſeiner Stellung hinter dem Rußbache bleiben, und dieſen, um ſich an das 1. Corps anzuſchließen, erſt dann überſchreiten, wenn letzteres Terrain gewinne, das 4. dagegen zugleich mit dem Angriff auf Aderklaa ſeinen eigenen auf den rechten franzöſiſchen Flügel beginnen, gegen den der Erzherzog Johann laut des ihm am 4. zugeſendeten und jetzt wiederholten zu verſtärkter Eil auffordernden Befehls bereits von Preßburg her (6 Meilen über Marchegg) im Anmarſche ſeyn müßte. Im Ganzen waren 121,860 Mann mit 418 Geſchützen zu dieſen Operationen beſtimmt.

Napoleon, der einen ſolchen Widerſtand wohl nicht erwartet hatte, ordnete um auf jede Entwicklung der Plane ſeines Gegners gefaßt zu ſeyn, noch in der Nacht eine größere Concentrirung ſeiner Streitkräfte an, die jetzt, als alle noch fehlenden Truppen eingetroffen waren, ſich auf 180,000 Mann belaufen konnten. Um 4 Uhr Morgens (6. Juli) ſah ſich Davouſt, als er dem erhaltenen Befehle gemäß, ſich links gegen die Mitte ziehen wollte, vom 4. öſtreichiſchen Corps angegriffen. Der Kaiſer, dem dieſer Angriff im Zuſammenhang mit dem von Preßburg her erwarteten des Erzherzogs Johann zu ſtehen ſcheinen mußte, eilte ſelbſt mit der Garde und 40 Cüraſſierſchwadronen herbei, von denen er nur 16 hier ließ, als Fürſt Roſenberg, auf die Wahrnehmung, daß die Heertheile des öſtreichiſchen rechten Flügels erſt weit ſpäter ihren Auftrag vollziehen konnten, ſeine Angriffe nicht nur einſtellte, ſondern ſich ſogar, um dem verheerenden franzöſiſchen Feuer zu entgehen, in ſeine frühere Poſition zurückzog.

Das öſtreichiſche 1. Corps hatte Aderklaa verlaſſen gefunden (Bernadotte war in der Nacht freiwillig 1200 Schritt zurückgegangen) und ſich hinter dieſem Dorfe entwickelt, wo ſich jetzt zwiſchen ihm und Bernadotte, der ſich bald durch Maſſéna verſtärkt ſah, ein lebhafter Geſchützkampf entſpann, den es allein aushalten mußte, weil die weiter rechts vorrückenden Truppen noch weit zurück waren. Napoleon konnte eine ſo glückliche Gelegenheit, die Mitte der zwei Meilen langen feindlichen Schlachtordnung zu durchbrechen und den glänzendſten Sieg zu erfechten, wenn es ihm gelang Bellegardes iſolirtes Corps zu überwältigen, nicht unbenützt vorübergehen laſſen. Aderklaa wurde den Oeſtrei-

Digitized by Google

chern entriſſen, als jetzt ihre erſten herankommenden Grenadierbataillons die in Unordnung gerathenen Truppen aufnahmen, und die Franzoſen nicht nur mit ſchwerem Verluſte wieder hinauswarfen, ſondern auch die Corps von Maſſéna und Bernadotte, die das Dorf von Neuem nehmen wollten zwangen bis in die Nähe von Raſchdorf unter dem Schutze der ſächſiſchen Reiterei zurückzuweichen. Unterdeſſen die noch übrigen Grenadiere (2 Brigaden waren zur Vertheidigung in Aderklaa geblieben) nur in einem Treffen, in Bataillonsmaſſen, den ihnen angewieſenen Raum beſetzen konnten, entwickelte ſich die Reſervereiterei in zweiter Linie hinter ihnen. Rechts davon marſchirte das 3. Corps mit dem rechten Flügel an Breitenlee gelehnt auf, und das 6. rückte in den zwiſchen dieſem Dorfe und Groß-Aſpern befindlichen Raum, vertrieb die hier zurückgelaſſene Diviſion Maſſéna's, nahm ihr 10 Kanonen ab, und beſetzte Eßling nebſt den nächſten Verſchanzungen.

Die größere Hälfte des öſtreichiſchen Heeres (etwa 65,000 Mann) ſtand ſolchergeſtalt ohne weitere Reſerven in einer faſt 2 Stunden langen Linie aufmarſchiert, von dem Ueberreſte (58,000 Mann) durch einen über eine halbe Stunde weiten Zwiſchenraum getrennt und zwar einem concentrirten und bei weitem ſtärkern Feinde gegenüber. Wenn dieſe auf Koſten der innern Stärke bewerkſtelligte Ueberflüglung nicht ſehr nachtheilig ausfallen ſollte, ſo hätte ſie ſogleich in den raſcheſten und kräftigſten Angriff übergehen müſſen. Einem ſolchen kam jedoch Napoleon zuvor.

Auch für Napoleon war, als er den Plan ſeines Gegners erkannt, die Zeit des entſcheidenden Handelns eingetreten. Davouſt, der nebſt Oudinot faſt den dritten Theil der ganzen Armee commandirte, erhielt Befehl den linken Flügel der Oeſtreicher durch einen umfaſſenden und überflügelnden Angriff zu überwältigen. Während ein heftiges Gefecht mit dem Vortrabe des, wie oben gemeldet, in ſeine Stellung bei Markgrafenneuſiedel zurückgekehrten Roſenbergiſchen Corps, das den Anmarſch des Erzherzogs Johann vergeblich erwartete, fortdauerte, ließ Davouſt 4 Infanterie- und eben ſo viele Cavalleriediviſionen weiter unterhalb über den Rußbach gehen und die linke Flanke ſeines Gegners

umgehen. Als Fürſt Roſenberg dieſe Ueberflüglung nicht zu verhindern vermochte, mußte er trotz großer von ſeinen Truppen bewieſenen Tapferkeit endlich gegen Mittag (die Umgehung hatte viel Zeit erfordert) Markgrafenneuſiedel und bald darauf ſeine hinter demſelben bezogene Poſition räumen und nebſt dem Hohenzollern'ſchen Corps, das beim Abzuge des 4., Baumersdorf ſo wenig wie ſeine Stellung länger behaupten konnte, den von der Reiterei gut gedeckten Rückzug in der Richtung der Straße nach Znaim antreten. Von Davouſts ganzem Heertheile verfolgt und durch deſſen Geſchützfeuer beträchtlich leidend, verlor Roſenberg durch die Anfälle der franzöſiſchen zahlreichen Reiterei jedoch nur eine einzige Bataillonsmaſſe.

Der Kaiſer ſelbſt hatte unterdeſſen ſeine übrige Armee eine Frontveränderung links machen laſſen. Maſſéna mußte gegen den ſchnell vordringenden öſtreichiſchen rechten Flügel, durch einen im feindlichen Feuer nur mit bedeutendem Verluſte zu bewerkſtelligenden Flankenmarſch raſch gegen Eßling zu rücken, die Armee des Vicekönigs ſich links ziehen, Marmont, Wrede, nebſt der Garde ſich vor Raſchdorf aufſtellen, um jetzt abermals einen Angriff auf das öſtreichiſche Centrum zu unternehmen, der durch das Feuer von 100 Geſchützen eingeleitet werden und den Gegner ſo lange feſthalten ſollte, bis man das Feuer von Davouſt jenſeits des Thurms von Markgrafenneuſiedel (ein Zeichen ſeines Sieges) bemerken würde. Der Aufmarſch dieſer ungeheuren Batterie ward durch Attaken der Gardereiterei und einer Cüraſſierdiviſion gedeckt, die zwar an dem Widerſtande der Bataillonsmaſſen ſcheiterten, ihren Zweck jedoch erreichten, worauf ſich dieſe Reiterei hinter die Batterie und die Angriffscolonne zog, die ſich unter Macdonald mit 8 deployirten Bataillons in der Mitte und 13 in Colonne auf den Flügeln in erſter, zwei Diviſionen des Vicekönigs in zweiter Linie bildete, und von der als Reſerve folgenden Garde und der bayeriſchen Diviſion Wrede unterſtützt wurde.

Die hier zuſammengebrachte furchtbare Geſchützmaſſe feuerte einige Zeitlang von der Stelle, dann im Vorrücken, erlitt aber durch das Feuer der feindlichen, obwohl ſchwächern Artillerie, ſchweren Verluſt, der ihr theilweiſe ihre Manövrirfähigkeit raubte.

Als Napoleon die feindlichen Reihen genugſam erſchüttert glaubte und ſah, daß Davouſts Angriff gelang, ließ er (die Mittagsſtunde mochte vorüber ſeyn) Macdonalds Angriffscolonne in der Richtung von Süßenbronn, der Mitte der öſtreichiſchen Aufſtellung ſo vorrücken, daß dieſer furchtbare Anfall vorzugsweiſe den Punkt traf, wo die Grenadiere mit Kollowraths Corps zuſammen ſtießen. Wenn es auch Macdonald gelang, die ihm im Wege ſtehenden Bataillonsmaſſen zurückzudrängen, was jedoch in öſtreichiſchen Berichten als vorbedachte taktiſche Maßregel bezeichnet wird, ſo fand er doch einen dermaßen kräftigen Widerſtand, daß er bald Halt machen und ſich ſelbſt gegen Anfälle auf ſeine Flanken vertheidigen mußte; auch die ihm folgende und jetzt hervorgeholte Cavallerie hatte mit ihren Attaken keinen beſſern Erfolg. Wie hartnäckig das Gefecht hier wurde, geht daraus hervor, daß Napoleon durch Wrede's Diviſion Macdonalds gewaltig geſchmolzene Truppen ablöſen laſſen, und die ganze Infanterie der jungen Garde zur Unterſtützung ſchicken mußte.

Wenn die Abſicht des Kaiſers, die Mitte der Oeſtreicher zu durchbrechen völlig vereitelt worden war, ſo ſahen ſich ſeine Gegner doch auch in einen Zuſtand verſetzt, der ſie noch weniger als früher an eine entſcheidende Unternehmung denken laſſen konnte. Von beiden Seiten ward der Kampf kurze Zeit durch heftiges Geſchützfeuer fortgeſetzt, als nach 1 Uhr Erzherzog Carl ſich durch das Zurückziehen ſeines linken Flügels von Markgrafenneuſiedel bewogen fand, auch dem zwiſchen Deutſch-Wagram und Groß-Aſpern fechtenden Heere Befehl zum Rückzuge zu ertheilen, der vom linken Flügel an abtheilungsweiſe angetreten ward, auf den Höhen hinter Stammersdorf und Gerasdorf noch heftige Gefechte herbeiführte, ohne daß die mit allen Waffengattungen nachdringenden Franzoſen weitere Vortheile erringen konnten. Der Rückzug der Oeſtreicher ging nach Znaim.

Erzherzog Johann, um Mitternacht von Preßburg aufgebrochen, traf erſt Nachmittags mit etwas über 12,000 Mann und 36 Geſchützen bei Oberſiebenbronn (1½ Stunde von Markgrafenneuſiedel) ein, kehrte aber nach gewonnener Ueberzeugung, daß hier durchaus nichts Entſcheidendes mehr zu leiſten ſey, bei

einbrechender Nacht nach Marchegg an der Straße von Preßburg, zurück.

Der Verluſt beider Heere in dieſer zweitägigen Schlacht bei Deutſch-Wagram iſt nicht genau zu ermitteln. Der öſtreichiſche Bericht, alle ſpätern Gefechte bis zum Waffenſtillſtande umfaſſend, gibt Folgendes an: 733 Offiziere (darunter 3 Generale todt, 10 verwundet), 22,997 Mann todt und verwundet, 111 Offiziere, 7074 Mann gefangen, 9 Geſchütze verloren, er behauptet dagegen, daß dem Feinde 7000 Gefangene, 12 Adler und Fahnen und 11 Geſchütze abgenommen worden ſeyen. Napoleons Bulletins geſtanden eine eigene Einbuße von 1500 Todten und 3—4000 Verwundeten zu, und ſprachen von 30,000 Gefangenen und 30 eroberten Geſchützen. Der Wahrheit gemäß war der franzöſiſche Verluſt an Todten und Verwundeten wohl ſchwerlich geringer als der öſtreichiſche, und zählte allein 3 todte und 2 verwundete Generale; 7 todte und 12 verwundete Oberſten. Trotz ſeiner Ueberlegenheit und ungeheuren Anſtrengungen vermochte Napoleon dem Gewinne dieſer furchtbaren Schlacht nicht diejenigen Vortheile zu entreißen, die ſonſt ſeine Siege zu begleiten pflegten, und ſelten wird ein Feldherr auf ſiegloſen Kampf mit ſo gerechtem Stolze zurückblicken dürfen, als der öſtreichiſche und ſein tapferes Heer im vorliegenden Falle.

Als Beweis ſeiner Zufriedenheit ertheilte der Kaiſer ſeiner Armee große Belohnungen, Macdonald, Oudinot und Marmont erhielten die Marſchallswürde, weitere Gnadenbezeugungen erfolgten kurze Zeit darauf zur Feier ſeines Geburtstages. Nur einer der Großen ſeines Heeres erfreute ſich keineswegs ſeines Beifalls. Bernadotte, Fürſt von Pontecorvo, der von der Zeit an, als Napoleon zum Conſulate gelangte, nicht mit günſtigen Augen von ihm angeſehen wurde, und ſchon in der Schlacht bei Groß-Aſpern und in der eben beendigten als Befehlshaber der königlich ſächſiſchen Truppen nicht im Sinne des Kaiſers gehandelt, dagegen in einem hyperboliſchen Tagsbefehl vom 7. Juli die Thaten der Sachſen in letzter Schlacht ungemein gelobt hatte, zog ſich einen ſcharfen, zwar nur den Marſchällen die eigene Corps befehligten bekannt gemachten Verweiß zu. Das von ihm

Digitized by Google

commandirte 9. Corps ward am 8. Juli aufgelöſt; er ſelbſt reiſte nach Frankreich zurück. *

Ueber die eigentliche Rückzugslinie der Oeſtreicher anfangs im Zweifel, folgte Napoleon, der einen Theil ſeines Heeres bei Wien gelaſſen und die dortigen Feſtungswerke herzuſtellen befohlen hatte, äußerſt vorſichtig. Am 10. und 11. Juli kam es bei Znaim, wo die Oeſtreicher Halt gemacht, um ihrem Fuhrweſen Zeit zu Paſſirung eines ſchwierigen Defilées zu verſchaffen, zu hitzigen Gefechten, die durch Ankunft eines öſtreichiſchen Parlamentärs alsbald ihr Ende erreichten. Am 12. ſchloß Fürſt Lichtenſtein im Namen des Erzherzogs Carl einen vierwöchentlichen Waffenſtillſtand mit 14tägiger Aufkündigung ab, deſſen für Napoleon ſehr günſtige Bedingungen im allgemeinen dahin gingen, daß die öſtreichiſchen Truppen Tyrol, Vorarlberg, die Citadellen von Brünn und Grätz, ſo wie das Schloß Sachſenburg in Kärnthen räumen und eben ſo wie das ganze Erzherzogthum Oeſtreich, den Znaimer und Brünner Kreis von Mähren, den nordweſtlichen Theil von Ungarn, ganz Steyermark, Kärnthen, Krain, Iſtrien und Fiume den Franzoſen überlaſſen mußten. Die Demarcationslinie in Polen ſollte durch den gegenwärtigen Beſitzſtand abgegrenzt werden. Erſt am 18. ward der Waffenſtillſtand vom Kaiſer Franz ratificirt, die Bedingungen deſſelben von manchen der detaſchirten Corpscommandanten nach vielen unangenehmen Erörterungen erſt weit ſpäter vollzogen.

Napoleon kehrte mit ſeinen Garden nach dem kaiſerlichen Luſtſchloſſe Schönbrunn, wohin er ſein Hauptquartier verlegte, zurück. Die andern Armeecorps wurden theils nach Mähren und an die Donau und nach Ungarn, theils nach Steyermark und Kärnthen verlegt. Der größere Theil der öſtreichiſchen Armee bezog in Ungarn Cantonirungen, der andere blieb in Böhmen.

*) Die ſächſiſchen Truppen hatten überhaupt in dieſem Feldzuge ſich keineswegs der Gunſt des Kaiſers zu erfreuen; ſie ſelbſt kämpften wohl nur mit halben Herzen gegen die deutſchen Brüder, wenn es auch vielleicht unbegründet iſt, daß unter ihnen Verabredungen für den Fall ſtattgefunden hätten, wenn Oeſtreich ſiegreich bliebe, wie Varnhagen von Enſe in ſeinen Denkwürdigkeiten, neue Folge II. pag. 49 behauptet.

Digitized by Google

Dem eigenen Wunſche gemäß legte Erzherzog Carl am 31. Juli ſein Obercommando nieder.

Bevor wir zu dem dieſem Waffenſtillſtande erſt drei Monate ſpäter folgenden Frieden gelangen, müſſen wir nothwendig noch anderer kriegeriſcher Ereigniſſe erwähnen, die auf andern Theilen des Kriegsſchauplatzes vor und während des Waffenſtillſtandes ſtattgefunden hatten, jedoch keinen Einfluß auf die Hauptereigniſſe ausübten. — Im Herzogthum Warſchau ſtanden unter dem Befehle des Fürſten Poniatowsky kaum 15,000 Mann bereit (außerdem noch 3000 Mann bei Poſen und Beſatzungen in Danzig, Thorn und einigen andern feſten Plätzen), dem 7. öſtreichiſchen Armeecorps unter Erzherzog Ferdinand (35,000 Mann), der in der Mitte Aprils die Feindſeligkeiten von Novomiaſto aus unter ſehr günſtigen Ausſichten begann, entgegenzutreten. Als die Polen hierauf ohne bedeutenden Verluſt die Stellung von Raszyn verlaſſen, Warſchau vermittelſt einer Convention vom 23. April räumen und ſich über die Weichſel ziehen mußten, Praga aber beſetzt behielten, zogen die Oeſtreicher die Weichſel abwärts, wobei Thorn am 14. Mai vergeblich angegriffen ward. Dieſer Zug an die preußiſche Grenze läßt ſich nur dadurch erklären, daß den mit Preußen eingeleiteten Verhandlungen größeres Gewicht gegeben, und letztere Macht zum offenen Beitritt auf Oeſtreichs Seite veranlaßt werden ſollte, denn während deſſelben ergriff Poniatowsky das wirkſamſte Mittel, um den Erzherzog zum Zurückgehen zu zwingen. Er fiel nämlich auf Napoleons, nach dem Siege bei Regensburg, am 24. April, ausgefertigten Befehl, in Galizien ein, nahm am 18. Mai Zandomirz mit Capitulation, am 20. Zamosk mit Sturm, beſetzte am 23. Lemberg und ſuchte dieſe altpolniſchen Provinzen in Aufſtand zu verſetzen. Ungefähr gleichzeitig brach General Dombrowsky von Poſen auf, und ſah ſein Corps durch überall herbeiſtrömende Freiwillige bald auf 8000 Mann gebracht. Warſchau ward hierauf am 2. Juni, das ganze Herzogthum einige Tage ſpäter von den Oeſtreichern geräumt, Zandomirz dagegen von ihnen am 18. wieder erobert und die Polen aus Lemberg vertrieben. Als die Ruſſen endlich Frankreich den verſprochenen Beiſtand nicht länger vorenthalten konnten, am

Digitized by Google

3. Juni die Grenze überſchritten und Galizien, jedoch unter der Erklärung beſetzten (mit welcher Truppenzahl iſt bei den verſchiedenen Angaben nicht genau anzugeben), daß ſie keineswegs als Feinde kämen, auch ſich überhaupt nicht beeilten, den polniſchen Inſurrectionsverſuchen die Hand zu bieten oder Oeſtreich zu nahe zu treten, überließ ihnen Poniatowsky, um wenigſtens einigen Nutzen von ihrer Anweſenheit zu ziehen, die Sicherung des rechten Weichſelufers, um mit voller Macht auf dem linken operiren zu können. Nicht hitzig nachdrängend folgte er dem langſam ſich nach Cracau zurückziehenden öſtreichiſchen Corps, wo er am 15. Juli über die Beſetzung dieſer Stadt beinahe mit den Ruſſen in offene Feindſeligkeiten gerathen wäre. Unmittelbar darauf endigte der abgeſchloſſene Waffenſtillſtand dieſen ſonderbaren Feldzug, auf dem noch ein dichter Schleier ruht, der aber durch Folgendes ziemlich gelüftet werden dürfte. Vermöge des 10. Artikels des in Erfurt abgeſchloſſenen und im vorigen Kapitel erwähnten geheimen Vertrages, hatte Kaiſer Alexander Frankreich ſeine Hülfe zugeſagt, wenn dieſem von Oeſtreich Krieg erklärt würde. Das ganze mit Napoleon eingegangene Bündniß war jedoch in Rußland keineswegs populär und der geſammte Adel, die zahlreichen in hohen Aemtern ſtehenden Ausländer und der Handelsſtand dem Kriege mit England vollkommen abgeneigt, ſo daß nur der Kaiſer, ſein Kanzler Romanzoff, der geſchworne Freund der Franzoſen und einige wenige hochgeſtellte Männer als Partiſane des franzöſiſchen Bündniſſes angeſehen werden konnten. Allein auch Alexander fürchtete, daß durch gänzliche Niederwerfung Oeſtreichs, Napoleons Macht nicht nur unverhältnißmäßig vergrößert, ſondern auch durch die in ſolchem Falle wahrſcheinliche Einverleibung Galiziens mit dem Herzogthum Warſchau, die von ihm ſo ſehr gehaßte Wiederherſtellung des Königreiches Polen immer näher gerückt werden möchte, denn Napoleon hatte ſich beſtimmt geweigert, Galizien nach der Beſiegung Oeſtreichs an Rußland abzutreten, dagegen daſſelbe mit Warſchau vereinigt. Aus den neuen hierüber entſtandenen Verhandlungen erklärt ſich das zögernde Handeln des ruſſiſchen Hülfscorps, deſſen Generale ſo ungern mit den Polen für deren eventuelle Vergrößerung fochten, daß mehrere zur Rechenſchaft

Digitized by Google

und Strafe gezogen werden mußten. Die Schlacht von Aſpern nöthigte Napoleon zu ſchonender Behandlung Rußlands, er begnügte ſich dieſe Macht wenigſtens vor den Augen der Welt auf ſeiner Seite zu ſehen; in dieſen ſpannenden Verhältniſſen lag jedoch der Keim zu dem ſpätern Bruche zwiſchen beiden Kaiſern. * Auch hatte das Petersburger Cabinet in London und Wien die Verſicherung gegeben: „es befände ſich in ganz eigenthümlicher Lage, doch läge in ſeinen Verträgen mit Napoleon nichts Dauerhaftes. **

Hatte der Waffenſtillſtand in Polen die Feindſeligkeiten beendigt, ſo brachen ſie dagegen jetzt in Tyrol mit erneuerter Heftigkeit aus. Napoleon mußte Alles daran liegen, dieß Land baldigſt zu unterwerfen, um bei dem immer möglichen Wiederausbruche des Krieges in ſeiner rechten Flanke gedeckt zu ſeyn. Von allen Seiten zogen jetzt anderwärts entbehrliche Truppen (über 40,000 Mann) unter dem abermaligen Oberbefehle des Marſchalls Lefebvre gegen Tyrol. Ohne Widerſtand zu finden, rückte der Marſchall am 30. Juli in Insbruck ein, weil die wenigen öſtreichiſchen Truppen ſich nach dem Brenner gezogen hatten, und die Tyroler überall der großen Uebermacht wichen, durch die im Lande verübten Grauſamkeiten jedoch von Neuem erbittert. Nach vielen durch widerſprechende Befehle veranlaßten Zögerungen räumten endlich die Oeſtreicher den Bedingungen des Waffenſtillſtandes zufolge, Tyrol in den letzten Tagen des Juli; mehrere der angeſehenſten Tyroler Unteranführer folgten ihnen und trugen zur allgemeinen Entmuthigung nicht wenig bei. Lefebvre glaubte, es bedürfe, um das Land vollends zu unterwerfen, weiter nichts mehr, als ſich mit den von Oſten und Süden herkommenden Colonnen zu vereinigen und den Centralpunkt Brixen beſetzen zu laſſen. Eine andere von Insbruck in den Vorarlberg rückende Colonne, unterwarf in Verbindung mit einem gleichzeitig von Weſten unternommenen Angriff dieſes Land, das von jetzt an ruhig blieb. Auch Hofer, der Sandwirth, hatte den Oeſtreichern folgen

* Bignon Vol. VIII., chap. V. in dem auch die Verhandlungen mit Preußen zu finden ſind.

** Capefigue etc. Tom. VIII. pag. 31.

wollen, bald aber überwand ſeine Vaterlandsliebe alle andern Rückſichten. Von Neuem rief er Tyrol zu den Waffen; ſeinem Rufe ward dermaßen Folge geleiſtet, daß die nach Brixen geſendete franzöſiſche Abtheilung ſchon am 5. Auguſt unter großem Verluſt bis Sterzing zurückweichen mußte. Der zu ihrer Unterſtützung am 6. bis Stilfs mit einer Diviſion ſelbſt vorrückende Marſchall kam am 11. Abends mit ſeiner beinahe gefechtsuntüchtig gemachten Colonne nach Insbruck zurück. Gleiches Schickſal erlitt General Rusca vor der Lienzer Clauſe, auch er mußte am 11. ſeinen Rückzug nach Klagenfurt antreten. Allen andern in Tyrol eingedrungenen Abtheilungen erging es nicht beſſer. Am 13. ſah ſich der Marſchall von ungefähr 20,000 Tyrolern bei Insbruck ſelbſt angegriffen, und nach zweitägiger Behauptung ſeiner Stellung zum Rückzug nach Salzburg gezwungen, wo er am 20. zwar mit bedeutendem, doch geringerem Verluſte anlangte, als zu befürchten geweſen war, weil die Hauptmaſſe der Tyroler nach der Befreiung ihrer Hauptſtadt wenig zu weiterer Verfolgung aufgelegt ſchien. Ein Theil von Lefebvre's Truppen wurde nach Wien abgerufen, die andern bezogen Cantonnirungen und beſetzten die Päſſe. Gleiches geſchah auch an der bayeriſchen Grenze.

Hofer leitete nach dieſer dritten Befreiung ſeines Vaterlandes, als Obercommandant von Tyrol, wie er ſich ſelbſt nannte, die Civilverwaltung eben ſo wohl wie die Kriegsangelegenheiten, und ſuchte hauptſächlich die Streitmittel aller Art ſeines Landes zu vermehren und daſſelbe nach beſten Kräften im Sinne des früher herrſchenden Syſtems zu ordnen. Sechs Wochen lang, unerhebliche Vorpoſtengefechte an der Salzburger Grenze abgerechnet, blieb Alles ruhig.

Ende Septembers begannen wiederum hier und an der Etſch die Feindſeligkeiten, ohne jedoch zur Entſcheidung zu führen. Kaum war aber der Frieden am 10. October unterzeichnet, in deſſen 10. Artikel den Tyrolern bei Niederlegung der Waffen, Generalpardon ausgewirkt worden war, das Einzige was Oeſtreich für ſeine treuen Bundesgenoſſen erhalten konnte, ſo beſtimmte Napoleon unter dem Obercommando des Vicekönigs von Italien 50,000 Mann, um gleichzeitig gegen Insbruck, Brixen und Botzen vor-

Digitized by Google

zubringen, und befahl ſtatt des bisher befolgten Sengens und Brennens, etwas milder zu verfahren, den Tyrolern Erfüllung aller billigen Wünſche und Forderungen zu verheißen, auch ihnen, wollten ſie nicht unter bayeriſcher Herrſchaft bleiben, zu verſprechen, daß ſie dem Königreiche Italien zugetheilt werden ſollten.

Hofer erklärte ſich zur Unterwerfung bereit, und erließ am 8. November eine Aufforderung zum Niederlegen der Waffen. Doch ſchon am 15. nahm er, von böſem Rathe geleitet, dieſen Erlaß zurück, und rief das Volk nochmals zu den Waffen. Unter dieſen Umſtänden konnte von planmäßigem Widerſtande nicht mehr die Rede ſeyn, der demungeachtet auf das Kräftigſte geleiſtet ward, und erſt nach vielem Blutvergießen, hauptſächlich durch das milde Verfahren des Generals Baraguay d'Hilliers, in der erſten Hälfte des Decembers ſein Ende erreichte. Andreas Hofer, der ächte Repräſentant der tapfern und dem Hauſe Oeſtreich treu ergebenen Tyroler, durch ſeinen letzten Aufruf dem Geſetz verfallen, hätte ſich ohne ſeine Liebe zur Heimath und ohne ſeine große Unentſchloſſenheit leicht retten können, ſo aber am 20. Januar 1810 durch Verrath den Franzoſen überliefert, ward er kurze Zeit darauf in Mantua durch ein Kriegsgericht verurtheilt, und ſtarb mit der größten Standhaftigkeit.

Leichter als die Dämpfung des Tyroler Aufſtandes gelang dem Kaiſer Napoleon das Aufblitzen des durch die franzöſiſchen Uebergriffe ſchwer verletzten und endlich doch erwachenden Nationalehrgefühls anderer Deutſchen zu unterdrücken, oder wenigſtens für ſich unſchädlich zu machen, das, wenn es bei weniger glücklichen Erfolgen ſeiner Hauptarmee zu einer und der rechten Zeit zum Ausbruch gekommen wäre, ihm ſehr verderblich hätte werden können. Einzelne Männer, die auf das Herbeiſtrömen Gleichgeſinnter rechnend, wie ſchon vor Ausbruch dieſes Krieges der ehmalige preußiſche Hauptmann v. Katt, in der Gegend von Magdeburg, oder der Oberſt der weſtphäliſchen Garde v. Dörnberg, bei Kaſſel, die Fahne des Aufſtandes gegen die Franzoſenherrſchaft aufpflanzten, wurden bald beſeitigt, weil ihre Zeit noch nicht gekommen war, d. h. weil noch größere Noth kommen und Deutſchland noch mehr erniedrigt werden mußte. Von bedeutendern

Digitized by Google

Folgen ſchien der Zug werden zu wollen, den der preußiſche Major v. Schill, wegen ſeines tapfern Benehmens bei Colberg zu hohem Anſehen geſtiegen, unternahm, als er, gedrängt durch den Verrath ſeiner mit Dörnberg und Andern in Weſtphalen angeknüpften Verbindungen, am 29. April das von ihm befehligte Huſarenregiment aus Berlin führte und auf eigene Hand Krieg gegen Napoleon begann. Dieß Unternehmen war nur darauf berechnet, daß Preußen zu einem kühnen Schritt ſich würde hinreißen laſſen, und dieſem ſollte es als Vorläufer dienen. Als der Aufruf des Königs aber nicht erfolgte, als der Aufſtand in Weſtphalen ſchnell unterdrückt wurde, mußte Schill ſein Unternehmen als verfehlt betrachten und nur ſorgen, ſeine tapfere Schaar für beſſere Zeiten zu retten, daher ſuchte er auch das Anſchließen höher geſtellter Männer zu verhindern, um ſie nicht in ſeinen wahrſcheinlichen Sturz mit hineinzureißen. Dieſer erfolgte, als er mit ſeinem doch auf 2000 Mann angewachſenen Corps nach einigen ſiegreichen Gefechten und nach vielen planloſen Hin- und Hermärſchen, vor dem übermächtig gegen ihn andringenden Feind, ſich nach Stralſund warf, um ſich von hier nach England zu retten. Am 31. Mai von 6000 Weſtphalen, Holländern und Dänen in der halboffenen Stadt angegriffen, fiel er mit dem größten Theil ſeiner Genoſſen nach verzweifelter Gegenwehr. Nur wenige entkamen über die preußiſche Grenze, der Reſt ward gefangen, viele Offiziere als Brigands erſchoſſen, die übrigen auf die Galeeren geſchickt, wo ſie erſt das Jahr 1814 von der harten Schmach befreite. Preußen gerieth durch Schills Unternehmen in arge Verlegenheit und hatte Mühe, ſich bei Napoleon zu rechtfertigen. Letzterer zeigte in dieſem ganzen Kriege wenig edelmüthige Geſinnungen gegen ſeine vaterlandsliebenden Feinde, wie ſein Verfahren gegen Chaſteller, Hofer, Schill, gegen den Herzog von Braunſchweig u. ſ. w. hinreichend beweist. Er ſprach öffentlich aus: die Könige vergäßen die Würde ihrer Throne, ſuchten Hülfe in revolutionären Maßregeln und ließen ihren Völkern den Zügel ſchießen. *

* Steffens, was ich erlebte. VI. pag. 153 u. ſ. f. gibt viele und wichtige Aufſchlüſſe über jene zur Befreiung Deutſchlands unternommenen Verbindungen.

Digitized by Google

Während Napoleon durch einen großen Sieg über die öſtreichiſche Hauptarmee die Entſcheidung ſuchte, die ihn zugleich von den Ausbrüchen der ihm gewiß bekannten dumpfen Gährung im nördlichen Deutſchland befreien mußte, und ſich zwiſchen Rhein und Elbe und an den Nordſeeküſten kaum 16,000 Mann, meiſtens Weſtphalen und Holländer befanden, begannen die aus ihren Ländern vertriebenen Fürſten, der Churfürſt von Heſſen und der Herzog von Braunſchweig-Oels mit Bewilligung Oeſtreichs, Rüſtungen in Böhmen, über deren Zweck kein Zweifel obwalten konnte, als man auch überdieß das Erſcheinen einer mächtigen engliſchen Landungsflotte an der Nordſeeküſte erwartete. Die Oeſtreicher ſelbſt bewachten mit etwa 12,000 Mann die aus Sachſen nach Böhmen führenden Päſſe, ſchienen aber keineswegs geneigt hier offenſiv vorſchreiten zu wollen, bis Ende Mai's eine von ſächſiſchen Truppen nach Böhmen unternommene bedeutende Recognoscirung ſie hierzu aufforderte. Am 11. Juni rückte ein öſtreichiſches Corps, bei dem ſich auch die braunſchweigiſche und heſſiſche Schaar befand, in Dresden ein und dann bis Leipzig vor; ein anderes kam am 13. nach Baireuth und ſendete Streifparteien bis Bamberg und Nürnberg. Ein am 25. Juni in Mergentheim, das vermöge eines ſchon am 24. April von Napoleon erlaſſenen Decrets, dem Hoch- und Deutſchmeiſter Victor Anton, Bruder des öſtreichiſchen Kaiſers genommen und Württemberg zugetheilt worden war, gegen die neue Herrſchaft ausgebrochener aber bald und ſtreng unterdrückter Aufſtand, ſcheint, wenn ja, nur in ſehr entferntem Zuſammenhang mit dieſem Vorrücken, das an manchen Orten freudige Aufnahme fand, geſtanden zu haben.

Dem erſtern öſtreichiſchen Corps, das ſich zu Unterſtützung des andern links nach Baireuth gezogen hatte, rückte der König von Weſtphalen, durch Sachſen und die von Schills Vernichtung zurückkommenden Truppen verſtärkt, dem zweiten Marſchall Junot entgegen, der zum Befehlshaber des ſich bei Hanau neu bildenden, aber noch ſehr ſchwachen „Obſervationscorps der Elbe" ernannt worden war, denn dem Kaiſer konnte die Annäherung eines feindlichen Corps an ſeine Hauptcommunicationslinie nicht gleichgültig ſeyn. Junot ward am 9. Juli von General Kienmayer,

Digitized by Google

der jetzt beide öſtreichiſche Corps befehligte, bei Gfrees geſchlagen und wich ohne Aufenthalt bis Amberg, und der König von Weſtphalen auf dieſe Kunde von Plauen nach Erfurt zurück, als am 16. die Nachricht vom Znaimer Waffenſtillſtand einlief. Bis zum 25. Juli ſollten die Oeſtreicher nach Böhmen zurückgekehrt ſeyn; der bei Schleitz mit ſeinem Corps ſtehende Herzog von Braunſchweig zog jedoch vor, um bei dem wahrſcheinlich nahen Frieden weder ſeine aufgewendeten Koſten noch jede Ausſicht auf kriegeriſche Thätigkeit zu verlieren, durch einen kühnen Marſch durch halb Deutſchland, die an der Nordſeeküſte erſchienene engliſche Flotte zu erreichen. Als er am 24. von Zwickau ſtatt nach Böhmen nach Altenburg aufbrach, machte er ſeinem Corps dieſen Plan bekannt, Jedem freie Wahl laſſend. Nur wenige verlangten und erhielten den Abſchied. Mit 1900 Mann, darunter 700 Reiter und 6 Geſchütze reitender Artillerie, ſetzte er in größter Eile ſeinen Marſch über Halle nach Halberſtadt fort, wo er am 29. mit eignem großen Verluſte in blutigem Gefechte ein weſtphäliſches Regiment gänzlich ſprengte. Am 1. Auguſt in ſeine ihm entriſſene Hauptſtadt eingerückt, mußte er wiederum ein hartnäckiges Gefecht beſtehen, um den ihn raſch verfolgenden Holländern zu entgehen, und nur ein Glücksfall befreite ihn aus dieſer drohenden Gefahr. Am 7. ſchiffte er ſich endlich bei Elsfleth und Braake, unterhalb Bremens, auf der an der Mündung dieſes Fluſſes ankernden Flotte nach England ein.

Größere Schwierigkeit fand Napoleon bei Beſiegung einer zu Oeſtreichs Hülfe veranſtalteten Diverſion, die früher und nach dem Wunſche letzterer Macht in das nördliche Deutſchland unternommen und thätiger geleitet, von bedeutender Wirkung hätte werden können. England, das erſt am 11. April dem franzöſiſchen Kaiſer bei der Inſel Aix 6 Linienſchiffe und 2 Fregatten genommen oder zu Grunde gerichtet, über deren Befehlshaber ſchweres Gericht erging, hatte nämlich verſprochen, an dem neuausgebrochenen Kriege nicht allein in Spanien unmittelbar Theil zu nehmen; doch war ſein Hauptaugenmerk wohl gleich anfangs mehr auf die Vernichtung oder Wegnahme der ihm gefährlich zu werden drohenden großartigen See-Etabliſſements, die Napoleon in

Antwerpen und Vließingen begonnen hatte, und auf die daſelbſt befindliche anſehnliche Flotte von 14 Linienſchiffen und 8 Fregatten gerichtet. Nach langen Vorbereitungen ward dieſe Expedition, deren Ziel Antwerpen ſeyn ſollte, endlich ausgerüſtet; zwei Tage nach der in London angekommenen Nachricht von dem in Znaim abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande, ſegelte am 28. Juli eine der gewaltigſten Flotten, die jemals Großbritanniens Häfen verlaſſen haben, mit 39,000 Mann Landungstruppen (darunter 2555 Reiter und 2900 Artilleriſten ꝛc.) ab und ſchiffte ſie am 30. auf den an den Scheldemündungen liegenden Inſeln Walcheren, Zuid-Beveland und Schouwen aus. Napoleon hatte die Sicherung des ihm ſo überaus wichtigen Antwerpens dergeſtalt vernachläßigt, daß in ganz Flandern und Holland kaum 18,000 Mann meiſt neuer und unzuverläßiger Truppen lagen, und viele Forts und Antwerpen ſelbſt keineswegs kriegsmäßig armirt waren. Einige dieſer Forts wurden gleich von den Engländern genommen, andere freiwillig von den Franzoſen verlaſſen, während die ſchlechtbemannte Flotte die Schelde aufwärts in Sicherheit zu kommen ſuchte. Anſtatt raſch nach Antwerpen vorzudringen, blieben die Engländer vor Vließingen und erzwangen allerdings durch ein furchtbares zweitägiges Bombardement am 17. Auguſt die Uebergabe dieſer Feſtung, allein hiermit endigten ſich auch ihre Waffenthaten in dieſem Feldzuge. Durch weitere Zögerungen ihrerſeits gewann Antwerpen mehr als 3 Wochen Zeit, um ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen und alle Streitmittel herbeizuziehen, welche den, durch den Ausbruch des ſtets im Sommer auf den Scheldeinſeln herrſchenden Fiebers, täglich mehr geſchwächt werdenden Engländern ſo bedeutend erſchienen (obgleich ſie dieß keineswegs waren), daß die zuſammenberufenen Generale dem Oberanführer Graf Chatam erklärten, an eine Bezwingung Antwerpens ſey jetzt nicht mehr zu denken. Anſtatt aber unter dieſen Verhältniſſen alle Truppen baldmöglichſt abzuführen, behielten 16,000 Mann Walcheren beſetzt, wahrſcheinlich aus Rückſicht auf die öffentliche Meinung und weil der Frieden zwiſchen Oeſtreich und Frankreich noch keineswegs gewiß war. Erſt nach Abſchluß deſſelben wurde Vließingen Ende Decembers nach Zerſtörung aller Werke und

Digitized by Google

See-Etabliſſements von den Engländern geräumt, von denen noch im Februar des nächſten Jahres in England gegen 12,000 Mann krank lagen und über 4000 ſchon geſtorben waren.

Zur Abwehr dieſes ſehr gefährlich ausſehenden Einfalls hatte der Kaiſer alle nur irgend diſponibeln Truppen, und die ſchnell einberufene Nationalgarde der nächſten Departements (das allgemeine Aufgebot derſelben, von dem auch mit dem Miniſterium des Innern intermiſtiſch beauftragten Polizeiminiſter Fouché veranſtaltet, fand bei Napoleon keinen Beifall) unter das Obercommando des Fürſten von Pontecorvo geſtellt, der nach dem oben geſchilderten Zwiſte jetzt in Paris ohne Anſtellung lebte und kurz vorher, aber vergeblich, ſeine Dienſte dem Kriegsminiſter Clarke angetragen hatte. Doch ſchon am 24. September ward er von dem nebſt andern tüchtigen Offizieren von der großen Armee hierher geſendeten Marſchall Beſſières wiederum abgelöst, wegen ſeines dem Kaiſer nicht zuſagenden Benehmens überdieß ſtreng getadelt und ihm befohlen, entweder ein Bad zu beſuchen oder zur Armee nach Deutſchland zurückzukehren. Napoleon mochte es bedenklich finden, einen Mann, der ihm in einer frühern critiſchen Periode nicht freundlich geſinnt geweſen war, in Frankreich ſelbſt an der Spitze einer nicht unbedeutenden Armee zu laſſen. Bald ward ihm zu einiger Milderung des ſtrengen Verfahrens ein Obercommando in Spanien angetragen.

Doch nicht allein in Flandern ſuchte England ſeinem Bundesgenoſſen eine nützliche Diverſion zu machen, auch in Unteritalien, wo es auf große Theilnahme der Eingebornen rechnete, geſchahen ähnliche Verſuche. Eine 15,000 Mann engliſche und ſicilianiſche Truppen tragende Flotte, erſchien am 25. Juni vor Neapel, nachdem ſie die Inſeln Iſchia und Procida weggenommen hatte. König Joachim (Murat) hatte jedoch ſeine Hauptſtadt ſo gut gedeckt, daß die beabſichtigte Landung weder hier noch an andern Punkten gelang, die vielen Unzufriedenen nicht loszubrechen wagten, die eben genannten Inſeln bis zum 26. Juli wieder geräumt werden mußten, und folglich auch dieſe Expedition keineswegs die gehofften Reſultate lieferte. Doch wurden Anfang Octobers die joniſchen Inſeln, mit Ausnahme von Corfu

und Santa Maura, von engliſchen Truppen den Franzoſen entriſſen.

Wenige Tage nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes von Znaim wurden in Ungariſch-Altenburg von franzöſiſcher Seite durch Champagny, dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, von öſtreichiſcher durch Graf Metternich, bis zu Ausbruch des Krieges Geſandter in Paris, Friedensverhandlungen eröffnet, die aber ſehr langdauernd werden zu wollen ſchienen. Vielleicht erſchienen Napoleons Forderungen zu hoch, (Kaiſer Franz erklärte am 17. Auguſt in einem Armeebefehle, er werde nie in die Monarchie entehrende oder ſie in ihrer Grundfeſte erſchütternde Bedingungen willigen) vielleicht erwartete Oeſtreich von irgend einer Seite her einen glücklichen Umſchwung ſeiner Angelegenheiten. Unterdeſſen unterließ Napoleon nichts, um ſich für den möglichen Wiederausbruch des Krieges, an den er wohl eigentlich nie glaubte, zu rüſten, hielt Muſterungen über die verſchiedenen Corps ſeiner Armee und große Paraden in Schönbrunn und vertheilte an ſeinem Geburtstage, am 15. Auguſt, große Gnadenbezeugungen. Berthier, Davouſt und Maſſéna wurden zu Fürſten von Wagram, Eckmühl und Eßling, der Großrichter Regnier und fünf Miniſter zu Herzogen mit angemeſſenen Dotationen ernannt. Jeder Verſtümmelte erhielt 500 Franken, jedes Kind eines gebliebenen Soldaten eben ſo viel, eines Offiziers 2000 Franken Penſion bis zur vollendeten Erziehung. Ebenſo wurde für die Wittwen geſorgt. Die am gleichen Tage decretirte Stiftung des Ordens der drei goldnen Vließe, der alle übrigen in Europa beſtehenden Orden verdunkeln ſollte, trat wohl darum nicht ins Leben, weil Napoleon bei näherer Ueberlegung fand, daß ſein Stolz zu weit gegangen ſey, und auch dem Anſehen der Ehrenlegion großer Abbruch dadurch geſchehen würde.

Die gegen Ende Septembers nach Wien verlegten Friedensverhandlungen nahmen jetzt einen raſchern Gang, den endlich aber ſchneller als man erwarten konnte, erfolgten Abſchluß deſſelben ſoll ein Mordverſuch auf Napoleon bewirkt haben. Am 13. October drängte ſich bei einer der faſt täglich von Napoleon in Schönbrunn ſelbſt abgehaltenen großen Paraden ein junger 18jähriger

Digitized by Google

Menſch, Friedrich Staps, Sohn eines Landgeiſtlichen bei Naumburg in Sachſen, ſo auffallend in die Nähe des Kaiſers, daß man ihn, Böſes ahnend, feſtnahm. Gleich nach ſeiner Arretirung geſtand er Napoleon ſelbſt nicht nur ein, daß er ihn als Feind ſeines Vaterlandes habe ermorden wollen, ſondern beharrte auch darauf, bei ſeiner vielleicht erfolgenden Freilaſſung ähnliche Verſuche bis zu ihrem endlichen Gelingen fortzuſetzen. Von Napoleons Leibarzt für vollkommen geiſtesgeſund erklärt, wurde er vor ein Militärgericht geſtellt und nach des Kaiſers Abreiſe, am 16. October in Schönbrunn erſchoſſen. Dieſer Mordanfall machte auf Napoleon tiefen Eindruck, doch gewöhnte er ſich allmälig an politiſche Hinrichtungen, wie das Erſchießen der Schill'ſchen Offiziere, des Sandwirths Hofer u. ſ. w. beweiſen.

Unmittelbar nach dieſem Vorfalle unterzeichnete Napoleon den Frieden am 14. October, der für Oeſtreich allerdings ſehr drückend, doch nicht ſo vernichtend ausfiel, wie man nach Napoleons, das öſtreichiſche Kaiſerhaus höhnenden, tiefſchmähenden und allen diplomatiſchen Anſtand verletzenden auf Zerſtücklung der ganzen Monarchie hinzielenden Aeußerungen in deſſen Bulletins hätte vermuthen können. War Napoleon in dieſem Kriege allerdings Sieger geblieben, ſo hatte er doch weit theurer, als zuvor ſeine Siege erkaufen, bis jetzt nicht gefundenen Widerſtand brechen müſſen, und noch beſaß Oeſtreich eine bedeutende Armee, noch war Tyrol keineswegs bezwungen, Preußen begann im Stillen ein Heer zu ſchaffen, dem alle Mängel des frühern fehlten, Rußland ſtand unverletzt da; die engliſche Expedition nach Flandern hatte gezeigt, was ſie unter beſſerer Leitung hätte bewirken können. Als auch der Krieg in Spanien nicht die erwarteten Reſultate lieferte, mußte Napoleon dahin trachten, durch eine dem öſtlichen Europa gegebene kurze Ruhe, Zeit zur Unterjochung Spaniens zu finden, bevor er ſeine weitern Plane verfolgen könnte. Daher ward Oeſtreich Frieden gewährt, in welchem es zu Gunſten Frankreichs, des Rheinbundes, des Herzogthums Warſchau und Rußlands abtreten mußte: von ſeinen deutſchen Provinzen 1,127,680, von den galiziſchen 1,904,249, von den ungariſchen 505,700, zuſammen über 3½ Million Seelen auf 2000 Quadrat-

Digitized by Google

meilen. Dadurch war es gänzlich vom adriatiſchen Meere abgeſchnitten und an ſeinen ſüdlichen Grenzen ſeiner beſten Schutzmauern beraubt. * Zugleich entſagte Oeſtreich für den Erzherzog Anton der Hoch- und Deutſchmeiſterwürde, willigte in alle über die Güter des deutſchen Ordens außerhalb Oeſtreich von Napoleon getroffene Verfügungen, erkannte alle in Spanien, Portugal und Italien gemachten oder noch zu treffenden Veränderungen an, und trat dem Continentalſyſteme vollſtändig bei.

Geheime Artikel legten Oeſtreich eine baare Kriegsſteuer von 85 Millionen Franken auf, von denen 30 vor der Räumung Wiens, der Reſt durch Wechſel verbürgt, in kurzen Friſten bezahlt werden ſollten; außerdem machte ſich Oeſtreich verbindlich, während des fortdauernden Seekrieges nur 150,000 Mann Truppen zu halten und alle in ſeinen Dienſten befindliche Franzoſen, Belgier und Venetianer zu entlaſſen. Außerdem hatte es vom 1. April bis 10. October alle in ſeinen Ländern ſtehenden feindlichen Truppen nicht nur ernähren, ſondern durch auferlegte Contributionen auch beſolden müſſen. **

Noch kurz vor Beendigung der Verhandlungen wurden auf Napoleons Befehl aus den öſtreichiſchen Archiven alle Urkunden hinweggenommen, die auf die Niederlande, die Rheinbundländer, auf Venedig und auf die jetzt abzutretenden Gebiete Bezug hatten; eben ſo alle hiſtoriſch merkwürdigen Notizen über das Elſaß, Lothringen, Spanien und andere mit Frankreich verbundene Länder. Gleiches Schickſal traf alle einigermaßen wichtigen auf das öſtreichiſche Militärweſen bezüglichen Nachweiſungen. Zum Schluſſe wurden nach unterzeichnetem Frieden die Feſtungswerke von Wien, Brün, Grätz und Raab geſprengt. Eine am 26. October abgeſchloſſene Militärconvention beſtimmte die völlige Räumung

* Die von Ungarn abgetretenen Länder wurden mit Beibehaltung ihrer bisherigen Verfaſſung und Verwaltung ſo viel es immer möglich war, ſchon am 14. October unter dem Namen „illyriſche Provinzen" mit Dalmatien in ein Generalgouvernement vereinigt, ſie ſollten zur Deckung Italiens dienen, und Oeſtreich vielleicht ſpäter im Tauſche für Galizien zurückgegeben werden.

** Die ganzen merkwürdigen und ſeltſamen nur wenig bekannt gewordenen Friedensverhandlungen, ſiehe **Bignon** etc. Vol. VIII., chap. VIII.

Digitized by Google

Oeſtreichs bis zum 4. Januar 1810, die überdieß auf eine auffallend großes Mißtrauen verrathende Weiſe vollzogen wurde.

Schon am 16. October von Wien abgereiſt, erwartete Napoleon in München, die erſt am 19. erfolgte Ratification des Kaiſers von Oeſtreich. Am 26. traf der Kaiſer der Franzoſen in Fontainebleau ein.

Um die Schilderung dieſes Krieges nicht zu unterbrechen, iſt ein in dieſe Periode fallendes ſehr wichtiges, jetzt aber faſt unbeachtet vorübergehendes Ereigniß unerwähnt geblieben. Ein am 17. Mai d. J. erlaſſenes kaiſerliches Decret vereinigte nämlich die Reſte des Kirchenſtaates mit Napoleons gewaltigem Reiche, angeblich als ein von Carl dem Großen dem römiſchen Biſchofe gegebenes und ſtets zum Kaiſerreiche gehören ſollendes Lehn, das aber durch des jetzigen Papſtes Widerſetzlichkeit verfallen ſey. Daß dieſer Schritt geſchehen werde, war aus der bereits im vorigen Jahre befohlnen militäriſchen Beſetzung Roms, aus den immer heftiger werdenden Streitigkeiten mit dem Papſte längſt vorausgeſehen worden, und findet ſeine Erklärung hauptſächlich darin, daß Napoleon keine Souveränität neben ſich dulden wollte. Durch obiges Decret ward Rom zu einer kaiſerlichen und freien Stadt erhoben, dem Papſte eine jährliche Penſion von 2 Millionen Franken ausgeſetzt, und ihm in geiſtlichen Angelegenheiten volle Gewalt verheißen. Als am 10. Juni dieſes Decret in Rom publicirt wurde, ſchleuderte Pius VII. die einzige ihm bleibende Waffe gegen Napoleon, ſprach über ihn und über alle ſeine Helfer bei dieſer Gewaltthat den Bann aus, und weigerte ſich feſt in irgend eine Abtretung oder in Annahme einer Penſion zu willigen. In der Nacht des 5. Juli ward der Quirinalpalaſt, in den der Papſt mit wenigen Getreuen ſich eingeſchloſſen, und nur offner Gewalt zu weichen erklärt hatte, durch die Fenſter erſtiegen und der heilige Vater, als er nochmals jede Abtretung ſeiner weltlichen Herrſchaft auf das Beſtimmteſte verweigerte, nebſt dem Cardinal Pacca feſtgenommen, ſogleich in der größten Stille und Haſt Morgens 4 Uhr aus Rom unter Gensdarmeriebegleitung entfernt, und unter keineswegs anſtändiger Behandlung vorläufig nach Grenoble, gleich darauf aber nach Savona im Genueſiſchen

gebracht und dort drei Jahre lang in bald mehr, bald minder drückender Gefangenſchaft gehalten.

Napoleon behauptete ſpäter in ſeinen auf St. Helena abgefaßten Lucubrationen, die Abführung des Papſtes von Rom ſey ganz gegen ſeinen Befehl und auf Anordnung des Königs von Neapel geſchehen; er habe zwar dem Papſt allerdings die weltliche Herrſchaft nehmen, dagegen aber deſſen geiſtliche Gewalt, während er in Paris reſidirt hätte, ſo groß machen wollen, daß der Papſt die erſtere gern vergeſſen und es fortan nur zwei Herrſcher auf Erden, einen weltlichen (Napoleon) und einen geiſtlichen gegeben haben würde u. ſ. w. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß der in Rom commandirende General Miollis, in Betracht der ſchwierigen Volksſtimmung nach ſeinen eventuellen Vollmachten handelte, Napoleon hierauf aber ſelbſt nicht wußte, was er mit dem Papſte anfangen ſollte. Daher die ſonderbaren Reiſen des Letztern, bis er nach Savona kam.

Das römiſche Gebiet ward in zwei Departements getheilt, alle Klöſter und Stifter aufgehoben, alles was an die päpſtliche Regierung erinnern konnte, entfernt; dafür aber für die Muſeen (deren Hauptſchätze übrigens nach wie vor in Paris blieben) für Künſte und Wiſſenſchaften Einiges gethan, Ausgrabungen alter Bauwerke emſig betrieben, eine beſſere Polizei eingeführt, der ſchleunige Verfall der ewigen Stadt dadurch jedoch nicht aufgehalten, obgleich ſie ſich bald darauf ſtatt zu einer freien (ohnehin nur eine bedeutungsloſe Redensart) zur zweiten Stadt des großen Kaiſerreichs ernannt ſah. Wenn Napoleon den Biſchöfen ſeines Reiches zu erkennen gab, ſein innigſtes Beſtreben gehe nur dahin, der Religion und ihren Dienern die gebührende Achtung zu verſchaffen, und hinzufügte: Gott habe ihm die Einſicht verliehen, ſich fern zu halten von dem Irrthum der von der römiſch-katholiſchen Kirche abgefallenen Fürſten, die Grundſätze dieſes Glaubens ſeyen nämlich unvereinbar mit der Unabhängigkeit der Throne, und folglich müſſe der Fürſt auch das Oberhaupt der Kirche ſeyn, ſo geſchah dieß nur, um den ſchlimmen Eindruck zu neutraliſiren, den die Wegführung des Papſtes und deſſen Bannſtrahl auf die Geiſtlichkeit gemacht hatte. Beharrlich weigerte ſich

Digitized by Google

der Papſt irgend eine Uebereinkunft mit dem Kaiſer zu treffen und bereitete ihm dadurch viele ſpäter zu berichtende Verlegenheiten, die jedoch in den damaligen Zeiten allgemeinen Umſturzes des Beſtehenden weder vom Kaiſer noch von den Völkern viel beachtet wurden, wie denn überhaupt die Vernichtung des Kirchenſtaats die gewaltſame Entführung und Gefangenhaltung des Papſtes weit weniger Aufſehen und Theilnahme erregten, als dieſes zu zu jeder andern nicht ſo ſtürmiſch bewegten Zeit der Fall geweſen ſein würde.

XII.

Vom Ende des öſtreichiſchen Krieges bis zu Anfang des ruſſiſchen Feldzuges.

(Von Ende 1809 bis Anfang 1812.)

Napoleon verweilte bis zum 14. November in Fontainebleau, wo er ſehr verändert, bedeutend gealtert, finſter und in ſich gekehrt erſchien. In Paris ward er hierauf nicht nur von allen zu ſeiner Familie gehörenden Fürſten, ſondern auch von den Königen von Bayern, Sachſen, Württemberg und den andern deutſchen Rheinbundfürſten, und von großen zur Feier des ſiegreich erkämpften Friedens für ihn und ſeine Garden veranſtalteten Feſten empfangen. Wenn das Herbeiſtrömen von Königen und Fürſten einem Hofe Glanz zu verleihen vermag, ſo war dieß jetzt gewiß beim Hofe Napoleons der Fall, denn dieſer übertraf Alles, was die Welt bisher Aehnliches geſehen hatte. Es iſt kein geringer Beweis von Napoleons überlegenem Geiſte, wenn er von ſolchen Huldigungen nicht mehr, als wirklich geſchah, bethört wurde.

Die Eröffnung des geſetzgebenden Körpers, die ſeit neuerer Zeit von dem ganzen Europa mit den verſchiedenſten Gefühlen erwartet wurde, denn Napoleons Reden galten allmälig als Orakelſprüche, erfolgte am 3. December, bei welcher der Kaiſer in der Darſtellung der Lage des Reiches viele ſehr wichtige Andeutungen gab. Holland ward eine Anſchwemmung der großen franzöſiſchen Ströme genannt, es gehöre folglich zu Frankreich, auch

Digitized by Google

ſey die Zeit nicht fern, wo Alles in den von der Natur gebotenen Zuſtand zurückkehren werde. Italien folge jetzt, zum erſtenmale nach der Römer Zeiten, einem und demſelben Syſteme; um dieſes große Reſultat zu erreichen, habe Rom nothwendig mit Frankreich vereinigt werden müſſen. Frankreich ſey zwar durch Niemand gehindert worden, ſeine Grenzen über den Rhein auszudehnen, doch ſolle dieſer Fluß des Reiches unveränderliche Grenze bleiben und mit Oeſtreichs Abtretungen nur die Rheinbundfürſten mächtiger gemacht werden. Eben ſo ſollten die Hanſeſtädte ihre Freiheit behalten. Spanien und Portugal ſeyen nur durch engliſche Aufwieglung und Beiſtand fortwährend der Schauplatz der größten Unordnung, er hoffe jedoch dort bald Alles ins rechte Gleis zu bringen; an dem wahrſcheinlichen Verluſte ſeiner Colonien ſey aber Spanien allein ſelbſt ſchuld, er — der Kaiſer — werde ſich niemals der, durch den natürlichen Gang der Dinge gebotenen Freimachung der ſpaniſch-americaniſchen Colonien widerſetzen, wofern ſie nur kein Bündniß mit England eingingen. Wenn im Laufe dieſes Jahres Cayenne, Guyana, Martinique und der Senegal an die Engländer verloren worden wären, ſo ſey nur die elende Vertheidigung dieſer Colonien daran ſchuld geweſen. In politiſcher Hinſicht wäre dieß jedoch ſehr unwichtig; der allgemeine Frieden, ſetzte er tröſtend hinzu, werde dieſe Colonien blühender als vorher zurückgeben. In Hinſicht auf Polen ward bemerkt: „er habe nie die Abſicht gehabt, dieſes Reich wieder herzuſtellen. Neu-Galizien ſey nicht aus politiſcher Hinſicht an das Herzogthum Warſchau gekommen, ſondern um ein Volk, das ſeine Anhänglichkeit an Frankreich ſo deutlich ausgeſprochen habe, nicht wiederum der Rache eines unverſöhnlichen Gebieters preiszugeben.“ Um den Kaiſer Alexander, der den Wiener Frieden ſehr ungern geſehen, weil durch denſelben das Herzogthum Warſchau ſo ſehr vergrößert und in den Augen der Polen die Herſtellung ihres Reiches immer wahrſcheinlicher wurde, noch mehr zu beruhigen, wurde ferner angedeutet, „daß Frankreich in die Erwerbung der Moldau und Wallachei von ruſſiſcher Seite eben ſo gern willige, wie es ſchon in die Beſitznahme Finnlands und eines Theiles von Alt-Galizien gewilligt habe.“ Außerdem ſollte hier-

durch wohl noch bezweckt werden, der Werbung um die Hand einer ruſſiſchen Großfürſtin geneigtern Eingang zu verſchaffen. *

Nicht umſonſt hatte nämlich der Kaiſer ſo lange in Fontainebleau verweilt; hier geſchahen die erſten Schritte zu der nahe bevorſtehenden Scheidung von ſeiner Gemahlin Joſephine. Nicht nur ſeine eigene Familie, die ohnehin nicht im beſten Einverſtändniß mit der Kaiſerin lebte, ſondern auch die von ihm geſchaffenen Großen wollten Sicherheit ihrer erlangten hohen Stellungen und Reichthümer, und hofften dieſe nur durch eine neue, Nachkommen verheißende Ehe des Kaiſers zu finden; ihm ſelbſt mußte der Wunſch ſehr natürlich ſeyn, ſeine gewaltige Macht leiblichen Erben, die er von Joſephinen zu erhalten nicht mehr hoffen konnte, zu hinterlaſſen, um ſeiner Regierung dadurch mehr Feſtigkeit zu geben. Auch glaubte er wohl durch nahe verwandtſchaftliche Verbindung mit einer der größten europäiſchen Regentenfamilien ſeinem Stamme das ſeiner Anſicht nach bis jetzt noch fehlende Siegel der Legitimität aufdrücken zu können. Am 30. November kam es endlich in Paris zwiſchen dem kaiſerlichen Ehepaare zu den von beiden Theilen wohl gleich gefürchteten Erklärungen; wenn auch Napoleon ſeine Gemahlin wohl nicht mehr liebte, ſo achtete er ſie doch ihres Charakters wegen ſehr hoch, ſie aber ſoll ihm in allen Beziehungen noch immer auf das Innigſte ergeben geweſen ſeyn. **

Vor der ganzen verſammelten kaiſerlichen Familie ward am 15. December die bürgerliche Scheidung vollzogen, die der Kaiſer in folgender Rede motivirte: „Die Politik meines Reiches, das mich bei allen meinen Handlungen leitende Intereſſe meiner Völker verlangen, daß ich meinen Thron, auf den mich die Vorſehung geſetzt, Kindern hinterlaſſe, die Erben ſind meiner Liebe für meine Völker. Seit mehrern Jahren habe ich aber die Hoffnung verloren, aus der Ehe mit meiner zärtlich geliebten Gemahlin

* In der Antwort auf die Adreſſe des geſetzgebenden Körpers gebrauchte Napoleon zum Erſtenmale den Ausdruck: „meine Unterthanen.“

** **Capefigue etc. Tom. VIII. cap. IX.** erzählt die Scheidungsgeſchichte ſehr ausführlich und mit manchen neuen Nebenumſtänden, behauptet aber, daß beide Theile über die Trennung bald getröſtet geweſen wären.

Digitized by Google

Nachkommen entſprießen zu ſehen, und deßhalb ſehe ich mich gezwungen, die theuerſten Neigungen meines Herzens zum Opfer zu bringen und die Löſung dieſer Ehe zu verlangen.

„Bei meinem vierzigjährigen Alter kann ich noch ſo lange zu leben hoffen, um in meinem Geiſte und Sinne die Kinder zu erziehen, mit denen die Vorſehung mich vielleicht beſchenkt. Gott allein weiß, welch' Opfer ein ſolcher Entſchluß meinem Herzen koſtet; für Frankreichs Glück iſt mir jedoch kein Opfer zu groß.“ Er ſchloß mit dankbarer Anerkennung der von ſeiner Gemahlin empfangenen Beweiſe der vollſten Liebe und Zuneigung. Unter Thränen antwortete die Kaiſerin in ähnlichem Sinne.

Ein am 16. December erſchienener Senatsbeſchluß vollzog die Civilſcheidung des kaiſerlichen Ehepaares, ſicherte Joſephinen den Titel und den Rang einer gekrönten Kaiſerin und ſetzte ihr eine Civilliſte von jährlich 2 Millionen Franken aus, die bald darauf vom Kaiſer auf 3 Millionen erhöht ward. Joſephine zog ſich mit einem kleinen Hofſtaate nach Malmaiſon, und bei des Kaiſers neuer Vermählung auf einige Zeit nach Navarra zurück, blieb aber fortwährend, als der erſte Schmerz vorüber war, in freundlicher Verbindung mit Napoleon.

Die kirchliche Trennung machte größere Umſtände. Die gallicaniſche Kirche weicht in den Formen, die zur Vollziehung der Ehe erfordert werden, von den Satzungen der päpſtlich-römiſchen Kirche ab. Die kirchliche Einſegnung der Ehe Napoleons mit Joſephinen, in der Nacht vor der Krönung in aller Stille des Palaſtes von dem Cardinal Feſch vollzogen, weil der Papſt keine Concubine krönen wollte, ermangelte mancher der von der gallicaniſchen Kirche vorgeſchriebenen Formen. Weil unter den jetzigen Verhältniſſen an eine Einwilligung des Pabſtes zur Scheidung nicht zu denken war, ſo erklärte das Pariſer Diöceſan-Officiat aus jenem Mangel der Formen die kaiſerliche Ehe für ungültig, und die Metropolitan-Jurisdiction beſtätigte dieſen Spruch, obgleich kein Erzbiſchof von Paris vorhanden war.

Joſephinens Verſtoßung ward von der großen Mehrzahl der Franzoſen, die in ihr Napoleons ſchützenden Engel ſah, nicht beifällig aufgenommen, und dieß fand in noch höherem Grade Statt,

Digitized by Google

als es endlich bekannt wurde, daß ihre Nachfolgerin eine öſtreichiſche Prinzeſſin ſein werde, von deren Einfluß, beſonders die Männer der Revolution, eine nicht fern liegende Reaction befürchteten.

Bei den damals noch ziemlich ungetrübten freundlichen Verhältniſſen zwiſchen Napoleon und Alexander, deren längere Fortdauer von Erſterem für einige Zeit wenigſtens noch gewünſcht wurde, mußte bei dieſem wohl der ſchon in Erfurt angedeutete Gedanke wieder wach werden, das Bündniß mit Rußland durch Vermählung mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin noch feſter zu ſchließen, und wirklich hatte er auch, ehe noch Joſephine von der bevorſtehenden Scheidung benachrichtigt war, ſchon am 24. November im größten Geheim bei Alexander anfragen laſſen, ob eine Werbung um die Hand ſeiner Schweſter, der fünfzehnjährigen Großfürſtin Anna (jetzige Königin der Niederlande) geneigtes Gehör finden würde. Am 13. December ward dieſe Anfrage mit der Bemerkung wiederholt, daß der Religionsunterſchied kein Hinderniß abgäbe, baldige Antwort jedoch gewünſcht. Als aber Alexander, perſönlich zwar gern ſeine Einwilligung gebend, bemerkte: „vermöge der Familienverträge ſtehe der Kaiſerin Mutter allein die Verfügung über die Hand ihrer Töchter zu;“ da die Kaiſerin jedoch anfangs zögernde, faſt ausweichende Antworten ertheilte, ließ Napoleon noch vor Ablauf der ſeinem Geſandten zum Empfange einer beſtimmten Antwort geſetzten Friſt, mit dem öſtreichiſchen Geſandten in Paris Verhandlungen über ſeine Werbung um die Hand einer Erzherzogin anknüpfen. Dieſe waren bald ſo weit gediehen, daß als am 6. Februar ein neuer Bericht des franzöſiſchen Geſandten in Petersburg abermals ohne die erwartete Zuſtimmung einlief, ſchon am 8. Februar der Vermählungsvertrag zwiſchen Napoleon und der Erzherzogin Marie Louiſe (geboren am 12. Dec. 1791) in Paris unterzeichnet werden konnte. Die Verhandlungen mit Rußland wurden hierauf unter dem Vorwande der Religionsverſchiedenheit kurz abgebrochen, in Wahrheit jedoch nur deßwegen, weil Napoleons Stolz es nicht ertragen konnte, daß eine ſolche Bewerbung nur in Erwägung gezogen und vielleicht ſogar abſchläglich beantwortet werden könne.

Digitized by Google

Kaiſer Alexanders Neigung für Napoleon erhielt hierdurch keinen unbedeutenden Stoß. Acht Tage ſpäter unterzeichnete Kaiſer Franz die Vermählungsurkunde ſeiner älteſten Tochter, um deren Hand Berthier, Viceconnetable von Frankreich und Fürſt von Neufchatel und Wagram am 5. Merz öffentlich warb. * Am 11. geſchah die Trauung in Wien, wobei der Erzherzog Carl Napoleons Stelle vertrat, nachdem viele gegen die rechtliche Scheidung Napoleons von Joſephine erhobenen Einwürfe durch eine feierliche Urkunde des franzöſiſchen Geſandten beſeitigt worden waren. Am 16. ward die neue Kaiſerin in Braunau feierlichſt dem franzöſiſchen Abgeſandten übergeben und von der Königin von Neapel und ihrem neuen Hofſtaate empfangen, am 28. vom Kaiſer ſelbſt, der die Zurüſtungen zum würdigen Empfange ſeiner Braut mit allem Feuer eines jungen Mannes betrieben, unterwegs bei Compiegne mit Vermeidung aller Ceremonien überraſcht, die Civilehe am 1. April in St. Cloud, der feierliche Einzug in Paris und die kirchliche Trauung am Tage darauf vollzogen, bei welcher vier Königinnen aus Napoleons Familie den Mantel der jungen Kaiſerin tragen mußten. Das ganze Ceremoniell war demjenigen ſtreng nachgeahmt, das bei Marien Antoinettens Vermählung ſtattgefunden hatte. Prachtvolle Feſtlichkeiten ergötzten mehrere Tage lang die ſchauluſtigen Pariſer. In den Reden des Senats wurde gewaltiges Aufheben von der Macht und dem Alter des Hauſes Habsburg, und überhaupt der alten königlichen Geſchlechter gemacht. **

Am 27. April unternahm Napoleon von ſeiner Gemahlin und einem glänzenden Hofe begleitet eine Reiſe in die nördlichen Departements, um ſeinen belgiſchen Unterthanen die Tochter ihres ehmaligen noch nicht vergeſſenen Herrſchers vorzuführen und ſich ſelbſt von den Fortſchritten ſeiner in Antwerpen und andern Seeplätzen getroffenen Anordnungen zu überzeugen. Am 1. Juni

* Dieſe bisher nur theilweiſe bekannten Verhandlungen finden ſich vollſtändig bei **Bignon** etc. Vol. IX. cap. II.

** Die nähern Umſtände, wie dieſe Vermählung in Paris beantragt, in Wien aufgenommen und in Compiegne vollzogen wurde u. ſ. w. zum Theil nach Fürſt Metternichs eigenen Mittheilungen, ſiehe **Capefigue** etc. Vol. VIII. cap. XI.

nach St. Cloud zurückgekommen, begannen die Feſte von Neuem, von denen das vom öſtreichiſchen Geſandten Fürſt Schwarzenberg gegebene eine furchtbare Celebrität erhielt. In den Draperien des leichtgebauten Tanzſaales brach plötzlich ein heftiges Feuer aus. Der Kaiſer rettete ſelbſt ſeine Gemahlin aus der drohenden Gefahr, der nicht Alle der Anweſenden entgingen; die eigene Schwägerin des Fürſten ward ein Opfer ihrer Mutterliebe, mit der ſie ihre, bereits ohne ihr Wiſſen gerettete, Tochter im zuſammenſtürzenden Saale ſuchte. Das unglückliche Ende dieſes Feſtes vermehrte die böſen, der neuen Ehe Napoleons übeln Ausgang verheißenden Prophezeiungen, und mußte ſehr natürlich an das Feſt erinnern, das von der Stadt Paris der Vermählung Ludwigs XVI. mit Marie Antoinetten zu Ehren gegeben, durch das Einbrechen von Gerüſten an 2000 Menſchen den Tod gebracht haben ſoll.

Napoleon ſchien ſich in ſeinen neuen ehlichen Verhältniſſen ſehr glücklich zu fühlen. Der Hof erhielt einen ganz andern Anblick. Der alte hohe Adel war jetzt der Mittelpunkt der Geſellſchaft, in der ſich die neuen Könige, Fürſten, Herzoge und Grafen, alte Jakobiner, Königsmörder u. ſ. w. ſeltſam genug bewegten, und durch die giftigſten in England im Uebermaas verfertigten Pasquille und Carricaturen an ihre frühere Namen und Thaten erinnert wurden. Die junge Kaiſerin überließ ſich ganz der Leitung ihres Gemahls, am Hofe aber zeigte ſie, eine geborne und nach Geſetzen einer ſtrengern Etiquette erzogene Fürſtin, nicht die leichten geſellſchaftlichen von den Franzoſen an Joſephinen ſo anmuthig gefundenen Formen und konnte die Zuneigung ihrer Unterthanen auch dann noch nicht gewinnen, als ſie, um dem Glücke ihres Gemahls die Krone aufzuſetzen, und ſeine innigſten Wünſche zu erfüllen, ihm am 20. Merz 1811 einen Sohn gebar, der ſchon vor ſeiner Geburt zum König von Rom beſtimmt, bei ſeinem Eintritte in die Welt von ſolchen übertriebenen Ehrenbezeugungen und Huldigungen empfangen ward, wie ſie ſelten oder nie einem fürſtlichen Kinde zu Theil, und kaum am Hofe der alten römiſchen Auguſte geſehen worden ſind. Die feierliche Taufe, von ähnlichen Feſten wie die Vermählung beglei-

Digitized by Google

tet, fand am 9. Juni in der Pariſer Cathedrale Statt. Der junge König erhielt die Namen Napoleon Franz Joſeph Carl; ſein Vater glaubte von jetzt an noch mehr als früher, daß ſeinem unwandelbaren Glück nichts mehr unerreichbar bleiben könne.

Europa wiegte ſich dagegen mit andern Hoffnungen; es ſchmeichelte ſich Napoleons reiferes Alter (er zählte jetzt 42 Jahre), die Liebe zu ſeiner jungen Gemahlin und zu ſeinem erſehnten Sohne, würden ihn vermögen, ſich jetzt gemäßigter zu zeigen, der Welt den lang erſehnten Frieden zu ſchenken und die Früchte ſeiner unermeßlichen Anſtrengungen in Ruhe zu genießen. Die erſte Bedingung hierzu wäre Frieden mit England geweſen. Die im engliſchen Cabinet wegen der verunglückten Expedition nach Walcheren durch Austritt der beiden Miniſter Canning und Caſtlereagh verurſachte Veränderung, die dem Prinzen von Wales wegen andauernder Geiſtesſchwäche des alten Königs völlig übertragene Regentſchaft, ließen an die Möglichkeit einer Annäherung glauben. Napoleon ſelbſt ſchien eine ſolche zu wünſchen, wenn es nämlich möglich geweſen wäre, daß ein Mann ſeines Gepräges ſich im Ernſte mit dem bis jetzt Errungenen hätte begnügen können. Die wegen Auswechslung der gegenſeitigen Gefangenen angeknüpften Unterhandlungen, ſollten den Weg zur Annäherung anbahnen; allein Napoleon verlangte zuerſt abermals, wie von Erfurt aus, Anerkennung des Status quo, wogegen England nur unterhandeln wollte, wenn die Bourbons in Spanien und Neapel wieder eingeſetzt und Portugal unabhängig erklärt würde. Eben ſo ſcheiterte ein zweiter Verſuch, England unter Androhung der gänzlichen Vereinigung Hollands mit Frankreich zum Nachgeben zu zwingen, und gleiches Schickſal hatte eine dritte von Fouché auf eigene Hand unternommene Einleitung von Verhandlungen. Als alle dieſe Schritte mißlungen waren, die doch nur zu einer zeitweiſen Waffenruhe geführt haben würden, ließ Napoleon ſeiner ungemeßnen Ländersucht wiederum freien Lauf und ſuchte durch Vergrößerung ſeiner Macht immer gewaltiger gegen England aufzutreten und es immer mehr vom Feſtlande auszuſchließen. Durch einfache Senatsbeſchlüſſe begann er

Digitized by Google

jeƺt mitten im Frieden, geſtüƺt auf ſeine furchtbare Gewalt, die bis jeƺt Alles außer Spanien und Großbritannien niedergeworfen hatte, ein Land um das andere ſeinem Reiche einzuverleiben, nachdem er vorher über die ſeit mehreren Jahren in ſeinem Beſiƺ gebliebenen Theile von Deutſchland und über die im Schönbrunner Frieden von Oeſtreich abgetretenen Provinzen verfügt hatte. Am 11. Januar 1810 erhielt der König von Weſtphalen mit Ausnahme des jenſeits der Elbe gelegenen Theils von Lauenburg, den Reſt des Churfürſtenthums Hannover; doch mußte er dafür die dort vom Kaiſer verliehenen Dotationen, im Betrage von 4½ Million Franken jährlicher von allen Abgaben freier Einkünfte anerkennen, durch franzöſiſche Douaniers das Continentalſyſtem in ſeinem Lande handhaben laſſen, 18,000 Mann Franzoſen erhalten, ſein eignes Heer auf 26,000 Mann erhöhen u. ſ. w.; lauter Laſten, unter denen ſein Land bei der übertrieben luxuriöſen Hofhaltung in Kaſſel faſt erliegen mußte. Verträge mit Bayern (28. Febr.), mit Württemberg (24. April) und andern Rheinbundſtaaten regulirten die ihnen im Schönbrunner Frieden zugetheilten Vergrößerungen, belaſteten aber auch ſie mit ſtarken Dotationen. Ein kaiſerlicher Beſchluß ernannte (2. Merz) den bisherigen Fürſten Primas von Deutſchland (den ehmaligen Churfürſten von Mainz, Carl v. Dalberg) einen treuen Anhänger Napoleons zum Großherzog von Frankfurt, vergrößerte ſein Gebiet durch das Fürſtenthum Fulda und Hanau, und gab ſeiner Familie (der Dalberg'ſchen) eine reiche Dotation, wogegen er aber Regensburg an Bayern abtreten mußte. Daſſelbe Decret hob zu gleicher Zeit, weil von jeƺt an kein Kirchenfürſt mehr weltliche Herrſchaft beſiƺen ſollte, ſeine geiſtliche Würde und die dem Cardinal Feſch verliehene Coadjutorſchaft auf, und beſtellte dafür den Vicekönig von Italien, deſſen ehmals ſo glänzende Ausſichten durch die Scheidung ſeiner Mutter bedeutend getrübt worden waren, und ſpäter durch die Geburt des Königs von Rom noch mehr verſchwanden, zum Nachfolger des neuen Großherzogs von Frankfurt. Abermals verſprach der Kaiſer öffentlich, Frankreichs Gebiet nicht über den Rhein auszudehnen.

Das erſte Land, das er jeƺt Frankreich einverleibte, war

Digitized by Google

Holland. Der neue König dieſes Landes vergaß ſeines mächtigen Bruders Gebot, daß er ſich nämlich nur als franzöſiſchen Statthalter zu betrachten habe, er gedachte ſein ihm verliehenes Land ſo zu regieren, wie deſſen Intereſſen es verlangten, und ſuchte deßhalb das Continentalſyſtem, das nothwendig Hollands Untergang herbeiführen müßte, ſo viel als möglich zu umgehen. Hierdurch gerieth er aber mit Napoleon in immer unangenehmer werdende Verhältniſſe, die zu hitzigen Erklärungen führten und ſich damit endigten, daß die von Napoleon bei der dießjährigen Eröffnung der Sitzungen des geſetzgebenden Körpers gemachten Andeutungen allmälig in die Wirklichkeit übergingen. Am 16. Merz 1810 mußte Holland alles links des Rheins gelegene Land abtreten, das am 26. April durch einen Senatsbeſchluß Frankreich einverleibt wurde. Weil aber König Ludwig ſeinem Verſprechen, das Continentalſyſtem von jetzt an nach aller Strenge zu handhaben weder nachkommen konnte noch wollte, ſo rückten am 29. Juni 20,000 Franzoſen in Amſterdam ein, worauf Ludwig ſich veranlaßt ſah am 1. Juli zu Gunſten ſeines älteſten Sohnes die Regierung niederzulegen, ſich heimlich zu entfernen, unter dem Namen eines Grafen von St. Leu mit ſpäter aber ungern ertheilter Erlaubniß ſeines Bruders in den öſtreichiſchen Staaten als Privatmann zu leben und alle Vergleichsanträge zu verwerfen. * Ein kaiſerliches Decret vom 9. Juli vereinigte das ganze Königreich Holland als „eine Anſchwemmung franzöſiſcher Flüſſe und um das Continentalſyſtem zu kräftigen" mit Frankreich und ein organiſches Senatsedict vom 13. December beſtätigte dieſe Vereinigung. Dem älteſten Sohne Ludwigs, von deſſen Anſprüchen auf den holländiſchen Thron nicht entfernt die Rede war, hatte Napoleon bereits am 2. Merz 1810 das, durch die Erhebung ſeines Schwagers Murat zum König von Neapel heimgefallene Großherzogthum Berg erblich verliehen, deſſen Verwaltung bis zu ſeiner Großjährigkeit er ſich jedoch vorbehielt. Hätten die von Napoleon geſchaffenen und zu ſeiner Familie gehörenden Könige, irgend

* Die nähern Umſtände dieſes Ereigniſſes ſiehe Capefigue etc. Vol. VIII. pag. 377 u. ſ. f.

Digitized by Google

noch Zweifel über ihr Verhältniß zu dem großen Kaiſer hegen können, ſo mußten dieſe durch eine am 28. Juni dieſes Jahres erlaſſene Verordnung gänzlich beſeitigt werden, welche beſagte, daß alle derartigen Könige, ſo bald ſie ſich in Frankreich befänden, nur als franzöſiſche Prinzen zu betrachten wären und keineswegs die für fremde Könige beſtimmten Ehrenrechte in Anſpruch nehmen dürften. Des Kaiſers Syſtem mußte ſich Alles ſchmiegen; alles was Widerſtand leiſtete, Menſchen wie Sachen, war ihm gleich verhaßt.

Um die gegen ihn in Holland allgemein herrſchende üble Stimmung einigermaßen zu verbeſſern, reiste der Kaiſer, von ſeiner Gemahlin und großem Hofſtaate begleitet im Herbſte 1811 ſelbſt nach Holland, beſichtigte ſeine großen See-Etabliſſements, ſuchte mit ſchönen Worten ſeinen neuen Unterthanen für ihre großen Verluſte zu tröſten, traf manche nützliche Anordnungen und that viel um ihren traurigen Zuſtand zu verbeſſern, ſo viel ſich dieſes mit dem von ihm geſchaffenen Continentalſyſtem vereinbaren ließ. Die holländiſche ſehr große Staatsſchuld ward auf den dritten Theil reducirt, dagegen die Conſcription und die nicht minder drückenden Droits-réunis eingeführt, die engliſchen Waaren verbrannt, die vorgefundenen Colonialwaaren mit 50 Proc. ihres Werthes beſteuert (ſie lieferten dem Schatz 45 Millionen Franken), die holländiſche Kaufmannſchaft aber faſt zur Verzweiflung gebracht.

Der oben angeführte organiſche Senatsbeſchluß vom 13. Dec. 1810 vereinigte ferner mit Frankreich alles zwiſchen dem Rhein und zum Theil noch über der Elbe liegende Land, nördlich von der Nordſee, ſüdlich durch eine Linie begrenzt, die vom Einfluß der Lippe in den Rhein über Haltern nach Stolzenau an der Weſer und von da bis an die Mündung der Stecknitz in die Elbe lief; es umfaßte folglich ganz Oldenburg, einen beträchtlichen Theil des erſt kurz vorher dem Sohne des vorigen Königs von Holland verliehenen Großherzogthums Berg und des Königreichs Weſtphalen, größtentheils dieſelben Provinzen, die ihm erſt im Laufe dieſes Jahres übergeben worden waren, eben ſo die

Digitized by Google

freie Stadt Bremen und jenſeits der Elbe das Lauenburgiſche und die freien Städte Hamburg und Lübeck nebſt ihren Gebieten.

Dieſer neue Zuwachs des franzöſiſchen Gebietes, welcher die noch vor Kurzem gegebene öffentliche Verſicherung des Kaiſers, auf dem rechten Rheinufer nichts an ſich reißen zu wollen, vollſtändig Lügen ſtrafte, wurde folgendermaßen motivirt: „der großartige Schleichhandel, der von der von den Engländern beſetzten Inſel Helgoland betrieben werde, hemme die Wirkungen des Continentalſyſtems, folglich müſſe man die vor dieſer Inſel liegenden Küſtenſtrecken beſſer hüten. Ein großer Theil dieſer Länder ſey ohnehin ſchon in franzöſiſchem Beſitz, es wäre daher ziemlich gleichgültig, ob ſie vollends mit Frankreich vereinigt würden. Die Zeit ſey übrigens vorüber, wo man vom europäiſchen Gleichgewicht und dergleichen geſprochen habe. Napoleons Geſchick heiße: „*Herrſchen und Siegen*“!“ Der Einverleibung Oldenburgs, deſſen Regent zum Rheinbund gehörte, ward nicht beſonders erwähnt, und doch war es allein dieſe, die von dem, mit deſſen Fürſten nahe verwandten ruſſiſchen Kaiſerhauſe Reclamationen veranlaßte, wie wir ſpäter ſehen werden. In Deutſchland konnte ſich keine Stimme öffentlich gegen ſolche Uebergriffe der Gewalt erheben, dagegen ward der Haß gegen den Urheber derſelben, hauptſächlich im nördlichen Deutſchland, immer ſtärker, die geheimen auf die Herſtellung der Freiheit Deutſchlands hinarbeitenden Geſellſchaften immer zahlreicher und mächtiger. Mit Holland zuſammen bildeten dieſe Länder 10 Departements. Marſchall Davouſt ward zum Generalgouverneur der vereinigten Departements der obern Ems, der Weſer- und Elbemündungen ernannt, und mit deren Organiſirung nach franzöſiſchem Muſter beauftragt, *Conſcription*, *Code civil* und die *Droits-réunis* * mit großer Härte eingeführt. Wie ſchnell dieſe Länder franzöſirt werden ſollten, bewies der Befehl, daß nur bis zum 1. Januar 1813 bei gerichtlichen Verhandlungen die

* **Droits-réunis** hießen die Abgaben von Getränken, Tabak, Spielkarten, Fuhrwerken, der innern Schiffahrt, Salz, Gold- und Silberwaaren u. ſ. w. die ſeit 1804 in eine Steuer vereinigt waren und höchſt läſtig und ſtörend wirkten. 1812 betrug die Einnahme von ihnen über 150 Millionen Franken.

Digitized by Google

Landesſprache, von dort an aber nur die franzöſiſche allein gebraucht werden ſollte. Eine Deputation der Hanſeſtädte, die dem Kaiſer ihren Dank für ihre Incorporation in das große Reich darbringen mußten, tröſtete er damit: „daß es ihm ſelbſt recht leid thue, ihnen keine unabhängige Regierung geben zu können; daran ſeyen aber lediglich die engliſchen Cabinetsbefehle ſchuld, die keine freie Flagge duldeten. Er, für ſeine Perſon ſey von allen ehrgeizigen Plänen ganz entfernt."

Die durch denſelben organiſchen Senatsbeſchluß vollzogene Vereinigung von Wallis, unter der Benennung „Departement des Simplon" mit Frankreich, ging nach den eben angeführten Gewaltthaten faſt unbemerkt vor ſich. Auch hierbei fehlte es dem Kaiſer keineswegs an, nach ſeiner Anſicht, rechtfertigenden Gründen: „die Italien und Frankreich verbindende Simplonſtraße, von großem Nutzen für 60 Millionen Menſchen, habe beiden Ländern mehr als 18 Millionen Franken gekoſtet; dieß ſey aber weggeworfenes Geld, wenn nicht volle Sicherheit und Bequemlichkeit auf ihr herrſche. Wallis habe keine ſeiner hierauf bezüglichen Verſprechungen gehalten, und überdieß müſſe auch der Kaiſer der in dieſem Lande herrſchenden Anarchie ein Ende machen. Der Vortheil einer einſtigen Vereinigung des Wallis mit Frankreich, habe ihm auch ſchon damals vor Augen geſchwebt, als er bei ſeiner Vermittlung der Schweizer Angelegenheiten dieſes Land von der Schweiz getrennt hätte."

Eben ſo hatte ein ſchon am 17. Februar erlaſſener Senatsbeſchluß das im vorigen Jahre über Einverleibung des Kirchenſtaats erſchienene kaiſerliche Decret beſtätigt und hinzugefügt: „der jedesmalige kaiſerliche Kronprinz ſolle den Rang und den Titel eines Königs von Rom führen, und ein Prinz von Geblüt oder ein Großwürdenträger des Reichs der kaiſerlichen Hofhaltung in Rom vorſtehen. Vor Ablauf ihres zehnten Regierungsjahres müßten die nachfolgenden Kaiſer nach ihrer Krönung in der Pariſer Cathedrale ſich auch in St. Peters Dom krönen laſſen. Die Päpſte ſollten ſchwören, nichts gegen die im Jahr 1682 aufgeſtellten vier Artikel der gallicaniſchen Kirche zu unternehmen, und ihnen die Wahl gelaſſen werden, ob ſie in Rom

Digitized by Google

oder Paris reſidiren wollten. Die Koſten des heiligen Collegiums und der Propaganda wurden vom kaiſerlichen Schatze übernommen und ſchließlich ſämmtliche Souverainetätsrechte über alle geiſtliche Gewalt geſtellt.“ Von der Einwilligung des gefangenen Papſtes in alle dieſe gewaltigen Veränderungen war nicht entfernt die Rede, denn alle dieſe Vorgänge konnten ihn unmöglich zum Nachgeben ſtimmen. Des Kaiſers Verſuch, die Cardinäle für ſich zu gewinnen hatte eben ſo wenig Erfolg. Von den nach des Papſtes gewaltſamer Wegführung aus Rom auch von dort verwieſenen Cardinälen, wurden 28 auf des Napoleons Befehl nach Paris berufen, wo ſie eine von den Meiſten angenommene jährliche Beſoldung oder Penſion von 30,000 Franken empfangen ſollten. Alle erſchienen bei der Civiltrauung des Kaiſers in St. Cloud, 13 blieben aber ohne Entſchuldigung von der kirchlichen Einſegnung der kaiſerlichen Ehe weg, und wurden wegen dieſer offen ausgeſprochenen Mißbilligung der neuen Vermählung in verſchiedene franzöſiſche Städte verbannt, ihr Vermögen in Beſchlag genommen und ihnen monatlich nur 250 Franken ausgeſetzt.

Um aber doch auf irgend eine, zu ſeinen Ideen paſſende Weiſe die Streitigkeiten mit der Kirche zu endigen, die ihm endlich nachtheilig werden konnten, verſuchte der Kaiſer einen andern Weg, und glaubte dieſen in der Berufung eines großen Nationalconciliums gefunden zu haben. Am 17. Juni 1811 ward eine von ihm anbefohlene Kirchenverſammlung auch wirklich unter dem Vorſitz des zu ihrem Präſidenten vom Kaiſer ernannten Cardinals Feſch in Paris eröffnet, wozu ſich 104 Prälaten (Erzbiſchöffe und Biſchöffe) aus Frankreich, Italien und dem Kaiſerreiche unterworfenen Theile Deutſchlands eingefunden hatten. Kaiſerliche Botſchaften erlaubten ſich mancherlei auffallende Eingriffe in die althergebrachten Gerechtſame einer derartigen Verſammlung und legten endlich die gegen den Papſt angeblich obwaltenden Beſchwerden vor: „Der Papſt weigere ſich nemlich fortwährend, die vom Kaiſer ernannten Biſchöffe zu beſtätigen, er habe eine Bannbulle gegen den Kaiſer, mißbilligende Breven gegen die Capitelsverwaltungen (bei Erledigung der biſchöfflichen Sitze) erlaſſen, dem Cardinale di Pietro dem Concordate entgegenlaufende, unge-

wöhnliche Vollmachten ertheilt; auch ſei der Papſt überhaupt nur mit der Wiedererlangung ſeiner weltlichen Macht beſchäftigt, gleichgültig aber gegen das wahre Heil der Religion, — darum erkläre der Kaiſer das Concordat für verletzt und aufgehoben und verlange von den verſammelten Vätern die Auffindung eines Mittels die vom Papſte verweigerte canoniſche Einſetzung der Biſchöffe zu erhalten, oder eine ſolche zu erſetzen.“ Dem Kaiſer ward bald klar, daß er dießmal nicht das beſte Mittel zu ſeinem Zwecke erwählt habe, und daß die Macht ſelbſt eines gefangenen Papſtes noch größer ſei, als er vermuthet, denn das Concil erklärte: es wiſſe kein Mittel, um die canoniſche Einſetzung der Biſchöffe zu umgehen; es bitte daher den Kaiſer, an den Papſt eine Deputation ſenden zu dürfen, um ſich mit ihm über die traurige Lage der Kirche, und über die Mittel, ihr abzuhelfen, zu berathen! Noch an demſelben Tage (10. Juli) erklärte der Kaiſer die Kirchenverſammlung für aufgehoben, ließ drei der widerſpenſtigſten Biſchöffe arretiren, ſpäter abſetzen und in das Innere des Reichs verbannen. Als aber hierdurch die Streitfrage keineswegs gelöst war, willigte Napoleon doch in Abſendung einer Deputation an den Papſt, die von ihm für folgenden, den am 5. Auguſt von Neuem zuſammengerufenen Prälaten auch vorgelegten Geſetzesentwurf, ſeine Einwilligung zu erhalten trachten ſollte: „unter Anerkennung des Grundſatzes, daß das Concil befugt ſey, im Nothfall über die Beſtätigung der Biſchöffe zu verfügen, ward feſtgeſetzt: die Biſchoffsſitze ſollten nicht über ein Jahr erledigt bleiben; würde ſich der Papſt weigern, den vom Kaiſer ernannten Biſchoff binnen 6 Monaten zu beſtätigen, ſo ſollte der Erzbiſchoff oder der älteſte Biſchoff der Provinz dieſe Beſtätigung vorzunehmen berechtigt ſeyn.“

Nach langem Zögern und nachdem er die Erlaubniß erzwungen hatte, mehrere der aus ſeiner Nähe entfernten Cardinäle wiederum zu ſich zu berufen, gab der Papſt durch ein Breve den ihm vorgelegten Anträgen ſeine Zuſtimmung, weigerte ſich aber beharrlich die in Paris verſammelten Prälaten als eine Kirchenverſammlung anzuerkennen und vereitelte dadurch Napoleons Plan, das mit vielem Glanz umgebene, in Paris zu jetziger Zeit ſich

Digitized by Google

aber gar ſeltſam ausnehmende Concilium zum Mittel zu machen, um ſich von der Kirchengewalt des Papſtes zu befreien, ohne das Pontificat zu vernichten. Als auch die Mehrzahl der verſammelten Biſchöffe den canoniſchen Geſetzen zuwiderlaufenden Eingriffen einer, ſonſt unwiderſtehlichen Staatsgewalt, unvermutheten aber unerſchütterlichen Muth entgegen ſetzte, machte der Kaiſer von dem erhaltenen Breve keinen Gebrauch und alles blieb in bisheriger Verfaſſung.

Es dürfte hier der paſſende Ort ſeyn, Napoleons Anſichten über ſein Verhältniß zum römiſchen Stuhle aus ſeinen eigenen Worten zu entnehmen. Am 4. Februar 1810 beglückwünſchte ihn eine Deputation vom Departement des Genfer-See's über ſeine religiöſe Toleranz. „Ich und alle meine Nachkommen," antwortete er, „die je auf dieſem Throne ſitzen werden, wollen jede auf das Evangelium gegründete Religion ſchützen, weil jede derſelben deſſen Moral und Milde verkündet. Doch beklage ich die Ignoranz und Ehrſucht derjenigen, die um die Welt zu beherrſchen und Steuern von ihr zum eignen Vortheil zu erheben, unter dem Deckmantel der Religion Veranlaſſung zu jenem großen, die chriſtliche Familie trennenden Zwieſpalt gegeben haben. Meine Glaubensanſicht ſteht ſo feſt, wie meine Grundſätze. Mag Unwiſſenheit und Fanatismus noch ſo laut ſchreien, ich will Duldung und Schutz gewähren allen chriſtlichen Bekenntniſſen, Sicherheit und Unabhängigkeit behaupten meiner und der Mehrheit meiner Völker Religion, gegen die Angriffe der Gregore, der Julius, der Bonifaze. — Wenn ich in Frankreich durch ein Concordat mit dem Papſte wiederum in gewiſſe Beziehungen getreten bin, ſo that ich dies nur unter dem Schutze der vier Artikel der gallicaniſchen Kirche. Hätte ich auf andere Weiſe gehandelt, ſo würde ich Ehre und Unabhängigkeit des Reiches den abgeſchmackteſten Anmaßungen geopfert haben."

Noch deutlicher äußerte er ſich gegen die belgiſche Geiſtlichkeit bei einer ihr im Mai 1810 in Brüſſel ertheilten Audienz. „Dem Papſte," ſprach er, „werde ich alle nur mögliche Achtung erweiſen, ich werde ihn als das Haupt der Kirche, als St. Peters Nachfolger, als den Stellvertreter Chriſti anerkennen in Allem,

Digitized by Google

was ſich auf Glaubensſachen bezieht, nie aber werde ich ſeine Einmiſchung in meine weltlichen Angelegenheiten dulden; — dieſe beiden Gewalten haben nichts mit einander zu thun. Ich verlange die Religion zu der ſich der heilige Bernhard, Boſſuet, und die gallicaniſche Kirche bekannt haben, und die will ich aus aller Kraft ſchützen. Keineswegs will ich aber die Religion oder die Meinungen Gregors VII. und ähnlicher Päpſte ſchirmen, welche ihrer Herrſchaft Reiche und Könige unterwerfen wollten, welche Kaiſer bannten, um die Ruhe der Völker zu vernichten. Ich glaube, was man auch dagegen behaupten mag, daß ſolche Päpſte in der Hölle brennen zur Strafe aller durch ihre ausſchweifenden Anmaßungen entſtandenen Zwietracht. Die Päpſte haben zu große Thorheiten begangen, um ſie für unfehlbar zu halten. Wer iſt Schuld an der Losreißung Englands, der Hälfte Deutſchlands? Nur die Anmaßungen der Päpſte, die römiſchen Grundſätze! . . .“

Als am 1. Januar 1811 der Erzbiſchoff von Paris an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit den Kaiſer beglückwünſchte, ſprach er zu den Generalvicaren: „vor Allem muß man Franzoſe ſeyn! Jeder gute Franzoſe iſt aber auch guter Chriſt. Zwiſchen der Religion Jeſu Chriſti und der ſchändlichen (infâme) Religion Gregors VII. iſt ein eben ſolcher Unterſchied, wie zwiſchen Himmel und Hölle! u. ſ. w.“

Der Krieg mit England wurde von Napoleon, ſeitdem ſeine Flotten ſich nicht mehr mit den engliſchen in offener See meſſen konnten, außer in Spanien, nur durch völlige Ausſchließung des britiſchen Handels von dem bei weitem größern Theile des Feſtlandes und durch Kaperſchiffe geführt. Die deßhalb vom Kaiſer angeordnete Continentalſperre erhielt immer größere Ausdehnung. Ein in Trianon (5. Auguſt 1810) verleſenes Decret beſtimmte neue unerhörte Zollſätze für die mit Licenz * oder auf neutralen

* Frankreich und England ſahen ein, daß ſie ihre gegenſeitigen Abſperrungs- und Vernichtungsmittel nicht mit aller Strenge handhaben konnten. Beide Staaten ertheilten daher zu Einführung der verbotenen Artikel Licenzen an einzelne Schiffe. Der ſolchergeſtalt gebildete Handel wurde für Napoleon ein förmliches Monopol, denn die eigenhändig von ihm unterzeichneten Licenzen wurden bis mit 100,000

Digitized by Google

Schiffen eingeführten Colonialwaaren. So zahlte z. B. der metriſche Centner Zucker oder Caffee 400, amerikaniſche Baumwolle 800, Indigo 900, Gewürze und Cochenille 2000 Franken Zoll. Die natürliche Folge hiervon war, daß der Handel mit dieſen Producten vollſtändig ruinirt, das Schmuggelweſen dagegen auf alle mögliche Weiſe getrieben wurde, daß alle Colonialartikel auf unerſchwingliche Preiſe ſtiegen und Surrogate aller Art, um ſie gut oder ſchlecht zu erſetzen, auftauchten. Um die Baumwollengewebe möglichſt durch Linnenfabrikate zu erſetzen, verhieß der Kaiſer dem Erfinder einer brauchbaren Flachsſpinnmaſchine, von welcher Nation er auch ſey, eine Million Franken als Belohnung. Ueberhaupt wurden ungeheuere Preiſe auf die Verbeſſerung und Ausdehnung derartiger Geſchäfte geſetzt, ſo z. B. zur Emporbringung der Fabrikation der Runkelrübenzuckers und des Waldbaues, doch nichts allgemein Nützliches erzeugt. Die Löſung der damals geſtellten Aufgaben, blieb einer ſpätern Zeit vorbehalten, in der Induſtrie und Handel ſich frei bewegen konnten.

Ein anderes in Fontainebleau (19. Oktober 1810) gegebenes Decret befahl die öffentliche Verbrennung und Vernichtung aller in Frankreich oder in den unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehenden Ländern aufgefundenen engliſchen Waaren aller Art, und wurde überall, auch in Deutſchland von den Rheinbundsſtaaten, jedoch häufig mit manchen dieſen Befehl umgehenden Modificationen ausgeführt. — Es darf übrigens keineswegs verhehlt werden, daß es nur durch ſolche furchtbare Zwangsmaßregeln möglich wurde, die durch Englands mehr als hundertjährige beharrlichen Bemühungen ganz unterdrückte deutſche Induſtrie von Neuem zu beleben, und den Grund zu jener Gewerbsthätigkeit zu legen, die ſich in unſern Tagen auf friedlichem Wege bemüht, Deutſchland

---

Franken in den kaiſerlichen Schatz bezahlt, und dann auf die betrugvollſte Weiſe ausgebeutet. Jeder andere als mit ſolchen Licenzen betriebene Handel wurde dadurch folglich faſt gänzlich unterdrückt. Um den immer mehr überhandnehmenden und die Völker demoraliſirenden Schleichhandel in Schranken zu halten, wurden beſondere Zollgerichtshöfe errichtet und ſchwere Strafen über alle Zollübertretungen verhängt.

Digitized by Google

immer mehr von dem engliſchen und überhaupt von allen Handelsmonopolen zu befreien. In dieſen, wie in manchen andern Punkten iſt Deutſchland dem Kaiſer Napoleon hoch verpflichtet.—

Beide Staaten mußten nothwendig hierdurch in große Verlegenheiten gerathen. England mußte für ſeine Induſtrie und Colonialerzeugniſſe andere Abzugscanäle nach und nach ſuchen, während ſeine Ausgaben in ungeheurer Progreſſion ſtiegen; ſeine Staatspapiere verloren an 33 Procent gegen baares Geld, das kaum aufzutreiben war. Gleiches war in Frankreich und den von ihm abhängigen Ländern der Fall, wo das Sinken der Staatspapiere unter 20 Procent Verluſt, ſechs Monate lang vom Kaiſer nur mit Aufopferung von 30 Millionen Franken verhindert werden konnte. Im Jahr 1810 verlor Frankreich noch den Reſt ſeiner Colonien, Guadeloupe, St. Martin, St. Euſtache, die Inſeln Bourbon und Frankreich wurden von den Engländern erobert, ebenſo die holländiſchen Gewürzinſeln.

Durch Frankreichs Continentalſperre und Englands Blokade-Syſtem war aller Handel der Neutralen und folglich auch der der Nordamerikaner vernichtet. Die deßhalb als Repreſſalie am 1. Merz 1809 von Letztern ausgegangene Non-intercurse-Acte verbot den franzöſiſchen und engliſchen Schiffen das Einlaufen in amerikaniſche Häfen bei Strafe der Confiscation, und den eignen Schiffen den Handel mit beiden Ländern. Doch neigte ſich Nordamerika wegen ungebührlicher Anmaßungen der Engländer gegen die amerikaniſche Flagge allmälig wieder auf Napoleons Seite, mit dem es beinahe ſchon zum offenen Bruche gekommen war, hob am 2. November 1810 gegen Frankreich obige Acte auf, wogegen Napoleon ſeine Häfen den Nordamerikanern öffnete, bald aber wieder zu ſeinen alten Maßregeln zurückkehrte. Mit England, das ſeine Beleidigungen fortſetzte, geriethen die Vereinigten Staaten im Sommer 1812, vorzüglich auf Napoleons Betrieb, in Krieg, der erſt mit Ausgang 1814 endigte.

Die ſchwere Laſt der Conſcription trat in immer ſtrengeren Formen auf. Wenn die 120 bis 130,000 jährlich aufgerufenen Jünglinge nicht hinreichten, ſo wurde entweder in den folgenden Jahrgang hinein oder in die früheren zurückgegriffen. So ſtellte

Digitized by Google

ein Senatsbeſchluß vom 5. October 1809 dem Kaiſer 36,000 Rekruten von den Jahren 1806—10 zur Verfügung, und erklärte erſt jetzt die Nichtausgehobenen für ganz befreit von der Conſcription. Im Laufe dieſer fünf Jahre wurden 520,000 Mann d. h. mehr als die Hälfte der dienſttüchtigen und aushebungsfähigen (986,000) Jünglinge zum Kriegsdienſte gezogen. Dreißig an den Seeküſten gelegene Departements wurden von der Conſcription für die Landarmee entbunden, mußten aber dagegen, „weil die Erlernung des Seedienſtes jüngere Leute erforderte,“ für die Jahre 1813—1816 je 10,000 Mann vierzehn- bis fünfzehnjährige Knaben für die Marine liefern. Seit Errichtung der Janitſcharen waren wohl niemals Kinder ausgehoben worden! Der Kaiſer hatte beſchloſſen, in wenigen Jahren 120 Linienſchiffe und 200 Fregatten aufzuſtellen, um dann Großbritannien die Seeherrſchaft zu entreißen und ſeine eigne Weltherrſchaft zu vollenden. Dieß war auch der Zweck ſeiner großartigen Arbeiten, die er in allen Seeplätzen der weſtlichen Provinzen ſeines Reiches unternehmen ließ. Zwei Marineſchulen zu Bildung von Seeoffizieren, je zu 600 Zöglingen, eine dergleichen für niedrigere Stellen, wurden in Breſt, Toulon u. ſ. w. errichtet. Im Schloſſe St. Germain ward eine Cavallerieſchule für 600 junge Leute gegründet, deren jeder jährlich 1400 Franken bezahlen mußte, und die jährlich 150 Reiteroffiziere liefern ſollten. — Um den ſchweren Druck der Conſcription den davon Betroffenen einigermaßen zu erleichtern und annehmbarer zu machen, und das Heer noch feſter an ſeinen Kaiſer zu feſſeln, ſetzte ein Decret vom 8. März 1811 feſt, daß die Mehrzahl aller Staatsdienſte nur invaliden oder ausgedienten Offizieren, Unteroffizieren oder Soldaten gegeben werden ſollten; ſogar Wittwen und Waiſen derartiger Militärperſonen durften ſich um Stellen melden, denen ſie vorſtehen konnten. Späterhin ſollte ſogar Niemand mehr irgendwo angeſtellt werden, der nicht fünf Jahre lang gedient habe, beabſchiedet oder im Kriege untüchtig geworden ſey. Alle dieſe Verordnungen wurden aber durch den Widerſtand der Civilſtaatsdiener in der Ausführung ſtark beeinträchtigt. — Das Pariſer Invalidenhaus erhielt eine verbeſſerte und vergrößerte Einrichtung. Der ganze

Digitized by Google

Gehalt eines bei Vertheidigung eines feſten Platzes getödteten Befehlshabers ging auf ſeine Familie über, ſeine Kinder bekamen die erſten Stellen in den kaiſerlichen Erziehungshäuſern. Für Wittwen und Waiſen der Mitglieder der Ehrenlegion oder andere bei Vertheidigung des Staates gefallene Krieger wurden große, reich begabte Stiftungen errichtet.

Um die hierdurch nothwendig gewordenen großen Ausgaben zu beſtreiten, diente ein Theil der von Napoleon gegründeten kaiſerlichen Domaine-extraordinaire. Zu dieſer gehörte Alles, was der Kaiſer in ſeinen Kriegen öffentlich oder durch geheime Friedensbedingungen an baarem Gelde oder Wechſeln — wenn die auferlegten Contributionen nicht gleich bezahlt werden konnten — oder an Gütern an ſich gebracht hatte, und alle dieſe Quellen floßen gewaltig reich, ſo lange die Kriege glücklich geführt wurden. Vermöge kaiſerlicher Befehle ſollten aus dieſer Kaſſe genommen werden: 1) Beiträge zu den Ausgaben für das Heer; 2) Belohnungen für im Kriege oder Frieden dem Staate geleiſtete Dienſte; 3) die Koſten zu Errichtung von Monumenten, zur Aufmunterung der Künſte und überhaupt zum Glanze des Staates. Bis zum 31. December 1810 hatte dieſe Kaſſe durch die Kriege und Friedensſchlüſſe ſeit 1805, nicht weniger als 753 Mill. Franken eingenommen, 433 Mill. ausgegeben und folglich noch über 300 Mill. im Vermögen. Bei der Rückkehr aus dem preußiſchen Feldzuge wurden aus ihr an 37 Marſchälle und Generale und 2 Civilperſonen 11 Mill. halb in Geld, halb in 5procentigen Renten vertheilt, dergleichen im Jahre 1810 an Miniſter und Marſchälle 18 Mill. In den erſten 3 Monaten des Jahres 1808 hatte jeder Bataillonschef 6000, jeder Hauptmann 2000, jeder Lieutenant 1000 Franken, Generale und Oberſten nach ihren geleiſteten Dienſten, Gratificationen erhalten; unter die Garde waren 800,000 Franken vertheilt worden. Bis zu Ende 1810, wo die Austheilung von Dotationen größtentheils aufhörte (nach dem öſtreichiſchen Kriege 1809 lieferten die Feldzüge nichts mehr an Beute, der ſpaniſche Krieg bereicherte nur Einzelne, koſtete dem Kaiſer aber ſchweres Geld), hatten 4936 meiſtens gemeine Soldaten allein an 8½ Mill. an Dotations-

Digitized by Google

portionen von 300 — 1000 Franken jährlich erhalten, und 238 hohe Offiziere in Portionen von 10 — 30,000 Franken und darüber an 13 Millionen. Hierdurch erklärt ſich zum Theil die ungemeſſene Verehrung, in welcher der Kaiſer bei ſeinen Kriegsleuten ſtand, obgleich diejenigen, die in den Genuß ſo großer Dotationen kamen, gewöhnlich des unausgeſetzten Kriegslebens baldigſt überdrüſſig wurden, und die Früchte ihrer ausgeſtandenen Gefahren und Strapazen lieber gemächlich in Ruhe und Frieden verzehren wollten.

Durch einen Senatsbeſchluß vom 30. Januar 1810 trennte der Kaiſer dieſe Domaine extraordinaire von der Kronausſtattung und von ſeinem Privatvermögen (Domaine privé). Zu der Kronausſtattung gehörten von jetzt an 40 Millionen Franken an Landgütern, Waldungen, viele Paläſte, in Italien allein mit 3 Millionen Einkünften, und 30 Millionen an Juwelen, Kunſtwerken aller Art in den Muſeen oder kaiſerlichen Paläſten, Geräthen, Equipagen u. ſ. w. Der Kaiſer durfte dieſe Kronausſtattung wohl vermehren, aber nie vermindern. Die Privatdomaine ſollte beſtehen aus den vom Kaiſer gemachten Erwerbungen, und ſpäter ſich aus Geſchenken, Erbſchaften vermehren u. ſ. w. Wenn man bedenkt, daß der Conſul Bonaparte, als er des Directoriums Erbe wurde, den Staatsſchatz vollkommen leer antraf, Frankreich aber bis jetzt direct keineswegs übermäßig beſteuerte, ſo muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß das Kriegshandwerk, wie es Kaiſer Napoleon zu führen verſtand, einen ſehr gediegenen goldenen Boden beſaß, man begreift aber auch zugleich, welche entſetzliche Noth über jene Länder verbreitet worden iſt, die ſolche unermeßliche Summen allein in ſo kurzer Zeit liefern mußten, die vielen Millionen ungerechnet, die in den unergründlichen Säckeln der Kriegscommiſſäre und vieler Generale verſchwanden.

Napoleons neugeſchaffner Adel wollte trotz aller Dotationen doch keinen rechten Anklang finden, und zwar um ſo weniger als der alte hohe Adel bei Hof immer mehr hervorgezogen wurde. Der Wunſch des Kaiſers, von ſeinem Adel viele, deſſen Fortdauer begründende Majorate geſtiftet zu ſehen, ward ſelten erfüllt, wenn

Digitized by Google

er nicht ſelbſt die verliehenen Dotationen ausdrücklich dazu beſtimmte. Demungeachtet zählte der kaiſerliche Almanach von 1809 bereits 5 Fürſten, 23 Herzoge, 203 Grafen, 4 Cardinäle als Großwürdenträger u. ſ. w. Die Großen des Reichs wurden veranlaßt in Paris prachtvolle mit ihren neuen Namen und Wappen geſchmückte Hotels oder Palais's zu erwerben. Wer im Auslande Dotationen erhielt, mußte binnen 20 Jahren wenigſtens die Hälfte verkaufen und den Erlös in Frankreich anlegen, den Reſt eben ſo in gleichem Zeitraume. Der Hof ſelbſt nahm immer mehr die Gebräuche aus den Zeiten Ludwigs XIV. und XV. an, trennte ſich ſtets weiter von der Bourgeoiſie, erzeugte dadurch aber bedeutendes Mißbehagen.

Auch in dieſen Jahren verwendete der Kaiſer große Summen auf Wege, Brücken, Kanäle, Verſchönerung der Städte, beſonders ſeiner Hauptſtadt. Viele der damals in und bei Paris unternommenen großartigen Arbeiten hatten aber keinen andern Zweck, als die arbeitsloſe und (1811) von Hungersnoth bedrohte Claſſe der Handarbeiter zu beſchäftigen und zu unterſtützen. Außerdem hatte er noch weit Größeres auszuführen beſchloſſen. So ſollte nämlich der Louvre endlich ſeine Vollendung erhalten, ein unermeßlicher Palaſt für den König von Rom erbaut, das Marsfeld ausgeſchmückt, großartige Waſſerleitungen angelegt werden. Die für derartige Werke beſtimmten Ausgaben beliefen ſich 1810 auf 138, im folgenden Jahre auf 155 Millionen, von denen Feſtungswerke, Häfen, Baſſins (jedoch meiſtens in den neu eroberten Provinzen) im erſten Jahre 22, im andern 29 Millionen in Anſpruch nahmen. Für Künſte und Wiſſenſchaften wurde zwar viel gethan, kein ausgezeichnetes Werk jedoch hervorgebracht. Der auf der freien Entwicklung des Geiſtes allgemein ruhende Druck erklärt dieſe Erſcheinung.

Um der unbeſchränkten Dictatur über Europa ſich immer mehr zu nähern, und um beſonders in ſeinem jetzt ſchon ſo gewaltigen Reiche die Mittel zu Verwirklichung ſeiner Pläne unbedingt zu finden, hatte Kaiſer Napoleon nichts verſäumt, um jede Unzufriedenheit, um jeden denkbaren Widerſtand ſchon im Keime zu erſticken. Er hatte die Stärke der „unbeſchränkten Monarchie,“

Digitized by Google

oder beſſer geſagt, „des abſoluteſten Deſpotismus“ zu gut erkannt, er hatte in dem Treiben der Revolution und der ihr folgenden Anarchie zu gut geſehen, wie wenig Erſprießliches aus der Theilung der Staatsgewalten erwachſe, als daß nicht alle ſeine Schritte, Maßregeln und Geſetze dahin gerichtet geweſen wären, alle Gewalten in ſich zu vereinigen, um mit weit größerem Rechte als Ludwig XIV. ſagen zu können: „ich allein bin der Staat!“ Napoleon wollte nie begreifen, wie ein Land mit öffentlicher Volksvertretung und freier Preſſe regiert werden könne; ſtets ſchwebte ihm vor das Bild der alten römiſchen Kaiſer, wie ſie ihre Heere führten, Recht ſprachen, allgemeine Herrn waren des Handels, der Induſtrie, des Schatzes, des geſammten Eigenthums und zugleich oberſte Prieſter und Dictatoren des Gewiſſens, des Lebens und des Vermögens ihrer Unterthanen. Alle von jetzt an von ihm gemachten Schritte zeigen ſein gieriges Streben nach derartiger unbeſchränkter Macht. Doch iſt ein ſolches Streben bei ihm gewiſſermaßen entſchuldbar; ſeine Regierung folgte auf grenzenloſe Anarchie, alle Autorität, alles Recht war verachtet, er mußte ein ganz neues Gebäude aufrichten und konnte dieſes nach ſeinen Ideen, nach ſeiner Bequemlichkeit ausführen. Daß es ſo und nicht anders wurde, lag zum Theil in ſeiner eignen Natur, zum Theil in dem Bilde, das er ſich von ſeinem Standpunkte aus und nach ſeinen Erfahrungen von der Nichtsnutzigkeit des menſchlichen Charakters gemacht hatte.

Wie er mit den großen Staatskörpern verfahren war, haben wir ſchon geſehen und doch wurde ihre ſo geringe Macht noch mehr beſchränkt. Dem Senate ward verboten ſich außer auf beſondern Befehl des Kaiſers oder des Erzkanzlers zu verſammeln. Alle in einer andern ungeſetzlichen Verſammlung erlaſſenen Beſchlüſſe wurden für ungültig erkannt, den Prinzen des Hauſes aber geboten, alle Schritte der Ideologen genau zu überwachen. Nach dem öſtreichiſchen Feldzuge ſollte der geſetzgebende Körper wegen einer kaum merklichen Oppoſition, die ſich nur durch wenige ſchwarze Kugeln bei den Abſtimmungen zeigte, ganz aufgehoben werden. Nur die Betrachtung, daß der geſetzgebende Körper

Digitized by Google

unter den jetzigen Verhältniſſen gänzlich unſchädlich ſey, verhinderte die Publicirung des ſchon ausgefertigten Decrets. *

Als Napoleon ſolchergeſtalt die politiſchen Staatskörper völlig unterworfen hatte, mußten auch die Strafgeſetze und die gerichtlichen Formen ſeinem Rechtsverfahren angepaßt werden. Es erſchien daher im Februar 1810 das Strafgeſetzbuch (Code pénal), das weit mehr auf Schutz und Verſtärkung der Regierung, als auf Sicherung der Privatperſonen gerichtet war, und die ungemein vergrößerte Categorie der Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats, meiſtens mit Tod und Vermögensconfiscation beſtrafte. Des Kaiſers Befehl gemäß ſollten die Strafgeſetze möglichſt kurz ſeyn, um den Richtern und der Regierung viel Spielraum zu laſſen. Die Formen, die bei derartigen Proceſſen beobachtet werden ſollen, beſtimmte die peinliche Proceßordnung (Code d'Instruction criminelle). Alle politiſche Vergehen und Verbrechen, bei denen die Freilaſſung gegen Caution nur ſelten geſtattet war, wurden der Jury entzogen und beſondern Specialgerichtshöfen unterworfen. Der letzte Schritt in dieſer Beziehung war die Errichtung von acht Staatsgefängniſſen (3. Merz 1810) in den verſchiedenen Theilen des Reiches, in welche Perſonen eingekerkert wurden, deren Proceß oder Verbrechen nicht vor die gewöhnlichen Gerichtshöfe gebracht werden ſollten. Die dieſes Geſetz begleitende Einleitung ſtellt den Grundſatz auf, daß Jedermann auf unbeſtimmte Zeit, ohne gerichtet zu werden, auf Befehl des Conseil privé, d. h. Napoleons und ſeiner Räthe, feſtgenommen werden könne; auch ſuchte ſie zu beweiſen, daß Staatsgefängniſſe eine liberale Inſtitution ſeyen. Es waren hierdurch folglich die frühern Lettres de Cachet und zwar in weit größerm Maßſtabe hergeſtellt, dagegen eine der größten Wohlthaten der Revolution vernichtet. Die ſchon früher beeinträchtigte Unabſetzbarkeit der Richter erlitt einen neuen Stoß durch die dem Caſſationshof ertheilte Gewalt, einen in einfache Polizeiſtrafe verurtheilten Richter auf dem Disciplinarwege ſeiner richterlichen Functionen zu entheben. Die den kaiſerlichen Ge-

* Capefigue l'Europe etc. Vol. VII. pag. 296.

Digitized by Google

richtshöfen verliehene Befugniß, Vergehen der Großoffiziere der Ehrenlegion und der höhern Militär- und Civilbeamteten gegen die correctionelle Polizei, ohne Appellation zu richten, war ein förmlicher, gewiſſen Ständen verliehener befreiter Gerichtsſtand und folglich ein Eingriff in die von der Conſtitution ausgeſprochene Gleichheit vor dem Geſetz. Die Jury galt eigentlich nur für Privatſachen, und wurde vom Kaiſer nicht geliebt. Die Juſtiz ſollte raſch eingreifen und dadurch die Kraft ſeiner Regierung verſtärken.

Am 5. Februar 1810 erſchien ein lange Zeit berathenes Cenſur- und Preßgeſetz, das dem geiſtigen Verkehr noch härtere Feſſeln anlegte, die Zahl der Druckereien beſchränkte, die Betreibung des Buchhandels und der Buchdruckerei nur auf beſondere Erlaubniß und nach Ablegung eines speciellen Eides geſtattete. Mit Ausnahme von Paris, durfte in jedem Departement nur eine einzige Zeitung erſcheinen. Fremde Bücher einzuführen war nur gegen einen Zoll von 50 Proc. ihres Werthes und mit beſonderer Erlaubniß des Directeur-général geſtattet, der zugleich als Obercenſor nebſt vielen Gehülfen, kaiſerliche Cenſoren genannt, dem geſammten Preßweſen vorgeſetzt war. Dieſer Directeur-général konnte den Druck jedes Buches verbieten und bereits gedruckte Bücher wegnehmen laſſen. Im folgenden Jahre wurde die Preſſe noch mehr beſchränkt, mehrere Journale ganz unterdrückt oder mit andern vereinigt, die Ausbeutung der noch fortexiſtirenden gewiſſen Geſellſchaften, die Actien derſelben an Schriftſteller gegeben, die man belohnen oder erkaufen wollte. Dagegen ward literariſches Eigenthum dem Verfaſſer oder deſſen Wittwe auf Lebenszeit, den Kindern auf 20 Jahre garantirt.

Die kaiſerliche Univerſität erhielt beſondere Gerichtsbarkeit und völliges Monopol über den geſammten Unterricht, dem überdies die eigentliche Baſis, nämlich tüchtige Vorſchriften für Errichtung der Volksſchulen fehlten. In Beziehung auf dieſe ſprach die Regierung nur den Wunſch aus, daß ſie die zahlreiche Errichtung ſolcher Schulen ſehr gern ſehen würde, doch befahl ein Decret vom 15. Dec. 1811 der Univerſität, ein wachſames Auge auf dieſe Schulen zu halten, damit der Unterricht in ihnen ſich

Digitized by Google

nicht höher als auf Leſen, Schreiben und Rechnen verſteige. In der Hälfte des Reiches hatte das Volk gar keine Elementarſchulen. Die Anzahl der Lyceen wurde dagegen von 40 auf 100 erhöhet. Die neu aber nur auf Koſten der Städte, die dergleichen haben wollten, errichteten, ſollten 200, die ältern 300, alle zuſammen 24,000 Schüler aufnehmen können. Um dieſe Zahl voll zu machen, durften die Privatlehrinſtitute in Städten, wo Lyceen waren, ehe dieſe ihre vorgeſchriebene Zahl von Schülern hatten, keine über 9 Jahr alte Zöglinge aufnehmen. Die öffentliche Erziehung blieb fortwährend, was wohl die Hauptſache war, militäriſcher Disciplin und den ſtrengſten Formen unterworfen.

Die Thätigkeit, die Napoleon von Ende 1809 bis Anfang 1812 in der innern Verwaltung ſeines ungeheuern Reichs entwickelte, ſchien keine Grenzen zu kennen. Einige Reiſen abgerechnet hatte er Paris, das aus der Hauptſtadt von Frankreich die Metropole des ganzen continentalen Europa's geworden war, während dieſer Zeit nicht verlaſſen. Bei allen Berathungen über die verſchiedenſten Zweige der Adminiſtration führte er im Staatsrath ſelbſt den Vorſitz. Der Staatsrath war die Stelle, von wo aus er ſein Reich regierte. Er machte ihn und ſeine Auditoren * immer zahlreicher und mächtiger, und hatte ihn wohl beſtimmt, den Platz des geſetzgebenden Körpers einzunehmen, wenn dieſer als unnütz und läſtig aufgehoben werden würde, und dieß ſollte geſchehen, wenn des Kaiſers großer Plan zur Ausführung käme, wenn er nämlich den Titel eines Kaiſers des Occidents annähme, und dann keine andere Staatskörper, als den Senat und den Staatsrath neben ſich dulden könne.

Im Staatsrathe, wo Jeder frei ſeine Meinung äußern ſollte, zeigte ſich Napoleon bei Discuſſionen über Verwaltungsgegen-

* Jedem der höhern Beamten z. B. den Präfecten wurde ein Staatsrathsauditeur zugetheilt. Sie mußten wenigſtens 20 Jahre alt ſeyn, 6000 Franken jährlicher Einkünften und vor drei Staatsräthen eine Prüfung beſtanden haben. Napoleon beabſichtigte einſt alle Stellen mit ſolchen Auditeurs zu beſetzen, und ſie durch reiche Leute faſt umſonſt verwalten zu laſſen, denn die Beſoldungen der Auditeurs waren höchſt unbedeutend. Wer folglich nicht 6000 Franken Revenuen beſaß, wäre vom Staatsdienſt ausgeſchloſſen geweſen und die Zulaſſung zu ihm in immer engere Grenzen eingeſchloſſen worden.

ſtände in voller Größe ſeines gewaltigen Genies; nur wenn die Rede auf ſeine eigenthümlichen politiſchen Anſichten kam, brach ſeine leidenſchaftliche, ächt italieniſche Natur hervor, die hartnäckig ihre einmal vorgefaßten Meinungen feſthielt, und nicht den leiſeſten Widerſpruch ertragen konnte, ohne ſich zu harten, tief verletzenden Aeußerungen hinreißen zu laſſen, und ſeine Opponenten als Ideologen, an England verkaufte, als Agioteurs, als dumme, einſeitige Menſchen zu bezeichnen. * In ſolchen Fällen gab er keinen Bemerkungen Gehör, dann verlangte er unbedingten Gehorſam im orientaliſchen Styl, und ſolchen fand er am Unbedingteſten bei ſeinen Präfecten, mit denen er eigentlich ſein Reich regierte, und unter welchen ſelten ein Wechſel ſtattfand.

Napoleon hielt die Polizei in ihrer weiteſten Ausdehnung für den erſten Hebel einer guten Regierungsmaſchine. Der zeitherige Polizeiminiſter Fouché war ſeit Talleyrands Ungnade auch in der Gunſt ſeines Herrn gefallen, der ſeine Umtriebe wohl kannte, ſelbſtſtändige Männer haßte und immer mehr nur ganz unterwürfige Diener verlangte. Jetzt mußten Fouché's oben angedeutete geheime Verhandlungen mit England den Vorwand liefern, ihn ſeines Miniſteriums zu entſetzen. Um jedoch dieſe Ungnade etwas zu verſüßen, ward er in gnädigen Ausdrücken zum Gouverneur von Rom ernannt; als er ſich jedoch beſtimmt weigerte, die mit Napoleon geführte Correſpondenz herauszugeben, woran dem Kaiſer ſehr viel liegen mußte, ward er in ſeine Senatorie nach Aix verbannt, wo er beſſere Zeiten für ſich abwartete, die für ſeinen Gebieter nur zu früh eintraten. Seine Ungnade machte auf andere Revolutionsmänner, die an dem jetzigen Hofe immer mehr hintangeſetzt wurden, üble Wirkung. ** Die Polizei wurde jetzt getheilt; General Savary ward Polizeiminiſter und Chef der hohen Polizei; unter ihm ſtanden fünf General-Polizeidirectionen in Turin, Florenz, Rom, Amſterdam und Hamburg, deren Aufgabe dahin ging, die Stimmung der Eingebornen, den Gang des Handels, des Douanendienſtes, der Conſcription, der Verbin-

* Beiſpiele hiervon ſiehe Capefigue etc. Tom. VIII. pag. 426.

** Die ganzen merkwürdigen Verhandlungen ſiehe Capefigue etc. Tom. VIII. pag. 408.

bungen mit dem Auslande, der Preſſe und überhaupt der ganzen Verwaltung zu beobachten. Unter ihr Reſſort gehörte mithin Alles, beſonders aber ſollte ſie wachen über die Factionen und über die Sicherheit des Kaiſers. Der Polizeipräfect von Paris dagegen mußte für die Sicherheit, Reinlichkeit und für die Lebensmittel in Paris ſorgen und nahm eigentlich die Stelle der alten Prévôts von Paris ein.

Mit dem Jahre 1811 endigte ſich die merkwürdige Thätigkeit, die Napoleon bis jetzt in der innern Verwaltung ſeines ungeheuern Reiches gezeigt hatte. Der nahe bevorſtehende ruſſiſche Feldzug, die aus ihm entſpringenden Kriege nahmen von jetzt an nicht nur alle Geiſteskraft des Kaiſers, ſondern auch alle Kräfte ſeiner Länder in vollen Anſpruch.

Von wichtigen auswärtigen politiſchen Verhandlungen war erſt gegen das Ende der von dieſem Kapitel umfaßten Periode die Rede. Preußen und Oeſtreich mußten ſchweigend alle von Napoleon getroffene Anordnungen anerkennen; erſtere Macht fand in der Vergrößerung Frankreichs, das jetzt ſein nächſter Nachbar geworden war, Anlaß zu neuen Befürchtungen, die zweite in dem neugeknüpften Familienbande nicht die vielleicht gehofften Erleichterungen. Dänemark hatte ſich aus Haß gegen England ganz in Napoleons Arme geworfen und hoffte zu einer großen ſcandinaviſchen Macht erhoben zu werden, wozu die in Schweden ſtattgehabten Regierungsveränderungen Ausſichten eröffnete. Der ſchwediſche König Guſtav IV. Adolf war ſeines Thrones am 13. Merz 1810 entſetzt worden, theils durch eigene Schuld, theils aber gewiß auch durch Frankreichs und Rußlands geheimen Betrieb. Napoleon haßte ihn als ſeinen unverſöhnlichſten und perſönlichen Feind, und bewies dieß durch Artikel des Moniteurs, in welchen König Guſtav auf das Verächtlichſte behandelt wurde; Rußland fürchtete, daß ſein hartnäckiger Charakter nie in die Abtretung Finnlands willigen würde. Sein Nachfolger Carl XIII. hatte Finnland an Rußland überlaſſen, Pommern aber von Napoleon gegen das Verſprechen zurück erhalten, dieſe Provinz völlig dem Continentalſyſtem zu unterwerfen, folglich zu einem Anhängſel Frankreichs zu machen, und

auch Schweden jenem Syſteme beitreten zu laſſen. Letzteres konnte jedoch wegen der eigenthümlichen Handelslage Schwedens nur ſehr unvollkommen geſchehen, und Schweden blieb in geheimer Verbindung mit England. Da ſtarb plötzlichen Todes (18. Mai 1810) der vom alten kinderloſen König, dem Oheime des entthronten, zu ſeinem Nachfolger erwählte Prinz von Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg, den er, als er ſchwach genug geweſen war, in die Ausſchließung ſeines eigenen Geſchlechts zu willigen, an Sohnesſtatt angenommen hatte. Es mußte folglich ein neuer Thronerbe erwählt werden. Eine der in Schweden beſtehenden mächtigen Faction dachte hierzu den König von Dänemark zu ernennen, um ſomit die drei ſcandinaviſchen Reiche wieder zu vereinigen. Der König von Dänemark that auch hierauf bezügliche Schritte, die bei Napoleon willfährigen Anklang fanden, weil er aus dem oben angedeuteten Grunde auf volle Ergebenheit dieſes Fürſten rechnen zu können glaubte. Eine andere Faction wollte dagegen einen tüchtigen Kriegsmann, einen franzöſiſchen Marſchall auf den Thron erheben, und richtete ihre Augen auf Bernadotte, Fürſten von Pontocorvo, der im Jahre 1806 während ſeines Commando's in Norddeutſchland ſchwediſche Gefangene leutſelig behandelt und ſich überhaupt damals einen guten Ruf erworben hatte. Als Schwager Joſeph Napoleons * hatte er königliche Verwandte und konnte folglich als zur kaiſerlichen Familie gehörend, betrachtet werden. Bernadotte meldete die ihm deßhalb gemachten Anträge dem Kaiſer, die von dieſem, obgleich Bernadotte keineswegs bei ihm in Gunſt ſtand, gut aufgenommen wurden; denn hierdurch befreite er ſich von einem ihm feindlichen aber hochgeſtellten Manne, und befriedigte ſeine alten Kriegsgenoſſen, die nur ungern die Erhebung ſeiner Familie auf Königsthrone geſehen hatten, während ſie ſelbſt übergangen blieben. Vielleicht gedachte er auch in ihm ein thätiges Werkzeug zu ſeinen ſpätern Plänen gegen Rußland zu finden. Napoleon ließ alſo den König von Dänemark fallen, ertheilte ſeine Einwilligung,

* Bernadotte hatte ſich 1798 mit der Tochter des Kaufmanns Clary in Marſeille, einer Schweſter der Gemahlin Joſephs vermählt.

jedoch ziemlich ungnädig, als Bernadotte beſtimmt den Schwur verweigert hatte, niemals feindlich gegen Frankreich aufzutreten, und gab ihm in Wechſeln auf Preußen und die Hanſeſtädte eine Million Franken zu ſeiner erſten Einrichtung. * Auch ließ Napoleon öffentlich erklären, wahrſcheinlich um Rußland jeden Argwohn zu benehmen: „er ſey dieſer Wahl ganz fremd geblieben, auch wäre kein Grund vorhanden, warum ſie ihm wünſchenswerth hätte erſcheinen ſollen." Wenn aber Napoleon geglaubt hatte, in Bernadotte einen ergebenen Diener zu finden, ſo täuſchte er ſich. Carl Johann — dieſen Namen hatte Bernadotte jetzt angenommen — ergriff baldigſt für den altersſchwachen König die Zügel der Regierung, und ſchien es der Politik ſeines neuen Vaterlandes für angemeſſener zu halten, lieber bei Rußland, das Schweden ſo großen Verluſt zugefügt hatte, Entſchädigung dafür zu ſuchen, als bei Napoleon. Kurze Zeit nach ſeiner Ankunft in Schweden ſah ſich Napoleon ſchon genöthigt, eine beſtimmte Erklärung von Schweden zu fordern, ob es zu ihm oder England halten wollte. Des Kaiſers Gebot mußte aller Vorſtellungen ungeachtet gehorcht und England am 17. Nov. 1810 der Krieg erklärt werden. Die geheimen Verbindungen dauerten jedoch fort, das Continentalſyſtem wurde ſehr lau gehandhabt. Die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Schweden, weil Letzteres ganz wie die andern Vaſallenreiche behandelt werden ſollte, geſtalteten ſich immer geſpannter; zum offnen Bruche ſollte es jedoch, wie wir ſehen werden, erſt ſpäter kommen.

Im Jahre 1811 ſtand Napoleons coloſſales Reich auf dem Gipfel ſeiner Größe, das Ziel der Wünſche ſeines Beherrſchers war aber noch nicht erreicht. Das alte Europa war in Trümmer gegangen, die Bourbons, die Carignans, die Oranier, die Braunſchweiger, die heſſiſche Hauptlinie, die ſchwediſchen Holſteiner, das Haus Braganza, der Papſt waren vertrieben und ihre Staaten vom franzöſiſchen Empire verſchlungen; in Berlin, Wien, Kopenhagen, Stockholm ertrug ſeines Kaiſers

* Die merkwürdige Unterredung Napoleons mit Bernadotte ſiehe Capefigue etc Tom. VIII. pag. 393.

Einfluß keinen Widerſtand. Ein Erbe war Napoleon geboren worden und verhieß der Schöpfung ſeines Genies und ſeines Glücks lange Dauer. Sein Ruf als unbeſiegbarer Heeresfürſt, als wundervolles Genie war ſo hoch geſtiegen, daß er die Menge nicht nur blendete, ſondern, die Franzoſen beſonders, ſo verblendete, daß ſie alles Gefühls für Recht und Unrecht baar und ledig wurden. In 130 Departements zählte Frankreich an 44 Millionen Einwohner, faſt über eben ſo viel gebot ſein Kaiſer in den von ihm abhängigen Ländern nicht weniger unumſchränkt. Ein furchtbares Heer, gehorſame Diener, eine unterwürfige Bevölkerung ſicherten den gleich geregelten Gang der Verwaltung. Die Factionen waren verſtummt, kein Staatskörper machte Anſpruch auf Theilnahme an der Regierung, Niemand wagte die leiſeſte Oppoſition. Des Kaiſers Wille allein iſt die Alles beherrſchende Macht. Die Sitzungen des geſetzgebenden Körpers werden immer kürzer und ein ganz unnöthiges Gaukelſpiel. Wichtige Geſetze erläßt der Kaiſer als Decrete, oder als Beſchlüſſe des von ihm unbedingt abhängigen Senats. Der Discuſſion der Volksvertreter wurden nur hin und wieder der Form wegen Geſetze von localem Intereſſe preisgegeben. So ward z. B. das Budget, das die Einnahme und Ausgabe ganz gleich auf 954 Millionen ſtellte, von welchen Letztere für das Kriegsweſen allein über 600 Millionen wegnahm, in zwei Sitzungen berathen, in 40 Tagen die ganze Seſſion geſchloſſen. Die innern Leiden des Landes ſchwiegen, ſeine Jugend verwilderte oder ging völlig zu Grund, Handel und Gewerbe lagen darnieder oder waren ganz vernichtet, und wenn auch Frankreich bei weitem nicht die Noth der von ſeinen Heeren überzogenen Länder empfand, ſo war ſeine Lage demungeachtet weit von einer glücklichen entfernt. Während ſein Kaiſer unermeßliche Summen zuſammenhäufte, und zum Theil für wirkliche Verbeſſerungen, oder auch nur für Verſchönerungen verwendete, um den leicht erregbaren Enthuſiasmus ſeiner Unterthanen immer höher zu ſteigern, verarmte das Land immer mehr. Die gänzlich unterdrückte Freiheit mußte Erſatz ſuchen in dem Ruhme, der Größe und Herrſchaft der franzöſiſchen Nation, in der Furcht, welche der Name „grande nation“ verbreitete, oder

in der Stille auf Veränderungen warten und ſolche allmälig im größten Geheimniß vorbereiten. Alles geſtaltete ſich immer mehr zu dem drückendſten Deſpotismus, zu dem des Säbels, der die Könige ſo gut unterwarf, wie die Völker; jede Gedankenfreiheit, jeder Aufſchwung war gelähmt, mit dem Tode bedroht.

So hoch aber auch des gewaltigen Herrſchers Gewalt in den Augen der Welt geſtiegen war, ſo gab es doch gewiſſe Umſtände, die ſich dem Deſpotismus, Gefahr drohend genug, in den Weg ſtellten, die aber von dem allmächtigen Gebieter nicht genugſam gewürdigt wurden. Allerdings hatte er erkannt, daß ſein gewaltiges Reich nur ein Amalgama ſey der heterogenſten und von den verſchiedenſten Intereſſen belebten Staaten, die nothwendig zu einem Ganzen verſchmolzen werden müßten. In der Wahl der dazu paſſenden Mittel hatte er ſich aber gänzlich vergriffen. Er glaubte, es ſey genug, wenn er franzöſiſche Präfecten, Beamten, Geſetzbuch und Conſcription hinſende, um franzöſiſchem Weſen und Sitte diametral entgegengeſetzte Provinzen und Länder mit Frankreich innig zu verbinden; das Fehlende ſollte ſtarre Militärgewalt erſetzen und vollenden. Furcht vermochte wohl Gehorſam zu erzwingen, es fand ſich aber kein moraliſches Band vor, das die Eroberer mit den Unterjochten vereinigt hätte. Welche Verknüpfungspunkte konnten ſich auch zeigen unter den ganz entgegengeſetzten Nationalitäten der Deutſchen und der Spanier, der Holländer und Italiener und aller dieſer Völker mit den Franzoſen? Tauſend der verſchiedenſten Intereſſen mußten hier feindlich einander gegenüber treten, die ſich aber vereinigten im Haſſe der unterjochten Völker gegen ihren gemeinſamen Unterdrücker, und dieſer Haß konnte nur niedergehalten werden durch die ſtrengſten Gewaltsmaßregeln. Bei dem erſten Stoß, den der unförmliche Coloß erlitt, mußten ſicher die Völker bedacht ſeyn, ihre Unabhängigkeit, ihre Nationalität, ihre durch das Centraliſationsſyſtem ſo ſchwer gefährdeten Intereſſen wieder frei zu machen. In der Verkennung, in der Nichtachtung der Macht, die in allen Nationalitäten ſich findet, wenn ſie vernichtet werden ſollen, lagen Napoleons größter Fehler und Irrthum, der weſentlich beitrug zum ſchnellen Sturze ſeiner Herrſchaft.

Digitized by Google

Beſſer als dieſe hier nur kurz angedeuteten Verhältniſſe erkannte Kaiſer Napoleon die Laſt, die er ſich durch den Krieg in der pyrenäiſchen Halbinſel ſelbſt aufgebürdet hatte; allein er fand ſich durch dieſelbe ſo wenig gebunden, daß er ſchon ſeit geraumer Zeit daran dachte, die einzige in Europa noch unabhängige, obgleich bis jetzt durch gegenſeitiges Intereſſe mit ihm, wenigſtens dem Anſcheine nach, verbundene Macht, Rußland mit ſeinem endloſen Reiche, niederzuwerfen, um dann zuletzt Großbritannien, das im Welthandel und im Credite ſtets neue Mittel zu Fortſetzung des Krieges fand, zu beſiegen, ſomit als einziger Gebieter der Welt ſich zu ſehen, und das Ziel ſeiner unermeßlichen Anſtrengungen endlich zu erreichen. Um den Faden unſerer Erzählung nicht zu oft unterbrechen zu müſſen, haben wir vorgezogen, den Bericht über die Vorgänge in Spanien und Portugal bis jetzt zu verſchieben, um in gedrängter Ueberſicht die Begebenheiten zu ſchildern, wie ſie ſich dort während der Jahre 1809 bis Ende 1812 geſtaltet hatten.

Der ſpaniſche Krieg war während des öſtreichiſchen Feldzugs, der das ganze Genie des Kaiſers und den größten Theil der Streitmittel ſeines Reiches in Anſpruch genommen, ziemlich als Nebenſache behandelt, ſeine Abweſenheit jedoch im Mangel an Einheit und Zuſammenwirken der Operationen ſehr deutlich bemerkt worden. Bis jetzt war Napoleon gewohnt geweſen, nur immer auf einem, höchſtens auf zwei gegenſeitig in Verbindung ſtehenden Kriegsſchauplätzen, z. B. in Deutſchland und in Italien zu kämpfen, jetzt aber mußte Krieg in ganz entgegengeſetzten Ländern geführt werden, und nur in einem konnte er ſelbſt an der Spitze ſeiner Heere ſtehen. Alle Marſchälle hielten ſich für gleichen Ranges, daher wollte ſich keiner dem andern unterordnen oder mit ihm tüchtig zuſammen wirken, und daher entſtanden größtentheils die Unfälle, welche die franzöſiſchen Waffen im ſpaniſchen Kriege trafen.

Nach des Kaiſers Abreiſe aus Spanien (Januar 1809) und nach dem allmäligen Abmarſche einer großen Truppenzahl, nahm der Krieg bald eine für ſeine Heere ungünſtige Wendung. Saragoſſa ward zwar nach dem heldenmüthigſten Widerſtande erobert,

dagegen erlitten die Franzoſen in Catalonien Verluſte und Soults Zug nach Portugal mißglückte gänzlich. Sir Arthur Wellesley, ehrenvoll freigeſprochen wegen ſeiner Theilnahme an der Capitulation von Cintra, hatte das Commando der in Portugal befindlichen und beträchtlich verſtärkten Engländer übernommen und Soult bis Ende Mai zur eiligen und mit großem Verluſte verbundenen Räumung Portugals gezwungen. Ganz Spanien bedeckte ſich, fanatiſirt von Vaterlandsliebe und von ſeinen Prieſtern, mit Guerillas; auch da wo keine ſpaniſchen Armeen ſtanden, und dieſe wurden von den Franzoſen ſtets in allen Feldſchlachten geſchlagen, fielen dieſe zahlloſen Schaaren den Franzoſen höchſt läſtig, nöthigten ſie zu vielen, ihre Kräfte zerſplitternden Entſendungen und fanden, verfolgte man ſie ernſtlich, ſtets ſichern Schutz in den Gebirgen. So geſchah es, daß vermöge dieſes allgemeinen, von 30,000 Engländern und vielen Stämmen alter ſpaniſcher Truppen und der Landesbewaffnung unterſtützten Aufſtandes, gegen Ende Juni 1809, Portugal, Galizien und Aſturien befreit und die franzöſiſchen Truppen faſt überall auf die Vertheidigung beſchränkt waren. Kurze Zeit darauf rückte Wellesley ſelbſt in Spanien ein, um den langen Kampf zu beginnen, aus dem er endlich als Sieger hervorgehen ſollte. Wenn er aber auch am 28. Juli 1809 den König Joſeph ſelbſt bei Talavera de la Reyna ſchlug und ſich dadurch den Ehrentitel Viscount Wellington von Talavera erfocht, ſo mußte er doch, als Soult ſeine Rückzugslinie ſtark bedrohte, nach Badajoz und Ende Decembers von den vielen nach beendigtem öſtreichiſchen Feldzug herbeieilenden Verſtärkungen nach Portugal zurückweichen. *

Kaum war nämlich der Friede mit Oeſtreich geſchloſſen, ſo brachte der Kaiſer ſeine Heere in Spanien auf 300,000, nach andern franzöſiſchen Angaben ſogar auf 372,000 Mann und vertheilte ſie folgendermaßen: 50,000 Mann (nach der andern Angabe 72,000) als Südarmee, ſtanden in der Mancha unter

* Welche Kräfte England in Bewegung ſetzte, um den Krieg auf der Halbinſel zu nähren, geht aus folgenden Angaben hervor. Bis zu Anfang 1809 hatte es dorthin geliefert: 76 Millionen Franken an Geld, 136 Geſchütze, 200,000 Gewehre. 61,000 Säbel, 92,000 Montirungen u. ſ. w.

König Joſephs, eigentlich aber unter Soults Oberbefehl, um Südſpanien, 72,000 (86,000) unter Reynier, Ney und Junot und ſpäter unter Maſſéna allein, an Portugals Grenzen und im Königreich Leon, um Portugal zu erobern. 70,000 Mann in mehrern Corps, darunter 17,000 Mann Garden in den obern Thälern des Tajo, Ebro und Duero bekamen ſpäter den Namen Nord- und Centrumsarmee, 25,000 Mann unter Drouet an der Bidaſſao ſollten mit den vorigen die Verbindung mit Frankreich offen halten; 40,000 Mann (56,000) zuerſt von Augereau, dann von Macdonald befehligt, ſollten nach und nach die feſten Plätze in Catalonien nehmen und 40,000 Mann unter Suchet waren beſtimmt, Arragon zu behaupten und Valencia zu erobern. Es gab folglich fünf verſchiedene Kriegstheater.

Die Südarmee drang im Anfange des Jahres 1810 bis Cadix vor, wo jetzt die Cortes, welche die Regierung des inſurgirten Spaniens mit königlicher Gewalt und Namen repräſentirten, ihren Sitz aufgeſchlagen hatten, blokirte und belagerte abwechſelnd dieſe mächtige Stadt, hatte ſchwere Kämpfe zu beſtehen, um ſich in Andaluſien, Granada u. ſ. w. zu erhalten, ward aber zuletzt durch den Sieg, den Wellington am 22. Juli 1812 bei Salamanca über die aus Portugal zurückkehrende Armee erfocht, zur Aufhebung der Belagerung von Cadix und zum Abzuge aus den ſüdlichen Provinzen Spaniens gezwungen. Suchet konnte erſt am 10. Januar 1812 durch die Eroberung von Valencia den Beſitz der gleichnamigen Provinz als einigermaßen geſichert betrachten, während in Catalonien der Feſtungs- und Guerillaskrieg mit abwechſelndem Erfolge fortdauerte, die franzöſiſche Armee genug zu thun hatte, die durch Ueberfall verlorne Grenzfeſtung Figueras den Spaniern wiederum zu entreißen und die Einfälle der Guerillas in die franzöſiſchen Grenzprovinzen zu verhindern. Eben ſo ſcheiterte die Eroberung Portugals zum zweitenmale an dem Widerſtande, den Maſſéna durch Wellington in den berühmten Verſchanzungen von Torres Vedras (nahe bei Liſſabon) im Spätjahr 1810 fand. Mit Mühe behaupteten ſich die Franzoſen bis in den April 1811 in Portugal und wichen dann, gänzlich erſchöpft, bis Salamanca zurück, worauf das Jahr vollends mit

Digitized by Google

gegenſeitig unternommenen, theils geglückten, theils abgeſchlagenen Belagerungen der Feſtungen Badajoz, Almeida und Ciudad-Rodrigo verfloß.

Mit Anfang des Jahres 1812 änderten ſich die Verhältniſſe noch mehr zu Gunſten der Engländer und Portugieſen, die allein noch regelmäßige Heere aufſtellten, während die Spanier nur als Guerillas fochten, denn Napoleon hatte wegen des bevorſtehenden Krieges mit Rußland die beſten Truppen und Generale aus Spanien gezogen; doch ſollen ſeine Heere in der Halbinſel noch immer an 180,000 Mann gezählt haben. Wellington rückte im Frühjahr 1812 abermals in Spanien ein, ſchlug die Franzoſen unter Marmont, der für Maſſéna das Commando erhalten hatte, bei Salamanca am 22. Juli in einer großen Schlacht, wendete ſich hierauf gegen König Joſeph und die Centrumsarmee, die Madrid Preis gab, um ſich der ihr zu Hülfe gerufenen Süd- und der Valencianiſchen Armee zu nähern, beſetzte hierauf Madrid am 12. Auguſt, ſchlug die Franzoſen abermals und begann hierauf die Belagerung von Burgos. Als aber die genannten drei franzöſiſchen Heere ſich vereinigt hatten, wich Wellington vor ihnen zurück, verließ Madrid am 2. November und ging am 19. nicht ohne Verluſt über die portugieſiſche Grenze in ſeine alten Quartiere an der Coa. Gleichfalls bezogen die Franzoſen in und um Toledo, Madrid und Valladolid Winterquartiere.

So waren zwar die Engländer und Portugieſen mit Ende des Jahres 1812 abermals aus Spanien vertrieben, dagegen aber die Eroberung der Halbinſel, die Napoleon vor vier Jahren für ſo leicht gehalten hatte, abgeſehen von den durch den verhängnißvollen ruſſiſchen Feldzug gänzlich veränderten politiſchen Verhältniſſen, in weite Ferne geſchoben. Auch hier hatten die franzöſiſchen Heere den Ruf der Unüberwindlichkeit eingebüßt, hatten zwei Hauptfeſtungen nebſt dem größten Theile des Landes, von dem ſie ſchon Meiſter zu ſeyn glaubten, verloren, und beſaßen von dem andern nichts, als was ſie gerade beſetzt hielten. Unter ſolchen Umſtänden war mit großer Wahrſcheinlichkeit vorauszuſehen, daß im nächſten Feldzuge die ganze Halbinſel von den franzöſiſchen Heeren freiwillig oder gezwungen würde geräumt werden müſſen.

Digitized by Google

König Joſeph hatte im Verlaufe dieſer Vorgänge eine ſehr untergeordnete Rolle geſpielt. Seine doppelte Stellung als franzöſiſcher Prinz und als König von Spanien, verſetzte ihn in die drückendſten Verlegenheiten, vorzüglich als Napoleons Abſichten, die in Bayonne verheißene Integrität Spaniens keineswegs aufrecht zu halten, ſondern wenn nicht das Ganze, doch wenigſtens einen Theil der Halbinſel mit Frankreich vereinigen zu wollen, immer klarer hervortraten. Am 8. Februar 1810 erſchien ein kaiſerliches Decret, durch welches die noch keineswegs völlig unterworfenen Provinzen Catalonien, Arragon, Navarra und Biscaja als vier Gouvernements unter die Verwaltung von, mit unbeſchränkter Civil- und Militärgewalt ausgerüſteten, franzöſiſchen Marſchällen und Generalen kamen. Außerdem ſollte König Joſeph alle Bedürfniſſe der andern franzöſiſchen Heere beſtreiten, und dafür monatlich nur zwei Millionen Franken als Unterſtützung von Frankreich erhalten, „weil letzteres Land ſchon ohnehin ſchwere Koſten für dieſen Krieg aufgewendet habe, ſeine eigenen Unterthanen für fremde Angelegenheiten aber mit keinen neuen Steuern belaſten wolle.“ Am 8. Mai wurden durch ein neues Decret abermals zwei, ganz der franzöſiſchen Verwaltung unterworfene Gouvernements in Burgos und Valladolid gebildet und dadurch beſtätigt, was ſchon am 19. Februar dem franzöſiſchen Geſandten an Joſephs Hofe, als des Kaiſers feſter Wille angekündigt worden war, „daß nämlich Napoleon alles Land bis an den Ebro, vielleicht ſogar bis an den Duero mit Frankreich zu vereinigen gedenke, und daß der Geſandte aus allen Kräften die Ausführung dieſes Planes erleichtern ſolle.“

König Joſeph, der gerade damals im Geleite der Südarmee in Sevilla, Granada u. ſ. w. eingezogen und von der Bevölkerung ziemlich günſtig empfangen worden war, glaubte ſich ſchon feſt genug auf ſeinem Throne, um nach dem Beiſpiele anderer Napoleoniſcher Könige, ſich in Oppoſition gegen ſeinen gewaltigen Bruder ſetzen und ganz Spanier werden zu müſſen; ein an ſich recht löbliches Vorhaben, wenn es auszuführen möglich geweſen wäre, und wenn alle dieſe Fürſten etwas Anderes hätten ſeyn können, als mit Leib und Seele dem franzöſiſchen Intereſſe

Digitized by Google

ergebene und in größter Abhängigkeit von demſelben lebende Lehnsmänner, die mit Napoleon ſtehen und fallen mußten. Joſeph weigerte ſich ſolche große Abtretungen zu machen und erklärte in einem Briefe an den Kaiſer gerade heraus, daß, ſollte er dazu gezwungen werden, er lieber die Krone niederlegen wolle. Der Kaiſer gab ihm keine Antwort, dagegen aber dem ſpaniſchen Geſandten am 20. Juli zu verſtehen: „Frankreich (d. h. ſein eignes Intereſſe und die Vergrößerung ſeiner Macht) ſtehe ihm näher als ſeine Brüder; auch ſey er vielleicht nicht abgeneigt, Ferdinand VII. wieder auf den Thron zu ſetzen, der gewiß gern alle verlangte Provinzen abtreten werde.“ In den darauf im September beginnenden Verhandlungen, in welchen Joſephs Geſandter auf Aufrechthaltung des Bayonner Vertrags drang, beharrte Napoleon auf der Abtretung jener Provinzen, beſonders Cataloniens, als Entſchädigung für die aufgewendeten Kriegskoſten, wenigſtens auf zehn Jahre. Später (am 7. November) behauptete er: „Spanien gehöre ihm durch das Recht der Eroberung. König Joſeph ſey eigentlich gar nichts, wäre er nicht des Kaiſers Bruder und General ſeiner Heere; vom Bayonner Vertrag könne folglich gar keine Rede mehr ſeyn; doch wolle er ihn anerkennen, wenn ihn die Cortes auch anerkennten, d. h. wenn ſie ſich unterwürfen.“ * Eine ſolche Unterwerfung konnte er in jenem Augenblicke noch für möglich halten, in welchem ihm die Eroberung Portugals durch Maſſéna, und mit ihr die Unterwerfung Spaniens als ganz gewiß erſchien.

Um mit dem Kaiſer ſich zu verſtändigen, reiste Joſeph im April 1811 ſelbſt nach Paris, wo es ihm gelang, für jetzt die Abtretung jener Provinzen weiter hinauszuſchieben und mehrere Vergünſtigungen zu erhalten, z. B. den Oberbefehl über die Centrumsarmee. Trotz allen ſeinen Beſchwerden behielten aber die Marſchälle ihre unabhängige Stellung, bekümmerten ſich wenig um des Kaiſers Befehle und nicht viel mehr um ihre gegenſeitige Unterſtützung, regierten unumſchränkt in den ihnen zugewieſenen Provinzen, ſo weit ſie ihnen unterworfen waren, ſaugten

* Bignon etc. Vol. IX. pag. 299 u. ſ. f.

ſie furchtbar aus und ſteigerten dadurch den Haß gegen die Franzoſen immer mehr. Uebrigens herrſchte im Allgemeinen eine große Unzufriedenheit unter den franzöſiſchen in der Halbinſel dienenden Truppen. Sie betrachteten ſich als Stiefkinder, weil ſie weder Dotationen noch andere Belohnungen wie die unter den Augen des Kaiſers fechtenden Heere erhielten, dagegen faſt an Allem großen Mangel litten, furchtbaren Gefahren, denn der Krieg wurde von beiden Seiten mit der größten Grauſamkeit geführt, ausgeſetzt waren und unerhörte Verluſte durch die Art der Kriegsführung zu ertragen hatten. Es wird ſogar behauptet, daß bei den Engländern angefragt worden ſey, ob man auf ihre Hülfe rechnen könnte, wenn Marſchall Soult ſich zum König von Portugal erhöbe und ſich gegen Napoleon erklären würde. *

Während ſo Spanien für ſeine Unabhängigkeit und für ſeinen vertriebenen König Ferdinand ſein beſtes Herzblut vergoß, ſaß dieſer mit ſeinen Brüdern ruhig in Valençay, erklärte dem Kaiſer zu mehrern Malen ſeine unbegrenzte Verehrung, bat wiederholt, ihn an Kindesſtatt anzunehmen und ihn nach Paris kommen zu laſſen. Am 1. April 1810 feierten dieſe Prinzen Napoleons Vermählung mit aller ihnen zu Gebote ſtehenden Pracht.

* Capefigue etc. Vol. VIII. pag. 167, ſind die deßhalb geführten Verhandlungen ausführlich zu finden, die einen großen Grad von Wahrſcheinlichkeit haben.

Druckfehler des erſten Theiles.

Seite 15 Zeile 10 von oben leſe man Bataillonschef ſtatt Bataillionschef.
(Gleichen Druckfehler wolle man gefälligſt noch auf derſelben Seite zweimal und Seite 20 einmal verbeſſern.)

Seite 15 Zeile 20 von oben leſe man Batterien ſtatt Battrien.
„ 20 „ 17 „ „ „ „ Corviſart „ Corriſart.
„ 33 „ 8 „ „ „ „ 13. ſt. 23.
„ — „ 15 „ „ „ „ Tuilerien „ Tuillerien.
(Denſelben Druckfehler wolle man Seite 150, 161, 195, 211, 215 gefälligſt verbeſſern.)

Seite 40 Zeile 2 von oben leſe man hatte ſt. ſollte.
„ — „ 20 „ „ „ „ und ſt. um.
„ 42 „ 3 „ unten „ „ Milliarden ſt. Millionen.
„ 43 „ 16 „ „ „ „ zur Ankunft ſt. zum Einkehr.
„ 46 „ 4 „ oben „ „ Oneglia ſt. Onegeia.
„ 49 iſt unten die erſte Anmerkung zur zweiten zu machen.
„ 50 Zeile 2 von oben leſe man Nebels ſt. Uebels.
„ 52 „ 5 „ „ „ „ Aleſſandria ſt. Aleſſandrie.
„ — „ 5 „ unten „ „ ausliefern ſt. abliefern.
„ 53 „ 16 „ „ „ „ Parma ſt. Perma.
„ 66 „ 2 „ „ „ „ vor ſt. von.
„ — „ 6 „ „ „ „ vor ſt. von.
„ 77 „ 4 „ „ „ „ Augereau ſt. Augerau.
„ 82 „ 2 „ „ „ „ Ruhmes ſt. Namens.
„ 85 „ 3 „ „ „ „ ſein ſt. ihr.
„ 104 „ 16 „ oben „ „ ſeiner großen Vorgänger ſt. ſeines großen Vorgängers.
„ 105 „ 5 „ „ „ „ 2 ſechzig Kanonenſchiffe ſt. 60 Kanonenſchiffe.
„ 113 „ 1 „ „ „ „ gewonnen ſt. genommen.
„ 145 „ 15 „ unten „ „ übrigens ſt. überdieß.
„ 159 „ 3 „ „ iſt nach „durchgeführten“ einzuſchalten „conſtitutionellen.“
„ 166 „ 15 „ oben leſe man Ceva ſt. Cera.
„ 173 „ 18 „ „ „ „ Elsnitz ſt. Elonitz.
„ 182 „ 4 „ unten „ „ ſogleich ſt. ſogar.
„ 221 „ 1 „ „ „ „ Concert ſt. Concret.
„ 223 „ 7 „ oben „ „ Finisterre ſt. Finißterre.
„ 224 „ 10 „ unten „ „ Conſcribirten ſt. Conſcribenten.
„ 233 „ 7 „ oben „ „ Hameln ſt. Hamel.
„ — „ 4 „ unten „ „ drängenden ſt. dringenden.
„ 236 „ 12 „ oben „ „ Adoptivtochter ſt. Stieftochter.
„ 239 „ 10 „ „ „ „ vor ſt. von.
„ 275 „ 2 „ „ „ „ den ſt. die.
„ 279 „ 2 „ „ „ „ ſtrategiſchen ſt. geographiſchen.
„ 280 „ 9 „ unten „ „ dieſen Befehl ſt. dieſem Befehle.
„ 282 „ 9 „ „ „ „ ernſtlich ſt. weſtlich.
„ 285 „ 14 „ „ „ „ ſorgſamer ſt. folgſamer.
„ 297 „ 11 „ oben „ „ hatte ſt. hätte.
„ 300 „ 6 „ unten „ „ Prämien ſt. Premien.
„ 334 „ 11 „ „ „ „ die Reſervereiterei ſt. Reſervereiterei.
„ 344 „ 2 „ oben „ „ Reiter ſt. Reiterei.
„ 371 „ 7 „ unten „ „ Officialat ſt. Officiat.
„ 381 „ 7 „ „ „ „ erlaſſenes ſt. verleſenes.
„ 385 „ 15 „ oben „ „ Waidbaues ſt. Waldbaues.
(Kleinere Druckfehler wolle der geneigte Leſer gefälligſt ſelbſt bemerken und verbeſſern.)

Digitized by Google